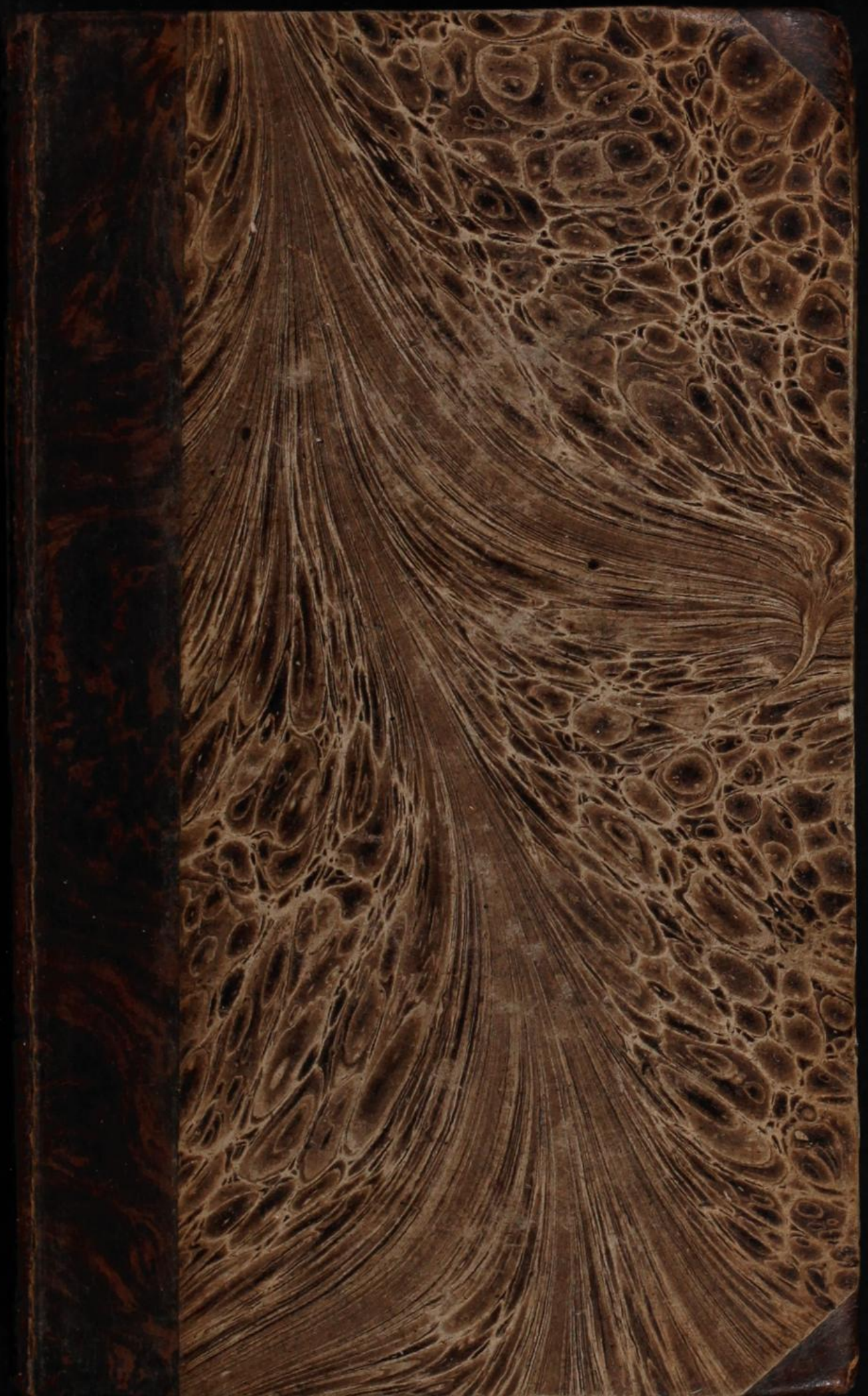


A Thaer

Thaer
2337

Univ.-Bibl.
Giessen

A. P. Thaer.

2337

2 T. 5/80.

Möglinsche

Annalen der Landwirthschaft,

herausgegeben

von der

Königl. Preuß. Akademie des Landbaues zu Möglin.

Funfzehnter Band.
(Mit einer Kupferbeilage.)

Berlin, bei August Rücker.

1825.

Inhalt.

Seite

I. Von der Theilung des Bodens und den Bedingungen, unter welchen sie erfolgen kann. Vom Königl. Oekonomie-Commissair Hrn. Klebe. 1

II. Ueber die Aufhebung des Landhaushalts in größeren Wirthschaften. Von G. Meister. 25

III. Vergleichungen über Sommerstallfütterung und Weidegang der Schaafe. Vom Amtsrath Block zu Schierau in Schlesien. 78

IV. Bemerkungen zu den beim Leipziger Woll-Convent am 9ten, 10ten, 12ten und 13ten Mai 1823 vorgelegten Fragen. Aus dem Vortrage des Amtsraths Block zu Schierau gesammelt. Von Gustav Walz aus Stuttgard, gegenwärtig in Schierau. 97

V. Bemerkungen zu vorstehendem Aufsatze. Vom Staatsrath Thaer. 113

VI. Ueber die nach Frankreich gebrachten sogenannten Kaschemir'schen Ziegen. Vom Staatsrath Thaer. 121

VII. Bericht über die bei dem Herrn Bieder auf Gottschau — Goldberg-Haynauschen Kreises, Regierungsbezirk Liegnitz — angestellten Versuche mit der niederländischen Art der Flachsbereitung. 132

VIII. Prüfung einiger vorgeschlagenen Mittel zur Bewirkung höherer Getreidepreise. 142

IX. Nachtrag zu vorstehender Abhandlung. Vom Staatsrath Thaer. 200

X. Bemerkungen über die zur Rettung der Zeitpächter ländlicher Grundstücke zu ergreifenden Maaßregeln. Veranlaßt durch den Aufsatz des Herrn Kammerraths Zimmermann in den Mögl. Annalen Band 14. Stück 2. Vom Herrn O—t. 213

XI. Erklärung des Hrn. Bernhard Petri zu Theresienfelde. 218

XII. Quartalsbericht vom 15ten Januar 1825. Vom Staatsrath Thaer. 225

XIII Prüfung der Klagen über die jetzigen schlechten Zeiten und ihrer Einwirkung in das Landwirthschafts-Gewerbe, so wie der Hoffnungen und Aussichten auf eine bessere Zukunft. Vom Oekonomie-Commissair Klebe. = = = 251

XIV. Berechnung der partikularen und der allgemeinen Landes-Cultur-Vortheile, welche aus der Hof- oder Frohndienst-Aufhebung eines Landgutes hervorgehn. Vom Oekonomie-Commissair Klebe. (Beilage zu dem vorigen Aufsatze.) 357

XV. Einige Betrachtungen über den neuen Wirthschaftsplan des Herrn Amtsraths Albert. Vom Kammerrath Dr. Zimmermann zu Neu-Brandenburg. = = = = = = = = 369

XVI. Ueber Wahrnehmung, Beobachtung und Erfahrung in landwirthschaftlichen Dingen. Vom Professor Dr. Körte in Möglin. (Mit einer Kupferbeilage.) = = = = = = 422

XVII. Ueber die auf den Acker zu fahrende Quantität Mergel. Von M. A. Puris. Im Auszuge aus dem Französischen übersetzt vom Professor Körte. = = = = = = = 442

XVIII. Einige Versuche über die Wirkung des Mergels, und über die Bestimmung des Quantums, welches auf einen Boden von 98 p. C. Sand am vortheilhaftesten anzuwenden ist. Vom Herrn Binder zu Wulfersdorf. = = = = 462

XIX. Begutachtung der Fragen:

1) Ob die Provinz Schlesien den eigenen Bedarf an Schlachtvieh fortdauernd zu beschaffen im Stande sei? = = = = = = 480

2) Kann die Provinz Schlesien den Bedarf an Schlachtvieh fortdauernd beschaffen, ohne einen den übrigen Zweigen der Oekonomie nachtheiligen Abbruch herbeizuführen? = = 481

3) Kann die Provinz Schlachtvieh von ähnlicher Güte wie das ausländische und zu nicht höheren Preisen beschaffen? = = = = 493

Vom Freih. v. Lüttwitz.

XX. Zusatz zu vorstehendem Aufsatz. Vom Staatsrath Thaer. = = = = = = 495

XXI. Quartalsbericht vom 10ten April 1825. Vom Staatsrath Thaer. = = = = = 502

I.

Von der Theilung des Bodens und den Bedingungen, unter welchen sie erfolgen kann.

Vom

Königl. Oekonomie-Commissair Hrn. Klebe.

In den jüngsten Zeiten ist über diesen Gegenstand sehr viel öffentlich verhandelt und am Ende gar behauptet worden, daß die Theilung des Bodens in sehr kleine Theile das einzige Mittel zum Glück der Staaten sey, weil derjenige, der wenig Land besitze, dem Boden einen weit größeren Rein-Ertrag abgewinne, als beim Landbau im Großen möglich sey, und Herr Benzenberg behauptet in seiner Schrift über Preußens Geldhaushalt und neues Steuersystem, Leipzig bei Brockhaus 1820, in einer Abhandlung über die Höhe der Steuern im Herzogthum Westphalen pag. 377:

„in dem klein getheilten und völlig freien Ackerboden liegt die unversiegbare Quelle vom Reichthum der Rheinlande. Im Regierungsbezirke Aachen giebt es 53,436 Familien, so 25 Morgen und darunter besitzen, und nur 3128, so zwischen 25 und 50 Morgen besitzen."

An andern Orten hat er behauptet, daß es gleichgültig sey, ob der höhere Ertrag durch mehrere Menschen auf kleinen Besitzungen hervorgebracht werde, wenn er nur überhaupt erreicht werde, und wenn nur der Boden in der Hand desjenigen sey, der ihm den höchsten reinen Ertrag abzugewinnen wisse.

Rein landwirthschaftlich beurtheilt hat dieser letztere Satz seine Richtigkeit, wenn nämlich auf die Masse der Früchte und ihren Geldwerth gesehen wird, ob er aber bezüglich auf das daraus hergeleitete Princip eine gleiche Richtigkeit in national wirthschaftlicher Hinsicht habe, das sind wir geneigt in Zweifel zu ziehen.

Herr Benzenberg redet bei dieser Gelegenheit hauptsächlich von der Steuerfähigkeit der Einwohner des Herzogthums Westphalen und er schließt: da unter den eingeleiteten neuen Staatsverhältnissen, dem Land-Kataster, der Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels, im Jahre 1815 durch 135,000 Einwohner 438,000 Rthlr. Steuern aufgebracht werden konnten, wogegen 1788, also 25 Jahre früher, nur 40,000 Rthlr. aufzubringen waren, daß, wenn man

das ganze Land an lauter kleine Bauern verpachten könnte, die ihren Ackerbau in der Weise trieben, wie die, so an den Rändern der Heide wohnen (und die den schlechtesten Boden aber eine gute Cultur haben), so würde man eine doppelte Grundsteuer erheben können.

Das wäre aber in der That nichts anders, als eine neue glebae adscriptio pro fisco.

Die Sache hat zwei Seiten: betrachtet man die Bauern mit diesen Paar Morgen Acker, die sie gartenmäßig anbauen und benutzen, als die Zähne des großen Rades, durch dessen Umschwung Steuern aus dem National-Vermögen in den Staats-Schatz gepumpt werden sollen, so mag diese Maschinerie auf gewisse Zeiträume und Verhältnisse nach Lage und Ort sich bewährt befinden; allein der Himmel behüte die Welt dafür, daß dergleichen Menschen-Plantagen allgemein werden, denn, obgleich wir in dieser Schrift hinreichende Gründe für die Nützlichkeit einer größeren Anzahl Mittelstandes auf dem Lande, mit einigen Landbesitz ausgestattet, angeführt haben, so muß doch jede Sache ihr Maaß und Ziel haben, und eine Bodenvertheilung, die nur deshalb statt fände, weil man recht viel Steuern dadurch erheben will, wäre eben so inhuman, als sie am Ende unverständig wäre. Allein unser Autor sieht, wie es scheint, die Vertheilung des Bodens in den Rheinlanden als die Ursache des in jenen Landen über-

haupt herrschenden Reichthums an, da nach unserer Ansicht vielmehr angenommen werden muß, daß sie eine Folge der Verfassung und der Freiheit ist, welche Folge nun allerdings wieder Ursach wird zur glücklichen Benutzung auch kleiner Landparcellen *). Hätte die glückliche Lage jener Länder die Freiheit ihrer Bewohner nicht im hohen Grade unterstützt, so würden sich im Laufe so kurzer Zeit nicht so viel Menschen dort ansässig gemacht, nicht so viel Fabriken und Handel statt gefunden, folglich der Boden in kleinen Parcellen nicht eine so hohe Rente getragen haben, dergestalt, daß es der Mühe werth wurde, auch kleine Theile desselben anzukaufen.

Man vertheile 1000 Morgen Landes unter 100 Menschen in der Gegend von Cöslin, und man wird die Erfahrung machen, daß sie sich wahrscheinlich kümmerlich ernähren, aber es wird lange dauern, ehe sie dort zu einigem Wohlstande kommen und noch einmal so viel Steuern bezahlen können, als andere Besitzer. Geschwinder würde sich die Sache machen, wenn der Himmel und die Sonne über der Weichsel und Leba dieselben Wirkungen hervorbrächte, die sie am Rheine und in den Thälern der Mosel

---

*) Ein Beweis, wie leicht Ursach mit Wirkung im Gebiete national wirthschaftlicher Betrachtungen verwechselt wird.

hervorbringt, und wenn etwa ein zweites Aachen, Cöln, Coblenz an den Ufern der Weichsel und in den Grenzen Pommerns läge. Daher ist unsere Meinung, daß sich die Steuerfähigkeit nicht so schnell machen lasse, wie man wohl denkt, und daß bei Freiheit, guter Welt- und Handelslage und andern Erfordernissen, die in dieser Schrift angedeutet sind, sich am Ende die Bodentheilung und höhere Benuzzung des Bodens, endlich die Fähigkeit zur Steuertragung von selbst findet, aber nur mit der Zeit, und diese Zeit ist auch an den Rheinlanden dazu nöthig gewesen.

„Es mögte also nicht allenthalben ausreichen: daß die Aufhebung der Steuerfreiheit, die Aufstellung eines allgemeinen Land-Katasters und die Freilassung des Bodens aus dem Gutsverbande die Bedingungen wären, unter welchen man in der Steuer-Erhebung sobald, und etwa schon in 27 Jahren, von 40,000 auf 438,000 Thaler übergehen könnte."

Da die Menschen sich nicht deshalb ansässig machen, um Steuern für den Staat zu erarbeiten, sondern um in der Welt ihr Glück, jeder auf seine Weise und nach seinen Kräften zu machen, und das Leben zu genießen, so hängt eine Vertheilung des Bodens in jedem Lande offenbar von den oben angedeuteten Bedingungen ab, zu diesem ist aber auch

noch der Cultur- und Ausbildungsgrad der Menschen zu rechnen, und der ist, so weit wie Deutsch gesprochen wird, äußerst verschieden.

Die preußische Regierung hat in verschiedenen Zeiten und unter sehr milden Bedingungen Ländereien zu kleinen Portionen ausgegeben, ohne sie hoch zu besteuern, allein es kam bis heutigen Tag mit diesen Colonisten selten bis zu einigem Wohlstande, und nur die welche in der Nähe der Städte angesetzt waren, gediehen auf 2 Morgen eher und besser, als entfernt wohnende auf 10 Morgen.

Wo der Besitzer von 20 oder 30 Morgen auch nur leichten Bodens, Neben-Erwerb hat, wie in Fabrikländern, bei Aachen und Elberfeld, da findet sich die Bodentheilung sehr bald und sehr leicht, wer aber weiter nichts hat, als 20 Morgen Sandboden in einer menschenleeren Gegend, ohne alle Aussicht auf Nebenverdienst, der hat sicher kein beneidenswerthes Loos, wenn man berücksichtigt, daß schon ein angemessener Vorschuß dazu gehört, solche Ländereien zu einigem Ertrage zu bringen, durch welchen die Capitalzinsen, der Lebensunterhalt und die Instandhaltung der Gebäude nebst den öffentlichen Lasten bestritten werden sollen.

Aber auch abgesehen von allem Steuerinteresse, kann es unmöglich einer Gesellschaft wohlthätig werden, alle ihren Boden, oder den größten Theil desselben, in lauter kleine Theile zu vertheilen, und da-

durch den Grund zu einer chinesischen Bevölkerung zu legen; denn, entweder muß das Grundstück groß genug seyn, um seinen Besitzer nebst der Familie selbstständig zu ernähren, und dann ist es eine vollständige Landwirthschaft, oder, ist dasselbe nicht so groß, um dieses zu erreichen, so muß der Besitzer auf den Absatz von Gartenprodukten rechnen können, und nebenbei ein Handwerk oder sonstige Arbeit betreiben, beides kann in der Nähe von Städten eher geschehen, als in einsamen Gegenden, und wenn gleich es auch in letztern vortheilhaft seyn kann, den Boden in kleinen Theilen auszuthun, so werden anfänglich diese Theile doch immer die Größe selbstständiger Nahrungen haben müssen, deren weitere Theilung nur erst dann erfolgen kann und wird, wenn die Gegend mehr Arbeit und Beschäftigung darbietet.

Auf alle Fälle werden aber Etablissements solcher Art, wenn sie ein Gemeinwesen mit Kirche, Schule und Obrigkeit bilden, auch Mittel zum Unterhalt dieser haben müssen, wenn man sie nicht verwildern, und am Ende Kostgänger des Staats aus ihnen entstehen sehen will. Es muß in ihnen auch überhaupt eine Garantie für ihren Bestand vorhanden seyn, welche die Gesellschaft dafür sichert, daß nicht durch Naturzufälle oder durch Verbrechen Unglück entstehet und die Unterstützung des Publikums hinzutreten muß, um solche Leute vom Untergange

zu retten, und dieser Fall ist leider oft eingetreten, da, wo man das Colonisationssystem zur Unzeit, am unrechten Orte, mit untauglichen Subjekten ausführen wollte.

Am Ende würde aber bei dieser so sehr gepriesenen Parcellirung des Bodens doch immer voraus in Frage kommen müssen: ob der Boden durch das Parcelliren in der That so viel mehr Nahrungsmittel hervorbringen werde, um im Fall einer Mißernte die größere Volksmasse bis zur künftigen Ernte vor Mangel zu schützen? Dies wird in der Regel verneint werden müssen, und zwar um so mehr, je schlechter der Boden ist. Denn da die Besitzer so kleiner Grundstücke überdies sehr bald gewahr werden, daß Getreidebau auf einer Fläche von einigen Morgen, zum eigenen Bedarf, in der That eine schlechte Spekulation ist, so können sie sich nur auf den Erbau von Sommergewächsen und Viehfutter beschränken, und in so fern gewinnen sie einen Theil Nahrungsmittel, nicht aber die Hauptsache, das Brodgetreide. Wo sollte dies am Ende herkommen für eine sich schnell vermehrende auf diese Art angelegte Menschenplantage, und wo sollten am Ende die Stadtbewohner mit ihrem Bedarf bleiben.

Man sieht wohl ein, daß wenn in einem so parcellirten Lande ein Hungerjahr, wie 1817, kommt, man seine Zuflucht zu Kornvereinen nehmen muß, wobei es denn darauf ankömmt, recht schnell die

nächsten Producenten zu finden, die große Ernten machen; so viel Ruhm nun auch ein solcher Kornverein, wie z. B. der von Elberfeld, über seine klugen Maaßregeln einernten mag, und so viel und gut sich über eine solche Sache sprechen und schreiben läßt, so ists doch immer besser, wenn keine Kornvereine nöthig sind, und in der That ist es sehr gut, daß es große und kleine Landgüter giebt, und daß nicht alles Land getheilt und zerstückelt wird, weil am Ende eine auf solche kleine Erdschollen gesetzte Familienmasse nur auf patriotische Vereine und deren kluge Maaßregeln angewiesen werden müßte, wenn sie nicht theilweise zu Zeiten umkommen sollte.

Wenn von der Theilung des Bodens am Rheine viel Rühmens gemacht worden, so folgt daraus noch nicht, daß man überall in gleicher Weise zu theilen alle Ursache habe, um die Menschen glücklich zu machen, denn der Erfolg der Theilungen, welcher er auch sonst seyn mag, berechtigt in Rücksicht der Gewinnung von Nahrungsmitteln nicht zu diesem Schluß, und ökonomische Erfahrungen noch weniger, denn je kleiner die Fläche, desto mehr stehen die Produktionskosten im umgekehrten Verhältnisse zum Ertrage, und auf 25 Morgen muß man zwei Ochsen halten, womit man allenfalls auch 75 Morgen bestreiten kann. Allein wenn man auch der vielgerühmten Handhacken oder Karstwirthschaft jener Gegenden etwas zutrauen wollte, so hat sie doch

offenbar keinen Vorzug vor andern Bestellungsarten, es beweiset die auf diese Art bewirkte Benutzung kleiner Grundbesitzungen nichts für den Wohlstand derer die sie betreiben, und etwas zu erübrigen ist selten möglich, wo die Größe nur 1 bis 2 Morgen ist.

Gewohnheit und die Möglichkeit kleine Capitale zu erwerben, haben ohne Zweifel viel dazu beigetragen, Acker Morgen- und Ruthenweise zu kaufen, weil man sein Geld nicht sicherer *), als auf diese Weise anlegen konnte; allein nicht immer profitirt derjenige, der sich alle seine Bedürfnisse selbst schafft, denn da die Landwirthschaft auch eine Manufaktur ist, so begreift sich, daß so ein winziges Wesen unmöglich eine vortheilhafte Manufaktur seyn kann, da es indessen viele Menschen giebt, die sich ihre Petersilie selbst bauen wollen, käme sie ihnen auch theurer als Ananas, so kann Niemand etwas dagegen haben.

Die zu weit getriebene Theilung des Bodens erscheint daher in sehr bevölkerten Gegenden wie eine gewohnte Grille, und während die Leute sich einen Morgen Land kaufen, behalten sie häufig nicht Geld zu einer ordentlichen Wohnung, und dies finden wir denn in den westlichen Provinzen häufig genug.

---

*) Gleich wie ein wohlhabender städtischer Handwerker gewiß bald ein Häuschen kauft, besonders wenn er hofft, dadurch selbst frei in Miethe zu sitzen.

Mann kann die Nutzlosigkeit davon schon daraus abnehmen, wenn man erwägt, daß jede Familie ein Einkommen haben muß, was zureichend ernährt, schlagen wir dies in seinem ganzen Umfange zu einem Geldwerthe an, so sind 300 Rthlr. das geringste, was in sehr bevölkerten Gegenden gerechnet werden kann; soll eine solche Summe aus Grund und Boden herfließen, so darf die Fläche schon nicht ganz klein seyn, ist sie geringfügig, so ernährt sie die Familie nicht, die also durch solchen geringen Ackerbesitz blos ihre Zeit zersplittert, um Früchte zu gewinnen, die sie wohlfeiler kaufen könnte.

Schwerlich bringt die fleißigste und sorgsamste Bodencultur in den rheinischen Provinzen einen höheren reinen Ertrag, als die Gärtner zu Berlin, Liegnitz und Breslau von ihrem sandigen Boden beziehen; da aber nicht angenommen werden kann, daß alle kleine Grundbesitzer solche Kunst- und Handelsgärtner als die diesseitigen sind, so ist es auch sicher nicht der Ertrag ihrer kleinen Grundstücke, sondern ihr Nebenerwerb, der dem Schatze die in neueren Zeiten gestiegenen Steuerbeiträge liefert. Wenn der klein getheilte Boden leicht in die Hände des geringen Mannes kommen kann, wenn er vom Haidelande höhere Pacht giebt, als selbst vom schweren Boden gegeben wird, so ist die Ursache davon uns in jener Schilderung gleich dahin angegeben: daß ein solcher Wirth seine Mühe nur gering anschlägt,

und daher kann er denn mehr Pacht und auch — mehr Steuer geben. Das ist freilich eine exemplarische Genügsamkeit, und ohne Zweifel Folge einer großen Anhänglichkeit an die Gegend. Aehnlichen Ursachen wird es also auch wohl zuzuschreiben seyn, wenn die Behauptung des Herrn Benzenberg wahr ist, daß hohe Grundsteuern den Boden immer in die Hände desjenigen bringen, dem er am meisten trägt, und der die höchste Pacht davon zu geben im Stande ist.

Dies wäre kein schlechtes Auskunftmittel für einen erschöpften Staatsschatz, und zugleich eine wohlthätige Beförderung der Landescultur. Es mag indessen mit dieser Folgerung wohl eben die Bewandniß haben, die es mit der Behauptung hat: daß die Thätigkeit der Einwohner gerade dasjenige sey, was die Wohlhabenheit eines Landes bestimmt. Hr. B. schließt nämlich: Westphalen hat in den letzten hundert Jahren, trotz der erhöhten Steuern, an Wohlhabenheit, und seine Einwohner an Thätigkeit zugenommen, also sey die Wohlhabenheit unmittelbare Folge der Thätigkeit, und die Fähigkeit hohe Steuern zu zahlen nicht minder.

Diese Schlußfolge setzt eine moralische Kraft — die Thätigkeit — als die Bedingung fest, unter welcher Wohlstand zu erhalten sey. Wenn das wahr wäre, so würde wahrscheinlich Wohlstand ein allgemeines Gut in Deutschland seyn, denn thätig sind

alle Deutsche, ob sie aber, und vorzüglich die Mehrzahl des Volkes, auf dem Lande gerade Gelegenheit haben, thätig zu seyn, und ob ihnen durch angemessene Regierungsmaaßregeln der Weg zu jeder Art von Beschäftigung, folglich auch zur Bearbeitung des Bodens in kleinern Theilen, der dann doch nothwendig zuvor verkäuflich seyn müsse, geöffnet, und ob die letztere Art von Beschäftigung überall nach Ort und Zeit ausführbar sey, das heißt vorzüglich, ob sie ihren Mann hinlänglich ernähre, das sind doch Fragen, die billig vorangehen und beantwortet werden müssen, ehe man allgemein zu den Leuten in einem ganzen Lande sagen kann, seid nur thätig, so werdet ihr bald wohlhabend, und dann könnt ihr noch zehnmal so viel Steuern bezahlen als ehedem.

Ein Finanzminister wird daher wohl schwerlich auf das Mittel, welches Hr. B. vorschlägt oder empfiehlt, viele Steuern durch viele Menschen, und diese wieder durch Vertheilung des Bodens herbeizuschaffen, eingehen, da durch die Erfahrung an mehreren Orten bewiesen ist, daß eine große Anzahl solcher Besteuerten ihren Beitrag zur Steuer nur von ihrem Tagelohn, und nicht aus dem reinen Einkommen von einigen Ruthen oder Morgen schlechten Bodens leisten, und daß ihre Steuerfähigkeit nur so lange dauert, als der Tagelohn angemessen hoch für sie steht, daß aber Zeitweise eine Menge Steuerausfälle statt finden, weil das Einkommen der Besteuerten

sich bedeutend vermindert. Sollten aber Menschen, die wirklich schon etwas mehr Ländereien und etwa 25 Morgen besitzen, sich ungeachtet der höheren Steuern sehr wohlhabend befinden, so kann dies vorzüglich während einer Zeit der Fall seyn, wo die Produkte einen guten Preis hatten, oder es liegt darin, daß der Besitzer sein Grundstück um einen billigen Preis gekauft und keine Schulden darauf hat. Jetzt nun, da die Getreidepreise nicht mehr enorm hoch sind, und da nicht jeder solcher kleiner Grundbesitzer ein Kunstgärtner oder ein Cultivator von Handelsgewächsen und dergleichen seyn kann, dürfte sich auch für die Rheinlande (wie es für Frankreich bereits geschehen) ergeben, daß das Parcelliren auch seine Grenze haben muß, und daß wenigstens Landcultur und ihr rentirender Betrieb an ein gewisses Maaß in der Fläche gebunden ist. Dieses Maaß giebt, nach Zeit und Ort, die Grenze für alle Parcellirungen ab, unter dieser Grenze kann schwerlich viel Glückliches für die Nation aus der Bodentheilung hervorgehen, und so dürfte sich auch in den Rheinlanden ergeben, daß, wenn die Summe der Beschäftigungen in jener starken Bevölkerung nicht dieselbe bleibt, die sie bisher gewesen, die kleinen Landbesitzungen vieler Einwohner eben keine unversiegbare Reichthumsquelle abgeben mögten.

Frankreich hat in neuern Zeiten die traurigsten

Erfahrungen über diesen Umstand gemacht, und in der That ist die sinnlose Zersplitterung des Grundes und Bodens geradezu ein Nationalverlust, weil der, dessen Besitzung nicht groß genug ist, um die Cultur manufakturmäßig zu treiben, seine Produkte theurer erwirbt, als wenn er sie auf dem Markte kaufte, und nebenher den kleinen Antheil Boden, den er besitzt, der Gesammtmasse entzieht, in welcher er zum allgemeinen Besten vortheilhafter benutzt werden könnte.

Aus diesen Gründen leuchtet es schon jetzt an vielen Orten den Besitzern kleiner Gärten ein, daß sie besser thun sich ihrer zu entledigen, und die Gartenfrüchte von dem zu kaufen, der sie kunstmäßig producirt, und solche Leute finden sich mit der Zeit überall.

Die Ideen der Gelehrten über die Bodentheilung gehen so ins Ausschweifende, weil sie aus dem Erfolg urtheilen, und diesen Weg sollten gelehrte Leute am wenigsten einschlagen; die Sache hat aber das Schicksal vieler andern, nämlich, ihre Verfechter scheitern am technischen Theile des Gegenstandes.

Starke Bevölkerung der Staaten hat ihr Gutes; nach unserer Ansicht kann sich dieses nur erhalten und allenfalls steigen, wenn die Volksmenge durch ihre Beschäftigungen ihr Auskommen, und allenfalls noch etwas drüber hat, reine Wäsche und

noch einen Thaler in der Tasche! Geht es darunter, so giebt es nur Pöbel, und dessen ist überall schon zuviel.

Es ist auch ein Widerspruch und eine sonderbare Idee, den Landbau auch eine Manufaktur zu nennen, und gleichwohl durch eine grenzenlose Zersplitterung des rohen Materials, nämlich des Bodens, den manufakturmäßigen Betrieb zu vernichten; dies ist nun nichts besser, als wenn der Schuhflicker zugleich Gerber seyn will.

Bei dem Vorschreiten der Gewerbe im ganzen Reiche wird man mit der Zeit sicher auch beim Landwirthschaftsgewerbe eine Einrichtung treffen, die auf Sonderung der Produktionen, und gewissermaßen auf Theilung der Arbeit hinausgeht. Der große Gutsbesitzer, der weit zusammenhängende Flächen besitzt, wird immer der Getreideproducent im Großen seyn, und sein Gut wird wie ein Nationalmagazin betrachtet werden müssen, der Bauer, wie er im alten Lande besteht, wird zwar ebenfalls Getreide bauen, aber gewiß in der Folge mehr derjenige seyn, der der eigentlichen Viehzucht obliegt und diese zur Hauptsache macht, weil er mit Weib und Kindern die speciellste Aufsicht und Mühe darauf verwenden kann *), kleinere Grundbesitzer werden sich dem Garten

*) Einige Dorfschaften in der Priegnitz (Provinz Bran-

tenbau widmen, einige werden Gemüse bauen, andere Farbepflanzen, andere werden Obstbäume aus dem Saamen ziehen, und andere diese Stämme verpflanzen, echt machen und auf den Markt bringen, wieder andere werden Strauchgewächse und Walobäume ziehen für die Lust- und Ziergärten, und eine neue Klasse blos Blumengärtnerei und Saamenhandel treiben, endlich vielleicht manche blos Federvieh produciren.

Für alle solche Produktionen ist Land genug vorhanden, wenn es nur erst allgemein verkäuflich ist, und an Menschen ist auch kein Mangel, wenn sie nur Kunstgeschick genug haben; und bei einer solchergestalt geschehenen Vertheilung des Bodens werden die Besitzer selbstständig seyn, das heißt ihr Brod haben, ohne ein Mittelding zwischen Fabrikarbeiter und Landmann zu seyn; überdies aber werden die Produkte einen solchen Preis haben, daß es dem gemeinen Arbeiter nicht einfallen wird, einen Morgen Land zu kaufen, um sich seine Kartoffeln selbst zu bauen. Nebenher wird aber auch bei einem solchen Stande der Sachen der Finanzminister schon finden, daß die Steuerparthie sehr sicher dabei stehet.

Die Beurtheilung der ländlichen Bewohner wird,

---

denburg) liegen diesem Gewerbe vorzüglich ob, nämlich der Rindviehzucht, an der es überall noch fehlt. d. Vf.

wie wir gesehen haben, von den Gelehrten in der Regel falsch aufgefaßt, aber auch sachkundige Personen geben nicht minder Anlaß zu Irrthümern. In den Möglinschen Annalen der Landwirthschaft 12ten Bandes 2tes Stück finden sich ökonomische Reisebemerkungen von Hrn. N. pag. 279, die vom Verfasser in drei Monaten, von Schlesien aus bis Antwerpen gemacht worden sind, und wir nehmen Anlaß, eine seiner Bemerkungen über belgische Landwirthschaft pag. 290 hier zu benutzen, weil sie für unseren Gegenstand sehr passend ist; er sagt:

„die Wirthschaften sind im Allgemeinen klein, 10 bis 100 Preuß. Morgen, selten größer. Sieht man diese Höfe dort, und denkt man sich dieselben von einer Quadratmeile zusammengerechnet, so wird eine richtige Berechnung unbedenklich ergeben, daß das Capital, was in den Gebäuden verwendet und erhalten werden muß, und was zum sonstigen Inventario und Betriebe angewendet wird, sich schwerlich verzinsen kann, und für die Grundfläche unmöglich Zinsen bleiben werden, mag auch der Ertrag noch größer seyn, als er angegeben wird. Wären die Güter 10 bis 20 Mal größer, so könnte der Brutto-Ertrag ganz füglich eben so groß seyn, wenn die Hälfte der jetzigen Landbebauer blos Arbeiter und nicht auch zugleich Herren wären, und also nicht allein in dieser Hinsicht ein großer Aufwand er-

spart werden, sondern auch mit den Baukosten der jetzigen Wohnhäuser der ganze Wirthschafts-bedarf an Gebäuden zu beschaffen seyn. Diese Wirthschaftsorganisation schafft offenbar keinen besonderen Netto-Ertrag, wenn die Zinsen der wirklich verwendeten Capitale berechnet werden. Das Hauptbestreben dieses ganzen Ackerbaues geht dahin: möglichst viel Arbeitslohn verdienen zu lassen, und nur aus diesem Grunde ist die Verwendung so vieler Arbeit, als nützlich zu erklären. Der Acker-Eigenthümer braucht den Acker als Mittel, um Thätigkeit anzuwenden, und diese durch Früchte ersetzt zu erhalten. Die Höfe sind Handwerksstätten, nicht Fabriken."

Diese Bemerkungen sind in der That oberflächlich und nicht treffend, und konnten auch wohl bei der im Fluge gemachten Reise nicht füglich anders ausfallen. Es ist an sich, rein-ökonomisch gedacht, zwar richtig, daß wenn hier ein Theil so kleiner Höfe, oder eigentlich die zu selbigen gehörigen Ländereien zusammengebracht, und eine große Landwirthschaft daraus gemacht wird, für diese Fläche ein anderes Verhältniß im Betriebs-Capitale und in den Zinsen hervorgebracht wird, als jetzt bei den kleineren Wirthschaften besteht. Allein daraus folgt noch keinesweges, daß die kleineren Wirthschaften in jenen Gegenden weder die Zinsen vom Betriebs-

noch vom Grund-Capitale tragen, und daß eine solche Wirthschaft offenbar keinen reinen (Netto-) Ertrag gewähre. Der Beharrungszustand dieser Landeseinwohner in ihrem Wohlstande beweiset mehr als jener Reisende durch die künstlichsten Berechnungen würde beweisen können, bei denen er, wenn er sie daheim etwa, nach erlangter Muße von der schnellen Reise, noch anlegen sollte, wir nicht zu vergessen bitten, daß jenes Land der Schelde sich so sehr von vielen anderen Ländern durch seine großen und kleinen Städte und ihre starke Bevölkerung, und durch eben so volkreiche Dörfer, die bei uns für Städte gelten würden, auszeichnet, daß dies eine ungemeine Lebhaftigkeit des Verkehrs hervorbringt, besonders durch die guten Straßen, Kanäle und Flüsse, daß das Volk fleißig, sparsam und reinlich ist, und daß man Schmutz und Bettler dort selten oder gar nicht findet, hierdurch aber die Möglichkeit wohl begründet ist, den Boden in kleinere Theile zu theilen, auf welchen der Eigenthümer nicht blos ein Herr, sondern auch zugleich der erste Arbeiter ist, der nicht (nach unsern Reisenden) darauf ausgeht, viel Arbeitslohn verdienen zu lassen, sondern mit den Seinigen selbst viele und künstliche Arbeit beim Ackerbau zu verrichten, die ohne allen Zweifel sich ihm selbst bezahlt macht, sonst würde er sie unterlassen, und durch welche Thätigkeit er (eben nach diesem Reisenden) Früchte zum Ersatz erhält.

Es ist aber schlecht beobachtet, wenn man nach solchen Reisenden über dergleichen kleine Wirthschaften den Schluß fällt, daß dies nur Handwerksstätten und keine Fabriken wären, wogegen wir, aus eigener Ansicht, zu urtheilen uns erlauben, daß dies, der angewandten Ackerbau-Kunst gemäß, recht eigentliche Ackerbau-Manufakturen genannt werden müssen, wogegen das Wesen mancher großen Getreidewirthschaft nur Handwerks-Schlendrian ist.

Die Freiheit des Bodens wird aber in einer Gegend immer am höchsten zu schätzen seyn, die, wie Braband mit Holland, zu einem Handelsstaate gehört, in welchem der eigene Bedarf an Lebensmitteln nicht geschafft werden kann, sondern ohnehin einen jährlichen Zuschuß von fremden Nationen bedarf, den der Seehandel herbeiführt, und eben daher würden große Güter hier am unrechten Orte seyn, weil Kornbau allein schwerlich hoch rentiren würde, während die Produkte, welche diese kleinen Herren, an deren Statt unser Reisender lieber Tagelöhner zu wünschen scheint, erzielen, ihre Mühe, Arbeit und Kunst so reichlich bezahlen, daß sie sicher auf die Zinsen, und außerdem auf einen guten Rein-Ertrag kommen.

Wir sehen hieraus, daß, während ein Gelehrter den Boden gern in lauter kleine winzige Schollen zerstückeln mögte (damit der Finanzminister ein Kataster machen und recht viel Steuern erheben

könnte), der andere und noch dazu wahrscheinlich ein gelehrter Landwirth, nur lauter große Güter mit einer Tagelöhner-Bevölkerung wünscht, um sich in dem Centro eines solchen größeren Kreises als Alleinherrscher verehrt zu sehen. Es muß jedem Reisenden sicher ein weit angenehmeres Gefühl erwekken, in einem Lande in jedem wohlgebauten Hause eine wohlgekleidete und wohlgenährte Familie nebst Gesinde, als Eigenthümer zu finden, als in jedem Dorfe nur einen großen Gutsbesitzer, und in den umgebenden Hütten lauter arme Tagelöhner und auf 25 Meilen keine Mittelstadt anzutreffen. Die Gesellschaft kann nur auf ein Verhältniß ihre Wünsche und Bestrebungen richten, das dem ersten Bilde entspricht, woraus aber noch nicht folgt, daß man größere Güter nicht dulden müsse, denn so wie die kleineren nach Ort und Zeit die Mehrheit behaupten, so ist es umgekehrt mit den größeren der Fall, und die Mängel der Letzteren können nur immer ein Gegenstand der Industrie, der Humanität ihrer Besitzer und der Gesetzgebung bleiben, da aber Groß und Klein relative Begriffe sind, so wird die Bildung der Grundbesitzungen von Zeit- und Lokalverhältnissen diejenige Richtung und den Umfang erhalten, die nach erlangter Befreiung des Bodens, nach den in dieser Schrift angedeuteten Elementen möglich ist, und der Staat wird glücklich seyn, wenn keine Zersplitterungen des Bodens, wie in Frank-

reich und in einigen westlichen Theilen des preußischen Staates, erfolgen.

Wir kehren noch einmal zu unserem Gegenstande zurück.

Die preußische Landesregierung scheint in den alten Provinzen von der Möglichkeit des Parcellirens und der Zersplitterung des Bodens ohne Grenzen nichts zu besorgen, doch aber die Theilbarkeit zuzulassen.

Das Edikt vom 14ten September 1811 verordnet im §. 29. folgendes deshalb:

damit auch die Vereinzelung (der Höfe) nicht durch hypothekarische Schulden erschwert werde, so setzen wir fest:

a) daß die Bauergüter über $\frac{1}{4}$ ihres Werthes mit dergleichen Schulden nicht beschwert werden sollen;

b) daß bei einer nicht höheren Verschuldung die Parcellirung bis auf $\frac{1}{4}$ der jetzt vorhandenen, oder nach der Auseinandersetzung mit dem Gutsherrn verbleibenden Grundstücke geschehen darf, wenn bei Licitationen der vierte Theil, bei Verkäufen aus freier Hand aber die Hälfte des Kaufgeldes an die erste Hypothek abbezahlt wird.

Und §. 31. — demgemäß — kann jeder Eigenthümer sein Gut willkührlich vergrößern oder verkleinern. Er kann die Zubehörungen an einen oder mehrere Erben überlassen. Er kann sie un-

ter den allgemeinen gesetzlichen Normen vertauschen, verschenken, oder sonst nach Willkühr damit schalten, ohne zu einer dieser Veränderungen einer besondere Genehmigung zu bedürfen, alles dieses in sofern nicht Rechte dritter Personen, welche aus Fideicommissen, Majoraten, Lehnsverband, Schuldverpflichtungen und dergleichen herrühren, dadurch verletzt werden.

Aus den vorstehenden Gesetzen ergiebt sich, daß zwar die Theilung bestehender Wirthschaften ins Einzelne nachgelassen, jedoch auch dafür gesorgt ist, daß, wie bei b bestimmt, immer gewisse Stammgüter bleiben müssen, die auch bei der bekannten Größe der bäuerlichen Güter in den alten Provinzen niemals sehr klein ausfallen können. Wäre aber auch diese gesetzliche Disposition nicht gemacht, so dürfte es doch schwerlich von den Landbewohnern dieser Provinzen zu erwarten seyn, daß sie das Theilen ihrer Besitzungen zu weit treiben werden, denn dies ist ganz gegen ihren Charakter und Neigungen, welche nach Vergrößerung in der Fläche trachten, und von nichts so sehr überzeugt sind, als davon, daß sie nur immer um so viel mehr Getreide bauen müssen, je wohlfeiler dies ist, weil sie durch die Menge das ersetzen wollen, was sie an den Preisen verlieren, und ein solcher Schluß ist ihnen schon zu verzeihen.

II.

Ueber die Aufhebung des Landhaushalts in größere Wirthschaften.

Von

G. Meister.

In einer für Gewerbe, und ganz besonders für das unsere, so kritischen, trüben Zeit, wie die gegenwärtige ist, wo möglichste Ersparung in den Ausgaben fast das einzige Mittel bleibt, das man der Unbill derselben entgegenstellen kann; in einer solchen Periode möchte es nicht zur Unzeit seyn, auf eine vortheilhafte, wirthschaftliche Einrichtung aufmerksam zu machen, welche in manchen Gegenden mehr und mehr Beifall und Nachahmung findet, und welche mit wenigen Worten darin besteht: daß man die eigentliche Landhaushaltung in größeren Wirthschaften ganz aufhebt, und in die Stelle des, für die Außenwirthschaft zu haltenden unverheiratheten Gesin-

des, verheirathete Leute in festem Lohn und Brod ansetzt. Dieser so beschwerliche Theil der Wirthschaft, mit seinen vielen Verdrießlichkeiten im Gefolge, fällt dadurch ganz aus, und es bleibt nur der Privathaushalt für die Familie des Wirths übrig, welcher nunmehr fast in der Einfachheit und mit so wenig Hausgesinde geführt werden kann, wie dies sonst nur in einer Haushaltung in der Stadt möglich ist. Diese von dem bisher Gewöhnlichen abweichende Einrichtung verdient eine nähere Beleuchtung, und ich erlaube es mir daher solche zum Gegenstande dieser Zeilen zu machen.

Doch ehe ich zu ihr selbst übergehe, muß ich den Ort und die Verhältnisse, für die ich sie anwendbar halte, zumal für Unkundige, etwas näher bezeichnen. Ich schicke demnach die Bemerkung voraus, daß ich dabei Gegenden im Auge habe, wo in landwirthschaftlicher Hinsicht ähnliche Verhältnisse bestehn, wie sie dem weniger bevölkerten Theile von Deutschland, dem Nordöstlichen eigen sind, wo der Betrieb der großen Landwirthschaft der überwiegende ist. Die Arbeiten pflegen hier durch verheirathete Tagelöhner verrichtet zu werden, welche, wie es durchgängig Gebrauch ist, auf dem Gute selbst ansässig sind, und für welche sich demnach Wohnungen vorfinden. Eben so verhält es sich mit einigen andern Personen, den nöthigen Hirten oder Viehwärtern und einigen der untern Wirthschaftsaufse-

her, welche in festem Lohn und Brod stehn; es wird ihnen ebenfalls Behausung gegeben. Nur bei den Pferden nimmt man in der Regel unverheirathete Knechte, welche nebst andern jungen ledigen Leuten, welche man sich gemüßigt sehen mag, sonst noch zu halten, mit dem weiblichen Gesinde auf dem Hofe ausgespeiset werden.

Diese Einrichtung ist bei uns in Mecklenburg gäng und gebe. Da hier aber bei einem Gespann von vier Pferden nur ein einziger Knecht gehalten, und die Ackerbestellung nicht durch Pferde allein, sondern zum Theil auch durch Ochsen betrieben wird, mit denen meist verheirathete Tagelöhner zu arbeiten pflegen, so ist die Zahl der Pferdeknechte verhältnißmäßig nur sehr klein. Denn mit drei Gespann Pferden kann ein Gut fast bis zur Größe von 1200 Morgen Ackerland, folglich können in diesem Verhältnisse mit 5 Gespann an 2000 Morgen bestellt werden. Da nun, dem Gebrauche zufolge, die Holländereien in der Regel verpachtet sind, und folglich der so viele Sorge und Arbei erfordernden Molkenwirthschaft wegen kein weibliches Gesinde auf den Gütern gehalten zu werden braucht, so wird klar, daß wenn man es genau zerlegt, der ganze äußere Haushalt hier im Grunde nur um der wenigen Pferdeknechte willen da ist.

Die Landhaushaltung aber, ist sie einmal da, sie sey größer oder kleiner, zieht unabwendlich die

Haltung mehrerer Personen nach sich, und so sammelt sich bald ein ziemliches Personal an.

Der größere Haushalt macht eine Haushälterin, die zugleich das Amt einer Herrnköchin versieht, nothwendig, weil die Frau, der auch andere Pflichten obliegen, ihm nicht mehr allein vorzustehen vermag. Es sollen Schweine gehalten werden, weil die Hauptkost des Gesindes in Schweinefleisch besteht. Man muß sie halten und selbst ziehen, weil man sie, bei ihrem wechselnden Preise, nicht immer so kaufen kann, wann man es wünscht, und weil man zugleich manche Nebenabfälle der Küche für sie benutzen will. Die Schweinezucht erfordert viele Wartung, und für den Sommer, wenn sie ausgetrieben werden, noch außerdem einen Jungen zum Hüten.

Für einen so großen Hausstand werden ferner eine Anzahl Kühe nothwendiges Bedürfniß, welche zu melken und das Milchwesen davon zu besorgen, einer Person hinreichende Arbeit giebt. Auf diese Weise werden mehrere Mägde, welche als Nebenarbeit den vergrößerten Gemüsegarten bestellen müssen, bloß für die Außenwirthschaft zur Bestreitung der dahin schlagenden Arbeiten erforderlich, und so häuft sich nebst den Knechten eine Personenanzahl am Gesindetisch, welche hinwieder die Anstellung einer eignen Köchin zur Bereitung ihrer Speisen nöthig macht.

Wenn man es recht bedenkt, daß man sich die

viele Mühe und den unzähligen Verdruß mit einem großen Haushalte einzig nur aufladet, um ein Paar Knechte zu speisen, so muß einleuchtend werden, daß man sich einer großen Last entledigt, wenn man auf andere Weise für ihre Beköstigung sorgt.

Wer aber, der selbst einmal einem größern Hauswesen auf dem Lande vorgestanden hat, sollte den Verdruß und die vielfachen Wirthschaftsleiden, welche ein solches mit sich führt, nicht aus eigner Erfahrung kennen, und nicht einmal in den allgemeinen Stoßseufzer mit eingestimmt haben: daß es eine ganz gute Sache um die Landwirthschaft seyn würde, wenn man ohne Leute wirthschaften könnte?

Von den Leuten rühren auf dem Lande die meisten Unannehmlichkeiten her, und dieses vorzugsweise von dem unverheiratheten Theile derselben, von dem Gesinde. Daß es so ist, liegt in der Natur der Sache. Die Menschen, die wir in unserm Dienste gebrauchen, stammen aus den untersten ungebildeten Klassen der Gesellschaft und werden mehr oder weniger von ihren rohern Trieben und Leidenschaften beherrscht — und gerade das macht ja den Pöbel, im Gegensatze mit dem auf einer höhern Stufe der sittlichen Ausbildung Stehenden, daß diese nicht unter die Herrschaft eines festen Willens gebracht sind. Ist es schon an und für sich selbst eine beschwerliche Aufgabe für den Herrn, die Ausbrüche derselben bei ihnen niederzuhalten, um so mehr als die Triebfe-

dern ihrer Handlungen, mit ihnen selbst von gemeiuerer unedler Natur sind, so hält es doppelt schwer bei jungen ledigen Menschen, die kaum dem elterlichen Heerde entnommen, oft ganz unerzogen, durch das Leben und seine Mühen noch nicht abgerieben und zurechtgestutzt, und darum als völlig roh zu betrachten sind. Sie sind im ersten Jugendrausch, haben sich noch nicht ausgebrauset, und man hat daher mit allen möglichen jugendlichen Fehlern zu kämpfen.

Heftige und bei dieser Klasse von Menschen um so ungebändigtere Triebe, welche noch nicht auf gesetzlichem Wege zur Ruhe verwiesen sind, geben Anlaß zu tausend Unordnungen und Verdrießlichkeiten. Der gemeine Mann sucht sein Lebensglück in sinnlichen Genüssen, und darunter nimmt das Essen einen der wichtigsten Plätze ein. Die Quantität muß ersetzen, was der Qualität entgeht. Ihr Wohlleben besteht also darin, im Uebermaaß zu sich zu nehmen, einem Gelüste, dem sie in so reicherm Maaße fröhnen, wenn sie ihm auf Kosten Anderer befriedigen können, und wozu sie hier hinreichende Gelegenheit haben. Denn bei uns wenigstens, wo es einmal Regel ist, ihnen so viel zu geben, als sie genießen wollen, würde es nicht gerathen seyn, ihnen hierin Schranken setzen zu wollen, wenn man sonst gutes Gesinde haben will. Unmäßigkeit aber erzeugt Ueppigkeit, und diese führt zu Liederlichkeit, und, da

die Mägde auf dem Lande selten Priesterinnen der Vesta sind, sondern sich im Gegentheil aus platter Spekulation einen Mann zu bekommen auf die Höfe zu vermiethen pflegen, zumal gern da, wo viele Knechte gehalten werden, und sich aus diesem Gesichtspunkte hingeben, so bleiben die Folgen, und wenn man auch den Commers zwischen beiden Geschlechtern noch so sehr zu erschweren sucht, selten ganz aus, und man hat sie auf alle Weise mit Verdruß und Schaden zu büßen.

Ein steter Wechsel, dem man unterworfen, ist eine andere große Unannehmlichkeit. Hat man sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sich Dienstboten selbst anzuziehen und zuzulernen, so ist man nicht sicher, auch die Früchte davon zu ernten. Nichts hält den ledigloſen Menschen, ihm steht die ganze Welt offen. Er ist gewiß, gegen dargebotene Dienste allenthalben sein Brod zu finden, und er hat kein besonderes Interesse, das ihn an seinen Herrn bände. Die besten Dienstboten, zumal wenn sie noch jung sind, verliert man oft am Ersten, so wie dies Loos hingegen nicht selten vorzugsweise die bessern Herren trifft. Gute Behandlung sichert nicht immer dagegen. Im Gegentheil, wenn der Dienende sich in seiner Lage wohl fühlt, so lockt ihn die Hoffnung, es anderwärts noch besser zu finden. Bei dem Gesinde, dem gar nicht durch den Sinn gefahren und das nicht mit einiger Strenge gehalten wird, er-

wacht nur zu leicht der nicht niedergehaltene Uebermuth, und Kleinigkeiten werden für dasselbe oft zum wichtigen Anstoß, während die Furcht, es noch schlechter zu treffen. manchen Dienstboten bei einer schlechten Herrschaft um so länger zurückhält. Woher denn die paradoxe Erscheinung, daß harte und strenge, egoistische Herren meistens besser bedient werden, und ihr Gesinde länger behalten, als wohlwollende und gütige. In manchen Gegenden ist es, bei der zunehmenden Verdorbenheit desselben, mit diesem steten Wechseln so arg geworden, daß kein Knecht länger als ein Jahr an einer Stelle bleibt. Ist es damit zwar bei uns noch nicht ganz so schlimm, so bleibt doch immer die öftere Veränderung des Dienstpersonals sehr störend.

Die Speisung des Gesindes wird zu einer reichen Quelle von häuslichen Zänkereien und Unannehmlichkeiten. Ihnen ist, wie gesagt, das Essen eine der wichtigsten Funktionen des Lebens. Sklaven der Gewohnheit halten sie, zumal in manchen Gegenden, strenge darauf, daß die Kost ganz so sey, wie sie glauben, daß sie ihnen gebühre und der Gebrauch es vorschreibt. Ein Versehn, das ein Vernünftiger übersieht, weil es so leicht, selbst bei der größten Aufmerksamkeit sich ereignen kann, reicht hin, Ursache zur Unzufriedenheit zu geben. Sind die Speisen einmal angebrannt, oder versalzen, ist nach ihrer Meinung nicht genug Milch an die Suppe gekom-

kommen, oder ist das Gemüse nicht fett genug, so erregt das gleich Murren, und es bedarf oft nur eines Aufhetzers, der unter so vielen Personen nicht leicht fehlt, um es zur hellen Flamme anzublasen, und der Unfriede ist da. Daß man ihnen die Kost wirklich gut giebt, sichert nicht immer gegen solche Zwistigkeiten. Im Gegentheil wird es oft Ursache, daß sie solche nur noch besser haben wollen, und sie suchen sich das zu ertrotzen, wenn sie glauben, es ihren Vorgesetzten bieten zu dürfen.

Am ruhigsten pflegt es da zuzugehn, wo die Hausfrau selbst der Wirthschaft vorzustehen vermag. Haben sie einmal das Vertrauen zu der Herrschaft gewonnen, daß sie es gut mit ihnen meint, und die Absicht hat, ihnen zukommen zu lassen, was ihnen gebührt, so kann man ihnen schon Manches bieten. Sie sind mit dem zufrieden, was, wie sie wissen, von ihr selbst kommt. Es darf schon einmal nicht ganz so seyn, wie es wohl seyn sollte, und sie werden sich doch dabei beruhigen. Treten aber Mittelspersonen zwischen die Herrschaft und den Untergebenen ein, und wo wäre dies, zumal in größern Wirthschaften, ganz zu vermeiden — so wird der Hausfrieden nur zu leicht gestört. Wird eine Haushälterin nothwendig, und das wird nur zu oft der Fall seyn, so ist häufig auch der Unfriede da, besonders wenn sie ihnen nicht zu imponiren weiß. Was das Gesinde der Herrschaft nicht zu bieten

wagt, versucht es bei dieser, und wäre es auch nur um ihr Müthchen an ihr zu kühlen. Wirthschaftet die Haushälterin im Interesse der Herrschaft, so ist sie stets ihren kleinen Ränken, besonders denen der Knechte ausgesetzt; thut sie es nicht und will sie nur den Namen: Ausgeberin rechtfertigen, so kann dagegen ihr Wirthschaften oft sehr kostbar werden. Manchmal aber wird auch das Gesinde von einer herrschsüchtigen Wirthschafterin geschroben und dieses leidet darunter. Von allen diesen Reibungen wird am Ende die Herrschaft auf eine oder die andere Weise das Opfer und muß sie mit Aerger und Verdruß büßen.

Viel Unangenehmes rührt direkt von den Haushälterinnen selbst her, die doch einmal nicht zu entbehren sind. Es ist ein sehr beschwerliches Amt, besonders des harten Standes wegen, den sie mit dem Gesinde haben. Aus Neigung und Wahl widmet sich ihm nicht leicht ein junges Frauenzimmer, wenn es sich nur irgend anders rathen kann, und meistens vermögen nur Umstände und der Reiz guter Bezahlung dazu. Die Haushälterinen sind daher schon an und für sich selten, aber viel seltner noch sind die guten. Man hat deshalb wenig Auswahl und muß fast vorlieb nehmen, mit dem was man kriegt. — Alle möglichen Untugenden finden sich unter dieser Klasse von Menschen, worunter es recht schlechte Subjekte giebt, von Nachlässigkeit, Unordnung, Mangel an Autori-

tät, Unwirthschaftlichkeit an, bis zu wirklicher Untreue und sogar Liederlichkeit bis zur Gemeinheit herab, und man muß oft erst eine Reihe derselben versuchen, ehe man es nach öftern Wechseln bis zu einer erträglichen bringt. Den mannigfachen Verdruß, der hieraus entstehen muß, wird sich auch der denken können, welcher dies nicht selbst erfahren hat.

Aus demselben Grunde wird es auch schwer, die Stelle einer Leuteköchin zu besetzen. Ein ordentliches Mädchen giebt sich nicht so leicht dazu her, weil sie sich vor den Neckereien scheuet, denen sie sich von zänkischen Dienstboten über die Zubereitung des Essens aussetzt. Man hat also in der Regel auch hier seine Noth, nur ein einigermaaßen gutes Subjekt dazu zu bekommen.

Alle diesem häuslichen Ungemache, die Mühe die es kostet, für die Bedürfnisse so vieler Menschen zu sorgen, und die Aufsicht darüber, entgeht man, wenn man auf andere Weise für die Beköstigung der Knechte sorgt. Am einfachsten erreicht man dies auf dem vorgeschlagenen Wege, wenn man verheirathete Knechte ansetzt, denen man ihre eigne Wirthschaft giebt. Allenfalls kann man aber auch mit unverheiratheten Knechten eine ähnliche Einrichtung treffen und sie im Dorfe in Kost geben, oder besser, man giebt ihnen einen festgesetztes Deputat an Naturalien, und läßt sie selbst für ihre

Beköstigung bei einem oder dem andern Bewohner des Dorfs nach eignem Belieben sorgen.

Daß man diese vielen Verdrießlichkeiten, zumal wenn man den ersten Ausweg wählt, größtentheils umgeht, liegt in der Natur der Sache; denn in jeder Hinsicht ist mit verheiratheten Leuten besser umzugehn und leichter und bequemer zu wirthschaften. Der Verheirathete sieht das Leben aus einem andern Lichte an und ist gewissermaßen als der durch das Leben Erzogne zu betrachten. Er hat seine Mühen und Sorgen aus eigner Erfahrung und daher die Ansprüche mäßigen gelernt. Gebundener und abhängiger, fesselt ihn das eigne Interesse enger an seinen Brodherrn. Ein sicheres Brod hat für den Verheiratheten einen großen Werth und muß ihn haben. Man darf demnach bei ihnen mehr guten Willen, es dem Herrn nach Sinn zu machen, voraussetzen. Sie haben mehr Gefühl für Dankbarkeit, und mit Güte und Milde reicht man eher bei ihnen aus, die sie, als die Erfahrnern, besser zu schätzen wissen. Darum verleitet sie gute Behandlung nicht so leicht zu Uebermuth, der bei ungebändigten jungen Leuten, welche die Hörner noch nicht abgestoßen haben, stets mit Kraft niedergehalten seyn will. Als den ältern und schon mehr zur Vernunft Gekommenen, und daher Gesetztern, ist ihnen weit eher etwas zu bedeuten, und da man sie leichter halten und ihr Interesse an das eigne knüpfen kann, man folglich

aus diesem Grunde weniger dem öftern Wechsel ausgesetzt ist, so kann man sie sich besser zu seinen Zwecken anlernen und zugewöhnen. Sinclair hält diesen letzten Punkt für so wichtig, daß er in seinem Werke über die Landwirthschaft in Schottland, die Einführung des Gebrauchs, mit verheiratheten Leuten zu wirthschaften, unter die ersten Verbesserungen zählt und, indem dadurch die weitere Verbreitung künstlicherer Handgriffe möglich geworden, sie als eine der Haupturſachen des gestiegenen Ackerbaues daselbst betrachtet.

Nur das wird Manchem noch zweifelhaft scheinen, ob der verheirathete Mann bei der Wartung der Pferde den lebensmuthigern, ungebundenen, ledigen Knecht ersetzen kann, und er wird einige Bedenklichkeiten darüber hegen. Nur der lediglose Mensch, sagt man, und nicht ganz mit Unrecht, der noch keinen Gegenstand seiner ausschließlichen Neigung und Vorsorge gefunden hat, kann diejenige Anhänglichkeit an die Thiere gewinnen, die ihn ihre Pflege mit der Lust und Liebe betreiben läßt, welche zu ihrem Gedeihen unerläßlich ist. Man wird freilich zugeben müssen, daß der Verheirathete in der Regel weniger direktes Interesse an den Thieren nehmen wird, aber ein indirektes wird ihn nicht weniger antreiben, aus Pflicht zu ersetzen, wozu jenen Lust nnd Liebe zum Dinge führt. Dies eigne Interesse aber ist ein wichtiger Sporn. Es liegt in

der Natur der Sache, daß ein Mensch, der Frau und Kinder hat und in gutem Brode sitzt, Alles anwendet, um sich in diesem Verhältnisse zu erhalten; wogegen ein ledigloser Mensch oftmals seinen Launen fröhnt und ihnen den Zügel schießen läßt. Die Voraussetzung, daß sich ein Pferd unter der Wartung eines jungen ledigen Mannes besser befinde, ist noch nicht für so ausgemacht zu halten, wie es Mancher glaubt. Wenn dieser zwar größern Eifer in der Wartung beweisen wird, der ihn sogar oft zum Diebstahl von Futter für seine Pfleglinge hinreißt, so werden sie von der andern Seite dagegen auch mehr von ihm im jugendlichen Muthe mißbraucht, zumal wenn sie dem Auge des Herrn entrückt sind. Wie manches Pferd geht durch die Ruchlosigkeit, wie manches durch Unerfahrenheit der Knechte zu Grunde! — Sollte man nicht im Ganzen mit größerer Ruhe ein Thier einem gesetzten, vernünftigen Menschen anvertrauen können, der schon aus den Schlingeljahren herausgetreten ist, als einem unerfahrnen und unbesonnenen Brausekopf? —

Auch die Furcht, daß der interessirtere verheirathete Mann den Thieren das ihm anvertraute Futter entwenden und zu eignem Nutzen verwenden werde, möchte doch im Allgemeinen so gegründet nicht seyn, wenigstens da nicht, wo, wie hier zu Lande, die untern Klassen im Ganzen weniger verdorben sind. Es ist freilich wahr, daß so wie im

Leben Alles seine guten und schlimmen Seiten hat, bei den Verheiratheten andere Fehler an die Stelle jugendlicher Unbesonnenheit treten, und daß insbesondere, wie die Erfahrung lehrt, das eigne Interesse, was bei ledigen Menschen nicht so dringend mahnt, zu einer gefährlichen Klippe für die Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit wird, die oft daran scheitern. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß unter den Leuten die Verheiratheten mehr zum Diebstahl neigen, als die letztern. Doch glaube ich, daß wenn man zu wählen versteht, und nur nicht geradezu schlechte Subjekte anstellt, man im Ganzen nicht viel zu besorgen haben wird. Unsere Leute machen sich zwar kein Gewissen daraus, Futter für das Vieh zu stehlen, in dem Wahne, daß es doch dem Herrn, den sie glauben bevormunden zu dürfen, wieder zu gut komme, und dieser verleitet nur zu oft durch das Vorurtheil, dies Stehlen für das Zeichen eines guten Knechts zu halten, selbst dazu; denn sie brauchen dies nur zu merken, so werden sie ihm den Gefallen schon thun, und auf diese leichte Weise nicht verfehlen, diesen zweideutigen Beweis ihrer Vortrefflichkeit abzulegen. Aber dem Vieh zu stehlen, würden sie für ein zu großes Verbrechen halten, als daß man es so leicht von einem nur irgend ordentlichen und rechtlichen Menschen sollte befürchten dürfen. Vor allen Dingen wird man aber auch in der Auswahl der Leute, die man zu Pferde-

knechten annimmt, sorgfältig zu Werke gehen, und insbesondere die allgemeine Regel beobachten müssen, daß man keinen Menschen, dem man etwas anvertrauen muß, in eine Lage versetze, die ihn in Noth bringt und ihn der Verführung bloß stellt, und daß man diese gut setzt, halte ich bei dieser Einrichtung für einen der wesentlichsten Punkte, damit sie in einer Lage sind, in der sie sich wohl fühlen, und die sich zu erhalten einen Antrieb haben. Sollten Veruntreuungen doch nicht ausbleiben, so werden es die Pferde schon nachsagen, und ihr Zustand wird es bald ausweisen, wenn sie ihr gebührendes Futter nicht erhalten, was dem schärfern Auge des Herrn nicht entgehen wird.

Ueber Bedenklichkeiten dieser Art, so wie über die Ausführbarkeit der vorgeschlagenen Einrichtung überhaupt, kann am Ende nur die Erfahrung entscheiden. Gegen jene spricht die Zufriedenheit derer, die es mit verheiratheten Knechten versucht haben, welche behaupten, daß ihre Pferde nicht schlechter gewartet werden. Ueber diese aber hat sie gesprochen und sie bewährt, denn sie ist nicht nur an vielen Orten eingeführt worden, sondern sie hat in manchen Gegenden schon länger bestanden und ist zum Gebrauch geworden. Dieses letztere in einigen Theilen von England und Schottland. Auch in Litthauen scheint dieses, einem sehr lesenswerthen Aufsatze zufolge, den Schmalz über diesen Gegenstand

in den von ihm in Gemeinschaft mit einigen andern Freunden herausgegebenen Mittheilungen geliefert hat, der Fall zu seyn. In Hollstein, wo die dienende Klasse verdorbener ist, als die unsrige, findet man sie häufiger, und man scheint dafür eingenommen zu seyn *).

---

*) Ein sehr wichtiger Umstand, der besonders in der hiesigen Gegend für die verheiratheten Knechte spricht, ist die Schwierigkeit, mit welcher man jetzt unverheirathete gesetzte Knechte erhalten kann. Die niedrigen Preise der ersten Lebensbedürfnisse und die dadurch bedingte Leichtigkeit, mit der eine Familie zu ernähren ist, macht, daß die Klasse von Menschen, aus welchen die Knechte hervorgehen, jetzt in einem Alter heirathet, in welchem früher kaum daran gedacht wurde. Hierzu giebt auch noch die Art, wie der Bursche jetzt der Militairpflichtigkeit genügt, Veranlassung. Sonst wußte derselbe nicht, wann ehe er zum Militair kommen, und wie lange er in solchem dienen würde. Jedes rechtliche Mädchen hütete sich mit einem Burschen einzulassen, denn als Soldat konnte er es nur mit mancherlei Schwierigkeiten ehelichen, und die Zeit, wo er von den Soldaten frei wurde, war zu unbestimmt, und machte ihn in der Regel zum alten Mann und das Mädchen zur alten Jungfer, wenn überhaupt die Treue beider Theile beharrlich genug war, was bei dem Soldaten wohl selten der Fall seyn mogte. Jetzt ist die Sache anders. Die Mädchen, welchen wohl bekannt ist, daß der Bursche nur 3 Jahr Soldat seyn darf, und daß

Mannigfaltig sind die Vortheile dieser Einrichtung: — Nicht nur, daß man im Allgemeinen ein ruhigeres Leben gewinnt, weil man mit der abgeschafften Landhaushaltung eine Quelle unzähligen Verdrusses verstopft, sondern man schafft auch der Hausfrau eine große Erleichterung und nimmt ihr eine schwere Bürde ab, auf der, als dem schwächern Theile, wie es doch höchst unbillig ist, die größte Last des Haushalts liegt. Die Aufmerksamkeit der Hausmutter aber ist anderwärts viel nöthiger als

---

er alsdann gewöhnlich in seine Heimath zurückkehrt, hüten sich nun nicht mehr, sich mit einem Knechte einzulassen, sondern suchen selbst Gelegenheit dazu, um so mehr, da sie wissen, daß sie sowohl das Gesetz als die öffentliche Meinung im unglücklichsten Falle für sich haben. Es geschieht daher jetzt in der Regel, daß sich die Burschen während ihrer Dienstzeit als Knecht, die bis zum 20sten Jahre dauert, versprechen, dann 3 Jahre als Soldat dienen, nach deren Verlauf aber zurückkehren, und wenn auch nicht gleich, doch gewiß bald nach ihrer Zurückkunft heirathen. Es ist daher jetzt ziemlich selten, einen guten Burschen aus diesem Stande von 24 oder 25 Jahren zu finden, der nicht verheirathet wäre. Ist aber ein solcher unverheirathet, und hat er seine Dienstzeit als Soldat abgethan, so ist er in der Regel hoffärtig, er will auf eine andere Art, wie es bei den Knechten gewöhnlich zu geschehen pflegt, behandelt seyn, und man muß mit ihm fein und säuberlich

hier. Die Mutter wird den Kindern wiedergegeben, und das ist der ungleich größere Gewinn. Sie wird in den Stand gesetzt, sich nunmehr selbst ganz ihrer Erziehung und ihrem Unterrichte weihen zu können, die bekanntlich auf dem Lande gerade am schwersten wird, ihnen durch Andere geben zu lassen, was daher mit Grund als eine der dunkelsten Seiten des Landlebens für die gebildeteren Klassen angesehen wird. Ich halte diesen Punkt für sehr wichtig, und glaube, daß wenn diese Einrichtung das Mittel würde, es hier den Müttern möglich zu machen, das

---

umgehen, wenn man nicht unangenehme Händel haben will. Mancher Landwirth scheuet sich daher sogar einen Burschen, der Soldat war, als Knecht zu miethen. Bei so bewandten Umständen werden daher die verheiratheten Knechte in der hiesigen Gegend bald eingeführt werden müssen, wenn man sonst Knechte und nicht Jungens bei den Pferden haben will. Aber auch von der Nothwendigkeit, verheirathete Knechte einzuführen abgesehen, so haben dieselben, besonders wenn sie Soldat waren, viel für sich, denn verheirathet werden sie schon durch eine Menge von Sorgen und Umständen, die das eheliche Leben veranlaßt, ja zuweilen gezwungen, sich die Zufriedenheit der Brodherrschaft zu erwerben, und die Subordination, welche sie als Soldat gelernt haben, die ihnen beigebrachte Gewandtheit, Höflichkeit, Bestimmtheit in Wort und That, machen sie sehr brauchbar, folgsam und tüchtig. d. R.

Amt der Erzieherin und Lehrerin, sey es auch nur für die Elementarkenntnisse, selbst zu übernehmen und sie zu veranlassen, sich ganz auf dieses Fach zu legen und sich darauf vorbereiten, die Einrichtung mit der Zeit durch weiter verbreitete Bildung von dem segen- und folgenreichsten Einflusse, selbst auf die Landwirthschaft, werden könnte, und daran wird keiner zweifeln, der Gelegenheit hat zu beobachten, wie zum Theil selbst die Söhne reicher Landwirthe auf dem Lande aufschloddern. Sogar, aus bloß ökonomischem Gesichtspunkte betrachtet, würde in dieser Hinsicht viel dadurch gewonnen seyn. Denn wenn eine Frau, bei den vielen ihr obliegenden einander widerstrebenden Pflichten, sich zu sehr nur ihrer Wirthschaft widmet, so geht durch die den Kindern entzogene nöthige Aufsicht auf der andern Seite oft doppelt wieder verloren, was auf der einen durch übel angebrachte oder verkehrte Sparsamkeit gewonnen wird, und der wirklich dadurch angerichtete Nachtheil kann sehr groß werden. Oder man wird sich genöthigt sehn, um die mütterliche Pflege zu ersetzen, zu Erzieherinnen oder Hauslehrern seine Zuflucht zu nehmen. Ein, bei der Seltenheit tüchtiger Personen, nicht weniger kostbares Mittel. Will hingegen eine Frau diesem, als dem wichtigsten Theil ihrer Pflichten, selbst vorstehn, so wird sie sich nur zu oft gezwungen sehn, ihren Haushalt darüber zu

vernachlässigen, und auch in diesem Falle kann der Schaden ansehnlich werden.

Für den Wirth selbst ist von der andern Seite die Erleichterung in der mühsamen Wirthschaftsführung, durch die geminderte Aufsicht, deren es jetzt bedarf, nicht weniger bedeutend.

Ein großer Gewinn ist ferner die wiedererlangte Freiheit und Unabhängigkeit. Man kann mit mehr Ruhe vom Gute abwesend seyn, und ist nicht so sklavisch an die Scholle gekettet und gebunden, als wenn man ein großes Hanswesen hat, das stets unter Augen gehalten seyn will, und das man nicht verlassen darf, ohne daraus erwachsenden Nachtheil befürchten zu müssen. Abwesenheiten aber sind im geselligen Verkehr, worin man doch mehr oder minder lebt und leben muß, einmal nicht zu vermeiden, und man lebt doch auch nicht für die Scholle, sondern als Landwirth will man nur von der Scholle leben.

Ein anderer Vorzug dieser Einrichtung besteht in der größern Einfachheit, welche theils die Wirthschaft dadurch schon an und für sich selbst erlangt, und welche sie theils mittelbar möglich macht. Sie muß darum für den Landwirth besondern Werth haben, und ich lege auf diesen Punkt ein ganz vorzügliches Gewicht. Ich möchte überhaupt die möglichste Vereinfachung der Wirthschaft in ihrer Einrichtung als ein Hauptbedürfniß für

deutsche Landwirthschaft und für das Ziel halten, wohin wir streben und worin wir die Engländer, die gerade hierin musterhaft sind, zum Vorbild nehmen müssen. Um so mehr aber scheint mir das dringend, in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo es, bei dem allgemeinen Hinstreben auf Wohlfeilheit, für die Hervorbringenden, um nur bestehen zu können, erste Rücksicht geworden ist, wohlfeil zu produziren. Freilich eine verderbliche Richtung, in welcher, durch die Loslassung einer ungebundenen Mitbewerbung, welche den arbeitenden Kräften erlaubt, in völliger Anarchie und in überbotenem Wetteifer sich feindlich und zerstörend gegen einander selbst zu wenden, der Gewerbfleiß bei dem Hinzutreten der Noth sich selber zu Tode zu hetzen droht. Gleichwohl muß sich ihr der Einzelne, weil er sogar nichts dagegen auszurichten vermag, fügen, wenn gleich er dadurch seinerseits mit dazu beiträgt, sie in sich selber zu vermehren. Wenn in einem solchen Zeitpunkt, wo wenig Geld kostende Waare gefordert wird, sich die Verarbeitung der rohen Stoffe einigermaßen dadurch erholen kann, daß sie für geringe Bezahlung schlechte, dem Preise angemessene Waare liefert, so steht dies Aushülfsmittel der Produktion roher Stoffe, der landwirthschaftlichen, nicht zu Gebote. Bei wohlfeilen Preisen wird an sie im Gegentheil doppelt strenge die Forderung gehaltreicher Erzeugnisse gemacht. In solchen Perioden findet nur die beste Waare sichern

Absatz, und der Landwirth ist schon gezwungen, sie um so besser zu liefern. Er muß die Hülfe auf einem andern Wege suchen. Wenn ein niedriger Stand der Preise, eben weil sie die Arbeit nicht gehörig bezahlt machen, ihm das Mittel, durch vermehrte Produktion einen größern Rein-Ertrag zu bewirken, verbietet — und dieses möchte denn auch, was jedoch noch nähere Untersuchung verdient, für diejenigen Gegenden, wo er bleibend ist, die Gränze bezeichnen, wo intensive und extensive Cultur sich scheiden müssen — so bleibt ihm nichts Anderes übrig, als theils in den Ausgaben augenblicklich die allersorgfältigste Ersparung eintreten zu lassen, theils muß er die wohlfeilere Hervorbringung durch einen fabrikmäßigern Betrieb seiner Wirthschaft zu erreichen streben, und dieses dadurch, daß jede einzelne sich auf wenigere Zweige beschränkt, sich dafür aber auf diese ganz legt. Ich sage durch einen fabrikmäßigen, nicht aber manufakturmäßigen Betrieb derselben; denn es ist eine durchaus irrige Ansicht und ein unpassender Vergleich, die Landwirthschaft — ich habe hier nur die große, das was die Franzosen grande Culture nennen, nicht die bäuerliche im Auge, was bei uns Deutschen nicht scharf genug geschieden wird — mit Manufakturen zusammenstellen zu wollen. Nicht durch Theilung der Arbeit, wodurch diese den größern Ertrag bewirken, sondern durch zusammenwirken von Kräften, wodurch zu-

gleich Zeit und Arbeit gespart und ein größeres Produkt erzielt wird, muß sie, gleich Fabriken, eine verstärkte Wirkung hervorzubringen suchen. Diese erreichen die wohlfeilere Produktion und daher den größern Ueberschuß gerade nur durch einen mehr im Großen geführten Betrieb, was das Beispiel der Branntweinbrennereien und das Uebergewicht, das die größern gegen die kleinern haben, am besten deutlich machen wird *).

Eine

*) Der Unterschied, welchen der Herr Verfasser hier zwischen Fabrik und Manufaktur macht, scheint uns nicht ganz richtig zu seyn. Bei einer wie bei der andern müssen die Kräfte zusammenwirken, wenn Zeit und Arbeit gespart werden sollen, und dieses geschiehet, wenn die Arbeit getheilt wird und dadurch daß jeder der Arbeiter in der Verfertigung des Stücks, welches er zum Baue des Ganzen liefert, eine gewisse Kunstfertigkeit und Gewandtheit erlangt. In den Messerfabriken machen eben so wohl besondere Arbeiter die Klingen, andere die Schalen, noch andere die Niete, als in den Baumwollen-Manufakturen gewisse Arbeiter krempeln, andere vorspinnen, und noch andere den Faden vollenden. Wir sehen daher nicht ein, wie der Hr. Verf. in dieser Beziehung einen scharfen Unterschied zwischen Fabrik und Manufaktur finden, und wie er es für eine durchaus irrige Ansicht und einen unpassenden Vergleich halten kann, wenn man die Landwirthschaft als eine Manufaktur darstellt. Sie ist sowohl der Etymo-

Eine Wirthschaft, die ja schon an und für sich selbst vielzweigig genug bleibt, soll aber aus dem Grunde in ihrer Einrichtung so einfach als nur möglich seyn, damit theils die arbeitenden Kräfte, so wie die Aufsicht darauf, zur Zeit möglichst auf einen Punkt concentrirt werden können, sowohl Kräfte als Aufmerksamkeit nicht auf Vielerlei zu sehr zerstreut und zersplittert werden, daß dieses aber einer der wesentlichsten Punkte zu einer glücklichen Wirthschaftsführung sey, wird von allen Erfahrnen anerkannt; theils aber, um durch diese Vereinfachung die Kosten zu vermindern. Dieser Grundsatz scheint keinem klarer vorgeschwebt zu haben, und von Niemanden mehr gewürdigt und richtiger in Anwendung gebracht zu seyn, als von den gewerbsklugen Englän-

---

logie des Wortes Manufaktur, als auch ihren Wesen nach, unsern Ansichten zufolge, weit richtiger Manufaktur als Fabrik zu nennen. Was die Vertheilung der Arbeit in der Landwirthschaft vermag, kann man besonders auffallend beim Aufnehmen der Kartoffeln sehen. Wo ein und dasselbe Individuum die Kartoffelstaude aus der Erde hebt, die Kartoffeln aufliest und zum Wagen hinträgt, da nimmt dasselbe kaum die Hälfte im Verhältnisse zu dem auf, was aufgenommen wird, wenn diese Arbeiten an 3 verschiedenen Individuen vertheilt wird, d. h. wenn das eine die Kartoffelstaude aus der Erde hebt, das andere die Kartoffeln aufliest, und das dritte dieselben zum Wagen schafft. d. R.

dern, welche darin eins der Mittel gefunden, wodurch sie den nachtheiligern Verhältnissen, womit sie zu kämpfen haben: dem theuern Preise des Grund und Bodens, dem hohen Tagelohn und der schweren Auflagen, ein Gegengewicht zu geben wissen *).

Mit Hülfe desselben wirthschaften sie zum Theil wohlfeiler als wir Deutschen, die wir auf unsern Gütern alle Zweige selbst betreiben und Alles selbst hervorbringen wollen, und dadurch unsere Wirthschaften nur complicirt und unnöthig kostspielig machen.

---

*) Ich erinnere hier mit Uebergehung anderer, an ein merkwürdiges Beispiel, das Herr v. Knobelsdorf in diesen Blättern mittheilte, an die Wirthschaft des John Bulmer in Yorkshire. Er betreibt sie mit Glück auf einer Pachtung von einem so kleinen Areal, nämlich von ungefähr 300 Magd. Morgen, also $7\frac{1}{2}$ hies. Last Aussaat Größe, daß man hier zu Lande es kaum für möglich halten würde, daß eine solche bei großer Landwirthschaft überall einen reinen Ertrag abwerfen könne, und zahlt zweihundert Pfund Sterling Pacht. Er beschränkt sich aber auf seinem Gute, das in einer zweckmäßig geordneten Weidewirthschaft liegt, wobei dem Futterbau bedeutend das Uebergewicht gegeben, und wo hauptsächlich auf Ersparung der dort so kostbaren Arbeitskräfte bei der Bestellung des Ackers Rücksicht genommen ist, auf zwei Hauptzweige: nämlich auf Pferdezucht und auf etwas Kornbau. Das Nähere im 4ten Bande Seite 515. d. V.

Der Nutzen dieser größern Einfachheit geht also theils daraus hervor, daß die wenigern Zweige nun besser betrieben werden können, und theils aus einer Ersparung der vermehrten Kosten. Beide Vortheile würden wir uns in Mecklenburg besonders leicht aneignen können. Die landübliche Wirthschaftsart, die Koppelwirthschaft, besitzt an und für sich selbst schon eine musterhafte Einfachheit, die ich für ihren größten Vorzug halten möchte. Dazu kommt der, trotz der dagegen zur Sprache gebrachten Einwendungen, in vielfacher Hinsicht sehr löbliche Gebrauch, die Kühe zu verpachten, welcher macht, daß der Wirth seine Aufmerksamkeit nicht zu sehr auf die Molkenwirthschaft, diesen so viele Sorgfalt fordernden Theil der Wirthschaft zu zerstreuen braucht, und sie um so ungetheilter dem Ackerbau zuwenden kann, welchem Umstande wohl hauptsächlich mit der vortreffliche Betrieb desselben zuzuschreiben seyn dürfte, wodurch viele unserer Wirthe sich auszeichnen.

Es würde daher die Wirthschaftsführung bei uns sehr einfach seyn können, wenn wir es nicht, besonders durch die Art sie häuslich einzurichten, auf der andern Seite wieder verdürben, und sie unnöthig weitläuftig machten. Es ist hauptsächlich die vielfache Aufsicht, welche die Landhaushaltung und die zu diesem Zwecke betriebenen Nebenzweige, als: Schweinezucht, Flachsbau u. s. w. fordern, was sie beschwerlich macht, und darum scheint mir auch die

Aufhebung derselben, vorzugsweise bei uns, zumal auf nicht sehr großen Gütern, rathsam. Wir brauchen zu unserer Wirthschaft ohnehin schon zum größten Theil verheirathete Leute, es däucht mir daher das Natürlichste, sie damit zu betreiben. Nach meiner Ansicht sollte nur das Eine oder das Andere da seyn, entweder lauter verheirathete Arbeiter, die ihre eigne Wirthschaft haben, oder lauter lediges Gesinde, das gespeiset wird. Ich lasse es gelten, das Letztere da, wo es einmal besteht, beizubehalten; aber zweierlei Einrichtungen zugleich zu haben, kann nur dazu dienen, die Kosten zu verdoppeln, da jede deren für sich selbst erheischt, und sich die Wirthschaft dadurch unnöthig theurer zu machen.

Aber selbst von diesem Allem abgesehen ist an und für sich selbst in pekuniairer Hinsicht reiner Vortheil dabei, wenn man die Knechte auf Deputat setzt. Man glaube doch ja nicht, daß man einen solchen Menschen wohlfeiler speisen könne, als er sich speist, wenn man ihm eine eigne Wirthschaft giebt und ihm dazu das Nothwendige verabreicht, trotz dem, daß seine Familie mit davon leben soll. Es hat freilich einigen Schein für sich, daß eine Menge kleiner Wirthschaften in eine einzige große vereinigt, durch Zeit- und Arbeits-Ersparung mit weniger Kosten zu bestreiten seyn müßten. Man braucht sich aber nur zu vergegenwärtigen, wie sehr verschieden dem Stande nach die Kosten sind, welche eine Haus-

haltung erfordert, um die Trüglichkeit dieses Schlusses einzusehen. Denn wenn in den untersten Klassen manche Arbeiterfamilie sich schon, alle Emolumente zu Gelde gerechnet, mit 40 bis 50 Thalern durchschlagen muß, so reichen unter den vornehmen Ständen Andere nicht mit dem Hundertfachen. Ferner ist sehr zu berücksichtigen, daß der Dienstbote sich an des Vornehmern Tisch nicht mit dem begnügt, womit er an dem eignen vorlieb nimmt, sondern daß er hier größere Ansprüche macht.

Also schon aus diesem Grunde muß seine Speisung Andern theurer zu stehen kommen, als ihm selbst. Auch darf das nicht übersehen werden, daß junge Leute, die selbst noch nichts erworben haben, und folglich den Werth der Dinge nicht kennen, sehr genigt sind, verschwenderisch mit dem umzugehn, was ihnen zu ihrem Unterhalte gereicht wird. So wird vieles auf eine ruchlose Weise verwüstet, was von ihnen viel genauer zu Rathe gehalten wird, wenn sie für eigne Rechnung wirthschaften. Allenfalls mag da, wo ein sehr großer Hausstand ist und mehrere Dutzend Domestiken gehalten werden, bei der Selbstbeköstigung etwas herauskommen können, weil das Ganze denn schon mehr ins Große getrieben, und es demnach eher möglich wird, eine strenge Ordnung einzuführen. In einem kleinen Hausstande wird immer Schaden dabei seyn, selbst wenn man das Wegschleppen von Speisen, insbesondere von

Brod für das Vieh, gar nicht einmal mit in Anschlag bringt, was doch selten ganz ausbleibt, und auch bei der strengsten Aufsicht nicht immer zu verhindern ist.

Das Einzige, was sich gegen die Rathsamkeit, noch mehr verheirathete Leute auf den Gütern anzusetzen mit Grund möchte einwenden lassen, ist: daß man in Staaten, wo man es nicht verstanden hat, die schwierige Aufgabe, die Versorgung der Armen auf gerechte Weise, zu lösen, das heißt derjenigen wenigen wirklich Hülfsbedürftigen, die nicht arbeiten können, und welche keine Verwandte haben für sie zu sorgen — was der Natur der Sache gemäß eine gemeinsame Last der Gesellschaft ist, und auch nur als solche betrachtet werden sollte — wo man, im Gegentheile, um der schweren Aufgabe einer gleichmäßigen Veetheilung dieser Last zu entgehn, diese Verpflichtung willkührlicher Weise dem Grund und Boden, das heißt im Grunde nur dem Ersten Besten aufgeladen hat — daß man da durch Ansiedlung von Familien einem Gute eine schwere Last auflegen kann, deren Größe man oft nicht einmal im voraus zu berechnen im Stande ist, zumal da nicht, wo man in übelverstandner zu großer Sorgfalt für die Armen, ihnen einräumt, das als Recht fordern zu dürfen, was ihnen nur Anspruch an die Mildthätigkeit Anderer geben sollte, und wenn man dann obenein dies Recht nicht scharf genug auf

diejenigen beschränkt, die wirklich arbeitsunfähig sind, sondern Veranlassung giebt, daß Andere, die nicht arbeiten mögen, Mißbrauch davon machen können. In solchen Gegenden kann es freilich sehr ungerathen werden, sich eine Last von einer unbekannten Größe aufzubürden, wenn man nicht Aussicht zu einer Reform und die gegründetste Hoffnung hat, künftig vernünftigere und gerechtere Grundsätze in Anwendung gebracht zu sehn. Diese mögen also in dieser Hinsicht mit Recht eine Ausnahme machen.

Die Hauptfrage, um darauf zurück zu kommen, wird immer die bleiben: ob die vorgeschlagene Einrichtung, und in wie weit sie wirklich vortheilhafter ist? — Dieses läßt sich nicht durch bloßes Raisonnement ausmachen, sondern allein nur durch eine möglichst genaue vergleichende Berechnung entscheiden. Ich will den Versuch machen, eine solche für unsere Verhältnisse anzulegen. Dabei aber muß ich zuvor auf die Schwierigkeit aufmerksam machen, die es im Allgemeinen hat, zutreffende landwirthschaftliche Berechnungen anzulegen. Ist es nämlich in der Landwirthschaft, obgleich sie aus so mannigfaltigen Zweigen besteht, nicht schwer, den Ertrag des Ganzen, z. B. den eines gewissen Gutes, zu berechnen, so bleibt es in vielen Fällen sehr schwierig, auszumitteln, wie viel jeder einzelne Zweig der Wirthschaft daran Antheil hat, wie viel ihm von den gemeinschaftlichen Ausgaben zur Last fällt, und wie viel

er hinwieder zum Ertrage beigetragen hat. Es ist, um ein Beispiel anzuführen, fast unmöglich, mit einiger Bestimmtheit anzugeben, wie viel dem Ackerbau und wie viel der Viehzucht von diesem reinen Ertrage zugeschrieben werden muß, gleich wie es schwer seyn würde, mit mathematischer Genauigkeit zu bestimmen, welchen Antheil der Schlange an dem Gewinn einer Brennerei zuzuschreiben ist, während sich dieser im Ganzen sehr leicht aus einer einfachen Berechnung ergiebt. Man kann einmal nicht umhin, bei landwirthschaftlichen Berechnungen viele mehr oder weniger willkührliche Annahmen für die Wirkung einzelner Potenzen zum Grunde zu legen — und das zum Theil, wie in jenem Beispiele, weil die geheime Werkstatt der Natur für uns in Dunkel gehüllt ist. — Darum kann das Ergebniß nur der Wahrheit annähernd ausfallen, nicht aber scharfrichtig erwartet werden, um so mehr, weil die Faktoren nur einen bedingten Werth haben, der sich mit ihrer Stellung gegeneinander verändert.

Ehe ich also zu der Berechnung selbst übergehe, will ich Rechenschaft geben über die Annahmen, die ich ihr zum Grunde lege, und ihre Bedingungen näher festzustellen suchen.

Ich nehme ein mittleres Gut von der Größe an, daß darauf drei Gespann Pferde, und folglich eben so viel Pferdeknechte gehalten werden müssen. Ich werde dann zuvörderst zu erforschen suchen, was

die gewöhnliche Landhaushaltung auf einem solchen Gute wirklich kostet, und wie hoch dagegen die dafür in die Stelle gesetzte neue Einrichtung zu stehen kommen würde. Aus der Vergleichung beider muß sich dann ergeben, auf welcher Seite der Vortheil ist.

Dabei kommt zuerst das Dienstpersonal und die Zahl desselben in Betracht, das auf den Gütern gewöhnlich für die Außenwirthschaft gehalten zu werden pflegt. Ich will es der Reihe nach durchgehen, hier aber, so wie bei der Berechnung von beiden Seiten alle Personen, welche nicht nothwendig dazu gehören, oder zufällig hinzukommen können, und ebenso auch manche gleichbleibende Kosten, die auf die Vergleichung keinen Einfluß haben, weglassen.

Zu den unentbehrlichen Personen ist zuvörderst die Wirthschafterin, Haushälterin, Ausgeberin, oder welchen Namen man ihr geben will, zu rechnen, selbst da, wo eine Frau auf dem Gute ist, durch die sie nicht überflüssig wird. Es liegt dieser als Hausmutter zu Vieles ob, als daß man annehmen darf, sie könne sich einem so vergrößerten Haushalte ganz widmen, und da jene zugleich das Amt einer Herrnköchin mit versieht, welche sonst statt ihrer gehalten werden müßte, so ist das wohl der Hauptgrund, warum man sie, selbst bei kleinen Wirthen, findet, welche genau Haushalten und ihre Ausgaben scharf berechnen müssen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß wo man sie in einer ländlichen Haushaltung

ersparen wollte, oft auf einer andern Seite doppelt wieder verloren ging, was an der einen gewonnen wurde, und daß es im Allgemeinen gerathener ist, sie beizubehalten. Die Haushälterin, da sie von besserem Stande ist, speiset von dem Tische der Gutsherrschaft. Ihre Beköstigung ist daher höher zu veranschlagen, besonders da sie Ansprüche auf Kaffee und ähnliche Gemächlichkeiten des Lebens macht.

In jeder Haushaltung werden, außer ihr, ein oder einige Hausmädchen gehalten. In einer jeden ist wenigstens ein Stubenmädchen nothwendiges Bedürfniß, und nur diese eine werde ich in Anschlag bringen. Das Hausgesinde wird in der Regel besser gespeiset, als die Dienstboten, welche für die Außenwirthschaft gehalten werden. Wo davon der Hausstand größer ist, pflegt ein eigner Tisch für sie errichtet zu werden, der sogenannte Beitisch. Eine Sache die man möglichst gern vermeidet oder doch vermeiden sollte, nicht nur der vermehrten Weitläuftigkeiten wegen, sondern hauptsächlich weil er ein Gegenstand des Neides für denjenigen Theil des Gesindes wird, der uns mit seiner Arbeit ernähren soll, und weil er daher nur zu leicht Anlaß zu Unzufriedenheit und Unfrieden wird. Wo kein Beitisch ist, wird jenen die Kost von dem Herrntisch aus verbessert.

Zur Wartung der gehaltenen Schweine, des Federviehes, zum Melken der Haushaltskühe und zur

Besorgung des Molkenwesens davon, sind zwei Außenmädchen erforderlich, welche im Garten arbeiten und in der Außenwirthschaft, zumal zur Zeit der Ernte, mit aushelfen. Zu diesen kommt dann noch die Gesindeköchin hinzu.

Es läuft demnach, mit Einschluß der drei Pferdeknechte und eines Jungen für den Sommer, zum Hüten der Schweine, die Zahl der in einer solchen Wirthschaft erforderlichen Personen auf neun hinan.

Um den Bedarf an Getreide, der zur Beköstigung derselben erfordert wird, auszumitteln, so lege ich zum Grunde, daß da, wo dem Gesinde das Brod nach Gewicht verabreicht oder sogenanntes Pfundebrod gegeben wird, der Knecht täglich zwei Pfund und die Magd anderthalb zu bekommen pflegen. Nimmt man an, daß 3 Pfund Schrot 4 Pfund Brod geben, den Rostocker Scheffel (7 sind gleich 5 Berliner) Roggen aber zu 58 Pfund im Durchschnitt an, so bringt dies aufs Jahr, nach Abzug von Staubmehl und der gebräuchlichen Mahlmetze, auf jenen $10\frac{1}{2}$ und auf diese 8 Scheffel. Rechnet man hinzu, was außerdem an den Speisen verbraucht wird, so wird man den Bedarf im Ganzen auf 12 und 10 Scheffel Roggen annehmen können, was so ziemlich mit dem übereinstimmt, was hier veranschlagt zu werden pflegt.

Der Bedarf an Gerste zu Malz, Grütze u. s. w. ist schwerer zu bestimmen. Es kommt dabei viel auf

die Gewohnheiten des Orts an, und wo z. B. viel Obst als Nebenspeise, oder Milch zum Getränke gereicht wird, wird der Verbrauch davon um so viel geringer seyn. Wo der Gebrauch des Pfundebrods herrscht und der Unfug eingerissen ist, daß das Gesinde das ersparte Brod verkauft, pflegt es sich am Zugemüse zu erholen, um seinen Hunger zu stillen, und da wird er natürlich um so größer seyn. Das Mindeste, was ich glaube dafür aussetzen zu müssen, sind 6 Scheffel, denn damit wird man wohl nur bei sehr guter Wirthschaft reichen.

Man pflegt für den Bedarf an Milch und Butter die halbe Nutzung einer Kuh zu rechnen. Unsere Leute wollen aber gut gespeiset seyn, und das gebührt ihnen auch, weil sie gute Arbeiter sind. Aus diesem Grunde wird man damit nur in den bessern Gegenden, wo die Kühe an 80 Pfund Butter geben, reichen. Wo der Ertrag auf 60 Pfund und weniger herunterfällt, muß man auf drei Personen schon zwei Kühe halten, und bei dieser letzten Annahme werde ich stehen bleiben.

Ueber die übrigen Punkte will ich mich bei der Berechnung erklären.

Wird dagegen der Landhaushalt abgeschafft, so fällt vors Erste die Gesindeköchin ganz weg. Es bleibt aber das Bedürfniß einer Köchin für den Tisch der Gutsherrschaft, und es muß demnach entweder die Haushälterin, die ihn versah, bleiben, oder statt

dessen eine Herrnköchin angenommen werden. Derselbe innere Haushalt wird aber auf dem Lande stets weitläuftiger bleiben und mit mehr Mühe verknüpft seyn, als er es in der Stadt ist, wo alle Bedürfnisse zu jeder Zeit in der Nähe zu haben sind. Es kommt ferner hinzu, daß da, wo wie hier, Gastfreundschaft herrscht, und man daher öftere Besuche bekommt und giebt, die Frau vom Hause sehr gebunden ist, wenn sie nicht eine treue sichere Person, worauf sie sich verlassen kann, als Stellvertreterin zur Seite hat. Schon an und für sich selbst möchte es nicht ungerathen seyn, zu einer Stelle, wobei man nicht umhin kann, so Manches anzuvertrauen, eine Person von besserer Herkunft zu wählen, indem man sicher seyn kann, daß man auf der andern Seite durch größere Treue wieder gewinnt, was sie auf der einen an Gehalt mehr kostet. In diesem Falle möchte es also doppelt rathsam seyn, die Haushälterin beizubehalten, weil man die, durch die verkleinerte Wirthschaft erübrigte, Zeit stets sehr nützlich zu andern häuslichen Arbeiten, z. B. Näharbeiten, welche auf dem Lande doppelten Werth haben, wird verwenden können. Da das Lästige bei dieser Stelle wegfällt, so wird auch die Schwierigkeit wegfallen, sie nach Wunsch besetzt zu bekommen, und an tauglichen Subjekten dazu wird es daher nicht so leicht fehlen können. Ich bringe um so mehr eine Haushälterin in Rechnung, weil es meine Ab-

sicht ist, dieser Einrichtung nicht zu Gunsten zu rechnen; doch mag es mir erlaubt seyn, daran zu erinnern, daß in diesem Falle um so eher eine sonst vielleicht nöthig gewordene Erzieherin zu ersparen seyn möchte, wenn man gleich wohl diesen Vortheil nicht füglich mit in den Anschlag bringen kann.

Auf Gütern, wo die Holländerei verpachtet ist, kann man sich eine große Erleichterung in der Wirthschaft dadurch verschaffen, wenn man keine besondere Haushaltskühe hält, sondern diese mit verpachtet, und sich statt dessen das Nöthige an Butter, Milch u. s. w. von dem Milchpächter kontraktsmäßig liefern läßt. In diesem Falle möchte vielleicht mit einem Hausmädchen zu reichen seyn. Doch bringe ich auf jeden Fall lieber eine Magd mehr in Anschlag, weil ich nicht sicher bin, ob — was nur eine Hausfrau beurtheilen kann — ein Mädchen, den ihr durch den Abgang der Außenmädchen mehr zufallenden häuslichen Arbeiten, allein gewachsen seyn möchte.

Das Deputat der anzusetzenden Pferdeknechte betreffend, so lege ich dabei, weil sie gut gestellt werden müssen, dasjenige zum Grunde, was man dem Statthalter *), als den bestgesetzten Deputatisten, zuzugestehn pflegt. Dieser erhält mehr, als

---

*) Der Statthalter ist in Mecklenburg das, was in andern Gegenden der Meier, Hohmeister oder Hofmeister ist. d. R.

z. B. Hirten, wozu ältere, schwächere und weniger arbeitsfähige Männer genommen werden, die sich folglich mit einem geringern begnügen müssen, als worauf ein rüstiger Mann, der mehr Arbeit leistet, Anspruch hat. Man wird es im Mittel zu 24 Scheftel Roggen und 18 Scheffel Gerste, an einem Orte etwas mehr, am andern weniger, annehmen können, wenn man das Korn, was sie in andern Gattungen erhalten, namentlich Erbsen und Hafer, darauf reducirt. Was die Leistungen dagegen betrifft, so erhält an einigen Orten ein solcher Deputatist die Wohnung ganz frei, und die Frau braucht nicht zur Arbeit zu Hofe kommen; an andern thut die Frau den halben Hofdienst als Miethe für die Wohnung und für die übrigen Emolumente, und arbeitet also alle Woche einen Tag umsonst. Will man die Frauen der Deputatknechte von dem Hofdienste ganz frei geben, so hat man dadurch allerdings ein Mittel in Händen, diese sehr an sich zu binden; denn mit Recht legen diese Leute, zumal die bessern, wenn sie von ihrer Frau was halten, einen großen Werth darauf, wenn sie sie von der Bürde der schweren Arbeiten zu Hofe, insbesondere der des Mistaustragens aus den Ställen befreien können. Es hat aber viel Werth für den Wirth, mehr Arbeiterinnen zur Verfügung zu bekommen, und gerade das ist mit als ein Vortheil dieser Einrichtung zu betrachten. Man wird daher in der Regel suchen, sich die Ver-

pflichtung, daß die Frau zur Arbeit kommen muß, zu erhalten. Denn die Arbeit der Frau hat nicht darum nur so großen Werth für den Landwirth, weil sie niedriger bezahlt wird — bei uns ist der Frauen-Tagelohn nur halb so hoch als der des Mannes — sondern besonders darum, weil ihm ihre Kräfte für die Zeit zu Gebote stehen, wo er ihrer bedarf, ohne daß er nöthig hat, ihnen gleich den Männern zu allen Zeiten, und auch in solchen, wo es ihm nicht paßt, Arbeit zu geben.

Zu berücksichtigen ist ferner die erforderliche Wohnung für sie. Wo keine übrige da ist, muß freilich eine gebaut werden; indeß ist dieß auch kein Gegenstand von Bedeutung. Bei der, gerade für solche kleine Wohngebäude sehr anwendbaren, hier zuerst durch Hunt eingeführten Bauart mit Lehmmauern, welche nach Schmalz im Altenburgschen schon seit undenklichen Zeiten im Gebrauche ist, läßt sich eine einhäusige Wohnung für ungefähr hundert Thaler herstellen. Da man ihnen jedoch lieber eine etwas geräumigere geben wird, so schlage ich dafür 150 Thaler an, wofür schon ein ganz wohnbares Häuschen wird erbaut werden können. Diese Ausgabe kann eigentlich nur da in Rechnung kommen, wo die veränderte Wirthschaftseinrichtung sie wirklich nach sich zieht. Bei ganz neuer darauf berechneter Einrichtung würden gegen diese andere Gebäulichkeiten wegfallen, so daß sich dieses reichlich gegen

gen einander aufheben mögte. Das Wohnhaus auf dem Gute wird einfacher und auch kleiner seyn dürfen. Ställe für die Schweine, diese unruhigen Thiere, welche die Instandhaltung jener so kostbar machen, werden ganz unnöthig, und, daß man der lästigen Schweinezucht und der Aufsicht darauf überhoben ist, möchte ich — beiläufig gesagt — für keinen der kleinsten Vortheile halten, die für den Wirth daraus hervorgehn.

Dieses vorangeschickt, lege ich nunmehr meinen Anschlag über die ungefähren Kosten einer gewöhnlichen Landhaushaltung vor.

	Kühe.	Roggen. Sfl.	Gerste. Sfl.	rtl.	ßl.
Der Wirthschafterin an Gehalt 40 rtl., 1 Liespfund Flachs 2 rtl. = = =	—	—	—	42	—
Dem Stubenmädchen Lohn 13 rtl., Miethsgeld 16 ßl., 24 Ellen Leinen 3 rtl.	—	—	—	16	16
Der Leuteköchin Lohn 15 rtl., Miethsgeld 16 ßl., 24 Ellen Leinen 3 rtl. = =	—	—	—	18	16
Den beiden Außenmädchen Lohn zu 12 rtl., Miethsgeld 16 ßl., 24 Ellen Leinen 3 rtl. = = = = = = = = = =	—	—	—	30	32
Einer jeden der 4 Mägde 16 Quadratruthen Acker zu Lein zu 16 ßl. = =	—	—	—	1	16
Den 3 Pferdeknechten zu 18 rtl. Lohn, 24 ßl. Miethsgeld und 24 Ellen Leinen zu 3 rtl. = = = = = = = = =	—	—	—	64	24
Einem Junge auf das halbe Jahr 6 rtl. Lohn, 8 ßl. Miethsgeld und 12 Ellen Leinen zu 1½ rtl. = = = = =	—	—	—	7	32
Latus	—	—	—	180	40

	Kühe.	Roggen. Sfl.	Gerste. Sfl.	rtl.	ßl.
Transport				180	40
Beköstigung.					
$3\frac{1}{2}$ männliche Personen zu 12 Scheffel Roggen und 6 Scheffel Gerste = =	—	92	46	—	—
5 weibliche Personen zu 10 Scheffel Roggen und 5 Scheffel Gerste = =					
2 Personen am Herrntisch, auf jede die Nutzung einer Kuh = = = =	$6\frac{1}{3}$	—	—	—	—
$6\frac{1}{2}$ Personen am Leutetisch, auf 3 die Nutzung von zwei Kühen = = =					
Zinsen 5 p. C. und Abnutzung 10 p. C. von dem in den Kühen steckenden Capital, die Kuh zu 20 rtl. angeschlagen, 126 rtl. zu 15 p. C. = = =	—	—	—	19	—
$8\frac{1}{2}$ Personen, auf jede ein halbes Mastschwein und zum Mästen desselben 12 Scheffel Erbsen, die gleich zu rechnen sind 10 Scheffel Roggen = =	—	42	—	—	—
Die eigne Schweinezucht wird mit dem Hinterkorn und dem Spülicht betrieben, es sind daher nur zu rechnen die Zinsen des darin steckenden Capitals auf 200 rtl. angeschlagen zu 5 p. C. = = = = = = = = = =	—	—	—	10	—
Zur Aufzucht von 5 Ferken jährlich =	—	—	5	—	—
Schlachtgänse auf $8\frac{1}{2}$ Personen, auf jede 2 sind 17 Stück zu 32 ßl. =	—	—	—	11	16
Auf jede zum Mästen 1 Scheffel Hafer, deren 4 gleich gerechnet 3 Schfl. Gerste = = = = = = = = = =	—	—	13	—	—
2 Schlachtkühe nach Abzug der Haut zu 12 rtl. = = = = = = = = =	—	—	—	24	—
An Korn fürs Federvieh = = = =	—	—	12	—	—
$8\frac{1}{2}$ Personen zu 20 Scheffel Kartoffeln zu 6 ßl. = = = = = = = = =	—	—	—	21	12
Latus	$6\frac{1}{3}$	134	76	266	20

	Kühe.	Roggen. Sfl.	Gerste. Sfl	rtl.	ßl.
Transport	6½	134	76	266	20
Das übrige Gartengewächs wird angenommen, als von den Mägden selbst erbaut. Das Gartenland führe ich darum nicht auf, weil es Anschlagsmäßig nicht zur Berechnung zu kommen pflegt.					
An andern Verzehrungsartikeln, als: Essig, Branntwein, Salz, Gewürz und andern Kleinigkeiten, die Person am Herrntisch zu 6 rtl. und die am Leutetisch zu 3 rtl. angenommen = = = = = = =				31 rtl.	12 ßl.
Seife für 5 weibliche Personen, indem die Knechte für ihre Wäsche selbst sorgen müssen, zu 2 rtl.				10 =	— =
Für Oel und Licht möchte in beiden Fällen die Ausgabe ziemlich gleich seyn, sie kommt nicht in Anrechnung = = = = =				— =	— =
				41	12
Unterhaltung des für den äußern Haushalt an Küchengeräth, Betten u. s. w. erforderlichen Inventariums und Zinsen des darin steckenden Capitals.					
Es ist kein unbedeutender Gegenstand, da es aber schwierig ist, ihn genau zu berechnen, so lasse ich ihn aus, indem ich ihn bloß zur Bemerkuug aufführe.					
Feurung. Der Mehrbedarf daran möchte ungefähr gegen das den Knechten zu reichende Deputat aufgehn.					
zusammen	6½	134	76	307	32

	Kühe.	Roggen. Sfl.	Gerste. Sfl.	rtl.	ßl.
Transport	$6\frac{1}{3}$	134	76	307	32
Davon würde abzurechnen seyn:					
Dienste von 2 Mägde in der Außenwirthschaft, angeschlagen zu 6 Wochen, zu 5 ßl. den Tag 7 rtl. 24 ßl.					
Jede Magd soll im Winter aufspinnen 24 Pfund Flachs zu 4 ßl. = = = 4 = — =				11	24
				296	8

Im andern Falle wird die Rechnung wie folgt zu stehen kommen.

	Kühe.	Roggen. Sfl.	Gerste. Sfl	rtl.	ßl.
Der Haushälterin an Gehalt wie umstehend = = = = = = = = = =	—	—	—	42	—
Dem Stubenmädchen = = = = =	—	—	—	16	16
Einem zweiten Hausmädchen = = =	—	—	—	15	16
2 Mägde auf jede 16 Quadratruthen zu Lein zu 1 ßl. = = = = = =	—	—	—	—	32
Zur Beköstigung dieser 3 Personen zu 10 Schfl. Roggen und 5 Schfl. Gerste	—	30	15	—	—
Für jede die Nutzung einer Kuh = =	3	—	—	—	—
Zinsen und Abnutzung des darin steckenden Capitals, 60 rtl. zu 15 p. C.	—	—	—	9	—
Ein im Frühjahr anzukaufendes mageres Schwein = = = = = = = = =	—	—	—	6	—
Latus	3	30	15	89	16

	Kühe.	Roggen. Sfl.	Gerste. Sfl.	rtl.	ßl.
Transport	3	30	15	89	16
Mit dem durch die wegfallende Schweinezucht erspartem Hinterkorn kann dies reichlich gemästet, so wie auch damit das Futterkorn fürs Federvieh bestritten werden.					
Schlachtgänse 6 Stück zu 32 ßl.	—	—	—	4	—
5 Schfl. Hafer zum Mästen derselben, nach dem Verhältniß 4 : 3	—	—	$4\frac{1}{2}$	—	—
Eine Schlachtkuh nach Abzug der Haut	—	—	—	12	—
3 Personen an Kartoffeln 60 Scheffel zu 6 ßl.	—	—	—	7	24
An anzukaufenden Verzehrungsartikeln 3 Personen zu 6 rtl.	—	—	—	18	—
Seife für die 3 weiblichen Personen zu 2 rtl.	—	—	—	6	—
Drei verheirathete Pferdeknechte in Lohn und Deputat bekommen	3	72	54	54	—
Auf jeden 16 Quadratruthen Ackerland zu Lein zu 16 ßl.	—	—	—	1	—
Auf jeden 60 Quadratruthen Garten zu 1 rtl. Pacht angenommen	—	—	—	3	—
Da Hofgärten dagegen ausfallen, so bringe ich um so mehr das etwanige im Felde noch zu gebende Kartoffelland nicht in Anschlag.					
Zinsen des in den Wohnungen derselben steckenden Capitals, dieses zu 550 rtl. angenommen, zu 5 p. C.	—	—	—	27	24
Unterhaltungskosten der Gebäude zu 1 p. C.	—	—	—	4	24
Feurung. Das den Knechten zu verabreichende Deputat kommt gegen das durch den abgeschafften Leutetisch Ersparte nicht in Anrechnung.					
zusammen	6	102	$73\frac{1}{2}$	226	40

	Kühe.	Roggen. Sfl.	Gerste. Sfl.	rtl.	ßl.
Transport	6	102	73½	226	40
Davon ist noch abzuziehen: die Dienste der Frauen der drei Knechte, welche sie für die Wohnung leisten, jede 52 Tage zu 5 ßl. = = =	—	—	—	16	12
	6	102	73½	210	28
Verglichen mit dem, was die vorige Einrichtung kostet = = = = = =	6⅓	134	76	296	8
ergiebt sich ein Weniger von =	⅓	32	2½	85	28

und wenn man die Naturalien zu Gelde anschlägt und zu jenem Betrage von = 85 rtl. 28 ßl. hinzufügt:

den dritten Theil der Nutzung einer Kuh, diese zum Pachtpreise von 10 rtl. angeschlagen = = = = = = = = = = = =	3 =	16 =
32 Scheffel Roggen zum Mittelpreise von 40 ßl. angenommen = = = = = = = =	26 =	32 =
2½ Scheffel Gerste zum Mittelpreise von 28 ßl. angenommen = = = = = = = =	1 =	20 =
im Ganzen	117 rtl.	— ßl.

Es geht also daraus für die neue Einrichtung, selbst, wenn man sie einer, bei der strengsten Aufsicht genau geführten Wirthschaft, wie sie hier zum Grunde gelegt, gegenüberstellt, eine reine Ersparung hervor, während ihr doch keinesweges zu Gunsten gerechnet ist. Bedenkt man aber, daß um eine so vollkommene Wirthschaftsführung, als die vorausgesetzte, nur möglich zu machen, nothwendig viele gün-

stige Umstände hinzutreten müssen, wie z. B. vollkommne Rüstigkeit der Hausfrau, eine brave und tüchtige Haushälterin, nicht zu verdorbenes Gesinde, — mindere Erfordernisse, als eine bequeme häusliche Einrichtung, welche die Ausführung erleichtert u. s. w. zu verschweigen, — so ist einzusehn, warum man sie in der Wirklichkeit so selten findet, als daß man sie als Regel annehmen könnte. Will man dagegen in Rechnung bringen, was verloren geht durch Nachlässigkeit, Unordnung, Leichtsinn und Veruntreuungen des dienenden Personals, die sich sämmtlich nicht immer ganz verhindern lassen, so bin ich überzeugt, daß die wirkliche Ersparung leicht auf ein Paar Hundert Thaler hinanlaufen kann. Dieses sind die Vortheile der vorgeschlagenen Einrichtung; hierzu gesellen sich aber noch die nicht pekuniairen Vortheile und die vermiedenen Unannehmlichkeiten, welche derjenige, welcher die gewöhnlichen Wirthschaftsleiden aus eigner Erfahrung kennt, gewiß nicht gering anschlagen wird.

Ich muß es einem Jeden überlassen, für den concreten Fall, für seine individuelle Lage und Verhältnisse sich die Berechnung selbst anzulegen, bin aber fest versichert, daß sie sich allenthalben als vortheilhaft erweisen wird, wo ähnliche wirthschaftliche Verhältnisse wie die unsern bestehn, und daß er, nach einem möglichst genauem Ueberschlage, den Vortheil mehr oder minder groß, doch in der Regel be-

deutend genug finden wird, um ihn zu dieser Aenderung einzuladen.

Manchen wird freilich die dargelegte Berechnung vielleicht wenig genügen, die durch landwirthschaftliche Anschläge gewöhnlicher Art, und insbesondere durch solche Berechnungen, wie sie wohl zum Belege für eine Meinung angefertigt zu werden pflegen, verwöhnt und gewohnt sind, vorzüglich solche, die den Zweck haben, Neuerungen anzupreisen, ein sehr glänzendes Resultat liefern zu sehn, von welchem man sehr bedeutend in Abzug bringen muß, und die deshalb Allgemein sehr in Mißcredit gerathen sind. Ihnen mag das Ergebniß derselben nicht erheblich genug scheinen. Diese muß ich bitten, sie nicht mit solchen Rechnungen in eine Reihe zu stellen, und für sie ganz besonders bemerke ich, daß sie nicht mit der Absicht, ein günstiges Mehr herauszubringen, angelegt ist, sondern daß ich mich möglichst streng an die Wirklichkeit zu halten gesucht habe. Wem aber mit solchen Anschlägen gedient ist, mag sie immerhin sich selbst verfertigen, was nicht schwer werden kann. Uebrigens scheint mir eine Ersparung von einigen Hundert Thalern auch für größere Wirthschaften, an und für sich selbst, ein Gegenstand zu seyn, der bedeutend genug ist, um in jetzigen Zeiten Berücksichtigung zu verdienen.

Man wird mir vielleicht einwerfen, daß Einrichtungen dieser Art sich schon mehr verbreitet ha-

ben würden, wenn sie wirklich so vortheilhaft wären. Hierauf antworte ich, daß das Gegentheil statt haben kann, ohne daß es darum zu dem entgegengesetzten Schlusse berechtigen darf. Denn theils rechnen im Allgemeinen die Landwirthe viel zu wenig, um genau selbst zu wissen, was ihnen im einzelnen Falle vortheilhaft ist oder nicht. Gewohnheitsmäßig wird so Manches fortbetrieben, was sich als unvortheilhaft erweisen würde, wenn man genau rechnen wollte. Theils liegt es aber auch in der oben erwähnten Schwierigkeit landwirthschaftlicher Berechnungen, aus welchem Grunde es so schwer wird, den Einfluß, den eine theilweise Abänderung auf das Ganze hat, und wie sie darin eingreift, genau zu ermitteln und zu verfolgen.

Noch muß ich einer andern Einwendung erwähnen, die man wohl von sorgsamen Hausmüttern dagegen aussprechen hört. Manches vom Tische der Gutsherrschaft Abfallende, insbesondere die Abfälle beim Schlachten, sagen sie, lassen sich nur vermittelst der Leute gehörig zu Nutzen bringen. Darin bestehe ein Hauptvortheil des größern Haushalts, und dieser Vortheil werde nicht genugsam in Anschlag gebracht. Ob dem wirklich so sey, muß natürlich den Hauswirthinnen zur Entscheidung verbleiben. Es ist aber zu bedenken zu geben, daß doch immer noch Hausgesinde bleibt, wodurch eine sorgende Hausfrau vieles wird benutzen können, ohne

daß sie zu befürchten braucht, es werde umkommen, daß aber, wenn der Hausstand kleiner ist, und folglich weniger geschlachtet wird, auch der Abfälle weniger sind. Das ist freilich einzusehn, daß eine so gänzliche Umänderung der häuslichen Einrichtung wie diese, auch eine Aenderung in der Lebensweise und in der Art der Speisung nach sich ziehen muß. Man wird z. B. auf dem Lande künftig weniger von geräuchertem und gesalzenem Fleische leben, und sich gezwungen sehn, öfterer frisches Fleisch einzukaufen, oder sich mehr auf die Federviehzucht zu legen, wo jenes Schwierigkeiten hat. Es kann aber doch auch nicht schwer seyn, die Lebensweise nach den Umständen zu verändern und zweckmäßig einzurichten, und bei weitem nicht so schwer, als es umgekehrt der Fall seyn würde.

Die sämmtlichen Vortheile, und darunter sind in der That die pekuniairen noch die geringern, welche man durch die Aufhebung des lästigen Landhaushalts erreicht, sind zu überwiegend, wenn man sie zusammenfaßt, und der Beifall derer, welche diese Veränderung getroffen haben, spricht zu sehr dafür, als daß ich zweifeln könnte, sie werde sich nicht je länger je mehr verbreiten, und freuen sollte es mich, könnte dies kleine Scherflein dazu beitragen, Andern nützlich zu werden.

Zum Schlusse noch ein Paar Bemerkungen über einige Hauptpunkte, welche zu berücksichtigen sind,

wenn man diese neue Einrichtung mit Glück einführen will.

Wer nicht will bestohlen seyn, wähle nicht nur seine Leute sorgfältig aus, sondern setze auch die Menschen, deren Redlichkeit anvertraut werden muß, in eine Lage, daß sie nicht nöthig haben zu stehlen. Darum bleibt es, wie gesagt, erste Regel, daß man den verheiratheten Mann, den man als Deputatknecht bei den Pferden nimmt, in eine gute Lage versetze, in der sich zu erhalten er selbst einen starken Antrieb hat. Die ihm ausgesetzten Emolumente dürfen auf keinen Fall zu knapp zugemessen seyn, er muß sein hinlängliches Brod haben.

Um dieses aber zugleich auf eine nicht zu kostspielige Weise zu erreichen, thut man wohl, ihnen diese so viel als möglich in Naturalien zu geben, die für den Empfänger zugleich den großen Vortheil haben, daß er mit seinen ersten Bedürfnissen nicht dem Wechsel der Preise ausgesetzt ist. Besonders gerathen ist es, sie ihnen in Land zu geben, und vor allen Dingen dahin Sorge zu tragen, daß die Familie sehr reichlich Kartoffeln habe, welche sich selbst zu erbauen man diesen Leuten nur die Gelegenheit geben darf. Es ist einmal diese nützliche Frucht so sehr das Hauptunterhaltungsmittel für die untern Klassen geworden, daß es fast schon hinreicht, sie zum Gefühl des Wohlbefindens zu bringen, wenn sie damit im Ueberflusse versehen sind. Sie brau-

chen dann viel weniger Korn, und man darf ihnen also ihr Deputat an Getreide schon bedeutend geringer stellen. Auf diese Weise kann der große Wirth Antheil nehmen an den Nutzen, den von dieser Frucht der kleine in so großem Maaße zieht. Man bedenke dabei den verhältnißmäßig größern Werth aus diesem Grunde, den das zur Gewinnung von Kartoffeln und Flachs ihnen eingeräumte Stück Land für die Tagelöhner hat, als für den Eigenthümer desselben. Jener rechnet die darauf in den Nebenstunden verwandte Mühe nicht, weil sie ihm keine baare Auslage oder Versäumniß kostet, und betrachtet den Ertrag als reinen Gewinn, und weil das Produkt desselben ein so dringendes Bedürfniß für sich und die Seinigen befriedigt, so legt er und muß einen sehr hohen Werth darauf legen. Der Eigenthümer dagegen kann nur die Landpacht in Anschlag bringen, und da diese, der Natur der Sache gemäß, bei großen Gütern verhältnißmäßig nicht hoch seyn kann, so bleibt für ihn die Bezahlung mit Land immer eine der wohlfeilsten, und er hat also Ursache, keinen Anstand zu nehmen, es ihnen zu diesem Zwecke reichlich zuzutheilen. Welchen geringen Werth hat im Grunde für ihn ein halber Morgen, und wie sehr ist, aus obigen Gründen, Jenem damit geholfen. Man knausere also darin nicht. Ich halte diesen Punkt für den, der mit am Meisten zum guten Gedeihen dieser Einrichtung beitragen wird.

Noch möchten diejenigen, welche zu diesem Zwecke Wohnungen neu erbauen müssen, darauf aufmerksam zu machen seyn, welchen bedeutenden und wohlthätigen Einfluß eine gut eingerichtete, möglichst geräumige und bequeme, trockne Wohnung auf den moralischen Charakter der Bewohner hat. Es kommt zum sittlichen Wohle des Menschen so viel darauf an, daß er in seiner äußern Lage zu einem gewissen Gefühle des Wohlbehagens komme, damit er lerne, etwas auf sich selbst zu halten. Dieselbe Familie, welche in einem dumpfen, engen, finstern Loche sich vernachlässigt und mit ihrem Aeußern auch innerlich sinkt, würde vielleicht in einer angemessenern Behausung von selbst zu Reinlichkeit, Ordnung, Fleiß, und dadurch zur Anständigkeit und Wohlverhalten getrieben seyn. Die Sache ist wirklich wichtig. Nur möchte ich bei alledem den Regierungen doch nicht die Befugniß zusprechen, sich hier einzumischen, was Gegenstand der freien Uebereinkunft ist und bleiben muß. Dagegen möchte sie, auch aus bloßem Eigennutz und um des eignen Vortheils willen, die Aufmerksamkeit des Einzelnen verdienen und die Warnung für diejenigen, dabei nicht zu ängstlich sparen zu wollen, möchte daher hier nicht an der unrechten Stelle seyn.

III.

Vergleichungen über Sommerstallfütterung und Weidegang der Schaafe.

Vom

Amtsrath Block zu Schierau in Schlesien.

Bevor diese Vergleichung aufgestellt wird, führe ich die aus mehreren Versuchen entstandenen Resultate, welche wesentlichen Bezug auf Sommerstallfütterung und Weidegang haben, hiermit an, mit der ausdrücklichen Bemerknng, daß diese aus der Erfahrung gefolgerten Grundsätze — ich keinesweges im Allgemeinen behaupte, sondern nur die Meinung anzudeuten wünsche, welche die Erfahrung über diesen Gegenstand mir in hiesiger Gegend, nämlich im Goldberg-Heynauischen Kreise, beigebracht hat.

1) „Ein Magdeb. Morgen mit rothen Klee bebaut giebt in einem Sommer, vom 20sten Mai bis ultimo September, auf Boden erster Klasse, wenn

solcher nur zwei Vorfrüchte getragen — als z. B. Wurzelwerk, frisch gedüngt — Gerste oder Roggen, frische Düngung — Gerste — Klee, bei einem für den Kleebau günstigen Jahrgange 120 Centner grünen Klee, welcher gewöhnlich zur Zeit des Aufblühens 77 bis 78 p. C. Feuchtigkeit bei sich hat. Der Morgen gewährt daher an Heu in völlig trocknem Zustande $26\frac{2}{5}$ Ctr."

2) „Im Durchschnitt der Jahre kann jedoch der Klee-Ertrag von einem Morgen nicht höher als auf 70 Centner grünen Klee angenommen werden, und wenn derselbe 78 p. C. Feuchtigkeit bei sich hat, so beträgt das Heugewicht $15\frac{2}{5}$ Ctr."

3) „Ein ausgewachsenes Schaaf bedarf zu seiner Ernährung, bei grüner Stallfütterung, täglich 6 Pfund Klee, wobei dasselbe noch $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{5}$ bis 1 Pfd. Strohfutter erhalten muß, um den grünen Klee für das Schaaf gesund und nahrungsfähig zu machen — oder deutlicher gesagt, um das verwendete Futter bestmöglichst auszunutzen."

4) „Nach mehreren genauen Versuchen kostet die tägliche vollkommene Ernährung eines Schaafes bei Stallfütterung, den Sommer über excl. der Einstreu, $\frac{3}{5}$ Pfd. Roggenwerth, nämlich nach der von mir aufgestellten Werthsvergleichung ländlicher Produkte berechnet."

5) „Wenn das Schaaf sich von der Weide ernähren, und die Ernährung der Stallfütterung mit

Klee gleichkommen soll, so ist ein Morgen Weideland von vorzüglichster Güte erforderlich, um 10 Schaafen die Nahrung auf 5 Monate zu geben, wobei aber das Schaaf noch täglich in zween Futtern $\frac{1}{3}$ Pfd. Stroh erhalten muß, um die saftreiche Weide ihm gesund und nahrungsfähig zu machen."

6) „Die Erfahrung hat es wenigstens wahrscheinlich und glaubbar gemacht, daß 4 Pfd. gute Weidegräser eben so gut auf die Ernährung des Schaafes wirken, als 6 Pfd. grüner Klee im Stalle gefüttert, welches wohl — eines Theils der mindere saftreiche Zustand der Weidegräser — als auch die Atmosphäre, bei welcher das Thier die Nahrung genießt — bewirken mag."

7) „Wenn nun 6 Pfd. grüner Klee für ein Schaaf bei Stallfütterung täglich erforderlich sind, so giebt ein Morgen grüner Klee von 70 Ctr. Ertrag die Nahrung für 1283$\frac{2}{3}$ Schaafe auf einen Tag, oder es bedürfen 10 Schaafe in 5 Monaten an Kleeland, mit voller Anrechnung des Bruches, einen Morgen 30 Quadratruthen."

8) „Der Bruttoertrag, welchen ein Morgen Klee in 5 Monaten nach Roggenwerth geschätzt der Wirthschaft giebt, ist, wenn 13$\frac{1}{2}$ Pfund grüner Klee 1 Pfd. Roggen gleich sind 570 Pfd. Roggenwerth.

Bei

570 Pfd. Rog.-W.

Bei der Stallfütterung mit Schaafen zahlt der Ackerbau für den Dünger 45 p. C. vom Werthe des Klees mit . . 256½ . . .

Mithin soll das Schaaf durch seinen Ertrag an Wolle und Fleisch von einen Morgen Klee eine reine Nutzung gewähren

von . . . . 313½ Pfd. Rg. W.

oder nach Scheffeln berechnet, den Scheffel zu 80 Pfd.: 3 Scheffel 14⅘ Mtz. Roggen."

NB. „Nur unter der Bedingung, wenn das Schaaf das gehörige Strohfutter und die Einstreu erhält, nämlich pro Stück ⅘ Pfund zu Futter und ⅓ Pfd. als Einstreu, ernährt sich das Schaaf vollkommen von 6 Pfd. Klee und bezahlt der Ackerbau 45 p. C. vom Werthe der Fütterung für den Dünger."

9) „Wenn gleich, wie vorstehend ad 5. gesagt — 1 Morgen Weide vorzüglichster Art 10 Schaafen die Nahrung auf 5 Monate gewährt, so kann dieser Satz eben so wenig — als der Ertrag von 120 Ctr. grünen Klee pr. Morgen bei einer Gegeneinanderstellung des Weideganges und der Stallfütterung angenommen werden, da diesen hohen Ertrag nur der einzelne fruchtbare Jahrgang lie-

fert. Im Durchschnitt fruchtbarer und unfruchtbarer Jahre kann der Weide-Ertrag, den eine Ackerweide erster Güte in 3ter oder 4ter Frucht gewährt, nicht höher geschätzt werden, als daß $1\frac{1}{2}$ Morgen Weide erforderlich ist, um 10 Schaafen 5 Monate hindurch hinlängliche Nahrung zu geben, oder daß $1\frac{1}{2}$ Morgen Weide 1ster Klasse, 30 Quadratruthen Kleeland bei der Ernährung gleich sind."

10) „ad 6. ist zwar das Resultat gemachter Versuche angeführt, daß nämlich 4 Pfund Weidegräser, welche das Schaaf auf der Weide an einem Tage zu sich nimmt — der Ernährung mit 6 Pfd. grünen Klee bei Stallfütterung gleich zu seyn scheint, so können wir hier doch nicht das Gewicht des saftreichen Nahrungsmittels als alleinige Grundlage der Berechnung annehmen, sondern müssen uns vorzüglich an die Erfahrung halten, welche uns gelehrt hat, daß $1\frac{1}{2}$ Morgen vollkommen gut bestandene Feldweide hinreichend ist, 10 Schaafe auf 5 Monate zu nähren, weil die Versuche über den Weidebedarf pro Stück, nach dem Gewicht berechnet, zu mannigfaltig ausgefallen sind. Versuche haben z. B. gezeigt, daß 2 Morgen Brachweide vom 1sten Mai bis ult. September, bei zweimaligen sorgfältigen Abmähen, nicht mehr als 27 Ctr. 30 Pfd. grünes Gras — oder 6 Ctr. 90 Pfd. Heu lieferten, und 2 Morgen

Weide von derselben Güte dennoch 10 Schaafe 5 Monate lang complett nährten. Nach dieser Berechnung hätte das Schaaf nur 2 Pfd. Gras zur täglichen Nahrung erhalten, von welchen es sich unmöglich allein nähren kann. Die Weide hat aber auf jeden Fall dem Thiere mehr gewährt, weil

a) die niedrigen, kurzen Untergräser die Sense bei dem Abmähen nicht berührt, welche aber doch das Schaaf beim Weidegange sich zur Nahrung am liebsten zueignet, und

b) es mehrere kurze, niedrige Pflanzen giebt, welche, nach dem sie vom Schaafe abgebissen — binnen 2 bis 3 Tagen wieder zur Weide herangewachsen sind, z. B. das einjährige Rispengras, der Schaafschwingel — die Schaafgarbe und dgl. mehrere; ersteres Gras hat ganz vorzüglich die Eigenschaft, schnell wieder heranzuwachsen, und liefert beim oftmaligen Abweiden oder Abschneiden, wie es Versuche gezeigt haben, bedeutend mehr, als wenn man solches ungehindert frei wachsen läßt. Ich halte das einjährige Rispengras für das allervorzüglichste Weidegras, denn die Schaafe fressen es gern und es bekommt ihnen vorzüglich gut."

11) „Ist es aber nothwendig, den Weide-Ertrag von einer Fläche nach Gras oder Heu zu schätzen, so kann man die Weide, wenn solche mit Rind-

und Schaafvieh genutzt wird, immer doppelt schätzen, nämlich wenn ein Morgen Feldweide zu Heu gemacht 2 Ctr. giebt, so gewährt dieselbe als Weide 4 Ctr. zur Ernährung, wird die Weide aber nur durch Rindvieh genutzt, so kann dieselbe nur um $\frac{1}{3}$ Rthlr. höher geschätzt werden, weil Jenes die kurzen Pflanzen sich weniger zueignet."

12) „Wenn wir annehmen, daß von Weideland ersterer Klasse $1\frac{1}{2}$ Morgen, und von letzterer Klasse 6 Morgen erforderlich sind, um 10 Schaafe 5 Monate zu nähren, so bilden sich bei einer Abweichung von 90 Quadratruthen zehn Klassen, nämlich:

1ste Klasse ist diejenige, welche 10 Schaafe 5 Monate lang auf einen Morgen 90 Quadratruthen nährt;

2te Klasse ist diejenige, welche 10 Schaafe 5 Monate lang auf 2 Morgen nährt;

3te Klasse ist diejenige, welche 10 Schaafe 5 Monate lang auf 2 Morgen 90 Quadratruthen nährt;

4te Klasse ist diejenige, welche 10 Schaafe 5 Monate lang auf 3 Morgen nährt;

5te Klasse ist diejenige, welche 10 Schaafe 5 Monate lang auf 3 Morgen 90 Quadratruthen nährt;

6te Klasse ist diejenige, welche 10 Schaafe 5 Monate lang auf 4 Morgen nährt;

7te Klasse ist diejenige, welche 10 Schaafe 5 Monate lang auf 4 Morgen 90 Quadratruthen nährt;

8te Klasse ist diejenige, welche 10 Schaafe 5 Monate lang auf 5 Morgen nährt;

9te Klasse ist diejenige, welche 10 Schaafe 5 Monate lang auf 5 Morgen 90 Quadratruthen nährt;

10te Klasse ist diejenige, welche 10 Schaafe 5 Monate lang auf 6 Morgen nährt."

13) „Ist es nothwendig, vorstehende Klassen nach dem Heuertrage zu schätzen, so wird angenommen, daß das Schaaf täglich 40 Pfund Weide zur Erhaltung bedarf, und es liefert demnach:

1 Morgen Weide 1ster Klasse an Heu 9 Ctr. 10 Pfd., macht Roggenwerth 4 Schfl. $2\frac{3}{5}$ Mtz.

1 Morg. Weide 2ter Klasse an Heu 6 Ctr. 90 Pfd., macht Roggenwerth 3 Schfl. 2 Mtz.

1 Morg. Weide 3ter Klasse an Heu 5 Ctr. 50 Pfd., macht Roggenwerth 2 Schfl. 8 Mtz.

1 Morg. Weide 4ter Klasse an Heu 4 Ctr. 60 Pfd., macht Roggenwerth 2 Schfl. $1\frac{1}{5}$ Mtz.

1 Morg. Weide 5ter Klasse an Heu 3 Ctr. 98 Pfd., macht Roggenwerth 1 Schfl. $12\frac{2}{5}$ Mtz.

1 Morg. Weide 6ter Klasse an Heu 3 Ctr. 45 Pfd., macht Roggenwerth 1 Schfl. 2 Mtz.

1 Morg. Weide 7ter Klasse an Heu 3 Ctr. 2 Pfd., macht Roggenwerth 1 Schfl. 6 Mtz.

1 Morg. Weide 8ter Klasse an Heu 2 Ctr. 80 Pfd., macht Roggenwerth 1 Schfl. 4 Mtz.
1 Morg. Weide 9ter Klasse an Heu 2 Ctr. 52 Pfd., macht Roggenwerth 1 Schfl. 2 Mtz.
1 Morg. Weide 10ter Klasse an Heu 2 Ctr. 30 Pfd., macht Roggenwerth 1 Schfl. $\frac{3}{5}$ Mtz.
NB. Ebenfalls nur unter der Bedingung, wenn das Schaaf nebst der Weide noch täglich $\frac{1}{3}$ Pfund Stroh als Beifutter erhält, ernährt die angegebene Fläche 10 Schaafe 5 Monate lang. In Ansehung des Düngerwerthes, welchen das Schaaf dem Weidefelde giebt, so hat sich durch Berechnung und Erfahrung ergeben, daß derselbe $33\frac{1}{3}$ p. C. vom Weidewerthe beträgt."

14) „Um eine Weide vollkommen zu nutzen, ist erforderlich, daß Abtheilungen von der Fläche gemacht werden, um immer einen Theil derselben wieder zu Kräften kommen zu lassen; 3 Schläge oder Abtheilungen sind mehrentheils hinlänglich, ob man aber einen Schlag 4 bis 8 oder mehrere Tage mit dem Beweiden verschont, muß allein die Zeit — der Wachsthum der Weidegräser und sonstige Verhältnisse der Wirthe lehren."

15) „Wenn nun gleich, wie ad 7. gesagt ist, daß 1 Morgen 30 Quadratruthen Klee 1 Morg. 90 Quadratruthen Weidefläche erster Klasse bei Ernährung der Schaafe gleich sind, so kann dieser

Satz bei einer Zusammenstellung der Stallfütterung und des Weideganges, wo die reine Nutzung mit Inbegriff des gewonnenen Düngers mit ausgesprochen werden soll, dennoch nicht als alleinige Norm angenommen werden, weil der bei der Stallfütterung gewonnene Dünger von höherem Werthe ist, indem 1 Morgen Klee von 70 Ctr. (im grünen saftreichen Zustande) wie ad 2. und 8. beschrieben, im Stalle verfüttert an Dünger liefert (nämlich 45 p. C. vom Werthe des Futters) = = = = 256 Pfd. R.-W.

Dagegen liefert die Weide nur $33\frac{1}{3}$ p. C. von ihrem Werth; 1 Morgen erster Klasse hat, wie ad 13. nachgewiesen, 4 Schfl. $2\frac{3}{5}$ Metz. Roggenwerth, mithin beträgt der Werth des Weidedüngers = 111 " " "

Daher liefert 1 Morgen Klee im Stalle gefüttert mehreren Dünger als 1 Morgen Weide 1ster Klasse 145 Pfd. R.-W.

16) „Der Ertrag der Schaafzucht verhält sich aber ganz gleich, ob die Schaafe im Stalle oder auf der Weide ihre vollkommene Nahrung erhalten; es geben demnach 1 Morgen 90 Quadratruthen Feldweide 1sier Klasse eben so viel Wolle und Fleischnutzung, als 1 Morgen 30 Quadratruthen Klee von beschriebener Art gewährt. In Ansehung des Düngers aber ist ein Unterschied, in-

dem die Stallfütterung, wie schon bemerkt, mehreren Dünger aus dem Consumo dem Ackerbau gewährt. Ist daher von einer reinen Nutzung und von dem Ertrage einer Fläche die Rede, wo die Gewinnung des Düngers mit in Anrechnung kommt, so findet auch ein anderes Verhältniß statt; zur Erläuterung folgendes:

17) Nach der Bemerkung Nr. 8. bezahlt die Schaafzucht für 5monatliche Nutzung eines Morgen Klee von 70 Ctr. grünem Klee-Ertrage durch Wolle, Fleisch und Dünger bei Stallfütterung 570 Pfd. Roggenwerth, und zwar:

a) durch Wolle und Fleisch 55 p. C. vom Werthe der Fütterung 313½ Pfd.

b) durch den Dünger 45 p. C. " " " 256½ "

570 Pfd. R.-W.

18) Dagegen hatte ein Morgen Weideland erster Klasse, laut Bemerkung Nr. 13., einen Werth von 333 " " " das Schaaf bezahlt dafür:

a) durch Wolle und Fleisch 55 p. C. vom Werthe der Weide mit " " " 183 Pfd.

b) durch den Dünger 33⅓ p. C. vom Werth der Weide " " " 111 "

294 Pfd. R.-W.

19) „Um nun durch Weide den völligen Ertrag, den ein Morgen Klee von beschriebener Art durch Wolle, Fleisch und Dünger in 5 Monaten liefert, zu ersetzen, ist daher nach obigen Berechnungen 1 Morgen $168\frac{4}{4}\frac{8}{9}$ Quadratruthen 5monatliches Weideland erster Klasse erforderlich, und es wird der Bruch für voll mit 1 Morgen und 169 Quadratruthen angenommen."

20) „Das Verhältniß der benöthigten Weidefläche, um als Ernährungsmittel einen Morgen Klee zu ersetzen, ist, wenn 1 Morgen 90 Quadratruthen Weide 1ster Klasse einen Morgen 30 Quadratruthen Klee ersetzen — folgendes:

von Weide 1ster Klasse, wo der Morgen 9 Ctr. 10 Pfd. Heu liefert, sind erforderlich 1 Morg. $51\frac{4}{7}$ Quadratruthen;

von Weide 2ter Klasse, wo der Morgen 6 Ctr. 90 Pfd. Heu liefert, sind erforderlich 1 Morg. $128\frac{4}{7}$ Quadratruthen;

von Weide 3ter Klasse, wo der Morgen 5 Ctr. 50 Pfd. Heu liefert, sind erforderlich 2 Morg. $25\frac{5}{7}$ Quadratruthen;

von Weide 4ter Klasse, wo der Morgen 4 Ctr. 60 Pfd. Heu liefert, sind erforderlich 2 Morg. $102\frac{6}{7}$ Quadratruthen;

von Weide 5ter Klasse, wo der Morgen 3 Ctr. 98 Pfd. Heu liefert, sind erforderlich 3 Morg.

von Weide 6ter Klasse, wo der Morgen 3 Ctr.

55 Pfd. Heu liefert, sind erforderlich 3 Morg. 77$\frac{1}{7}$ Quadratruthen;

von Weide 7ter Klasse, wo der Morgen 3 Ctr. 2 Pfd. Heu liefert, sind erforderlich 3 Morg. 154$\frac{2}{7}$ Quadratruthen;

von Weide 8ter Klasse, wo der Morgen 2 Ctr. 80 Pfd. Heu liefert, sind erforderlich 4 Morg. 51$\frac{3}{7}$ Quadratruthen;

von Weide 9ter Klasse, wo der Morgen 2 Ctr. 52 Pfd. Heu liefert, sind erforderlich 4 Morg. 128$\frac{4}{7}$ Quadratruthen;

von Weide 10ter Klasse, wo der Morgen 2 Ctr. 30 Pfd. Heu liefert, sind erforderlich 5 Morg. 25$\frac{5}{7}$ Quadratruthen."

21) „Der Zeitraum oder die Ausübungszeit der Weidenutzung bestimmt, nächst dem Ertrage der Weide, den Werth der Nutzung. Bei obiger Berechnung ist, wegen der Vergleichung mit der Stallfütterung mit Klee, eine 5monatliche Feldweide angenommen. Nach Monaten berechnet beträgt die Weidebenutzung in folgenden Klassen:

Feldweide-Schätzung.	Ein Monat.		Zwei Monat.		Drei Monae.		Vier Monat.		Fünf Monat.	
	Heu-	Rog-gen-	Heu-	Rog-gen-	Heu-	Rog-gen-	Heu-	Rog-gen-	Heu-	Rog-gen-
	Werth									
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
Feldweide 1ster Klasse der Morgen	200	$66\frac{2}{3}$	400	$133\frac{1}{3}$	600	200	800	$266\frac{2}{3}$	1000	$333\frac{1}{3}$
" 2ter " " "	150	50	300	100	450	150	600	200	750	250
" 3ter " " "	120	40	240	80	360	120	480	160	600	200
" 4ter " " "	100	$33\frac{1}{3}$	200	$66\frac{2}{3}$	300	100	400	$133\frac{1}{3}$	500	$166\frac{2}{3}$
" 5ter " " "	$85\frac{3}{5}$	$28\frac{8}{15}$	$171\frac{1}{5}$	$57\frac{1}{15}$	$256\frac{4}{5}$	$85\frac{9}{15}$	$342\frac{2}{5}$	$114\frac{2}{15}$	428	$142\frac{2}{3}$
" 6ter " " "	75	25	150	50	225	75	300	100	375	125
" 7ter " " "	$66\frac{2}{5}$	$22\frac{2}{15}$	$132\frac{4}{5}$	$44\frac{4}{15}$	$199\frac{1}{5}$	$66\frac{6}{15}$	$266\frac{3}{5}$	$88\frac{8}{15}$	332	$110\frac{2}{3}$
" 8ter " " "	60	20	120	40	180	60	240	80	300	100
" 9ter " " "	$54\frac{2}{5}$	$18\frac{2}{15}$	$108\frac{4}{5}$	$36\frac{4}{15}$	$163\frac{1}{5}$	$54\frac{6}{15}$	$217\frac{3}{5}$	$72\frac{8}{15}$	272	$90\frac{2}{3}$
" 10ter " " "	50	$16\frac{2}{3}$	100	$33\frac{1}{3}$	150	50	200	$66\frac{1}{3}$	250	$83\frac{1}{3}$

22) Bei Feldweiden-Abschätzungen, wo ein Dritter nur das Recht hat, die Weide durch sein Vieh zu benutzen, kömmt der Dünger, welchen das Vieh auf der Weide verstreut, mit ein Viertheil vom Weide-Ertrage jedesmal in Abzug, weil Versuche und Berechnungen diese Annahme wahrscheinlich gemacht haben.

23) Um nun den Unterschied zwischen Weidegang und Sommerstallfütterung deutlicher zu finden, wird folgende Berechnung angelegt:

a) Bei einer Wirthschaft, welche 600 Stück Schaafe hält, und solche 5 Sommermonate hindurch im Stalle mit grünem Klee nährt, der Morgen im Durchschnitt der Jahre 70 Ctr. grünen Klee trägt, und 10 Stück Schaafe, laut der Bemerkung Nr. 7., 1 Morgen 30 Quadratruthen 5monatliches Kleeland bedürfen, erfordern 600 Stück an ganz jährigem Kleelande 70 Morgen.

b) Dagegen erfordert der Weidegang für 600 Stück Schaafe Weideland erster Klasse, wenn 10 Stück $1\frac{1}{2}$ Morgen bedürfen, 90 Morg.

2) Weideland 2ter Klasse, wo 10 Stück 2 Morgen bedürfen, 120 Morg.

3) Weideland 3ter Klasse, wo 10 Stück $3\frac{1}{2}$ Morgen bedürfen, 150 Morg.

4) Weideland 4ter Klasse, wo 10 Stück 3 Morgen bedürfen, 180 Morg. u. s. w.

c) Das Grünfutter im Stalle gefüttert, giebt aber dem Ackerbau mehreren Dünger als die auf der Weide verfütterten Gräser, und zwar $11\frac{2}{3}$ p. C. vom Werthe des Futters; wenn nun der mindere Düngerwerth beim Weidegange in Berechnung kommt, und laut der Bemerkung Nr. 19. ein Morgen 169 Quadratruthen Weideland erster Klasse erforderlich ist, um den Ertrag, den ein Morgen Klee durch Verwandlung in Fleisch, Wolle und Dünger gewährt, völlig zu ersetzen — so würde bei obiger Schaafhaltung statt 70 Morgen Klee 135 Morg. 130 Quadratr. Weideland 1ster Klasse erforderlich seyn, um völligen Ersatz zu gewähren, mithin erfordert der Weidegang 65 Morgen 130 Quadratruthen größere Weidefläche von erster Klasse, als das angebaute Kleefeld bei der Stallfütterung beträgt. Weideland erster Klasse, ist laut Bemerkung Nr. 13., der Morg. zu 9 Ctr. 10 Pfd. Heu oder 4 Scheffel $2\frac{3}{5}$ Mtz. Roggenwerth geschätzt, wonach die größere einzugebende Weidefläche von 65 Morgen einen Werth von 270 Scheffel 9 Mtz. Roggen enthält, welches zugleich den Ertrag an Fleisch, Wolle und Dünger, welchen der Weidegang bei 600 Stück Schaafen im Vergleich der Stallfütterung weniger gewährt, ausspricht. Die Besaamung des Kleefeldes — so wie die mehrere Arbeit, welche

Stallfütterung verlangt, ist in keine Anrechnung gekommen, weil in der Regel das Weideland, um es bestmöglichst zu nutzen, ebenfalls einer Besaamung bedarf, und deshalb die erforderliche Ausgabe mit dem Kleefelde ziemlich gleich kommen wird, die mehrere Arbeit, welche richtige Stallfütterung — in Verhältniß mit richtig exekutirtem Weidegange verlangt, ist ebenfalls unbedeutend, jedoch um den Schein zu vermeiden, als wolle ich die Stallfütterung zu sehr begünstigen, so bringe ich noch 25 p. C. von dem Mehrertrage, welchen die Stallfütterung gewährt, in Abzug, und es verbleibt demnach ein reiner Vortheil der Stallfütterung bei einem Gute, welches 600 Stück Schaafe hält,

von 202 Schfl. $14\frac{3}{4}$ Mtz. Roggenwerth.

Wenn nun das Schaaf das Futter mit 55 p. C. durch Wolle und Fleisch, und 45 p. C. durch den Dünger bezahlt, so ist der Mehr-Ertrag bei 202 Scheffel plus

c) Düngergewinn $90\frac{9}{10}$ Sfl. R.W.

b) Fleisch- und

Wollgewinn = $111\frac{1}{10}$ = =

202 Sfl. R.W.

Welches dem Grundstücke, ohne Anrechnung des mehreren Düngergewinnes, einen höhern Werth zu 5 p. C. gerechnet von 2222 Scheffel Roggenwerth verschafft.

Die Stallfütterung bringt aber nur dann den oben berechneten Gewinn, wenn der Ackerbau Kleefähig ist und den Klee-Ertrag alljährig liefert, welcher vorstehend durchschnittlich angenommen worden. Je höher der Klee-Ertrag — um so mehr ist der Vortheil bei der Stallfütterung, so wie aber der Ackerbau minder Kleefähig ist und wenigern Klee-Ertrag liefert — so schwindet auch in demselben Verhältnisse der Vortheil der Stallfütterung. Soll die Stallfütterung durch angebautes Futtergemenge — als Erbsen, Wicken und Hafer, wegen Mangel an Klee erzwungen werden, so fällt die wahre reine Nutzung der Stallfütterung hinweg, und es wird in diesem Falle der Weidegang wohl größtentheils den Vorzug haben, weil die Bestellungskosten des anzubauenden Futters — und der Nachtheil der Vorfrüchte (welche Pflugbearbeitung bedürfen) hervorbringen — mehr betragen würde — als oben berechneter Vortheil der Stallfütterung bei kleefähigem Ackerbau ist.

Nur in einzelnen Fällen kann Stallfütterung auch bei nicht kleefähigem Lande dennoch anräthlich seyn, z. B. wenn die Weidefelder eine nasse, tiefe Lage haben und ungesunde, schädliche Weidegräser erzeugen, so wie bei kleinen Grundstücken, wo nur eine geringe Anzahl Schaafe gehalten werden kann. Jede Wirthschaft aber wo möglich so zu ordnen, daß die Lämmer stets im ersten Jahre ihre angemessene voll-

kommene Ernährung im Stalle erhalten — um nicht von der Weide Gebrauch machen zu müssen — habe ich bis jetzt — auch unter allen Verhältnissen, stets für vortheilhaft gefunden.

Da ich früher bei der Beschreibung der Schierauer Schaaf-Stallfütterung, die Sommer-Stallfütterung vielleicht etwas zu sehr erhob — so halte ich mich verpflichtet, diese meine heutige Ansicht, welche eine seit 13 Jahren fortgesetzte Sommer-Stallfütterung mit Schaafen mir erworben hat — einem hochverehrten landwirthschaftlichen Publikum hiermit ergebenst mitzutheilen.

IV.

Bemerkungen zu den beim Leipziger Woll-Convent am 9ten, 10ten, 12ten und 13ten Mai 1823 vorgelegten Fragen. Aus dem Vortrage des Amtsraths Block zu Schierau gesammelt.

Von

Gustav Walz aus Stuttgard, gegenwärtig in Schierau.

I. Abtheilung.

Ad 4. Mestizen.

—,—: Ob auch an Individuen die Unechtheit immer zu erkennen sey?

In der Regel ja; — denn es können nicht 4 Quadratzoll Wollfläche untadelhaft auf einem dergleichen Thiere angetroffen werden. Findet man bei einer ganz genauen Untersuchung durch Gläser keinen Fehler weder in den Wollfäden noch im Bau des Vließes, so ist das Thier vollkommen und edel zu nennen.

Was ganz vollkommnes und edles wird nie vom Unvollkommnen auf einmal erzeugt *). — Glaubt man auch ein dergleichen, von unvollkommenen Eltern erzeugtes Thier zu haben, so wird eine genauere Prüfung des Sachkenners zeigen, daß es nur Täuschung ist. (a) **)

—:—: Ist an ihnen (den Lämmern) der Hauptcharakter des künftigen Schaafes und seine Güte sicher zu erkennen?

Größtentheils ja; — feine Unterschiede aber bei dem künftigen Wollertrag, ob dasselbe Electa I. II. oder Primawolle tragen werde, lassen sich nur selten mit Zuverlässigkeit bestimmen.

—:—: Ob sich über die stärkere Einwirkung des männlichen oder weiblichen Charakters bei der Generation etwas bestimmen lasse?

Wenn der feine Bock einer groben Mutter ge-

---

*) Es kann zwar ein unvollkommnes Saamenkorn — oder ein schwächliches und in seinem körperlichen Zustande unvollkommen zu nennendes Thier — bei sonst günstigen Umständen in seinem ferneren Leben — dennoch eine vollkommene Frucht oder Körper in seiner Art liefern, aber Race-Eigenschaften durch Paarungen heterogener Geschöpfe lassen sich nicht so schnell unterdrücken oder hervorbringen! Block.

**) Diese Buchstaben beziehn sich auf die folgenden Bemerkungen des Staatsrath Thaer.

geben wird, und beide Thiere von gleichmäßiger, kraftvoller, gesunder Beschaffenheit sind, so ist in der Regel die Einwirkung des männlichen Geschlechts auf die Erzeugung des Lammes die stärkste. Die Feinheit beim Lamm zeigt sich zuerst am Vorderkörper, und es werden oft Lämmer geboren, welche in der ersten Generation auf der vordern Hälfte des Körpers untermischt feine Wolle, und auf der hintern Hälfte die grobe Wolle der Mutter haben. Ist die grobe Mutter schwächer als der feine Bock, so gebiert sie in der Regel ein dem Bock an Feinheit fast gleiches oder mehr ähnliches Lamm. Kommt eine noch so feine Mutter mit einem grobhaarigen Bocke zusammen, so ist in der Regel das erste Lamm schon so grob als der Vater. —

II. Abtheilung.

Qualitäten der Wolle.

A. Im einzelnen Haare. (Wolle ist nicht Haare sondern Wollfaden.) (b)

Wollfaden — und Haar ist ein großer Unterschied; das edle Schaaf hat nur an den Extremitäten Haare, un den Füßen und am Vorderkopfe, der übrige Körper hat Wolle, welche aus einzelnen Wollfäden besteht. Alle Haare spitzen sich nach und nach zu, der Wollfaden wird zwar spitz geboren, so wie aber die Spitze abgeschnitten wird, spitzt sich derselbe nie mehr zu.

A. P. Thaer.

1) Feinheit.

—:—: Bezieht sich dieser Ausdruck auf die Kleinheit des Durchmessers?

Nein. — Denn es können 2 Wollfäden ganz gleich in ihrem Durchmesser, und dennoch sehr verschieden in ihrer Feinheit seyn. Derjenige Wollfaden, welcher die schwächsten Wände und weitesten Röhren besitzt, gewährt die höchste Sanftheit, daher auch die größte Feinheit. Es giebt Wollhaare von groben Schaafen, welche oft so fein im Durchmesser sind, als der feinste Wollfaden, und dennoch kann man solche nicht fein nennen, indem dergleichen Wollhaare kein sanftes Gefühl geben, sondern hart, starr und steif sind, weil die Wände solcher Haare verhältnißmäßig stärker als die Röhren sind. (c)

—:—: Welche Resultate haben die Messungen desselben (des Durchmessers) ergeben, hinsichtlich der höchsten Feinheit, die sich im Wollhaare findet?

Das feinste Schaaf, welches man in hiesiger Gegend und in Sachsen sah, hatte Wolle von $\frac{5}{10000}$ Theil eines engl. Zolls Durchmesser des einzelnen Wollfadens. Einzelne Wollfäden von $\frac{4}{10000}$ Theil findet man oft bei hochfeinen Thieren, jedoch sah man solche nie in einem ganzen Vließe.

—:—: Verbessert oder verschlechtert es eine Wolle, wenn unter dem Haupt-

theil von stärkerem Durchmesser einzelne Haare z. B. 25 p. C. von feinerem Durchmesser sind?

Für den Wollkäufer haben 25 p. C. feinere Wollfäden wohl keinen bedeutend höheren Werth. Umgekehrt aber 25 p. C. gröbere Haare setzen den Werth gewiß eben so viel p. C. zurück. — Für den Schaafzüchter aber ist ein Zuchtthier von egaler Wolle, z. B. wo jeder einzelne Wollfaden $\frac{7}{10000}$ Theil Durchmesser hat, von höheren Werth als ein Thier, welches 75 p. C. $\frac{6}{10000}$ Theil und 25 p. C. $\frac{8}{10000}$ Theil hätte, denn ersteres Thier zeigt reinere Abstammung. (d)

—:—: Ist eine höhere Feinheit der Wolle noch wünschenswerth?

Eine höhere Feinheit der Wolle, als diejenige ist, welche wir jetzt kennen, würde, wenn dabei nicht das Gewicht zu sehr schwindet, wohl immer noch wünschenswerth seyn, und es würden sich wohl noch höhere Sortimente bilden lassen.

—:—: Ist der Dollond'sche Eirometer zur Messung des Durchmessers völlig geeignet? und findet man wohl eine völlige Gleichheit des Durchmessers von der Wurzel bis zur Spitze, welche dem scharfen Auge nicht bemerklich ist?

Der Dollond'sche Eirometer ist zur Messung des

Durchmessers der einzelnen Wollfäden vorzüglich geeignet, jedoch wie oben schon gesagt, bestimmt der Durchmesser der einzelnen Wollfäden nicht allein die Feinheit. Ein vollkommener Wollfaden muß von der Wurzel bis ans obere Ende gleichen Durchmesser haben. — Eine Wolle die darin abweicht, oben spitzer, stärker, oder unten an der Haut feiner oder gröber ist, nähert sich dem Haar, und ist eigentlich nicht mehr Wolle zu nennen.

—:—: Bezieht sich der Tadel: die Wolle habe Spitzen, allein auf die Beschaffenheit des einzelnen Haares, oder auch auf den Bau des Stapels?

Der Tadel, die Wolle habe Spitzen, bezieht sich theils auf die Beschaffenheit des einzelnen Haares (denn der Wollfaden hat keine Spitze), so wie auch auf den Bau des Stapels, denn Wollhaare mit Spitzen ist, mit Ausschluß der Lammwolle, keine Wolle. — Der spitze Stapel beweist, auch bei den feinsten Schaafen, vermischten Wollwuchs, von kürzeren, längeren, schwächeren und stärkeren Wollfäden. (e)

1) —:—: Rundheit oder Plattheit des Haares — ob letztere sich nur in einzelnen Theilen oder in ganzen Vließen finde?

Plattheit des Haares findet man bei haartragenden Schaafen, bei feinwolligen aber nie, da es

keine Wollfäden in Masse giebt, welche glatt und nicht rund wären.

2) Geschmeidigkeit.

Die Geschmeidigkeit, welche in Masse die Sanftheit bewirkt, ist wahrscheinlich allein der edle Charakter der Wolle, nämlich derjenigen, welche das mindest Körperliche, die schwächsten Wände hat.

3) Kräuselung.

Die Dichtheit der Bogen, die man nach der Zahl derselben auf einen Zoll Länge bestimmt, steht gewöhnlich in einem Verhältnisse mit der Feinheit, obgleich eine Wolle mit minderen Biegungen ebenfalls die Feinheit haben kann, welche eine andere mit mehreren Biegungen besitzt. — Die Biegungen sind abhängig von der feineren oder stärkeren Röhre, des stärkeren Wollstandes auf dem Thiere, so wie dessen Ernährung. — So viel ist gewiß, daß eine Wolle mit mehreren Biegungen in der Feinheit nie einer andern Wolle mit weniger Biegungen nachsteht.

Ein Wollfaden, welcher ungleich in Wänden und Röhre ist, kann sich nie in gleiche Bogen oder Windungen legen, daher man wohl mit Zuverlässigkeit auf die Gleichartigkeit der Wollfäden in einem Vließe schließen kann, wenn man durchgängig eine Gleichartigkeit der Bogen oder Windungen bemerkt.

B. Im Stapel und Bau.

Das schraubenförmige Drehen der Wolle ist Race-Eigenschaft, und bei schlottrigem Wollstande

des Thieres zu finden und — fehlerhaft. Die Dehnbarkeit und Verlängerung der Biegungen habenden Wolle hängt von der Zahl der Biegungen ab. — Man findet bei Wolle, welche z. B. $1\frac{1}{2}$ Zoll auf dem Schaafe steht, daß sich solche $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll ausdehnen läßt; im Fall es aber noch weiter geschehen kann, ist ein fehlerhafter Zustand — als Zwirnen und dergl. vorhanden.

Elasticität.

Hat der feinste Wollfaden die größte, aber nur mit Berücksichtigung des Verhältnisses zu seinem Körper.

C. In der Masse.

Das Wollgewicht eines Schaafes von vorzüglich feiner Wolle wird wohl nie über 3 Pfund zu erreichen seyn, nämlich im reinen gewaschenen, ganz entfetteten Zustande *).

Ausgeglichenheit.

Es giebt Schaafe, welche durchgängig Wolle für das erste Sortiment liefern, ohne daß vom Vließe irgend etwas abgerissen werden muß, mit Ausnahme der Wolle am Kopfe, am Untermaul und den Beingelenken. —

---

*) Gegeneinanderstellungen des Wollgewichts lassen mit Zuverlässigkeit sich dann nur machen, wenn die Wollen kunstmäßig gereiniget und völlig entfettet werden. Block.

Krümpekraft — Walkfähigkeit.

Die Walkfähigkeit ist vor der Fabrikation wohl erkennbar; die feine, saufteste Wolle hat in der Regel die mindeste Walkfähigkeit, wohingegen gröbere Wolle, Wollfäden mit stärkeren Wänden, dieselbe in größerem Maaße besitzt.

Sinn der Ausdrücke:

Weich. Eine Wolle kann weich seyn, ohne Sanftheit und Feinheit zu besitzen. Wolle auf kranken, hungerleidenden Schaafen ist in der Regel weich.

Sanfte Wolle. Ist diejenige, deren Wollfäden die weitesten Röhren und schwächsten Wände besitzen und nicht spiralförmig sind.

Hart. Gegensatz der sanften Wolle, nämlich diejenige, welche stärkere Wände als Röhren hat.

Dehnbarkeit hängt größtentheils von dem gesunden Zustande des Thieres ab, welches die Wolle trägt.

Geschmeidig ist die Wolle, welche zugleich sanft und weich ist. —

Schlaff nennt man eine Wolle, welche auf einem kränklichen Körper gewachsen, und durch Schwäche ein mattes und weiches Gefühl erhalten hat. Es kann daher eine Wolle ein schlaffes Gefühl erhalten, auch weich seyn, ohne von Natur feine Wollfäden zu haben.

Spröde ist harte, barsche Wolle, gewöhnlich

beim unedlen Thier, aber auch vorzüglich bei den Negretti-Racen häufig zu finden.

Fehler der Wolle:

Filzig ist eine Eigenschaft der Wolle bei einzelnen kränklichen Thieren; dieser Zustand erbt sich zuweilen fort, aber nicht mehr als gewöhnlich andere Fehler und Gewohnheiten des thierischen Körpers.

Bodige Wolle. Diesen Ausdruck kennen wir nicht, soll vielleicht filzige oder zweiwüchsige Wolle heißen? (f)

Flachhaarige Wolle giebt es nicht, aber wohl flache Haare.

Glanzhaarige Wolle. — Desgleichen.

Stichelhaarige Wolle. Das kleine Stichelhaar, welches unter der Wolle auf der Haut sitzt, und bei der Wollverarbeitung sich leicht absondert, ist wenig nachtheilig, und man findet höchst selten ein Thier ganz rein davon, wohingegen das sogenannte Hundshaar, welches über die Wolle heraussteht, ein großer Fehler und ein Kennzeichen des Bastards ist. (g)

Matte Wolle kann ein ganz edles Schaaf, aus Krankheit und wegen schlechter Nahrung, erhalten.

Zopfige Wolle trägt kein edles Schaaf, sie ist das Produkt unrichtiger Kreuzung und zeigt den verschiedenen Zustand der Wolle auf ein und dem-

selben Thiere, nämlich lange, kurze, stärkere und schwächere Wollfäden an.

Trübe Wolle ist mehr der Ausdruck einer trüben Wäsche, indem es auf einem gesunden Schaafe keine trübe Wolle giebt.

Mit schwammig ist vermuthlich wohl nur filzig gemeint. (h)

Mastig ist eine von zu starker Fütterung hoch aufgetriebene Wolle zu nennen.

Aufgewachsene Wolle, soll wahrscheinlich zweiwüchsige Wolle heißen, ist aber keine Race-Eigenschaft, sondern nur das Produkt eines krank gewesenen Schaafes.

Gute und tadelhafte Wäsche.

Unter guter Wäsche versteht man, wenn die Wolle auf dem Thiere möglichst rein gewaschen und von allem Schmutz befreit worden ist; 22 bis 26 p. C. Fett machen aber eine Wolle nicht unansehnlich, nicht unbrauchbar, sondern immer noch höchst annehmbar für den Käufer. Eine Wolle mit 5 p. C. Schmutz und 8 p. C. Fettschweiß ist weit unansehnlicher, und findet beim Verkauf sehr schweren Absatz *). Der gelbe Fettschweiß hat keinen nach-

---

*) Das Wasser, welches man beim Waschen der Schaafe anwendet, hat wesentlichen Einfluß auf die Reinheit, Sanftheit und Geschmeidigkeit der Wolle. Hartes, eisenhaltiges, kaltes Wasser erschwert nicht nur

theiligen Einfluß auf die Farbe und den Glanz nach der Wäsche, mit Ausschluß einiger Negretti-Racen, welche citrongelben Schweiß haben *).

III. Abtheilung.

Einfluß anderer Umstände auf die innere Qualität der Wolle.

Den größten Einfluß hat das Klima und der Boden auf die Ernährung der Pflanzen, und diese wirken wieder mächtig auf die Art und Weise der Ernährung des Schaafes, mithin auch mittelbar auf die Eigenschaften der Wolle; Pflanzen, welche auf einem hochliegenden Boden wachsen, wo kein feuchtes Klima vorherrschend ist, oder die in trockenen Jahrgängen gewachsen, sind für die Schaafe nicht nur

---

eine reine Wäsche, sondern macht auch die Wolle hart und barsch, wohingegen ein weiches, minder kaltes Wasser eine leichtere reine Wäsche, so wie Sanftheit der Wolle bewirkt. Alles Wasser, worin ein der Fäulniß unterworfener Körper schnell zur Verwesung gelangt, befördert in der Regel eine reinere Wäsche, aber vorzüglich auch eine sanftere Wolle.

Block.

*) Gelber Fettschweiß in der Wolle ist theils Race-Eigenschaft, theils aber auch nur Wirkung von verschiedenen Nahrungsmitteln, z. B. Schaafe, welche viel Erbsenstroh oder Erbsenkörner zur Nahrung erhalten, bekommen einen stärkern gelbern Schweiß in die Wolle.

Block.

gesünder, sondern bewirken auch eine Wolle mit weitern Röhren und schwächeren Wänden, daher eine feinere, sanftere Wolle. Niederungs- oder fett und üppig gewachsene Weiden, so wie alle zu saftreiche Pflanzen, sind mehr für das Mast- und Milchvieh, als zur Erhaltung für das edle und ganz hochfeine Schaaf geeignet. Bei saftreichen, starken, voluminösen Fütterungen verstärken sich die Wände der einzelnen Wollfäden, die Röhren verengen sich, indem die Wände mehr von innen als von außen zunehmen, die Biegungen werden gedehnter, weniger, und die Wolle wird härter, stärker, mit Verlust ihrer Sanftheit und Feinheit *). Eine üppige mastreiche Fütterung, nur Monate lang den Schaafen gegeben, hat keinen wesentlich nachtheiligen Einfluß. Mehrere Versuche, wo man einige Monate die Schaafe

---

*) Auch das Wasser, welches die Schaafe zur täglichen Tränke erhalten, scheint einen wesentlichen Einfluß auf die Geschmeidigkeit und Sanftheit der Wolle zu haben, so hat z. B. stark eisenhaltiges, sogenanntes hartes Wasser, Jahrelang den Schaafen zur Tränke gegeben, bei mehreren sonst gutgehaltenen feinen Heerden, eine minder sanfte und härtere Wolle auf den Schaafen hervorgebracht, wohingegen dieselben Heerden, bei derselben Fütterung, aber verändertem Tränkwassers (nämlich weichen Wassers) in folgenden Jahren auch eine weichere, sanftere Wolle lieferten. Block.

mit Wurzelwerk, besonders Kartoffeln, stark fütterte, sodann aber 7 bis 8 Monate hindurch auf hochliegenden und für feine Schaafzucht ganz geeignete Hutweiden nährte, dabei aber keine Verstärkerung oder Vergröberung der Wollfäden bemerkte, geben keinen Beweis, als Gegensatz des Vorhergesagten, weil die Ernährung des Schaafes den größten Theil des Jahres die richtigere und für das feine Schaaf angemessenere war. Hochfeine Schaafe, welche über Winter mit saftreicher, mastreicher, voluminöser Fütterung, und über Sommer auf fetteren Niederungsweiden, oder bei Stallfütterung mit üppiger Kleefütterung ernährt und erhalten werden, verlieren einige Grade der hohen Feinheit ihrer Wolle. Die Nachkommen oder junge Zuzucht wird immer stärker, die Körper nehmen zu, werden viel größer, erhalten selbst ganz andere Gestalten, aber ihre Wolle wird ebenfalls stärker, keinesweges aber ist gemeint, daß das feine wolltragende Schaaf durch starke Fütterung zu einem Haartragenden werden könne. Versuche haben gezeigt, daß hochfeine Lämmer, welche beim Säugen zwei Mütter, diese aber starke Nahrung erhielten, weit stärkere Wolle, und zwar statt Electa gewöhnlich Prima bekamen. (i)

Das dem feinen Schaafe angemessene Futter soll kräftig, aber nicht zu voluminös und saftreich seyn; die Feuchtigkeit, welche es enthält, soll nicht viel über 4 Pfund steigen, und das Volumen nicht

über 400 Cubikzoll enthalten, NB. bei der Ernährung in 24 Stunden.

Luft und Licht hat wesentlichen Einfluß auf die Gesundheit und Fülle des Thierkörpers, bei welcher man aber nur höchst selten die höchste feinste Wolle findet, nämlich höchste Electa, welche mehr dem Spinnengewebe als Wollfäden gleicht. Um letztere Wolle zu erhalten, ist Luft und Licht zu meiden *), und die Thiere in einer dunkeln, ob zwar nicht ungesunden Stallung zu ernähren, vorausgesetzt: daß dieselben dabei mit gesunder und für die feine Wolle geeigneten Nahrung erhalten werden.

—»—« Ob und welche Veränderungen die Wolle an demselben Thiere nach dem Alter, und von einem Jahre zum andern erleide?

Das hochfeine Mutterschaaf gebiert, wenn es mit einem gleich hochfeinen Bock zugekommen ist, ein hochfeines Lamm. Bei der zweiten Schur, wenn das Lamm $1\frac{1}{2}$ Jahr alt, ist die Wolle ein Theil minder, aber doch noch hochfein zu nennen. Im dritten Jahre, bei der dritten Schur, ist die Wolle bedeutend stärker, und oft statt Electa starke Prima. Wird dieses Thier nun zugelassen, so verfeinert sich

---

*) Hier ist starker Luftzug, starke Aussetzung von Kälte, und zu viel unmittelbares Sonnenlicht im Stalle gemeint. Block.

die Wolle schon im vierten Monat der Tragezeit, und erhält nach dem Lammen oft denselben Grad der Feinheit wieder, den es bei der zweiten Schur hatte, und bleibt dann gewöhnlich bei dieser Gattung von Wolle stehen. Ausnahmen jedoch finden bei schwächlichen Thieren statt, wo auch im zweiten Jahre die Feinheit der Jährlingswolle bleibt, ja manchmal die Wolle dann noch sanfter wird. Wenn das als Beispiel angeführte Mutterschaaf gelte bleibt, so wird in der Regel auch die Wolle in diesem Jahrgang stärker. (k)

V.

Bemerkungen zu vorstehendem Aufsatze.

Vom

Staatsrath Thaer.

Mit vielem Vergnügen habe ich diese von der Redaktion mir im Manuscripte mitgetheilte scharfsinnige Beantwortung einiger im Leipziger Wollconvente verhandelter Fragen gelesen, nnd ich erlaube mir, einige Bemerkungen dazu anzufügen. Die Buchstaben weisen auf die Stellen hin, worauf sie Bezug haben.

(a) Die Ausgeglichenheit der Wollhaare in einem Stapel und der sämmtlchen Stapel des Vließes, nach dem regulairen Verhältnisse der Eigenthümlichkeit jedes Körpertheils, giebt allerdings die sicherste Anzeige, daß das einzelne Thier von einem constanten Schlage sey, so wie die Ungleichheit und das Abnorme — z. B. eine bessere Wolle auf dem Kreuz als auf den Schultern — vom Gegentheil.

Bestimmt aber getraue ich mir erst dann darüber abzusprechen, wenn ich den ganzen Stamm in mehreren Generationen untersuchen kann.

(b) Die Wolle gehört doch nach ihrer Substanz, Form, Organisation, kurz nach ihrer ganzen Natur zu dem Begriff vom Haar im Allgemeinen. Sie ist nur eine besondere Art von Haar. Andere alte und neue Sprachen haben manche Worte, die verschiedenen Arten von Haare zu bezeichnen. In der deutschen fehlen sie uns, aber wir bezeichnen jene eben so gut durch einen Zusatz — Kopfhaar, Barthaar u. s. w. — Wolle ist die Masse einer gewissen Art von Haaren; das einzelne nennen wir Wollhaar, und wenn sichs ohnehin versteht, daß wir nur von dieser Art von Haaren reden, Haar schlechthin. Unter Faden dagegen versteht man einen gesponnenen, gedreheten Strang, oder etwas diesem ähnliches, und wenn von Wollfaden die Rede ist, so denkt man sich, ohne Weiteres, Wollengespinnst. Deshalb halte ich jenen Ausdruck doch angemessener und dem Mißverständniß weniger unterworfen. Haare anderer Art, die sich in der Wolle zuweilen finden, nennt man Stichelhaar, Hundehaar u. s. w.

(c) Daß sich Feinheit allein auf den Durchmesser des Wollhaars beziehe, erklärten doch einstimmig alle einsichtsvolle Fabrikanten und Wollhändler auf dem Leipziger Convente. Die Geschmei-

digkeit, welche der Masse die Sanftheit giebt, ist etwas anderes, und nicht immer in gleichem Verhältnisse mit der Feinheit verbunden.

(d) Die Wollkenner erklärten auf dem Wollconvente, daß sie die Wolle immer nur nach den darin enthaltenen gröberen Haaren würdigen könnten, indem diese unvermeidlich auf die Oberfläche des Tuchs kämen. Doch schade es nicht, wenn feinere darunter wären.

(e) Unter Spitzen versteht man in der Woll-Kunstsprache eine fehlerhafte Beschaffenheit des obern Endes. Das einzelne Wollhaar läuft nie anders als bei der Lammwolle spitz zu, wird vielmehr oben dicker, so daß einige den charakteristischen Unterschied zwischen Wollhaar und anderem Haar hierin gesetzt haben. Ist diese Vergröberung nach oben nicht sehr bemerklich, so ist sie in der Ordnung und wird nicht getadelt. Werden die Haare aber merklich gröber und stärker, so sagt man sie haben fehlerhafte Spitzen, oder Spitzen schlechthin, welche dann beim Gebrauch zu feinen Fabrikaten abgeknippt werden müssen. Der Stapel kann, wie der Hr. Verf. sagt, wirklich spitzig seyn, was man spießig nennt; aber auch wenn er oben dicker wird, sich auseinanderspreitzt und nicht schließt, so heißt das fehlerhafte Spitze, und bestimmter nennt man es buschige, schilfige Stapel. Sie zeigen die Grobheit und die Starrheit der oberen Haarenden an.

(f) Bodige Wolle kommt nicht selten vor, und der Ausdruck ist im Wollgewerbe sehr bekannt. Es heißt eine Verfilzung der untern Theile der Wolle, aus welchen sich dann oben Stapel bilden, die mehrentheils zopfig sind.

(g) Es giebt doch Racen, welche an einigen Theilen Hunde- oder sogenannte Hosen-Haare haben, und denen man die reine Merino-Abkunft nicht absprechen kann. Besonders bekommen sie Böcke, wenn sie ausgewachsen und viel gebraucht sind. Zeigen sie sich nur am hintern Rande der Keule, so ist das Uebel nicht groß, da dieser kleine Theil ohne bedeutenden Verlust abgerissen werden kann. Stichelhaare sind doch auch in einem Stamme mehr als in dem andern.

(h) Niemand verstand auf dem Wollconvente den Ausdruck schwammig. Er war von einem reisenden Wollkäufer gebraucht, der vermuthlich nur einen Tadel mehr an der Wolle finden wollte, wie das häufig der Fall ist.

(i) Der Hauptgrund, warum ich noch immer an einen bedeutenden ausdaurenden Einfluß — denn einige Einwirkung auf den jährigen Wollwuchs gebe ich zu — der Weide und Fütterung, wenn sie nur nicht krankmachend und zureichend sind, zweifle, ist der, daß ich so viele Schäfereien von verschiedenartigen Individuen und Racen in sehr verschiedenen Gegenden und Ortsverhältnissen kenne, wo

die zartwolligen Schaafe und — wenn darauf geachtet wird — ihre Stämme immer zart, die grob- und barschwolligen aber auch so bleiben, obwohl sie in einem Haufen geweidet und gefüttert werden. In allen Gegenden, dürren und magern, feuchten und fetten, kenne ich schöne und schlechte Schäfereien, und in ganz gleichartigen Gegenden diese und jene nebeneinander. Ich hatte mit meinem verehrten Freunde, Hrn. Amtsrath Lehmann in Wollup, einen Versuch verabredet und begonnen, ihm nämlich trächtige Mütter zu senden, die dort lammen und deren Lämmer auf den dortigen reichen und mastigen Boden, im feuchteren Klima, aufgezogen werden sollten, wogegen ich von den seinigen welche auf meine trockne Höhe aufnehmen und damit eben so verfahren wollte, um dann zu entscheiden, ob eine merkliche Veränderung in der Generation sich zeige. Ich erkannte aber, daß dieser Versuch zu nichts mehrerem führen werde, als sich von selbst ergab. Hr. Lehmann hat nämlich in seiner, vor einigen Jahren aus den besten sächsischen Schäfereien angekauften, Heerde sehr schöne Thiere, aber auch sehr mittelmäßige. Jene hatten sich in ihrer Descendenz nicht verschlechtert, und hatten im Frühjahr Lämmer, die viel versprachen. Ich sah bei ihm Jährlinge von ausgezeichneter Schönheit. Also ergab es sich schon von selbst, daß diese Gegend die Individuen und den Stamm nicht verschlechtere. Bei

der Kenntniß und Aufmerksamkeit, welche auf diese Heerde gerichtet wird, muß es sich von selbst zeigen, ob die Oertlichkeit den Race-Eigenschaften entgegenwirke. Die Fortsetzung des Versuchs hatte wegen des Hin- und Hersendens der Mütter und Lämmer behufs der Schur manche Schwierigkeiten. Die nahrhafte Fütterung zog meinen Lämmern die Lämmer-Lähme zu, wogegen ich sie nur durch strengere Diät der Mütter seit einigen Jahren schützen kann. Dann trennt man sich auch ungern von besonders schönen Thieren, und wählt man dazu die schlechteren aus, so kann das Resultat nicht entscheidend werden, wozu überdies mehrere Jahre gehören. Deshalb ist der Versuch wieder abgebrochen, und ich glaube, daß mein verehrter Freund sich in seiner Schäferei allein überzeugen werde, daß man unter den dortigen — der Schäferei-Vervollkommnung bisher ungünstig erachteten — Verhältnissen etwas Ausgezeichnetes bewirken könne, wenn man fortfährt, nach der Qualität der Vließe auszumärzen.

(k) Diese Bemerkung verdient besondere Aufmerksamkeit. Bei mir wird jedesmal bei der Schur eine Bonitirung jedes Vließes in allen seinen Theilen aufgenommen, und in das Stammregister eingetragen. Nun finde ich in der That bei Vergleichung dieser Bonitirungen, daß die zweite Schur (die Lammschur nicht mitgerechnet) oft gegen die erste oder Jährlingsschur um einen Grad zurücksteht,

die dritte Schur sich aber wieder verbessert. Jedoch ist es nicht allgemein, und es finden sich entgegenstehende Ausnahmen. Auch findet ein Sprung von Electa auf Prima am Haupttheile sehr selten statt, sondern nur in den angenommenen Gradationen der Electa, deren wir drei bis vier haben. Bei den Böcken scheint es auch der Fall zu seyn, daß ihre zweite volle Schur in der Feinheit, und zwar bedeutender, zurücksteht, in der dritten sich aber wieder erhebt. Dann bleibt die Feinheit des Haupttheils sich gleich, am Genick und den Keulen aber ist sie am niedrigsten, wenn das Thier vollsatzig, also recht in der Kraft in der Männlichkeit ist. Später werden diese Theile wieder besser. Immer werden doch wohl die Bemerkungen, die man hierüber macht, nur in der Mehrheit, nie allgemein, zutreffen.

Das Verhältniß des Durchmessers der Haarröhre zu der Dicke des die Scheide bildenden Häutchens, konnte wohl die Verschiedenheit der Geschmeidigkeit oder Sanftheit begründen. Aber wie ist jenes Verhältniß zu messen und zu bestimmen? Wenn ich das Wollhaar und jedes andere Haar durchs Mikroskop betrachte, so sehe ich es wegen des durchscheinenden Lichts in der Mitte hell, und an beiden Seiten wegen des Schlagschattens dunkel. Aber der breitere helle Streif mogte wohl mehr von der größeren Transparenz als von der Weite der Röhre abhangen, und meine Meinnng, die Geschmeidigkeit

— welche mit einer größeren Dehnbarkeit der Substanz verbunden ist — rühre von der Weichheit dieser Substanz — welche transparenter als eine härtere seyn wird — her, würde dadurch nicht minder bestätigt. Ueberhaupt wüßte ich aber nicht, wozu diese Untersuchung führen sollte, da sich die Breite des lichten Streifens gegen die der beiden dunkeln bei einer stärkeren Vergrößerung nach der Intensität des Lichts und der Richtung, wie es darauf fällt, sehr verschieden modificirt. In sehr intensivem Lichte und wenn man den Focus des Stapels scharf auf das Wollhaar fallen läßt, zeigt es sich ganz durchsichtig und nimmt sich unter dem Mikroskop wie ein klarer Stalaktit aus.

Dieser verschiedenen Ansicht ungeachtet erkenne ich es doch als sehr verdienstlich an, daß der Herr Verf. auch diese Bemerkung zur Sprache gebracht hat.

VI.

Ueber die nach Frankreich gebrachten sogenannten Kaschemir'schen Ziegen.

Vom

Staatsrath Thaer.

Wenn ich mich über diese Ziegen, der mannigfaltigen, bewunderungsvollen Artikel, welche die Zeitungen darüber enthielten, ungeachtet, nie geäußert habe, so geschahe dies nicht, weil sie meiner Aufmerksamkeit entgangen waren, sondern weil ich nach den von Kennern und unbefangenen Beurtheilern darüber erhaltenen Nachrichten nimmermehr glauben konnte, daß sie mit uns in Berührung kommen würden. Da man sie uns nun aber doch zuschickt, um dagegen unsere Electoral-Merinos — deren Wolle die Fabriken Frankreichs weniger als die dieser Ziegen entbehren können — abzulocken sucht, also die Sache aufs neue zur Sprache gekommen ist, so bin

ich von vielen Seiten her aufgefordert worden, das was ich darüber weiß und urtheile, mitzutheilen.

Zuvörderst muß ich die Geschichte der Einführung dieser Ziegen in Frankreich in Erinnerung bringen.

Herr Ternaux — eben so berühmt und angesehen durch seinen großen Einfluß auf die Deputirtenkammer, wo er oft den Vereinigungspunkt der moderirten Parthei oder des Centrums ausmachte, als durch seine großen und ausgezeichneten Fabriken und das dadurch erworbene große Vermögen — ließ schon im Jahre 1815 kaschemirsche Wolle über Calcutta beziehen, die sonst nur über Persien und die Türkei, obwohl kaum in den europäischen Handel, kam, und nur im Orient zu den beliebten bunten Shawls verarbeitet wurde. Er ließ daraus Shawls verfertigen, welche völlig die Güte, aber nicht die Eigenheiten der mit unsäglicher Mühe ganz durch die Hand gefertigten orientalischen hatten. Es bringt eine persische Familie mehrere Jahre darauf hin, bevor sie einen solchen fertig macht. Ich habe eine Probe dieser Wolle vor 6 Jahren bei dem ausgezeichneten jetzt verstorbenen Strumpffabrikanten Hrn. Hildebrand in Berlin gesehen, sie war aber gelbbraun, und ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß man in der persischen Provinz und Stadt Kerman ein großes Geheimniß aus dem Verfahren

mache, wodurch man ihr die Weiße und die Fähigkeit, andere glänzende Farben anzunehmen, giebt.

Hr. Ternaux wünschte nun das Thier selbst, was diese Wolle gab — jetzt wohl entschieden als Ziege anerkannt — nach Frankreich zu ziehen, und wandte sich an Hrn. Jaubert, Professor der türkischen Sprache, der mit Asien genugsam bekannt zu seyn glaubte, um einen Transport aus Tibet nach dem schwarzen Meere hin ziehen zu können. Herr Ternaux trat dann in Verhandlungen mit dem Ministerium unter dem Herzog v. Richelieu, der sich nicht nur bei der russischen Regierung zur Unterstützung dieses Unternehmens verwandte, sondern auch einen Contrakt mit ihm abschloß, wonach die französische Regierung, wenn die Sache gelingen würde, hundert Stück, das Stück zu dreitausend Francs, übernahm, mithin für eine Summe von 300,000 Francs.

Hr. Jaubert reiste nach Constantinopel, überzeugte sich dort aber bald, daß es für einen Europäer höchst gefährlich sey, in Tibet einzudringen, aber ganz unmöglich eine Heerde da herauszuholen. Dagegen erfuhr er, daß es sehr leicht sey, von den Kirgisen und Tartaren Ziegen zu bekommen, die selbige in Menge halten, und nach Astrachan und weiter nach Rußland zum Verkauf bringen. Es sey ihm wahrscheinlich, berichtete er, daß diese mit den

Tibetanischen einer Art wären. Das Land der Kirgisen ist zwar noch 300 geographische Meilen von Tibet entfernt, aber es liegt doch im Orient, und orientalische Ziegen waren es also auch! Also man ließ sie kaufen, und von Kaffa ab zu Schiffe nach Marseille und Toulon bringen.

Wie dieses in den Zeitungen erzählt wurde, noch vor ihrer Ankunft in Frankreich, schrieb mir Hr. Hahnrieder aus Ossa bei Nikolachen in Litthauen, der sich in der Gegend von Astrachan und dem Caspischen Meer eine Zeitlang aufgehalten hatte, er sey hochverwundert, wie man diese kirgisischen Ziegen, die man dort für 8 gr. das Stück in Menge kaufen könne, nun nach Frankreich zu bringen würdige. Zwar war es längst bekannt, daß die Kirgisen und freien Tartaren ihre Ziegen im Frühjahr rupften, und aus den Haaren, so wie aus denen der Kameele, Filzdecken, worauf sie sich lagerten, auch Zelte machten; daß auch diese Haarmasse auf dem großen Markte zu Macariew gebracht, und zu diesem Zwecke gekauft würde, aber nie hatte man gehört, daß die Armenischen, Persischen und Chinesischen Kaufleute, die Waarenkenntniß und Betriebsamkeit genug haben, einen Werth darauf setzten, und es als ein kostbares Material zu den hochfeinen Zeugen aufsuchten.

In der Petersburger und Rigaer Zeitung erschienen zu der Zeit, als Hr. Jaubert diese Thiere

aus Thibet zu holen sich vermaß, verschiedene Briefe von Engländern — die auch in deutschen Journalen wieder abgedruckt sind — worin das thörigte dieser Unternehmung dargestellt wurde. Hr. Jaubert müsse die ostindische Compagnie — die in der Nachbarschaft von Thibet ihre Besitzungen habe, ihre Wolle daher hole, mehrere Gesandtschaften an den Lama abgeschickt habe, um die Thiere, welche diese Wolle tragen, kennen zu lernen und zu erhalten — für sehr dumm halten, wenn er sich einbilde, das zu erlangen, was sie mit ihrer ganzen Macht nicht habe erreichen können. Einige Thiere, die Lord Hastings wirklich bekommen, hätten das veränderte Klima nicht ausgehalten, und jeder Versuch, sie nach Europa zu führen, sey mißglückt.

Aber die kirgisischen und thibetanischen Ziegen waren nun in Frankreich mit vielem Verluste angelangt, und erholten sich bei vieler Sorgfalt. Es kam nun darauf an, ihre Identität mit den kaschemirschen oder thibetanischen Ziegen, die Vorzüglichkeit ihres Winterflaums — anfangs schien man sich einzubilden, daß das ganze Vließ brauchbar sey, denn man wollte sie scheeren — und die große Acquisition, welche die französische Nation dadurch gemacht habe, glauben zu machen. Denen, die mit ihm den Contrakt abgeschlossen, mußte nicht weniger als Hrn. Ternaux selbst daran gelegen seyn. Hr. Cadet de Vaux — der wohlbestallte Ausposauner

mancher neuer Erfindungen in Frankreich, die wir schon wieder vergessen haben — pries in deklamatorischen Phrasen und Metaphern diese Eroberung des goldenen Vließes und den neuen Jason. Wer Zweifel dagegen aufwarf, machte sich unangenehm. Gründliche und ruhige Beurtheiler schwiegen also darüber, überzeugt, daß die Sache bald von selbst in Vergessenheit gerathen würde.

Nun machte aber die auf die Ziegen gerichtete Aufmerksamkeit der französischen Landwirthe die Entdeckung, daß die gemeinen Landziegen diesen Flaum im Winter ebenfalls erhielten, der sich im Frühjahr wieder löset und abfällt, eben so wie bei jenen Kirgisischen. (Wir in Deutschland hatten das längst gewußt, und ich erinnere mich sehr deutlich, vor beinahe 30 Jahren gehört zu haben, daß eine pommersche Dame ihre Ziegen habe abkämmen lassen, den Flaum selbst gesponnen, einen sehr dünnen aber doch warmhaltenden Mantel davon trage, den sie in eine kleine Schachtel oder Dose packe. Die große Mühsamkeit des Abkämmens und die Kleinheit der Masse konnte aber nicht mehrere dazu anzureizen, da man noch den großen Werth der Shawls bei uns nicht kannte.) Dieser Flaum der Landziegen fand sich feiner, wie der der Kirgisischen! Man versicherte nun, daß dies ein Fehler sey, der aber hoffentlich durch Kreuzung mit Kirgisen werde gehoben und zugleich eine größere Ergiebigkeit bewirkt wer-

den können. Eine solche Veredlung der Landziegen durch Kreuzung würde der wohlthätigste Erfolg dieser Unternehmung seyn. Denn sie hätten noch mehrere Vorzüge: sie stänken nicht — was sich aber durch die Erfahrung zu gewissen Zeiten bald widerlegte — sie wären viel zahmer — was sich aber bei gemeinen Ziegen, die man viel hätschelte, auch fand — besonders aber wäre ihre Milch besser, welches durch die Untersuchung der dem Hrn. Baruel aus St. Ouen zugeschickten Milch in Vergleichung mit gemeiner Ziegenmilch erwiesen wurde, wobei sich einiger, obwohl so geringer Unterschied zeigte, daß man ihn wohl immer bei verschieden gefütterten, so wie zwischen frisch- und altmilchenden Ziegen finden wird. Jene hat $\frac{25}{1000}$ an Wasser weniger, mithin an festen Theilen mehr als diese. Diese Hoffnung auf Veredlung der Landziegen war es, was auf der Reunion a Saint-Ouen conoquie le 1. Mai 1823 par M. Ternaux, und von Hrn. Cadet de Vaux im Junistück der Annales d'agriculture so preislich beschrieben, diesen Ziegen wieder Liebhaber verschaffte.

Auf den Antrag des Hrn. Huzard des Jüngern geschah es, daß das französische Ministerium 3 Stück Ziegen und einen Bock in Schottland, welche im Jahre 1812 über Bengalen dahin gekommen waren, das Stück zu 10 Frd'or. kaufen ließ, die unterwegs ein Lamm brachten. Sie hatten sich 1821

auf 16 Stück in Alford vermehrt. Diese Ziegen waren den Ternaux'schen ähnlich, aber von braunem Haar. Man fand es rathsam, sie mit den Ternaux'schen zu kreuzen. Der Stamm scheint sich aber in Alford verloren zu haben. Ihr Flaum war stärker, ihr Bau kräftiger, ihre Ohren länger und hangender, als bei den Kirgisischen. Die Engländer hielten diese Ziegen aber auch nicht für echte Kaschemirsche und setzten keinen Werth darauf.

Wie das Verhältniß des Flaums jener in Frankreich eingeführten gegen den unserer Landziegen sey, kann man noch nicht bestimmen, denn man hat auf letzteren zu wenig geachtet. Vor 5 Jahren ließ ich einen kleinen Ziegenbock, der auf dem Hofe zur Vertreibung der Ratten gehalten wird, kämmen; dies geschah aber nur sehr oberflächlich und er gab, so viel ich mich erinnere, 3 Loth. Unsere Ziegen sind aber auch merklich verschieden in Größe, Verhältniß der Körpertheile und Farbe, ohne Zweifel auch in der Menge und Eigenschaft des bisher wenig beachteten Flaums. Wenn man sie mit Rücksicht auf diesen cultivirte, d. h. solche Thiere paarte, die sich darin auszeichneten, so würde man sie ohne Zweifel veredlen können. Kann dies aber der Mühe werth seyn? — Vielleicht an Orten, wo man eine Ziegenheerde, der Milch wegen, hält, z. B. bei einigen schlesischen Gesundbrunnen, wo man die Molken trinkt. Wo nur einzelne Ziegen von Tagelöhner-

ner-Familien gehalten und mit Unkraut gefüttert oder am Stricke herumgeführt werden, läßt sich das nicht thun. Eine größere Ziegenheerde, hauptsächlich um des Flaums willen, zu halten, wäre wohl das thörigste, was man bei unsern gewöhnlichen Verhältnissen unternehmen könnte. Denn wenn wir nun jene kirgisischen Ziegen hätten, oder die unsrigen zu demselben Ertrage — vielleicht durch Kreuzung mit jenen, wenn ihr Vorzug erwiesen wäre — brächten, so kann dieser Ertrag doch gar keinen Vergleich mit dem Ertrage mittlerer Merinos — die doch immer viel leichter zu bekommen und zu erhalten sind — aushalten. Der höchste Ertrag von 100 Stück jener Kirgisen bei einer ohne Zweifel sehr reichlichen Winterfütterung, war 24 Pfund, und diese bezahlt Hr. Ternaux das Pfund mit 9 Francs ($3\frac{1}{2}$ Fr. = 1 Rthlr.) den ganzen Ertrag also mit ungefähr 62 Rthlr. Dagegen geben leidliche Merinos das Hundert 10 Stein, und diesen — um bei dem Mittelmäßigen stehen zu bleiben — à 22 Rthlr., macht 220 Rthlr. Dazu kommt die schwierige Gewinnung dieses Flaums, denn man muß die Thiere täglich drei Mal mehrere Wochen lang kämmen, wenn man ihn sämmtlich gewinnen will. Und um wie viel schwerer ist eine Ziegenheerde von 100 Stück zu verpflegen und zu hüten, als eine Schaafheerde! Welchen Schaden fügen sie den Bäumen und Hekken zu!

Man braucht sich also nicht zu verwundern, daß diese von den Theilnehmern in Zeitungs-Artikeln ausposaunte große Eroberung der französischen Industrie von uns so gleichgültig aufgenommen worden, und von den Franzosen selbst — mit Ausnahme der dabei interessirten Parthei — vergessen sey. In den neueren französischen sehr gründlichen Schriften über Wollproduktion findet man ihrer nicht erwähnt. Den einzelnen Aufsätzen darüber in einigen Journalen sieht man die Partheilichkeit und den Zweck, den sie haben, gleich an. Einsichtsvolle französische Reisende erklärten diese Einführung für eine unglückliche Spekulation, die man zu bemänteln suche. Ich compromittire Niemand durch öffentliche Wiederholung dessen, was man mir vertraulich sagt, und mag gewisse starke Aeußerungen, die ich darüber von Franzosen vernahm, nicht wiederholen.

Daß Hr. Ternaux und einige andere Fabriken, z. B. Hr. Hindenberg, Shawls verfertigen, die den orientalischen gleich kommen, und fast eben so theuer bezahlt werden, ist faktisch. In wiefern aber der Flaum dieser kirgisischen Ziegen, oder wahrer kaschemirscher, oder — wie nicht unwahrscheinlich — die Lammwolle unserer hochfeinen Merinos dazu gebraucht werden, mögten wir wohl nicht leicht erfahren. Den hieher gesandten Ziegen war eine kleine schmale Probe Zeugs, welches daraus verfer-

tigt war, beigegeben; es war sehr sanft und fein, aber ganz durchsichtig, und war dem Zeuge gleich, was die Damen Barege nannten, das aus Wolle verfertigt seyn sollte, aber, so wie ich es sah, Seide war. Um zu erfahren, was aus dem Flaum unserer Landziegen gemacht werden könne, oder wenigstens was unsere Fabrikanten darüber urtheilen, habe ich Tagelöhner, die Ziegen halten, in verschiedenen Dörfern auffordern lassen, den Flaum abzukämmen und mir zu liefern. Es könnte diesen Leuten einen kleinen Nebenertrag ihrer Ziegen geben. Vielleicht vereinigen sich mehrere Freunde mit mir, um so viel zusammenzubringen, daß es einen Versuch lohnt. Aber nimmermehr werden wir uns bewogen finden, unsere Electoral-Merinos gegen jene Ziegen zu vertauschen, wohin jedoch die Spekulation bei dem hierher gebrachten Transport zu gehen schien.

Diese hierher gebrachten und im sogenannten Hofjäger im Thiergarten bei Berlin aufgestallten Ziegen hatten nichts ausgezeichnetes vor unsern Landziegen als längere, breitere und schlaffe Ohren, aber auch nicht alle hatten solche. Sonst findet man einen größeren Unterschied unter den Ziegen verschiedener Dörfer, als zwischen jenen und den unsrigen im Allgemeinen. Ihr Flaum, der sich Ende Octobers nur eben zu zeigen anfing, fand sich bei unmittelbarer Vergleichung mit dem, ebenfalls erst hervorkeimenden, der Landziegen völlig gleich. Bei diesen schien er

zum Theil feiner, zum Theil auch nicht, und in der Menge gleich zu seyn. Hierüber wird sich jedoch erst gegen das Frühjahr, wenn er ausgewaschen ist, bestimmt urtheilen lassen. Da des Königs Majestät, aufmerksam auf alles, was die Industrie fördern kann, zwei Paar dieser Ziegen haben kaufen und nach Parez bringen lassen, so wird uns dies Gelegenheit geben, Vergleiche anzustellen.

In Begleitung dieser Ziegen waren auch Merinoböcke aus Rambouillet und einige Mutterschaafe mitgeschickt. Sie waren zum Theil entschieden von der Infantadoart, zum Theil von gemengten Stamm, aber sämmtlich mit spröder Wolle in Vergleich mit unsern Electorals. Sie litten an der französischen Klauenseuche: ein Beweis daß dieses Gift, welches bei uns nun ganz vertilgt zu seyn scheint, sich dort noch fortpflanze. Der französische Schäfer wollte es zwar nicht zugeben, daß es le Piedlain wäre, aber man sahe aus seiner sorgfältigen Behandlung, daß er die Krankheit wohl kenne.

Der Uebersender dieser Thiere mußte sich wohl die Maxime der pariser Putzhändlerin zu eigen gemacht haben, die sich bei Waaren, die Niemand dort mehr haben wollte, damit tröstete: c'est encore bon pour le Nord.

VII.

Bericht über die bei dem Herrn Bieder auf auf Gottschau — Goldberg-Haynauschen Kreises. Regierungsbezirks Liegnitz — angestellten Versuche mit der Niederländischen Art der Flachsbereitung.

Franz Troch hat die Bestimmung, für welche er hieher gerufen worden ist, vollständig erfüllt, und die auf ihn gefallene Wahl gerechtfertigt. Er ist ein fleißiger, ordentlicher und bescheidener Mann, besitzt umfassende Kunde seines Geschäfts, eignet sich zur Aufsicht über gemeine Handarbeiter sehr wohl, und unterweiset sie mit Glück. In ein bis zwei Monaten erlangt jeder derselben vollkommene Geschicklichkeit im Rösten, Brechen und Schwingeln, und zwar nach Trochs eigenem Urtheil in nicht geringerem Grade, als sie bei seinen niederländischen Landsleu-

ten gewöhnlich ist. Die Tagelöhner des Hrn. Bieder sind demnach sämmtlich so ausgebildet, daß sie an andern Orten als Lehrer auftreten könnten.

In Gottschau können etwa nur 20 bis 24 Morgen mit Lein besäet werden, weil dort die Raufzeit für den Frühflachs mit dem Anfange, und der des Spätflachses mit dem Ende der Getreide-Ernte zusammen zu fallen pflegt, und dann eine Collision unaufschiebbarer Handarbeiten eintritt, welche bei der mäßigen Zahl der zu erhaltenden Tagelöhner Beschränkung der Flachscultur auf diesen Umfang anräth.

Der Frühflachs wird vom Ende des Märzmonats bis zum 10ten April, und der Spätflachs vom Ende des Mai bis zum 10ten Juni ausgesäet. Von einem sehr sorgfältigen Ausjäten des mit dem Lein aufschießenden Unkrauts ist die Gewinnung reiner Flachsfaser bei Trochs Verfahren hauptsächlich abhängig, indem seine Brach- und Schwingemethode das Unkraut vom Flachse minder vollkommen, oder doch wenigstens schwerer sondert, als das schlesische Brachverfahren, und man daher dafür sorgen muß, daß sich unter dem Lein gar kein Unkraut befinde. Die große Jätarbeit vertheuert Trochs Culturverfahren ungemein *).

---

*) Diese sollte doch unerläßlich bei jeder Flachscultur seyn. d. R.

Nach demselben soll der Lein gerauft werden, wenn er kaum abgeblüht hat, indem die Faser dann noch diejenige Zartheit besitzt, welche sie zu feinem Gespinnste besonders geschickt macht. Dabei geht aber die Saamenbenutzung, welche für den Landwirth ebenfalls von Erheblichkeit ist, größtentheils verloren, und Herr Bieder hat mit sich darüber noch nicht einig werden können, ob es im Ganzen vortheilhafter ist, zum Raufen zu schreiten, wenn Troch es anräth, oder lieber dem Saamen Zeit zu mehrerer Ausbildung zu geben, unter Verzichtleistung auf größere Güte der Faser. Im hohen Gebirge Schlesiens läßt man den Saamen nie reif werden, dies jedoch aus klimatischer Rücksicht, weil man die Flachsernte nicht der Gefahr des Einschneiens Preis geben kann. Der Gebirgsflachs wird darum aber auch höher geschätzt als der Landflachs *).

Beim Raufen des Leins sucht Troch es zu ver-

---

*) Die Hauptursach, warum wir schlechteren Flachs und schlechten Saamen gewinnen, liegt ohne Zweifel darin, daß wir beides zusammen gewinnen wollen. In Gegenden, wo man beides in bester Qualität erzeugt, trennt man sogleich den zum Saamen und den zum Flachs bestimmten Lein, indem man jenen ungleich dünner aussäet, auch beim Jäten noch verziehet, und dann zu seiner vollkommensten Reife kommen und ihn in der Luft trocknen läßt, diesen aber früh rupfet. d. R.

hüten, daß er von Einwirkung der Sonnenwärme möglichst wenig leide, besonders schadet diese den Kopfenden, welche durch rasches Austrocknen spröde werden. Muß man beim Sonnenschein zum Raufen schreiten, so bedeckt man die Kopfenden gern mit den Wurzelenden der anliegenden Schichten, oder stellt den Flachs noch lieber aufrecht, mit den Kopfenden nach unten gekehrt, bis zum Rüffeln auf. Diese Arbeit nimmt man gern auf dem Felde selbst vor. Der Rüffelstuhl wird auf ein großes Knotentuch gesetzt, und das Abkämmen der Saamenkapseln, um ihr Zertreten zu verhüten, sitzend verrichtet.

Nach Entfernung der Saamenkapseln sucht man den Flachs möglichst schnell unter Wasser zu bringen, wobei er zarter bleibt, als wenn die Stengel zuvor ausgetrocknet sind. Hierin scheint ein Hauptvorzug der Troch'schen Wasserröste vor der gewöhnlichen schlesischen Thau- oder Rasenröste zu liegen, welcher stets vollständiges Austrocknen der Stengel vorangeht, wenn man nicht beim Raufen schon Stoppelfelder frei hat, und wenn nicht den sofort ausgebreiteten Röstflachs bald Regen trifft. Gewöhnlich legt man aber den Flachs zur Thauröste erst lange nach dem Raufen aus, um die Zwischenzeit für andere, sich in dieser Periode zusammendrängende Feldarbeiten zu benutzen, und er wird daher in der Regel vor der Röste ganz trocken.

Sobald Troch den Flachs von den Saamen-

knoten befreit hat, läßt er ihn sogleich handvoll zusammenbinden, wobei einzelne Stengel die Bänder abgeben, und in das Wasser legen. Er bedient sich eines beinahe stehenden, mit geringem Zu- und Abflusse versehenen Wallgrabens, der das herrschaftliche Wohnhaus in Gottschau umzieht, zu diesem Zwecke. Die Flachsbündel werden sehr sorgsam in Reihen neben- und in Schichten übereinander gelegt, um Verwirrung zu verhüten, und am besten auf Schlamm, wenn dieser aber nicht ausreicht, mit Rasenstücken bedeckt und dadurch niedergehalten. An der Atmosphäre darf der Flachs während der Einwässerung durchaus nicht gelangen, sonst leidet seine Farbe.

Die Wasserröste dauert nach der Temperatur des Wassers und der Luft 5 bis 10 Tage, und ihre Beendigung wird daran erkannt, daß die Faser sich leicht und ohne schon schleimig geworden zu seyn vom Holze löset. Troch bricht zur Probe einige Stengel in Zollabstand zweimal durch, und beendigt den Prozeß, sobald sich die zwischenliegenden Holzstücke der Länge nach aus den Fasern herausschieben lassen, ohne diese mit sich zu ziehen. Bei dieser kurzen Dauer der Wasserröste bemerkt man den sonst gewöhnlichen fauligen und höchst unangenehmen Geruch gar nicht. Es scheint nur eine erweichende Auflösung des Klebers und Ausspülung desselben nöthig, um zum Zweck zu gelangen, und die faule Gährung, welche man bei der Wasserröste sonst abzu-

warten pflegt, nicht nur unnütz, sondern auch schädlich zu seyn.

Wenn der Flachs im Wasser abgeröstet ist, breitet ihn Troch, nach Ablösung der Bänder, auf einem Stoppelfelde oder Grasplatze dünn aus, und giebt ihm eine etwa achttägige Nachröste, durch Einwirkung der Atmosphäre, bei welcher er ihn gern von einem tüchtigen Regen beseuchtet sieht. Dann läßt er ihn in der Luft trocknen. Diese zusammengesetzte Röstmethode scheint vor der gewöhnlichen schlesischen, nach welcher man sich entweder des Thaus, oder des Wassers allein bedient, wesentliche Vorzüge zu besitzen, und alle Nachtheile zu entfernen, welche in neuerer Zeit dem Röstprozesse zur Last gelegt worden sind, um den mancherlei Maschinen zur Bearbeitung des ungerösteten Flachses Eingang zu verschaffen.

Beim Rösten erleidet Troch nicht mehr Gewichtsverlust, als 125 pro mille, welches ungleich weniger beträgt, als nach den genauesten Versuchen bei Anwendung der übrigen Röstarten statt findet. Es beweiset dieser Umstand, daß Troch der chemischen Einwirkung nur so lange Raum gestattet, bis das Bindungsmittel zwischen Holz und Faser vernichtet ist, und erklärt zugleich die auffallend große Festigkeit der durch ihr dargestellten reinen Faser.

Zur Befreiung der letztern von Holz und Bast braucht er zuerst die Klappe, eine sehr grobe Hand-

breche mit doppelter Zunge, deren Handhabe durch einen starken Klotz beschwert ist. Dieses Werkzeug bricht das Holz in der Queere durch, spaltet die Bruchstücke der Länge nach, drückt sie platt, und schafft bereits einen ansehnlichen Theil derselben hinweg.

Demnächst wird der gekloppte Flachs geschwingelt, wozu ein der märkischen Handschwinge ganz ähnliches Werkzeug gehört. Das Schwingemesser besteht jedoch in einer scharfkantigen gestielten hölzernen Scheibe und heißt die Schwingel. Bei dieser Operation, welche mit abwechselndem Kämmen des Flachses durch einen groben hölzernen Kamm verbunden ist, bleibt nur die reine Faser übrig, und der Absatz besteht lediglich in Staub und Brechannen oder Schäven, durchaus nicht in mitgerissenen Flachstheilen, welche sich bei dem Brechen nach schlesischer Methode stets unter dem Abgange befinden und den Ertrag schmälern.

Der so behandelte Flachs erscheint ungemein rein, fest, glatt, unverworren und glänzend, besitzt eine hier ungewöhnliche lichte, die Fabrikation der Cholets sehr begünstigende, durchaus gleichmäßige Farbe, und giebt beim Hecheln viel weniger Wergabfall, als der auf der gewöhnlichen Breche behandelte. Er ist jedoch, wie schon das Gefühl zeigt, etwas hart, zur Darstellung feiner Garne aber geeignet. Vor einem Jahre haben die Gebrüder Hrn.

Alberti in Waldenburg einen Theil auf ihren Maschinen versponnen, und das Material gegen den Referenten in jeder Hinsicht gelobt. Sie würden auch die ganze Gottschauer Produktion für mehrere Jahre in Beschlag genommen haben, wenn sie sich nicht an andern Orten wohlfeilern Flachs verschaffen könnten.

Nach Herrn Bieder's Versicherung gewährt Troch's Methode $\frac{1}{4}$ mehr Fasernertrag, und der reine Flachs wird außerdem um $\frac{1}{4}$ theurer bezahlt als der gewöhnliche, weil er, wie bemerkt, mindern Wergabgang hat. Herr Bieder ist daher auch entschlossen, stets bei diesem Verfahren stehen zu bleiben. Dagegen belaufen sich die Kosten der Darstellung, abgesehen von Saatkorn und Ackerbestellung, auch fast dreimal so hoch, als bei dem alten Verfahren, hauptsächlich wegen des vielen Jätens, weniger wegen des Zusammenfallens der größern Flachsernte und Röstarbeit mit der Getreide-Ernte, und wegen der mehrern Arbeit beim Kloppen und Schwingeln. Wenn daher auch die niederländische Methode sich in Schlesien weiter ausbreiten sollte, so scheint sie doch so lange nicht allgemein werden zu können, als dem Landbau eine größere Arbeiterzahl, als gegenwärtig, nicht zu Gebote steht *).

---

*) Der Vorzug dieser Flachsbereitungs-Methode ist wohl entschieden, und sie ist hier im wesentlichen so be-

stimmt beschrieben, daß jeder aufmerksame Flachsproducent sie unter seinen Augen wird ausführen lassen können. Das Zusammentreffen mit der Ernte ist die einzige Schwierigkeit, welche ihr entgegensteht, und die ein jeder nach seinen Ortsverhältnissen berechnen muß. Die Zeitverhältnisse fordern zur Vermehrung des Flachsbaues — welcher in manchen Gegenden ganz an die Seite gesetzt war — wieder dringender auf, wie in der Abhandlung des Herrn Kreyssig im vorigen Stücke dieser Annalen gezeigt worden ist. d. R.

VIII.

Prüfung einiger vorgeschlagenen Mittel zur Bewirkung höherer Getreidepreise.

Die Regierungskunst ist ohne Zweifel von den vielen Künsten der Menschen die schwierigste. Wäre dieß nicht, so würden die Menschen einiger in den Mitteln seyn, die sie zur Abhülfe allgemeiner Noth in Vorschlag bringen. Allein hier heißt es recht: viele Köpfe, viel Sinne. Jeder, der sich berufen fühlt, der Regierung zu rathen (und man kann annehmen, daß dazu $\frac{9}{10}$ sich berufen fühlen, wenn diejenigen mitgezählt werden, die in Bierschenken über das Heil des Vaterlandes absprechen), bringt einen andern Vorschlag zur Sprache. —

In sofern das Debattiren über Abhülfe eines

Nothstandes Beweis von großer Theilnahme aller Klassen der Gesellschaft an der allgemeinen Wohlfahrt ist, kann es nur gebilligt werden. Nur durch den Austausch der Ideen wird die Wahrheit endlich an das Licht gebracht. Mangelhafte Einsichten, Vorurtheile und Privatinteressen sind die hauptsächlichsten Ursachen, warum allgemeine Landesangelegenheiten so verschieden beurtheilt werden. Je mehrerlei Individuen also mit ihrer Meinung über einen und denselben Gegenstand vortreten, desto klarer werden die Gründe für und wider erwogen.

Die anhaltende und fast beispiellose Wohlfeilheit des Getreides ist schon lange der Gegenstand der allgemeinen Berathung. Alle land- und staatswirthschaftlichen Journale enthalten seit Jahren fast einen stehenden Artikel über denselben. Mit vielem Vergnügen habe ich die mannigfaltigen Ansichten über die Ursachen der Wohlfeilheit, und die Vorschläge derselben abzuhelfen, gelesen. Ich gestehe gern, daß meine eigenen Ansichten durch diese Mittheilungen sehr berichtigt worden sind. Ich halte aber den Gegenstand noch keinesweges für beleuchtet genug, vorzüglich da ich jetzt bemerken muß, daß mehrere sehr nachtheilige, ich möchte lieber sagen kurzsichtige Vorschläge gethan werden, um das Getreide theurer zu machen. Sehr verderblich scheint mir die Ansicht zu seyn, daß zu viel Getreide oder Nahrungsmittel überhaupt erzeugt werde,

und daß man deshalb Vorschläge thut, der Produktion Grenzen zu setzen.

Für den Einzelnen, der durch eine Ueberführung des Marktes seine Erzeugnisse zu wohlfeil losschlagen muß, kann allerdings zu viel producirt werden, für den Staat aber kann die Erzeugung an rohen Naturprodukten nie zu hoch getrieben werden, wenn er sich in dieselbe nicht durch künstliche Mittel mischt.

Aufmuntern zu der möglichst höchsten Produktion muß der Staat, und dafür sorgen, daß seine Mitglieder alle Mittel dazu kennen lernen. Wenn er nur nicht, etwa durch Prämien, einen besondern Aufwand macht, daß irgend ein Zweig der Cultur vermöge derselben übertrieben werde, so kann er sicher seyn, daß die Ackerbauer für das Wohl des Ganzen nicht zu viel bauen werden.

Wenn möglichst vervielfältigter Genuß der Wunsch des Menschen und Ausbildung in allen ihm angebornen Fähigkeiten der Zweck seines Daseyns ist, so wird derselbe nur dadurch zu erreichen seyn, daß die Mittel zum Genuß sowohl, als zur Anwendung und Uebung seiner Anlagen im Ueberfluß vorhanden sind. Bekanntermaaßen gewährt Geld an und für sich niemals einen Genuß, sondern ist nur das Mittel, sich die Gegenstände des Genusses — rohe Naturerzeugnisse und durch Fabrikation veredelte — zu verschaffen. Wenn schon jeder Staat in Betracht die-

dieser ewigen Wahrheit die Erzeugung von Genußmitteln möglichst befördern muß, so hat der unsrige, der sich die edlen Metalle zur Bereitung des Geldes nur durch rohe oder veredelte Bodenerzeugnisse verschaffen kann, eine noch größere Verpflichtung dazu. Dadurch, daß der Landwirth jetzt seine Erzeugnisse zu wohlfeil, unter dem Erzeugungspreise, hingeben muß, verarmt er, aber nicht die ganze Nation. —

Alle diejenigen Stände, welche ihr Einkommen in Gelde beziehen, also alle Staatsbeamten, alle Capitalsbesitzer, alle Handwerker, Künstler und Manufakturisten in den größeren Städten, gewinnen durch die übertriebene Wohlfeilheit eben so viel, als der Ackerbauer verliert.

So lange der Landwirth durch Anstrengung, durch Intelligenz, durch Entbehrung an billigem Lebensgenuß noch eben so viel producirt, als zu der Zeit, wo die Preise für ihn günstiger waren, so lange bleibt das Nationalvermögen unangetastet. Werden aber durch die Dauer dieses ungünstigen Verhältnisses die Betriebscapitale des Landwirths zerstört, muß er deshalb die Produktion einschränken, so ist es klar, daß dadurch das Nationalvermögen verringert wird, und die Verarmung der Gesellschaft ihren Anfang nimmt.

Aufgabe des Staats kann es nie seyn, auf Verminderung der Produktion durch Gesetze hinzu-

wirken, um dadurch eine Preiserhöhung der übrigbleibenden Produkte herbeizuführen. Er muß vielmehr aus allen Kräften dafür sorgen, den Landwirth zu immer höherer Produktion aufzumuntern, und ihn in den Stand zu setzen, daß sein Betriebscapital erhalten werde. Es liegt nicht in der Macht des Staats, bei Conjunkturen, wie die gegenwärtigen, auf die Preise des Getreides viel einzuwirken.

Es ist aber in vorstehender Auseinandersetzung der Weg zur Rettung des Nationalvermögens angedeutet. Da man nicht vermögend ist, zu bewirken, daß der Landwirth für seine Bodenerzeugnisse so viel an Gelde empfange, als ihm werden muß, wenn er bestehen soll, so bleibt nichts übrig, ihn produktionsfähig zu erhalten, als durch die Gesetze dahin zu wirken, daß er nur in dem Verhältnisse baares Geld zu zahlen habe, sey es an Zinsen für Staats- oder Privatschulden, sey es an Abgaben für die Staatsbeamten, als er bei den geringen Preisen der Naturalien erschwingen kann.

Diejenigen oben genannten Klassen der Gesellschaft, welche jetzt durch ihr Einkommen an baarem Gelde sich einen unverhältnißmäßigen Antheil an den Genüssen des Lebens aneignen konnten, müssen mit einem geringeren zufrieden seyn. — Diese Aufgabe zu lösen und die producirenden Stände mit den consumirenden wieder in Verhältniß zu setzen, mag sehr schwer seyn, aber nicht unmöglich. Allein untergra-

ben muß die Wohlfarth des ganzen Staats werden, wenn man die Lehre predigt, daß durch Verminderung der Produktion ein besserer Zustand der Dinge zurückgeführt werden könne. —

Verminderung der Erzeugung roher Naturprodukte ist anfangende Verarmung der Nation, dagegen schafft sich die aufs höchste getriebene Vervielfältigung der Genußmittel den vortheilhaften Absatz selbst. Bei Ueberfluß von Nahrung, wo es für den Unvermögenden so leicht ist, seine Bedürfnisse zu erwerben, gedeihet die Arbeiterklasse und vermehrt sich bald so, daß das aufgehobene Verhältniß zwischen Produktion und Consumtion sich von selbst wieder herstellen wird. Dann erblühet auch dem Grundbesitzer wieder eine Zeit, wo er Lohn für seine Anstrengungen und hohen Preisen bei guten Ernten entgegensieht. Wird die Produktion unterdrückt und dadurch eine künstliche Theurung hervorgebracht, so kann der Einzelne für eine kurze Zeit vielleicht gewinnen, für die Dauer muß aber das Vaterland verlieren. —

Dieß wird um so einleuchtender, wenn man einen Blick darauf richtet, welchen Einfluß die Natur, oder, wenn man lieber will, die Vorsehung, auf den jetzigen Ueberfluß der rohen Naturprodukte hat. Die große Theurung im Durchschnitt der Zeit, welche in den beiden ersten Decennien dieses Jahrhunderts statt fand, ist vielleicht mehr durch die

Witterung als durch die Handels-Conjunkturen herbeigeführt worden. Im Jahre 1803 erfror im Norden von Europa an vielen Orten der Weitzen. Im Jahre 1804 mißrieth die Hauptkornfrucht, der Roggen; die Aussaat an Winterkorn in demselben Herbst ging zum Theil durch den beispiellos frühen Winter verloren, und die unerhörte Nässe im Jahre 1805 verdarb eben so viel; Ueberschwemmungen suchten die Stromniederungen heim; zur Zugabe erfroren im Herbst 1805 die Kartoffeln größtentheils. Im Jahre 1806 überschwemmte ein übermüthiger Feind den größten Theil des Nordens von Europa mit seinen Schaaren. Durch ihn wurde viel von der reichen Ernte des Jahres 1806 vergeudet. Rechnet man zu dem hier erwähnten die übrigen Handels-Conjunkturen, veranlaßt durch einen fünf und zwanzigjährigen Krieg, von 1790 bis 1815, hinzu, so ergiebt sich von selbst, daß die damaligen hohen Preise eine ganz natürliche Folge von zusammentreffenden Umständen waren, die keine Regierung herbeiführen oder entfernen konnte. Nie wäre aber der Preis im Norden von Europa in den genannten Jahren so hoch gestiegen, wenn die aufgezählten Witterungswiderwärtigkeiten nicht mit den übrigen Conjunkturen zusammengetroffen wären.

In einem eben so natürlichen Zusammenhange erblicken wir die Theurung in der Mitte des letzten Decenniums. Das Jahr 1811 gab sehr schönen

Wein, aber sehr wenig Korn. Die unvermuthete Erscheinung des französischen Heeres im nördlichen Europa im Anfange des Jahres 1812 wurde, nach einer magern Ernte, die mitwirkende Ursache, daß der Getreidepreis für eine kurze Zeit auf das Vier- und Fünffache stieg, verglichen mit den Preisen, die 1810 und zu Anfange des Jahres 1811 statt gefunden hatten. Er fiel aber auch eben so bald. Der Befreiungskrieg nahm dem Ackerbau 1813 und 1814 die tüchtigsten Hände. Der hohe Schnee dieses letzteren Winters hatte viele Wintersaaten verdorben — die mangelhafte Bestellung kam dazu, und so war die Ernte im Jahre 1814 und gewissermaaßen auch 1815 nur ganz mäßig. — So bereitete sich allmählig die Noth der Jahre 1816, 1817 und 1818 vor, die hauptsächlich, wie 1804 und 1805, durch anhaltend nasse Witterung am Rheine und in der Schweiz bis zu jener furchtbaren Höhe stieg. Das Jahr 1818 würde eine sehr reiche Ernte geliefert haben, wenn im nördlichen Europa nicht ein großer Theil des Roggens in der Blüthe erfroren wäre.

Seit diesem letzten Unfall hat der Ackerbau in Europa — einige Perioden anhaltender Dürre ausgenommen — von keinem erheblichen bis jetzt gelitten. Wir haben im Ganzen sehr regelmäßige Jahreswitterung, vorzüglich keine anhaltende Nässe gehabt. Der Frost ist zwar im Jahre $18\frac{2}{2}\frac{2}{3}$ anhaltend und sehr stark gewesen, aber er war in der

gerechten Jahreszeit und hat auf die Ernte keinen nachtheiligen Einfluß geäußert. Seit vielen Jahren ist weder im Herbst sehr früher Frost eingetreten, noch hat er spät im Frühling hinaus gedauert. Von Ueberschwemmungen im Sommer, oder gar im Herbst hat man bis auf die neueste Zeit eben so wenig gehört. Wenn nun schon dadurch, daß ungewöhnliche Witterungserscheinungen in einer Reihe von Jahren fehlten, und keine Saaten durch Frost oder Wasser verloren gingen, eine Menge Körner zur Consumtion kamen, die, bei widriger Witterung, zur neuen Aussaat hätten verwendet werden müssen, so müssen wir auch noch gestehen, daß die Hauptfrüchte des nördlichen Deutschlands in den Jahren 1820, 1821, 1823, selbst 1824 einen Ertrag gaben, den mancher Ackerbauer noch gar nicht erlebt, und auf seinem Boden kaum erwartet hatte. Nimmt man zu diesen physischen Einflüssen auf die Produktionen noch die übrigen Conjunkturen, die auf Herabdrückung des Preises gewirkt haben, hinzu, so wird wohl niemand in Abrede stellen, daß dieser niedrige Preis eben so wenig allein von dem gesunkenen Geldwerthe, von dem Stillstande aller Spekulationen, von der zu sehr gestiegenen Produktion, von dem Aufhören alles Verkehrs mit Getreide durch die brittische Kornbill, von der Verarmung der Landwirthe, von dem geretteten Ueberfluß in den letzten Jahren herrühre, sondern einzig und allein darin seinen Grund

habe, weil alle diese Umstände zusammen sich jetzt vereinigten, um ein solches Resultat herbeizuführen.

Ja man kann sagen, daß die jetzige Wohlfeilheit zum Theil sogar aus der früheren Theurung hervorgegangen sey. In den Zeiten des Mangels kam der Gegenstand, wie dem Ackerbau aufgeholfen werden könne, und welche Hindernisse in dieser Hinsicht zu entfernen seyen, fast in allen Ländern zur Sprache. Culturedikte wurden erlassen, in vielen Ländern wurden Prämien auf die Einführung besserer Culturmethoden gesetzt, und neue Erfindungen und berichtigte Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft wurden durch die aufgekommene Neigung, sich aus Schriften über Gegenstände der Gewerbe zu unterrichten, schnell verbreitet. Aussicht auf Gewinn macht immer, daß die Leute sich für eine Angelegenheit anstrengen, die ihn verheißt. Und diese gewährte die Steigerung aller Erzeugnisse in der theueren Periode. —

Die französische Revolution, welche durch den Krieg, den sie entzündete, mittelbar mit zu deu Ursachen der Theurung gerechnet werden kann, ist nicht weniger auch zu den Ursachen der jetzigen Wohlfeilheit zu zählen.

Durch die Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse in jenem Lande ging das Grundeigenthum der Geistlichkeit, des Staats und des großen Adels

in die Hände vieler kleinen, freien Eigenthümer, welche es besser bebauten, als bei dem früheren Pachtverhältniß geschahe. Gemeinschädliche Servituten, die früher in Frankreich sehr drückend waren, wie der Zehnten und die gemeinschaftliche Ausübung des Weiderechts, wurden aufgehoben, und es trugen diese Veränderungen nicht wenig zu der Verbesserung des französischen Ackerbaues bei.

Noch einflußreicher auf den Getreidepreis des nördlichen Europa's als Frankreich ist England, welches in den Zeiten der Theurung für Getreide immer sichern Absatz gewährte. Als dort durch den Mißwachs in den Jahren 1801 bis 1803 und 1805, wo der Weitzen einen so enormen Preis erreichte, und später durch die Continentalsperre von 1807 bis 1812 der Verkehr mit den Ostseehäfen fast ganz gehemmt wurde, so hatte der englische Getreidebauer Anreiz genug, die Kornproduktion so hoch als möglich zu treiben. Der englische Ackerbau scheint seit dieser Zeit eine andere Richtung genommen zu haben, und man benutzt wahrscheinlich die früher durch das Uebergewicht der Viehzucht im Acker angehäufte Kraft mehr zur Kornerzeugung, weil sich sonst nicht erklären läßt, wie dieses Land bei der so sehr zunehmenden Bevölkerung sich den jetzigen Ueberfluß von Korn verschafft.

Eine ernste Erwägung der Ursachen der Theu-

rung und der Wohlfeilheit in den letzten 35 Jahren giebt die Lehre, daß weder die eine noch die andere durch gesetzliche Verfügungen eines Staates allein herbeizuführen noch zu entfernen war. Das Getreide ward theurer, wenn sich mehrere Umstände vereinigten, daß es in einigen Gegenden stark begehrt wurde, und es ward wohlfeil, wenn die Nachfrage danach aufhörte. Die vermehrte Nachfrage hängt von so vielerlei zusammentreffenden Umständen ab, daß mit einiger Sicherheit Niemand vorher berechnen kann, wenn sie eintreten werde. Nur so viel lehrt die Vergangenheit, daß große Theurung, wie sie in den Nothjahren 1804, 1805, und 1816 und 1817 statt fand, wo das Volk um Brod schrie, durch wirklichen Mißwachs, hauptsächlich durch Nässe, veranlaßt worden war.

Meint man, daß solche nachtheilige Witterung nicht wiederkehren könne? Freilich weiß der kurzsichtige Mensch nie vorher, wenn solche Anfälle kommen, aber sie können einbrechen, ehe es geahndet wird. Indem ich dieses schreibe, sind die Zeitungen mit Nachrichten von den Verheerungen angefüllt, die an den größten Strömen Deutschlands das Wasser zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit angerichtet hat. Wer weiß, welch ein neues Ungemach die Zukunft in ihrem Schooße trägt, durch welches die Hoffnungen des Landwirths in einem Nu zerstört werden?

Und ihr kurzsichtigen, vermessenen Menschen, die ihr weder dem Wasser, noch dem Frost, weder verheerenden Thieren, noch der brennenden Sonne wehren könnt, die ihr über nichts gebieten könnt, als über die Anwendung eurer Kräfte, aber das Gelingen von oben erwartet: ihr wollt durch Gesetze vorschreiben, wie viel Genußmittel erbaut werden sollen, damit die übrigbleibenden einen höhern Geldpreis haben? hat man denn vergessen, daß die Holländer, welche durch das Verbrennen eines Theils ihrer ostindischen Erzeugnisse den Preis der übrigen hoch hielten, wegen dieses Krämergeistes allgemein verspottet worden sind?

Aber in dem Verfahren jener Holländer war nicht so viel Unverstand, weil sie diese Vernichtung auf Erzeugnisse eines gewissen Bodens und Klimas richteten. Allein unsere Pseudo-Staatskünstler wollen in einem Lande die Produktion an Erzeugnissen einschränken, welche fast unter allen Zonen gedeihen.

Seit der Dauer dieser wohlfeilen Zeit mag der gemeine Bauer bei dem Grad seiner Bildung die höheren Preise davon erwarten, wenn der Staat die Einfuhr alles fremden Getreides und das Branntweinbrennen aus Kartoffeln verböte. Wer hätte bei vorkommenden Gelegenheiten nicht eben so gut diesen Wunsch aussprechen hören, als früher in den Jahren der Brodnoth in allen Zusammenkünften der Städter das Heil der Welt in dem Verbot der Ausfuhr und in dem Verbot des Branntweinbrennens

aus Getreide gesucht wurde *). Wer sollte durch Zusammenstellung dieser sich durchkreuzenden Wünsche nicht von selbst den Schluß machen — wüßte er es bereits nicht aus andern Erfahrungen, daß der Pöbel niemals weiß, was zu seinem Frieden dient. Gegen solche Wünsche des gemeinen Haufens zu Felde zu ziehen, würde lächerlich und unnütz seyn.

Wenn aber Schriftsteller, die als öffentliche Lehrer betrachtet werden können, die Ansichten des gemeinen, kurzsichtigen Haufens theilen und sie in die gefällige Sprache der gebildeten Welt eingekleidet, mit Scheingründen zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth unterstützt, öffentlich vortragen, dann ist es wohl erlaubt, ja Pflicht, dagegen aufzutreten und solche Vorschläge näher ans Licht zu ziehen. —

Daß die Ueberproduktion Ursache des jetzigen niedrigen Standes der Getreidepreise sey, wird jetzt von mehreren behauptet, und als Mittel, diesem Uebel zu begegnen, ist das Verbot des Branntweinbrennens aus Kartoffeln, von einem ungenannten, übrigens sehr achtungswerthen Schriftsteller in

---

*) Im Jahre 1816 wurde eben so eifrig auf das Verbot, Branntwein aus Kartoffeln zu brennen, um der Hungersnoth vorzubeugen, angetragen, als gegenwärtig, um die Getreidepreise zu heben. Eine Provinzial-Behörde in den Rheinprovinzen erließ auch wirklich ein solches Verbot, welches aber von unserer erleuchteten Regierung sofort wieder aufgehoben wurde.

einem Aufsatze in der neuen Monatsschrift für Deutschland (auch besonders bei Enslin in Berlin gedruckt) vorgeschlagen und empfohlen worden.

Dieser Verfasser knüpft seine Betrachtungen über das fortwährende Sinken der Getreidepreise an zwei frühere kleine Schriften über diesen Gegenstand an, von welchen die eine den Hrn. Ritterschafts-Director v. Knobelsdorf auf Sellin, und die andere Hrn. Staatsrath Thaer zum Verfasser hat. Die letztere ist, wie den Lesern dieser Annalen bekannt, in denselben abgedruckt. —

Der Verfasser jener Betrachtungen ꝛc. ꝛc. bestreitet zuerst mit Herrn v. Knobelsdorf den Einfluß des wissenschaftlichen Ackerbaubetriebes auf die Vermehrung der Produktion (S. 7 bis 10 des besonderen Abdrucks) und geht endlich nach Aufzählung mehrerer Ursachen der niedrigen Getreidepreise (S. 19) zu der Behauptung über, daß die Einführung und allgemeine Verbreitung der Kartoffel in Europa die wichtigste und fast einzige Ursache der gesunkenen Getreidepreise sey. Er sucht nun die Nothwendigkeit zu beweisen, daß ein Mittel erfunden werden müsse, um den Ueberschuß des Getreides zu verzehren (S. 24); er behauptet, daß es dem Landwirth nachtheilig sey, als Fabrikant die rohen Erzeugnisse seines Bodens zu veredeln (S. 25 u. f.); daß das Branntweinbrennen aus Kartoffeln aufgehört habe, ein ländliches Gewerbe

zu seyn, weil es sich in den Händen großer Gutsbesitzer in eine große Fabrikanstalt verwandelt habe (S. 26), und tritt nun endlich S. 27 mit dem Vorschlage hervor, daß alles Branntweinbrennen aus Kartoffeln, so lange die Getreidepreise so niedrig stehen, verboten werden müsse. Er schließt damit, daß er sich selbst vier Einwürfe bildet, mit deren Beantwortung er, wie in solchen Fällen gewöhnlich, bald fertig wird.

Hier muß ich nun zuvörderst den Widerspruch rügen, in den sich der Hr. Verfasser dieses Aufsatzes verwickelt hat. Er will mit Herrn v. Knobelsdorf den Einfluß des wissenschaftlichen Ackerbaubetriebes auf höhere Produktion bezweifeln, leugnet überhaupt, daß viel mehr Körner producirt würden (S. 15), giebt aber dennoch, wie bereits gesagt, die allgemeine Einführung des Kartoffelbaues als einzige Ursache der täglich sinkenden Getreidepreise an.

Es ist also offenbar, daß der Herr Verfasser die Sache, die höhere Produktion, anerkennt und nur um Worte streitet. Ob Korn oder Stellvertreter des Korns erzeugt wird, das gilt doch am Ende gleich. Allein, ob diese größere Masse von Gerußmitteln mehr durch den Fleiß des gemeinen Landmannes, oder mehr durch die wissenschaftlich geleitete Spekulation eines wohlhabenden Unternehmers hervorgebracht ist; wer vermag das zu vermitteln? Aber wider seinen

Willen hat er durch dies Zugeständniß von der Richtigkeit des Kartoffelbaues dem wissenschaftlichen Ackerbaubetriebe mehr Einfluß eingeräumt, als die eifrigsten Vertheidiger desselben ihm selbst zuschreiben. Denn, hat der Kartoffelbau in dem letzten Jahrzehend die ganzen bisherigen Ackerbauverhältnisse aus ihren Angeln gehoben, so kann es nur dadurch bewirkt seyn, daß der Ackerbau wissenschaftlich behandelt worden ist.

Kartoffelbau nach gemeiner Weise mit Spaten und Hacke ist seit 50 Jahren so bekannt als jetzt. Dieser Kartoffelbau hat aber niemals einen bedeutenden Ertrag geliefert. Derjenige aber, gegen den unser Herr Verfasser zu Felde zieht, der es verhindern soll, daß je die Preise des Getreides sich auf ihre vorige Höhe erheben, ist der mit Instrumenten und Anspannung betriebene, der erst wissenschaftlich gelehrt wurde, und jetzt freilich praktisch geübt wird.

So wichtig nun auch der Kartoffelbau für die Produktion seyn möge, so erzeigt man ihm doch zu viel Ehre, wenn man ihm einen solchen Einfluß auf die Preise einräumt, als dieser Schriftsteller gethan hat. Man sieht, daß derselbe nur den Horizont von Berlin und der Mark überhaupt übersehen hat, als ihm die Meinung wurde, der Kartoffelbau habe allein die merkwürdige Erscheinung hervorgebracht, über die alle Parliamente, Kammern und Landtage in Europa nicht einig werden können.

So vielerlei Ursachen im brittischen Parliamente und in den niederländischen und süddeutschen Kammern über die Wohlfeilheit der rohen Bodenerzeugnisse vorgebracht worden sind, so ist doch diejenige, welche hier angegeben wird, in keiner derselben für einflußreich anerkannt worden. Wer den Ackerbau der europäischen Länder einigermaaßen kennt, findet das ganz natürlich. Der Engländer baut noch immer seine Rüben; der Niederländer neben den Kartoffeln seine Möhren und Stoppelrüben, der Pfälzer seine Runkeln, der Rheinländer seinen Klee und der Franzose seine Luzerne. Alle diese Völker bauen viel Kartoffeln, aber vielleicht wenig mehr, als sie vor 10 bis 15 Jahren bauten. Gehen wir nach dem Norden, so finden wir in einigen Gegenden den Kartoffelbau auf den Feldern kaum gekannt. Mit Ausnahme einzelner Beispiele läßt sich wohl annehmen, daß in Preußen, Polen, Rußland und in den Ostseeprovinzen bei weitem nicht Kartoffeln genug gebaut werden, um nur das fehlende Verhältniß der Viehhaltung zu dem Ackerbau herzustellen. —

Wir finden bei einer genaueren Untersuchung des Ackerbaues in Europa, in allen den Ländern, wo höhere Cultur und größere Bevölkerung ist, auch stärkeren Kartoffelbau. Wo die Cultur aber noch in ihrer Kindheit und die Bevölkerung geringe ist, wird wenig Kartoffelbau angetroffen. Allgemein ist der Kartoffelbau in Europa noch lange nicht in dem

Grade verbreitet, daß er allerwärts auf den Getreidepreis wirken könnte. Aber die Werthlosigkeit des Getreides ist allgemein. In Messina sehnt man sich so sehr nach Ausfuhr des Weitzens, als in Danzig, Memel, Riga und Hamburg. Selbst das so goldreiche England, das seine Häfen gegen fremdes Getreide gesperrt hat, und verhältnißmäßig wenig Kartoffeln baut, sie gar nicht auf Branntwein benutzt, hat sehen müssen, daß der Getreidepreis immer tiefer sank. Die Grundeigenthümer haben ihren Pächtern eine größere Quote vom Pachtgelde erlassen müssen, wenn sie ihre Höfe besetzt erhalten wollten, als bis jetzt irgendwo geschehen ist. —

Diejenigen Länder in Deutschland, wo der Ackerbau fast die einzige Erwerbsquelle ist, Mecklenburg und die dänischen Herzogthümer, haben erst angefangen, den Kartoffelbau aus den Gärten und Hauskoppeln in das freie Feld zu bringen. Noch ist ihm dort eine regelmäßige Stelle im Fruchtwechsel nicht angewiesen.

In den Gebirgsgegenden Sachsens und Schlesiens hat der Kartoffelbau den Kohl noch nicht verdrängen können; im Magdeburgischen, Halberstädtschen und Braunschweigschen, wo Thonboden vorherrschend ist, baut man den Bedarf an Kartoffeln als Gemüse für die Menschen, und höchstens das nöthige Futter für die Haushalts-Schweine. In vielen der eben genannten Gegenden giebt es sonst sehr

ach-

achtungswerthe Landwirthe, die noch heute zweifeln, ob die Schaafe bei dem Kartoffelfutter gesund bleiben können.

Es bleibt also, wenn wir das Faktum selbst untersuchen, ob und wo der Kartoffelbau so allgemein verbreitet ist, nur ein sehr beschränkter Distrikt auf dem Continente, wo wirklich Kartoffelbau im Großen mit dem besten Erfolg getrieben wird, und das ist ohne Zweifel derjenige, welcher den Herrn Verfasser der in Rede stehenden Betrachtungen ꝛc. auf die Gedanken gebracht hat, daß dieser ausgedehnte Kartoffelbau die große Revolution in den Preisen aller rohen Bodenerzeugnisse der ganzen Handelswelt hervorgebracht habe.

Wenn aber die Behauptung des Verfassers der Betrachtungen ꝛc. ꝛc. faktisch ungegründet ist, daß die Kartoffeln die große Veränderung in den Getreidepreisen seit 4 bis 6 Jahren bewirkt haben, weil ihr Anbau in Europa gar nicht so bedeutend ist, als er glaubt, so ist sein Vorschlag, die Getreidepreise durch das Verbot des Branntweinbrennens aus Kartoffeln in die Höhe zu bringen, zuerst ganz unzweckmäßig. Es kann durch ein solches, selbst wenn es allgemein statt fände, wenig ausgerichtet werden, weil nur in einem kleinen Theile von Europa die Verwendung der Kartoffeln zu Branntwein bekannt ist. In England, Irland, Portugal, Spanien, Holland, Dännemark, Italien, in der Schweiz, im südlichen Frank-

reich und in der Türkei existirt, nicht eine einzige Kartoffelbrennerei. In den übrigen Welttheilen, selbst in Amerika, dem Vaterlande dieser Frucht, ist diese Benutzung derselben ganz unbekannt.

Auch in unserm Vaterlande giebt es Provinzen, wo das Branntweinbrennen aus Kartoffeln wenig bekannt ist, z. B. in Westphalen, Sachsen und Ostpreußen. In den westlichen Kreisen der Mark sogar, in den Havelländischen und Rupinschen Kreisen und in der Priegnitz, werden wenig Kartoffeln gebrannt, ich glaube hauptsächlich mit aus dem Grunde, weil der westliche Theil der Mark nicht wie der östliche das Bedürfniß eines so ausgedehnten Kartoffelbaues kennt, da der dortige Boden mehrere andere Futtergewächse als der in den östlichen Kreisen erzeugt.

Der Verfasser der in Rede stehenden Betrachtungen ꝛc. ꝛc. hat wahrscheinlich nicht landwirthschaftliche Kenntnisse genug, um über den Gegenstand gründlich urtheilen zu können. Er wird es mir also Dank wissen, wenn ich ihn mit den Ursachen des so ausgedehnten Kartoffelbaues in den Umgebungen der preußischen Hauptstadt bekannt mache. Diese sind eben so wohl in den Eigenschaften dieser Pflanze als in den physischen Verhältnissen desjenigen Theils der Mark zu suchen, wo die Kartoffeln so stark angebaut werden.

Die Kartoffel liebt einen warmen, lockern, gut

bearbeiteten und wo möglich gut gedüngten Acker. Feuchtigkeit liebt sie und bedarf ihrer vorzüglich in der Periode des Ansetzens der Früchte, allein Nässe kann diese Frucht gar nicht ertragen. Auf versäuertem Boden, der quellig ist, versagt sie allen Ertrag.

Bis jetzt ist kein Insekt bekannt, welches dieser Frucht sonderlich nachtheilig würde. Anhaltende Dürre schadet derselben, jedoch nicht in dem Grade, als auf trockenem Boden dem Getreide und den Futterkräutern. In den drei ausgezeichnet trocknen Jahren der letzten Zeit, 1811, 1819 und 1822 gaben die Kartoffeln, wenn sie nicht geradezu auf reinem Sande gebaut waren, einen guten Ertrag. Widerspenstiger, magerer Thonboden ist kein passender Standort für Kartoffeln. Die Bearbeitung eines solchen ist stets schwierig, weil sie weder bei trockner noch bei nasser Witterung zulässig ist. Bei der wechselnden Witterung unseres Sommers werden immer nur wenige Tage gefunden werden, wo auf Thonboden mit Behack-Werkzeuge eine ordentliche Bearbeitung der Kartoffeln statt finden kann.

Es ist also keinesweges Indolenz, wenn die Bebauer eines strengen Thons weniger auf den Kartoffelbau halten, als dort geschieht, wo ein milder, reiner, durchlassender Lehmboden den größten Theil der beackerten Fläche ausmacht. Dieß ist zunächst in der Mark zwischen der Spree und Oder, mit

Ausnahme einiger sterilen Sandflächen und kleinen Landstriche, wo der Thonboden vorherrscht, der Fall.

Auf diesen hügeligen Ebenen, die im Sommer nur von einem trocknen Landwinde bestrichen werden, indem sie fast eben so weit von dem Meere als von Gebirgen liegen, ist in der Regel die Trokkenheit vorherrschend. Bei der erhabenen Lage und einem durchlassenden Untergrund kennt man auf diesem Boden kaum ein Beispiel, daß die Nässe dem Ackerbau nachtheilig geworden sey. Es können durch dieselbe zwar einzelne Früchte leiden, aber im Ganzen wird sich diese Gegend besser bei nasser als bei trockner Witterung befinden.

Kleine Bäche, welche die Gegenden an den Gebirgen, auch in Ebenen, wie bei Leipzig, in mannigfaltigen Richtungen durchfließen, und an ihren Ufern kleine Wiesenthäler bilden, werden in diesem Theile der Mark nur wenige gefunden. Und diese sind Gräben, welche das Wasser von einem See oder Sumpf nach einem andern führen, und danken ihren Ursprung nicht Quellen, wie an dem Fuße der Gebirge. Wiesen werden daher nur an den Flüssen der Spree und Oder getroffen. Die wenigen sogenannten Luchwiesen an den Seen und Sümpfen sind nicht von Belang, und geben ein schlechtes Futter.

Vor der Urbarmachung des Oderbruchs wurde der ganze Landstrich, den ich hier angegeben habe,

mit Heu von dort versorgt. Nachdem aber dort die Wiesenwirthschaft sehr eingeschränkt und das Heu im Preise sehr gestiegen ist, hat man in diesen heuarmen Gegenden, wegen der Theurung jenes Artikels, auf allerlei Mittel gesonnen, sich das nöthige Viehfutter auf andere Weise zu verschaffen. Man hat Klee, Luzerne, Buchweitzen und Spörgel anzubauen versucht. Auf dem besseren Boden ist es mit jenen, auf dem schlechteren mit diesen geglückt, jedoch nie in dem Grade, daß man das große Bedürfniß an Viehfutter für alle Jahre sich dadurch hätte sichern können. Immer erleidet der Anbau dieser Futterkräuter durch die ungünstige Witterung und die nicht zu besigende Dürre des Bodens auch in den besten Wirthschaften Anfälle, die man bei einem anderen Klima und Boden nicht für möglich hält. Im Norden wie im Süden erntet man vom Klee im Durchschnitt gewiß das Doppelte, als hier zu erlangen ist.

Es blieb daher den Landwirthen in diesem Distrikt nichts übrig, wollten sie nicht ihr erbautes Korn wieder ins Vieh verfüttern, oder allen Erlös aus dem Getreide für angekauftes Heu hingeben, als den Kartoffelbau in einem weit größeren Umfange zu betreiben, als anderwärts geschieht. So lange man die neuern Methoden ihrer Bearbeitung durch Pferde nicht kannte, überhaupt mit der ganzen Manipulation dieses Baues so wenig, wie mit der vor-

theilhaftesten Art, die Kartoffeln zu verfüttern, vertraut war, konnte man freilich in solchem Umfange diese Frucht nicht anbauen, als jetzt geschieht. Allein noch ist der Kartoffelbau, selbst in diesem Distrikt, bei weiten nicht so ausgedehnt, als er seyn sollte. Vielleicht ist noch nicht eine einzige Wirthschaft vorhanden, wo in dieser Hinsicht der möglichst vortheilhafteste Punkt bereits erreicht ist.

Der Herr Verfasser jener Betrachtungen ꝛc. ꝛc. möge sich aber dessenungeachtet nicht ängstigen, dieser Kartoffelbau hat nur einen geringen Einfluß auf den Verbrauch von Korn. Ich bin nicht ohne Ursache so ins Detail gegangen. Ich mache alle diejenigen, welche den Gegenstand nicht von allen Seiten zu beurtheilen vermögen, darauf aufmerksam, daß die Kartoffelfelder in diesem Theile der Mark fast die einzigen Futterfelder sind. Es ist also nicht zu verwundern, wenn man hier so große Flächen mit dieser Frucht bestellt sieht, wenn man bedenkt, daß in andern Gegenden Wiesen, viele Klee- Rüben- und Kohlfelder angetroffen werden, die hier alle durch Kartoffeln ersetzt werden müssen.

Untersuchen wir näher, wozu die Landwirthe die erbauten Kartoffeln verwenden, so finden wir es vollends unbegreiflich, wie jemand auf den Einfall kommen kann, zu behaupten, daß durch den Kartoffelbau die Getreidepreise heruntergedrückt worden wären. Ich nehme diejenige Verwendung der Kartof-

feln, zum Branntweinbrennen, zuerst, welche die Veranlassung ist, daß diese so wohlthätige Frucht jetzt von einigen als eine Landplage betrachtet wird. Durch diese Verwendung allein wird Getreide erspart, wo sie statt findet. Beschränken wir uns aber nicht auf den Umkreis von Berlin, sondern sehen uns weiter um, untersuchen, wie viele Brennereien in der ganzen preußischen Monarchie aus Korn, wie viele aus Kartoffeln schwelen, so verschwindet die geringe Menge Branntwein, die aus Kartoffeln genommen wird, gegen diejenige, welche man aus Korn fabrizirt. Jene möchte wohl kaum hinreichen, um für Europa den Alkohol zu liefern, der zu technischen Gewerben und als Brenn-Spiritus gebraucht wird, seit die Wohlfeilheit dieses Fabrikats diese letztere Anwendung immer allgemeiner macht.

Aber auch in derjenigen Gegend der Mark, wo der bedeutende Kartoffelbau angetroffen wird, wo wirklich große Branntweinbrennereien aus Kartoffeln sind, möchte doch kaum der vierzigste Theil der ganzen erbauten Kartoffeln zu dieser Verwendung kommen. Alle übrigen Kartoffelbauer in dieser Gegend benutzen ihre Kartoffeln keinesweges so, daß der Verbrauch des Getreides durch sie eingeschränkt würde. Sie füttern sie nämlich sämmtlich an ihr Vieh, und ersetzen durch sie das fehlende Heu. —

Auch ist es nicht wahr, daß der Arme so viel Kartoffeln ißt, daß dadurch bedeutend an Getreide ge-

spart wird. Kartoffeln sind eine Lieblingsspeise der Märker, aber nicht statt des Brodes, sondern neben dem Brode und als Gemüse. Die ärmste Arbeiterfamilie braucht eine bedeutende Quantität Brodkorn, und bei solchen Getreidepreisen, wie die jetzigen, werden wohl nur wenige etwas Kartoffeln unter das Brod verbacken. Man liebt das Kartoffelbrod wegen der eigenthümlichen Süßigkeit nicht und geht ungern an diese Ersparniß.

Aber was macht denn der Arme mit so vielen Kartoffeln, wenn er sie nicht ißt? Ja, sehen Sie, meine Herren! er braucht sie, wie der Grundbesitzer; er füttert sein Vieh damit. Es mag Menschen genug geben, die da hören, daß eine Arbeiterfamilie in der Mark 3 bis 4 Wispel Kartoffeln consumirt, ohne recht zu wissen, wie das möglich ist. Um ihnen dieß zu erklären, muß ich mich wieder auf unser Klima und eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens beziehen. —

In allen niedrigen oder feuchtliegenden Gegenden wächst auf Ackerrändern, an den Wegen und auf den Grenzrainen Gras, was von den sogenannten armen Leuten, worunter diejenigen verstanden werden, welche kein Grundeigenthum besitzen, mit Sicheln abgeschnitten und nach Hause getragen wird. Durch diese natürliche Beschaffenheit des Bodens, auf jedem ungeackerten Fleck Gras zu erzeugen, sind die Häusler, Brinksitzer, Käthner, oder wie sie sonst

heißen mögen, in den Stand gesetzt, im Sommer eine Kuh ernähren zu können, durch deren Milch sie zum Theil ihren Unterhalt erwerben. In der kartoffelbauenden Mark wächst kein Gras für solche Leute, daher findet sich auch aus der Vorzeit hier der Gebrauch nicht, daß Arbeiterfamilien sich Kühe halten. Blos Schweine und Gänse werden bei ihnen angetroffen. Ist ein Tagelöhner in seiner Art ein ordentlicher Mann, so schafft er sich um Michaelis ein Paar Sommerferkel an, welche gut gepflegt werden. Um Martini des folgenden Jahres wird das eine dieser Schweine geschlachtet, das andere wird etwas besser zu Speck ausgemästet, und muß nach Neujahr das Leben hergeben. Von dem Fleisch, Schmalz und Speck dieser Schweine lebt nun eine hiesige Tagelöhnerfamllie, da sie wenig Butter consumirt, fast das ganze Jahr. Man begreift leicht, da weder Milch, noch Butter und Käse selbst erzeugt werden, und an vielen Orten kaum täglich zu kaufen sind, daß auf den einzelnen Tag und auf die einzelne Mahlzeit noch wenig genug von jenem Schweinefleische kommt.

Nach diesem Blick in das Innere der Haushaltung eines armen Arbeiters bedenke man, daß ein solcher zwei Schweine stets, und im Herbst eine Zeitlang 3 und 4 ernähren muß. Ein Mastschwein frißt täglich 3 Metzen Kartoffeln, und eben so viel läßt sich annehmen, bedürfen ein halbes Jahr lang

beide junge Schweine, die ein solcher Mann hält. Rechnet man aber auch nur Tag für Tag für Schweine und Gänse 3 Metzen, so bedarf er $2\frac{3}{4}$ Wispel blos zur Ernährung seines nothwendigsten Haushaltsviehes, und man sieht, daß auf ihn selbst von 4 Wispel Erbau nicht sehr viel übrig bleibt, wenn die neue Saat in Abzug gebracht wird. Man mache hiervon einen Schluß auf das Ganze und erwäge, welche Flächen mit Kartoffeln bestellt seyn müssen, um nur das nothwendigste Bedürfniß an Viehfutter zu decken, dann wird man nicht mehr so sehr über die großen Kartoffelfelder erstaunen.

Der Kartoffelbau ist in dieser Lokalität die Basis der ganzen Cultur. Ohne ihn könnte der Menschenfreund die zunehmende Bevölkerung von Berlin nur mit Sorgen ansehen. Es könnten Zeiten kommen, wo gewisse Artikel, die nicht aus der Ferne zu erhalten sind, fehlen könnten.

Woher rührt der Ueberfluß an schönem Fleisch in dieser volkreichen Stadt, der, allen Volksklassen erschwinglich, auf so vielen Plätzen stets ausgeboten wird? hauptsächlich vom Kartoffelbau. Hat sich der höhere Lebensgenuß, wie nicht zu leugnen ist, unter allen Ständen mehr verbreitet, ist es auch dem Armen leichter geworden, zu den Kartoffeln und den Erbsen ein Stück Fleisch zu essen, und sein Brod mit Butter oder Schmalz zu bestreichen; welchen andern

Grund kann diese Erscheinung haben, als daß alle diese Fleischwaaren in größerer Menge und zu geringeren Preisen auf den Markt kommen?

Mir macht es stets eine innige Freude, wenn ich jetzt diese Heerden fetten Viehes nach der Hauptstadt ziehen sehe; wenn ich alljährlich bemerken kann, daß eine Wüstenei nach der andern verschwindet, daß dort grüne Kartoffelfelder das Auge erfreuen, wo noch vor wenigen Jahren das dürre Heidekraut oder dürftiger Bocksbart den Boden einnahmen. Ich bin daher etwas entrüstet, erleben zu müssen, daß sich jetzt Menschen finden und Vorschläge thun, wie dieses fleißige Volk auf seiner Bahn zu einer höhern Cultur aufzuhalten sey?

Hättet ihr jemals gesehen, welche große Arbeit ein einziger Morgen Kartoffeln verursacht, und wie gemächlich der Weitzenbauer dagegen hinter seinem Pfluge herschreiten kann, ihr hättet es nicht vermocht, an eine Unterdrückung dieses Culturzweiges zu denken. Häufig muß der Kartoffelbauer den Boden erst mit Mergellehm befahren, um ihn lohnend genug für eine Frucht zu machen, die des Hackens und Jätens so viel bedarf, und von der man den gleichen Werth gegen Weitzen in vierfacher Last aufladen, tragen und nach Hause fahren muß.

Verlangt, daß der Ostfriesländer und der Strombewohner die Dämme durchsteche, die ihn vor dem Wasser schützen, und ihr verlangt gerade das, was

ihr durch Beschränkung des Kartoffelbaues von dem Märker verlangt.

„Es soll ja aber nur das Branntweinbrennen aus Kartoffeln verboten werden, zu jedem andern Behuf möge man sie ferner anbauen, wie es beliebt."

Aber das Vertrauen geht verloren, was zur Belebung jedes Gewerbes, jeder angestrengten Cultur erforderlich ist. Durch Veranstaltung des Staats ist die Verwendung der Kartoffeln auf Branntwein in den Verkehr getreten. Viele Vorurtheile waren dagegen zu besiegen, viele Auslagen erforderlich, ehe man dahin gelangte, aus dieser Erdfrucht mit Vortheil Alkohol zu gewinnen. Noch jetzt ist die Kenntniß dieser Fabrikation keinesweges als allgemein verbreitet zu betrachten. Es giebt noch in der Nähe der Hauptstadt Brennereien, in welchen man die vortheilhafteste Manipulation nicht kennt, so viel auch von Seiten des Staats geschehen ist, richtige Grundsätze über diese Fabrikation zu verbreiten. —

Würde jetzt der Staat durch gänzliches Verbot oder durch Belastung des Kartoffelbrennens, wozu gerathen wird, diese sich ihrer Vollkommenheit nähernde Fabrikation wieder zerstören, und dadurch alle Capitale, die in derselben angelegt sind, vernichten, so müßte nothwendig das Vertrauen auf die Festigkeit und Consequenz der Regierung verloren gehen. Wie könnte also eine andere Verwendung der Kartoffeln, die jetzt im Keime ist, aber auf den Ver-

kehr mit dem Auslande vielleicht dereinst mächtiger einwirken wird, als die Branntweingewinnung, aufkommen? Ich meine die Verarbeitung der Kartoffelstärke auf Syrup.

Bei den hohen Steuern, mit welchen der indische Syrup belastet ist, muß man sich wundern, daß nicht mehr Stärkesyrup fabrizirt wird. Vielleicht giebt es in diesem Augenblick, um Geld zu gewinnen, kein vortheilhafteres Gewerbe. Aber es wird nur von wenigen ausgeübt, weil die dazu erforderlichen Kenntnisse nicht verbreitet genug sind, und weil diejenigen, die es mit größtem Vortheil betreiben könnten, den nöthigen Vorschuß nicht machen können. —

Es ist indessen keinem Zweifel unterworfen, daß diese Fabrikation eben so gut emporkommen werde, als die Branntweinbrennereien, wenn das Publikum darauf rechnen kann, daß der Staat den Grundsatz strenge befolgt, jeden in der Verwendung und Benutzung seines Eigenthums freie Hand zu lassen. Wer seit 25 Jahren die Entwickelung der Gewerbe in denjenigen Staaten beobachtet hat, in welchen den Bewohnern eine vernünftige und gesetzmäßige Freiheit gestattet war, und wo sich die Staatsgewalt bemühte, nützliche Kenntnisse unter alle Stände zu verbreiten, der muß über die Fortschritte erstaunen, die in diesen Zeitraum fast in allen Gewerben sichtbar geworden sind. Er ist auch zu der Vermu-

thung berechtigt, daß wahrscheinlich die von einigen versuchte Verwendung des Kartoffelsyrups zur weinigten Gährung noch sehr wichtige Resultate geben werde.

Nimmt sich der Staat die Freiheit, die Gewinnung des Branntweins aus Kartoffeln zum Vortheil einiger Roggenbauer zu belasten, so muntert er alle Besitzer einer bestehenden Fabrikation oder Produktion auf, sich gegen das Emporkommen neuer Erwerbszweige aufzulehnen. Die Besitzer von Zucker-Raffinerien und die mit Syrup handelnden Kaufleute können mit gleichem Grunde dagegen einkommen, daß kein Syrup aus Kartoffeln fabrizirt werde, als jetzt mehrere Kornbauer die Schließung der Kartoffelbrennereien verlangen.

Bei dem Aufkommen neuer Gewerbe müssen nothwendig die Inhaber der alten für einige Zeit und so lange verlieren, bis sie sich mit den neueren Vortheilen des veränderten Betriebes ebenfalls bekannt gemacht haben. Als die Zerschlagung der großen Domainen im Oderbruche im Staatsministerio zur Berathung kam, war das bedeutendste Bedenken, was man dagegen hatte, es möchte der Residenz an Schlachtochsen fehlen. Die Parcellirung erfolgte dennoch, und welches Resultat hat eine neuere Behandlung des Oderbruchbodens in 20 bis 25 Jahren geliefert? Berlin wird mit seiner um $\frac{2}{7}$ gestiegenen Bevölkerung überflüssig mit wohlfeilem Fleische,

fast ganz aus dem Inlande versehen. Unter den damaligen Pächtern der Königl. Domainen gab es gewiß mehrere, die der festen Ueberzeugung lebten, wenn die Wiesen und Fettweiden der Bruchämter ungewisser würden, so wäre es um die Versorgung mit Fettvieh für Berlin geschehen. Die Oderbruchbauern haben diesen Herren und vielen der damaligen Staatsmänner durch die fetten Ochsen, die sie seitdem nach Berlin senden, ad oculos demonstrirt, daß ein von wechselseitigen Berechtigungen entfesselter Ackerbau einen Ertrag gewährt, von dem die Vorältern unter andern Verhältnissen keine Ahndung hatten.

Aber nur das feste Vertrauen, die Regierung werde auch in der Zukunft, wie sie bisher gethan hat, jeden in der freien Benutzung seines Eigenthums, in der Verwendung seiner Erzeugnisse und in der Anwendung seiner Thätigkeit schützen, belebt alle Gewerbe. Vertrauen ist eine Frucht der Vergangenheit. Nicht Verheißungen in schönen Worten ausgesprochen, können es schaffen. Eine einzige Abweichung von der Richtschnur, welche Gerechtigkeit und Vernunft vorgezeichnet haben, bringt das Vertrauen auf alle, die sich dieselbe erlauben, zum Wanken.

So würde und müßte das Verbot des Branntweinbrennens lähmend auf alle Gewerbe einwirken, die durch Aufmunterung des Staats entstanden sind.

Zunächst aber würde der Kartoffelbau, diese Stütze des märkischen Ackerbaues, in seinem Fortschreiten aufgehalten. Der nächste Zweck des Kartoffelbaues auf den trockenen Ebenen der Mark ist die Herbeischaffung des nöthigen Viehfutters. Aber der kleine Wirth mit einer zahlreichen Familie, die er nicht anderweitig beschäftigen konnte, fand seine Rechnung jetzt auch bei einem Kartoffelbau über die Grenzen des eigenen Bedarfs. Er war sicher, daß ein ersparter Ueberschuß an Kartoffeln bei den Branntweinbrennern Absatz finden werde. Hunderte von Familienvätern aus der bäuerlichen Klasse haben sich während der wohlfeilen Getreidepreise durch Verkauf von Kartoffeln im Frühjahre eine Einnahme verschafft, die ihnen ihr Kornbau nie gewähren konnte. Es fragt sich ohnedies, welcher Anreiz die vorzüglichste Ursache des so ausgedehnten Kartoffelbaues in der Mark gewesen ist, ob die Hoffnung auf Futter- und Düngergewinn, oder die auf Geldgewinn durch Verkauf des Ueberschusses? — Ich möchte behaupten, daß der gemeine Bauer sich in seiner Thätigkeit mehr von dem nahen und sichern, als von dem fernen Gewinn hat bestimmen lassen. Bei Lichte besehen hat er auch so unrecht nicht, wenn er auf einem Boden, der Getreide nur sparlich, und viele Futterkräuter gar nicht trägt, den Bau einer Frucht möglichst ausdehnt, selbst zum Nachtheil der Körner-

nererzeugung, die ihm stets einen sichern Ertrag verheißt.

Nun bleibt mir noch zu untersuchen übrig, welchen Erfolg ein Verbot oder eine Beschränkung des Branntweinbrennens aus Kartoffeln für den beabsichtigten Zweck, dadurch die Getreidepreise zu heben, haben würde. Das Getreide ist als das vorzüglichste Nahrungsmittel für Menschen und die edleren Hausthiere der ganzen civilisirten Welt ein dringendes und unentbehrliches Bedürfniß. Ist in einer Gegend der Welt Mißwachs daran und es fehlt, so muß es aus einer andern Gegend, wo Ueberfluß davon ist, herbeigeschafft werden. In einzelnen Ländern wird nie der Bedarf erbaut, sondern muß stets aus der Fremde eingeführt werden. Durch den daher entstehenden Verkehr stellt sich der Preis des Getreides fest. Es wird so lange aus wohlfeileren Gegenden nach den theurern zugefahren, als hier die Frachtkosten und ein billiger Profit zu verdienen sind.

Für lange Zeit kann daher in einer Gegend der bekannten Welt der Getreidepreis weder vorzüglich niedrig noch vorzüglich hoch bleiben. Bei freiem Verkehr mit Getreide wird ein hoher Preis dafür an einem Ende von Europa bald auch auf den Preis am andern Ende wirken. Er wird und muß allgemein steigen. Selbst bei Beschränkung der Ein- und Ausfuhr reizt ein wirklich hoher Preis, der zu gewinnen ist, zu sehr, als daß die Verbote

nicht umgangen werden sollten. Die Meinung, es könne auch in andern Gegenden theuer werden, wenn es erst in einem Lande bedeutend gestiegen ist, bemächtigt sich allmächtig der Gemüther, und so wird, selbst bei dem unglücklichen Sperrsystem, durch den Umstand, daß in einer Gegend wirklich Getreide gebraucht wird, der Preis in ganz Europa steigen.

Welchen Einfluß soll aber das Verbot des Kartoffelnbrennens in den preußischen Staaten auf den Getreidepreis haben? Abgesehen davon, ob die Regierung nicht höhere Rücksichten zu nehmen hat, und ob sie nicht durch Verträge sich bestimmt sieht, die Getreideeinfuhr bedingungsweise frei zu lassen, so ist nicht gut zu begreifen, wie ein strenges Sperrsystem bei der Ausdehnung der Landesgrenzen ausführbar sey? Schon bei dem Verkehr mit Colonialwaaren müssen die Versuche, die Grenzabgabe zu umgehen, sich häufig wiederholen, weil fast jedes Zeitungsblatt die Anzeige von confiszirten Waaren enthält. Das Einschleppen des Getreides ist fast gar nicht zu verhindern. Der Verfasser wohnte eine Zeitlang in einem Lande, wo damals die Getreideausfuhr verboten war, und wo nach den Gesetzen die Confiskation von Pferden und Wagen sammt der Ladung auf die Ausfuhr stand. Ausgefahren wurde auch wenig, aber desto mehr ausgekarrt und ausgetragen. Deshalb blieb der Preis auch in beiden angrenzenden

Ländern sich ganz gleich, obgleich in dem einen die Ausfuhr verboten, und in dem andern erlaubt war.

Wenn aber die Einfuhr nicht durch die Gesetze verboten wird, und, geschähe es dennoch, wenn man kein Mittel ausfindig zu machen weiß, einen Staat, wie den preußischen, mit mehreren 100 Meilen Landgrenzen von dem Verkehr mit fremden Getreide zu isoliren, welchen Einfluß soll es auf den europäischen Getreidemarkt haben, daß in unseren Brennereien einige Tausend Wispel Getreide mehr zu Branntwein verbrannt werden, als bisher?

Denn von dem „Mehr" kann nur die Rede seyn, weil eine genaue Untersuchung der Brennereien in der ganzen Monarchie ergeben würde, daß bisher nicht der zehnte Theil des ganzen fabrizirten Branntweins aus Kartoffeln bereitet wurde. Gesetzt auch, es fände sich wirklich, daß der Zahl nach mehr als ein Zehntel aus Kartoffeln brennt, so muß doch das Getreide, was nothwendig zu den Kartoffeln bei ihrer Verarbeitung auf Branntwein zugesetzt werden muß, so wie dasjenige, welches in vielen Kartoffelbrennereien in den Sommermonaten verschwelt wird, mit in Anrechnung kommen.

Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß sogar bei völliger Isolirung des preußischen Staats, in Ansehung des Getreideverkehrs, der Getreidepreis durch das Verbot des Branntweinbrennens aus Kar-

toffeln so lange dennoch nicht steigen würde, als die Conjunkturen sich auf dem europäischen Kornmarkte nicht ändern.

Der Staat würde durch ein gänzliches Verbot sich für die erste Zeit ein bedeutendes Deficit in der Einnahme bereiten. Dasselbe würde auch der Fall seyn, wenn blos eine Erschwerung dieses Gewerbes durch höhere Besteurung eintreten sollte. Schon die erhöhete Steuer, welche vom Februar 1824 ab erhoben wurde, brachte mehrere Brennereien zum Stillstehen. Der Punkt, bis wohin sich der Steuersatz treiben läßt, ohne ein Gewerbe zu erdrücken, muß also durch die jetzige Struer bereits erreicht seyn. Bei diesen Preisen beträgt ja ohnedies die Steuer mehr als das Brenngut, was zu Branntwein verarbeitet wird. Eine Veränderung in der Gesetzgebung über diese Angelegenheit auf die eine oder andere Weise, müßte nothwendig Ausfälle in der Einnahme herbeiführen. Der Anreiz zum Einschwärzen des fremden Branntweins würde immer größer und der Staat brächte sich eben so gut wie die Nation um ein Einkommen.

Denn wirft das Branntweinbrennen aus Kartoffeln wirklich jetzt noch einen Ueberschuß ab, so gewinnt ihn die Nation. Wird der Branntwein zum Theil aus dem Auslande eingeschwärzt, wenn er wegen Bedrückung der inländischen Brennereien durch zu hohe Abgaben im Preise steigt, so muß die Na-

tion den aus der Fremde eingehenden Branntwein kaufen, den sie aus den Produkten des eigenen Bodens hätte gewinnen können. Um dem Roggenbauer zwei Groschen zuzuwenden, will man dem Kartoffelbauer dieselben entziehen. Und wenn dieser, verzweifelt über die Zerstörung seines nach so langer Vorkehrung eingerichteten Ackerbaues, diejenigen Felder zum Körnerbau verwendet, die er jetzt zu Kartoffeln benutzte, so wird für die nächste Zeit vollends ein Einfluß auf die Kornpreise nicht zu spüren seyn.

Aber die Zukunft würde den Mißgriff bitter rächen. Soll die junge Menschensaat, die jetzt durch Jenners Erfindung froh dem Leben entgegengeht, auf unserm stiefmütterlich ausgestatteten Boden sich dereinst fröhlich regen und bewegen, so müssen alle Mittel, den Bodenreichthum zu vermehren, bei unserem Ackerbau Anwendung finden.

Keine Rückschritte dürfen geschehen, keine Beschränkungen in den Culturgegenständen dürfen eintreten, sonst hört die Zunahme der Bevölkerung auf, eine freudige Erscheinung zu seyn. Der Raum, uns zu bewegen, ist durch die uns angewiesenen Grenzen beschränkt. Die Nachkommen finden keine öden Strecken mehr, die sie urbar machen können. Sie müssen also die Kunst üben, von Einem Morgen Land demnächst für zwei Menschen Nahrung, Kleidung und Feuerung zu erzielen, der jetzt nur für einen die Bedürfnisse lieferte.

Die Vorbereitungen dazu werden getroffen. Ein Volk, welches bei der Verjagung des Feindes so viele moralische Kraft zeigte, entwickelt nicht weniger bei der Bearbeitung seines Bodens. Lasse man es ferner fröhlich walten, so wie es begonnen, so wird der Ackerbau auf den trockenen Ebenen der Mark dereinst mit dem belgischen und lombardischen wetteifern. Die Nachwelt wird sich überzeugen, was einige der Mitwelt noch bestreiten, daß die Fackel der Wissenschaft, wenn sie sich zur Aufgabe die Aufhellung des Ackerbaues gegeben hat, hier mehr als in spekulativen Gegenständen ausrichtet.

Zuletzt muß ich noch eine andere Behäuptung des Verfassers der Betrachtungen ꝛc. ꝛc. S. 26 beleuchten, die nämlich, daß durch die Anwendung der Kartoffeln zum Branntweinbrennen letzteres beinahe gänzlich aufgehört habe, ein ländliches Gewerbe zu seyn, weil es sich in den Händen großer Gutsbesitzer in eine große Fabrikanstalt verwandelt habe, gegen welche der kleinere Gutsbesitzer und Städter nicht aufkommen könne. Dieß Raisonnement erinnert mich an das eines moralisirenden Arztes, der bedauerte, daß es noch so viele nnbebaute wüste Plätze, und dagegen in den großen Städten so viele arme Familien gebe, deren eine von 20 Morgen jener Wüstencien gemächlich leben könne. Hätte jener menschenfreundliche Arzt die Verhältnisse der wirklichen Welt näher gekannt, so würde er nicht

auf den Einfall gekommen seyn, den Armen großer Städte dadurch ein besseres Loos bereiten zu wollen, indem er die ungebauten Wüsteneien für sie in Anspruch nimmt. Eben so viel Unkunde von dem in Rede stehenden Gewerbe verräth der Verfasser durch die angegebene Behauptung, wie folgende Auseinandersetzung darthun wird.

Die meisten Brennereien sind noch jetzt in den Städten, in welchen wegen der Schwierigkeiten des Transports und der Aufbewahrung der Kartoffeln, und wegen des eigenthümlichen, unangenehmen Beigeschmacks des Kartoffelbranntweins, der deshalb auch gewöhnlich mindestens 10 Prozent wohlfeiler verkauft wird wie der Getreidebranntwein, und zur Fabrikation der feinen Liqueure nicht tauglich ist, nur Getreide gebrannt wird. Die großen Städte, in denen, wegen des hohen Preises der Milch, die Schlempe den doppelten und dreifachen Werth, wie auf dem Lande hat, werden auch stets aus diesem Grunde viele Kornbrennereien behalten. Den auffallendsten Beweis für diese Behauptung liefert Berlin, in dessen Nachbarschaft sich die größten und am besten betriebenen Kartoffelbrennereien befinden, und wo dennoch in neueren Zeiten die Kornbrennereien nicht abgenommen haben. Außer dem hohen Preise der Schlempe, welche zum Beispiel in Berlin die Hälfte des Werths des Getreides kostet, wodurch die Brenner in den Städten so sehr begünstigt werden,

hat der städtliſche Brenner noch den Vorzug, daß er die Brennerei nicht, wie dieß in der Regel auf dem platten Lande geſchieht, als Nebengewerbe, ſondern als Hauptgewerbe betreibt, daß ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf verwendet, und ſchon deshalb eine größere Ausbeute erzielt werden kann. In Rückſicht des Abſatzes genießt er auch große Vorzüge vor dem ländlichen Brenner. Er braucht ſein Fabrikat nicht zu verfahren, verkauft den größten Theil deſſelben einzeln, und zieht folglich noch den Gewinn, welchen der Landbrenner dem Kaufmanne und Schenker geben muß, der beinahe immer den Nutzen, den er als Fabrikant hat, überſteigt.

Eben ſo unrichtig iſt die Behauptung, daß der kleine Brenner gegen den großen nicht mehr aufkommen könne. Seit der Abſchaffung des Blaſenzinſes und der Einführung der Maiſchſteuer genießt der große Brenner keine Vorzüge vor dem kleinen.

Zergliedern wir die Produktionskoſten des Branntweins, ſo laſſen ſie ſich unter nachſtehende 5 Hauptrubriken bringen.

1) Werth des rohen Materials (der Kartoffeln oder des Getreides) und die Feuerung.
2) Steuer.
3) Zinſen des Anlage- oder ſtehenden Capitals (Gebäude und Utenſilien) und des Betriebs-Capitals.

4) Unterhaltung und Abnutzung der Utensilien.
5) Arbeitslohn.

Das Material und die Feuerung kaufen die großen und kleinen Brenner zu demselben Preise.

Als die Steuer durch den Blasenzins erhoben wurde, konnte der große Brenner durch Anschaffung von kostbaren Apparaten, vermittelst denen es möglich wurde, den Branntwein schneller abzutreiben, viel an der Steuer ersparen. Dieser Gewinn fällt aber, seit der Einführung der Maischsteuer weg, und in Rücksicht der Steuer genießt folglich der große Brenner vor dem kleinen keinen Vorzug. Die Ausbeute hängt, bei gleicher Güte des Materials, lediglich von der guten Bereitung der Maische ab, und die kostspieligsten, complizirtesten Apparate liefern nicht mehr Alkohol, wie eine gewöhnliche Blase. Die intelligentesten Brenner, welche die besten neuen Apparate neben den alten Blasen in Gebrauch haben, werden dieß bestätigen. Die Abnutzung der Utensilien richtet sich nach der Größe des Betriebes, und steht daher bei beiden in Verhältniß zu demselben.

In Rücksicht der Zinsen des Anlage- und Betriebscapitals genießt der große Brenner auch keine Vorzüge vor dem kleinen. Nur in Ansehung des Arbeitslohns steht der große Brenner gegen den kleinen im Vortheil, welcher jedoch so unbedeutend ist,

daß er kaum in Betrachtung kommen kann, und auch nur in so fern, als die Brennerei so klein ist, daß nicht ein Mensch den ganzen Tag beschäftigt wird. Maschinen, zur Ersparung an Menschenkräften, sind bei uns, selbst in den größten Brennereien, nicht angewandt, oder, wo es geschehen ist, wieder abgeschafft worden, weil man sie nicht vortheilhaft gefunden hat. Den großen Gewinn, welcher die Theilung der Arbeit bei andern Fabriken gewährt, findet bei der Brennerei nicht statt. Um die verschiedenen Arbeiten zu verrichten, welche bei dieser Fabrikation vorkommen, braucht man keine mechanische Fertigkeit zu erwerben. In den größten Brennereien wird sämmtliche Arbeit, als Maischen, Wasserpumpen, Schrot und Malz schippen, das Mahlen der Kartoffeln, das Reinigen der Gefäße, Holz tragen und hauen u. s. w. von denselben Arbeitern verrichtet. Nur das Abbrennen der Blase geschieht gewöhnlich in großen Brennereien von einer Person, dem sogenannten Blasenknecht.

Seit dem also durch die Abschaffung des Blasenzinses der große Brenner an der Steuer nicht mehr gewinnen kann, und durch die Einführung der Maischsteuer alles auf die sorgfältige Bereitung der Maische ankömmt, hat der große Brenner, in dessen Brennerei täglich 30 Menschen arbeiten, keinen Vorzug vor demjenigen, welcher einen Menschen den ganzen Tag beschäftigt. Bei gleicher Intelligenz wird

der kleine Brenner, welcher einen Menschen den ganzen Tag beschäftigt, mit demselben Aufwande dasselbe Produkt an Alkohol aus einer gleichen Quantität Getreide oder Kartoffeln ziehen, wie ein großer Brenner. Der kleine Brenner zieht daher von seinem Capital denselben Gewerbsgewinn, wie der große, und wenn beide concurriren, wird nicht der große oder der kleine Brenner, sondern, wie bei allen Gewerben, der Intelligente, Thätige über den Unwissenden und Trägen den Sieg davon tragen.

Ja ich gehe noch weiter und behaupte, daß in der Regel kleine Capitalien, wenn sie in diesem Gewerbe angelegt werden, einen größern Gewinn abwerfen, wie große. Wenn z. B. zwei Brenner von gleicher Intelligenz und Thätigkeit, resp. 2000 und 45,000 Rthlr. besitzen, und diese Summen in ihren Gewerben anlegen, so wird derjenige, welcher 2000 Rthlr. hat, von seinem Capital einen größeren Gewerbsgewinn ziehen, wie derjenige, dessen Vermögen 45,000 Rthlr. beträgt. Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß bei den jetzigen Verhältnissen und Preisen in der Mark, von dem in einer Brennerei angelegten Capitale $\frac{2}{3}$ die Kosten der Gebäude und Utensilien betragen, und daß zum eigentlichen Betriebe $\frac{1}{3}$ erfordert wird.

Der Brenner, welcher 2000 Rthlr. besitzt, wird immer Gelegenheit finden, eine mit den nöthigen Utensilien versehene Brennerei zu miethen, deren

Werth, nach dem angenommenen Satze, 4000 Rthlr. beträgt.

Der Eigenthümer einer solchen Brennerei wird, da der Brenner die Unterhaltungskosten der Utensilien tragen muß, welche zu den Fabrikationskosten gehören, in der Regel mit 6 p. C. von dem Werth zufrieden seyn, und beträgt der Miethszins folglich 240 Rthlr. Der Brenner, welcher 45,000 Rthlr. anlegen will, wird keine Brennerei miethen können, weil in der ganzen preußischen Monarchie keine Brennerei existirt, welche so groß ist, daß darin ein Betriebscapital von 45,000 Rthlr. mit Vortheil verwandt werden könne. Er muß daher eine zu seinem Capital passende Brennerei kaufen oder bauen, und dazu nach obigem Verhältnisse 30,000 Rthlr. verwenden, wovon die Zinsen à 6 p. C., nach den bei der Bestimmung des Miethszinses angenommrnen Sätzen, 1800 Rthlr. betragen. Nehmen wir nun den Gewinn von dem eigentlichen Betriebscapitale zu 15 p. C. an, welches kein ungewöhnlicher Gewinn ist, so zieht der kleine Brenner denselben von seinem ganzen Capital. Der große Brenner zieht dagegen:

1) von 30,000 Rthlr. à 6 p. C. 1800 Rthlr.
2) von 15,000 Rthlr. à 15 p. C. 2250 Rthlr.

4050 Rthlr.

folglich von seinem ganzen in dem Gewerbe angelegten Capitale nur 9 p. C. Der große Brenner

kann sein Produkt nur im Ganzen absetzen; der kleine Brenner kann dagegen in der Regel den größten Theil seines Fabrikats einzeln, gewöhnlich 20 bis 25 p. C. theurer verkaufen, und dadurch einen Nutzen ziehen, der seinen Fabrikationsgewinn beinahe immer übersteigt, und welchen der große Brenner entbehrt.

Will man einer so erleuchteten Regierung, wie der unsrigen rathen, so sollte man doch vorher erst selbst besser in ihren Geist eindringen, als der Verfasser der Betrachtungen ꝛc. ꝛc. gethan hat. Nicht Verbot oder Belastung sind die Mittel, deren sie sich bisher bediente, ihr Volk zu höherer Industrie und größerer Glückseligkeit zu führen. Befreiung von den Fesseln verhaßten Zwanges war das Ziel: welches sie sich gesteckt hat.

Sie wird auch jetzt, wo das Interesse der Grundeigenthümer gefährdet ist, Mittel wissen, es aufrecht zu halten. Höhere Getreidepreise kann sie nicht erzwingen, so lange sie in keinem Theile der Handelswelt höher gehen.

Von allen Mitteln, welche man in Vorschlag gebracht hat, um der Noth der Grundbesitzer abzuhelfen, wirken diejenigen am sichersten, welche in dem Erlasse oder der Herabsetzung von Abgaben bestehen, die allein oder vorzugsweise auf die Grundbesitzer lasten, oder wodurch die Consumtion der Produkte des Ackerbaues vermindert wird. Zu denen

für den Grundbesitzern drückendsten Steuern gehören in den Preuß. Staat:

1) die Abgabe auf die Exportation der Wolle. Diese Steuer wirkt wie eine indirekte partielle Grundsteuer, und ist ungerechter und verderblicher wie eine direkte *). Sie ist

a) ungerechter wie eine direkte Grundsteuer, weil sie nur diejenigen Grundbesitzer trifft welche Schaafe halten, und

b) verderblicher, weil sie den Grundbesitzern viel mehr kostet, als sie dem Staate einbringt. Daß die Abgabe auf die Exportation der Wolle wie eine partielle, indirekte Grundsteuer wirke, ist klar und bedarf wohl keines Beweises. Die zweite Behauptung, daß sie den Grundbesitzern viel mehr, vielleicht zwei bis drei Mal so viel kostet, als sie dem Staate einbringt, welches bei keiner andern Steuer der Fall ist, klingt paradox, ist aber nichtsdestoweniger richtig. —

Seit dem die Wolle Gegenstand des Welthandels geworden ist, wird deren Preis weder auf den Wollmärkten zu Berlin oder Breslau, noch zu Leipzig bestimmt, sondern auf dem großen Markte der

---

*) Adam Smith nennt diejenige Steuer die verderblichste (mort pernicious), welche dem Volke zwei bis drei Mal so viel aus der Tasche zieht, als sie in die Schatzkammer bringt. d. V.

Welt in London! Der Wollhändler, welcher seine Einkäufe auf den Wollmärkten in Berlin und Breslau macht, legt bei seinem Calcül stets die Londoner Preise zum Grunde. Er berechnet sämmtliche Kosten, welche auf die Wolle fallen, bis sie auf den Londoner Markte kömmt, folglich auch die Abgabe, die er bei der Ausfuhr zahlen muß, und richtet hienach seine Gebote beim Einkauf ein. Diese Abgabe beträgt bekanntlich 3 Rthlr. pro Ctr., und mit Anrechnung des Agios, da sie zur Hälfte in Golde berichtigt wird, 3 Rthlr. 5 gr. Die Kosten auf dem Packhof, die Wolle zu wiegen, zu plombiren u. s. w. betragen etwa 3 gr. pro Ctr. Um so viel, als die Steuer dem Wollhändler kostet, folglich um 3 Rthl. 8 gr. pro Ctr., würde derselbe dem Verkäufer die Wolle gerne theurer bezahlen, wenn die Abgabe auf die Exportation nicht vorhanden wäre, und würde doch, wegen der Vereinfachung des Geschäfts, und wegen der Unannehmlichkeiten, die bei der Entrichtung einer jeden Abgabe unvermeidlich sind, gewinnen.

Wegen der Richtigkeit dieser Behauptung berufe ich mich auf das Urtheil eines jeden Wollhändlers.

Aber nicht nur diejenige Wolle, welche ins Ausland verkauft wird, würde 3 Rthlr. 8 gr. pro Ctr. mehr gelten, sondern auch diejenige, welche im Lande bleibt, weil, seitdem die Wolle Gegenstand des Welthandels geworden ist, deren Preis auf dem großen

Weltmarkt in London bestimmt wird, und sich nach den Londoner Preisen die Preise auf den Continent, besonders aber in Norddeutschland richten. Existirte die Steuer nicht, so würde folglich die gesammte Wolle, welche in den Preuß. Staaten gewonnen wird, von den Producenten um 3 Rthlr. 8 gr. pro Ctr. theurer verkauft werden. Nach den statistischen Tabellen des Hrn. O. M. Stafmann waren im Jahre 1819 in den Preuß. Staaten 9,343,529 Schaafe vorhanden. Man nimmt aber allgemein den Schaafstand zu 12 Millionen an, theils weil deren Zahl seit dem Jahre 1819 bedeutend zugenommen, theils aber auch, weil bekanntlich bei der Aufnahme der statistischen Tabellen weniger angegeben werden, als wirklich vorhanden sind. Rechnet man, daß 100 Schaafe nur 10 Stein Wolle geben, so beträgt die Wollproduktion in Preußen 1,200,000 Stein oder 240,000 Ctr. Dem Vernehmen nach sollen im Jahre 1823, 90.000 Ctr. ins Ausland exportirt worden seyn, wovon der Staat, à 3 Rthlr. 5 gr. pro Ctr., 288,750 Rthlr. erhoben hat. Der Verlust der Grundbesitzer beträgt aber, à 3 Rthlr. 8 gr. pro Ctr., von der ganzen Wollproduktion von 240,000 Ctr. 800,000 Rthlr. Die 288,750 Rthl., welche in die Staatskasse geflossen sind, kosten den Grundbesitzern daher beinahe das dreifache.

2) Die Abgabe auf inländischen Taback. Der Tabacksbau gehörte vor der Einführung dieser Steuer

zu den einträglichsten Culturgegenständen in vielen Provinzen der Preuß. Staaten, namentlich in der Ukermark, Vorpommern und dem Oderbruch. Seit der Einführung dieser Steuer hat der Tabacksbau sehr abgenommen, und es wird in diesen Gegenden wahrscheinlich nicht mehr halb so viel gebaut, wie früher. Im Oderbruche und in den benachbarten Kreisen ist der Tabacksbau beinahe ganz aufgegeben, und ich kenne Güter, welche früher 7 bis 800 Ctr. zu Markte brachten, die gegenwärtig nicht mehr einen Centner produciren. Die Cultur des Tabacks ist, wegen der vielen dazu erforderlichen Handarbeiten und der starken Düngung, sehr kostbar, und die Landrente macht den kleinsten Theil der Produktionskosten aus. Den Durchschnittsertrag von einem Morgen, welcher mit Taback bestellt wird, kann man zu 5 Ctr. annehmen, wovon die Steuer, à 1 Rthlr. pro Ctr., 5 Rthlr. beträgt. Wenn dem Eigenthümer, nach Abzug der Culturkosten nur 5 Rthlr. pro Morgen, folglich so viel, als er gegenwärtig an Steuer zahlen muß, übrig bleiben, so würde, da bei den niedrigen Preisen des Getreides das zum Tabacksbau geeignete Land durch Getreide bei weitem so hoch nicht genutzt werden kann, der Tabacksbau steigen. Dieß ist aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht der Fall, er nimmt vielmehr mit jedem Jahre ab, welches beweist, daß die Steuer so hoch seyn muß, daß der niedrige Preis aller andern Erzeug-

nisse des Ackerbaues ungeachtet, durch deren Anbau das Land doch noch höher genutzt wird, als durch den Anbau des Tabacks, mithin einträglicher ist. Ist bei den jetzigen niedrigen Getreidepreisen der Anbau des Tabacks nicht mehr lohnend, so muß er, wenn diese sich nur etwas heben, ganz unvortheilhaft werden. Der Landwirth verliert folglich durch diese Steuer einen sehr einträglichen Erwerbszweig, und die Einführung des fremden Tabacks muß in dem Maaße steigen, in welchem dessen Anbau im Lande abnimmt.

3) Die Salzsteuer.

Salz gehört zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens, und wird von den ärmern Klassen, also von der Majorität der Landbewohner, mehr verbraucht wie von den reichen. Die Verwendung des Salzes zur Viehfütterung muß bei dem jetzigen hohen Preise, zum Nachtheil des Ackerbaues, möglichst eingeschränkt werden. In wenigen Wirthschaften erhält das Rindvieh Salz, und bei den Schaafen wird nur der dringendste Bedarf gereicht. Eine Herabsetzung dieser Steuer ist gewiß sehr wünschenswerth, und dürfte sich die Wahrheit der Swift'schen Bemerkung: daß in der Arithmetik der Zollhäuser zwei mal zwei nicht immer 4, sondern oft nur 1 macht, bewähren, und die Einnahme des Staats darunter nicht leiden. Vielleicht dürfte durch die Herabsetzung des Preises der Verbrauch um so viel zunehmen, daß der Ertrag der Steuer dadurch nicht vermindert, sondern

vermehrt würde. Nach der Abschätzung des Herrn Necker betrug der Durchschnittsverkauf des Salzes in denjenigen Provinzen Frankreichs, welche der großen Gabelle, d. h. der hohen Salzsteuer unterworfen waren, $9\frac{1}{6}$ Pfund pro Kopf, wogegen in den pays redimés, d. h. in denjenigen Provinzen, welche sich von dem größten Theil dieser verhaßten Steuer losgekauft hatten, nicht weniger als 18 Pfund auf den Kopf kamen.

In England, wo die Steuer sehr hoch ist, und ungefähr den 30fachen Werth des Salzes beträgt, kommen $9\frac{1}{3}$ Pfund auf den Kopf. In denjenigen Provinzen der Preuß. Monarchie, in welchen, wegen der Schwierigkeit der Contrehande vorzubeugen, die Salz-Conscription eingeführt ist, werden 12 Pfd. auf den Kopf gerechnet. Der Verbrauch scheint sich daher nach der Höhe der Steuer zu richten, um mit dieser im umgekehrten Verhältnisse zu steigen oder zu fallen. — Sollte indessen die Herabsetzung des Salzpreises für jetzt nicht zulässig seyn, weil der Verbrauch wahrscheinlich nicht in dem Maaße zunehmen dürfte, daß dadurch der Ausfall in den ersten Jahren gedeckt würde, und der Staat sich gegenwärtig nicht in der Lage befindet, daß er den Verlust tragen kann, so kann der Preis des zum Viehfutter bestimmten Salzes doch ohne Nachtheil für die Einnahme des Staats ermäßigt werden. Die Quantität Salz, welche zum Viehfutter verwendet

wird, ist so gering, daß der Staat, wenn er dieses Salz, ohne Steuer davon zu erheben, zum Kostenpreise verkauft, nur einen unbedeutenden Ausfall erleiden kann, und, wenn er es mit einer mäßigen Steuer belegt, wegen der vermehrten Consumtion, wahrscheinlich noch gewinnen wird. Um Unterschleife zu verhüten, dürfte es zweckmäßig seyn, das zum Viehfutter bestimmte Salz mit einem Zusatze zu versehen, wodurch es zum Küchengebrauch untauglich wird, z. B. mit Kohlenpulver, welches zu diesem Zwecke mit Erfolg in den kurhessischen Salinen angewandt wird.

4) Die Steuer auf Biermalz.

Es giebt kein wirksameres Mittel, um den Verbrauch der Gerste zu vermehren, als den Erlaß oder die Herabsetzung dieser Abgabe. Keines dürfte auch geeigneter seyn, das Branntweintrinken zu vermindern, als die Gelegenheit, ein wohlfeiles Bier zu kaufen. Nach den Gesetzen wird zwar von dem zur eigenen Consumtion verwandten Biermalz, wenn eine Haushaltung die Zahl von 8 Personen nicht übersteigt, in denen Oertern, welche der Klassensteuer nicht unterliegen, keine Steuer gezahlt; allein nur wenige Haushaltungen unter 8 Personen haben Gelegenheit selbst zu brauen, und es wird durch diese Bestimmung der Zweck des Gesetzes daher vereitelt. Auf Gütern, welche früher die Steuerfreiheit für das zum Bedarf gebraute Bier besaßen, wurde viel

Bier in der Ernte statt des Lohns an die Arbeiter gereicht. Seit der Einführung der hohen Biermalzsteuer hat diese Ablohnungsart auf vielen Gütern aufgehört, und wird an die Stelle des verhältnißmäßig theuern Biers der wohlfeile Branntwein gegeben. Sehr wohlthätig für den Landmann würde es daher wirken, wenn allen denen, welche nicht zum Verkauf, sondern nur zu ihrem Bedarf brauen, ohne Rücksicht auf die Personenzahl der Haushaltungen, die Steuer erlassen würde. Der Staat würde dadurch nur einen sehr unbedeutenden Ausfall an die Steuer erleiden, und durch den häufigen Genuß des Biers würde der Verbrauch der Gerste sehr befördert werden. Noch mehr würde dieser Zweck erreicht werden durch die Herabsetzung dieser Steuer im Allgemeinen, oder doch wenigstens in denjenigen Oertern, welche der Klassensteuer unterliegen *). England liefert den auffallendsten Beweis, wie sehr

---

*) Die Klassensteuer vertritt in den kleinen Städten und auf dem platten Lande die Stelle der in den großen Städten eingeführten Schlacht- und Mahlsteuer. Die großen Städte gewinnen aber bedeutend bei dieser Repartition, theils weil die Bevölkerung kein richtiger Maaßstab seyn kann, indem eine gleiche Einwohnerzahl in den großen Städten, nach den Grundsätzen der Klassensteuer weit mehr, vielleicht vier bis fünf Mal so viel würde entrichten müssen, als sie gegenwärtig durch die Mahl- und Schlachtsteuer zahlt

durch die Ermäßigung der Biermalzsteuer der Verbrauch der Gerste zunimmt, ohne daß dadurch der Staat an seiner Einnahme verliert. Seit dem Jahre 1820, wo die Malzsteuer um einen Schilling pro Buschel herabgesetzt wurde, hat der Verbrauch der Gerste mit jedem Jahre bedeutend zugenommen. Am stärksten war diese Zunahme im vergangenen Jahr. Nach der Uebersicht vom 11ten Octbr. d. J. betrug die Einnahme von der Malzsteuer vom 1sten Octbr. 1822 bis 1823, 3,061,342 Pfd. Sterl., und vom 1sten October 1823 bis 1824, 3,305,614 Pfd. St. Die Einnahme war folglich in einem Jahre um 244,472 Pfund Sterling, oder nach dem jetzigen Course um 1,648,836 Rthlr. gestiegen. Die Steuer ist 6 Schilling pro Buschel, und es beträgt die Ver-

---

theils aber auch, weil das platte Land den größten Theil dieser beiden Abgaben trägt. So lange, wie dieß seit längerer Zeit, besonders seit der Einführung dieser Abgabe, der Fall ist, die Tendenz zum Sinken vorherrscht, das Angebot die Nachfrage übersteigt, trägt nicht der Käufer, sondern der Verkäufer die Mahl- und Schlachtsteuer, folglich nicht der Städter, sondern der Grundbesitzer. Es dürfte daher auch der Billigkeit angemessen seyn, durch den Erlaß, oder durch die Herabsetzung der Biermalzsteuer, in denen der Klassensteuer unterworfenen Ortschaften, ein richtiges Abgabenverhältniß herzustellen.

d. V.

mehrung des Verbrauchs der Gerste in dem einzigen Jahre von 1823 bis 1624, 824,240 Buschel, oder wenn man in runder Zahl rechnet, 100 Buschel = 65 Berliner Scheffel, 535,730 Berl. Scheffel.!!

5) Allmählige Vorkehrungen, daß der gesetzliche Zinsfuß herabgesetzt werde.

Alle diese Verfügungen würden zur Erleichterung der Landwirthschaft dienen, ohne störend auf andere Gewerbe einzuwirken. Kommt diese Hülfe vom Staate, so würde sich das übrige im Verkehr des Landmanns mit seinen Arbeitern bei Fortdauer der niedrigen Preise von selbst reguliren.

IX.

Nachtrag zu vorstehender Abhandlung.

Vom

Staatsrath Thaer.

Ich hatte zwar schon seit Jahren die Idee, gegen die Entwerthung des Getreides durch Untersagung des Branntweinbrennens aus Kartoffeln, oder doch Erschwerung derselben zu wirken, vernommen, allein ohne sie zu beachten, indem es mir unmöglich schien, daß ein Vorschlag irgend einen Eindruck machen könne, der darauf ausgeht, einen Industriezweig zu erdrücken, welcher gerade bei uns durch die Verwendung wissenschaftlicher Kenntnisse dahin gediehen ist, daß er den Staatscassen eine der bedeutendsten Einnahmen verschafft, ohne dem Volk eine Last aufzulegen, indem das Produkt wohlfeiler wie je, der hohen Abgabe ungeachtet, geliefert wird, und welcher dennoch den Unter-

nehmern, die ihn gehörig angreifen, noch immer einen annehmlichen Vortheil brigt. Ich habe mich deshalb weder mündlich noch schriftlich darüber äußern mögen, denn der Vorschlag schien mir zu sehr gegen alle Prinzipien der Staats- und Nationalwirthschaft anzustoßen, um nur ein Wort darüber zu verlieren. Da ich nun aber dennoch vernehme, daß er bei manchem Beifall gefunden haben soll, so freue ich mich zu sehen, daß dessen Unzweckmäßigkeit in vorstehender Abhandlung mit so gründlicher Sachkenntniß als eingreifendem Scharfsinn und nationalwirthschaftlicher Umsicht einleuchtend dargestellt ist.

Ich glaube nun vielmehr, daß es möglich und von der höchsten Wichtigkeit für den Nationalreichthum und besonders für den Landbau sey, diesen Zweig noch ungleich stärker zu treiben, dadurch, daß man dessen Produkte Absatz im Auslande, und wenn ihm dieser in unserer Nachbarschaft verschlossen ist, in sehr entfernte Länder verschaffe. Wir haben es, durch unsere auf Kartoffelbau jetzt begründete Wechselwirthschaft, durch die Intelligenz, womit jene Fabrikation betrieben wird, und durch die bedeutenden darin angelegten Capitalien, dahin gebracht, daß vorerst wohl keine Nation mit uns Märkern und Pommern im Auslande würde Preis halten können, wenn die hohe, an sich sehr zweckmäßige, Consumtionssteuer den ausgehenden Branntwein oder viel-

mehr Spiritus nicht träfe, und der auswärtige Debit mittelst Zusammenbringung großer Massen und umsichtiger Spekulation befördert würde. Der Verbrauch des Alkohols zum Brennen und zu mancherlei Manufakturen vermehrt sich neben dem zu Getränken und zur Liqueurdestillation allenthalben so sehr, daß der Absatz beim Einschlagen richtiger Handelswege nicht fehlen könnte. Man hat neuerlich die Alkoholdämpfe sogar statt der Wasserdämpfe zum Treiben der Dampfmaschinen empfohlen, welcher Vorschlag, bei Theurung des Feuermaterials und der Schwierigkeit seines Transports, nicht ohne Grund zu seyn scheint *). Fände sich der Sperrungen wegen kein Absatz dafür auf dem Continente von Europa, so scheint es mir doch nicht zweifelhaft, daß er einen bedeutenden Artikel für den Handel mit Amerika, Ost- und Westindien ausmachen könnte, da er zu manchem Gebrauch weit tauglicher und immer bedeutend wohlfeiler ist, als andere Destillate dieser Länder.

Es käme also vor allem darauf an, daß der zur Ausfuhr bestimmte und mit der Consumtions-

---

*) Nach den Versuchen, welche Betancourt angestellt hat, haben die Dämpfe des Alkohols, bei gleicher Temperatur, die doppelte Kraft der Wasserdämpfe. Alkoholdämpfe von 174° Fahrh. sind Wasserdämpfen von 212° F., hinsichtlich der Kraft welche sie ausüben, gleich. d. R.

steuer nicht belastete Spiritus von dem zum innern Gebrauch zu versteuernden sicher abgetrennt und in solchen Quantitäten, die eine entferntere Spekulation verlohnen, zusammengebracht würde. Beides könnte meines Erachtens geschehen, wenn jene in königliche Magazine — wozu sich eher Raum als zu Kornmagazinen finden würde — deponirt und unter Schloß gelegt, dann aber die Steuer den Deponenten zu Gute gerechnet und vielleicht ein gewisser Vorschuß darauf gegeben würde. Hier könnte die wirklich beschaffte Ausfuhr leicht controllirt werden, da sie nicht anders als in bedeutenden Quantitäten geschähe.

Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß sich Handelshäuser im In- und Auslande mit diesem Geschäfte befassen würden, wenn sie ansehnliche Lager an bequemen Orten von bestimmter Qualität fänden. Besonders aber glaube ich, daß man auf die mit so vieler Intelligenz und Energie betrieben Direktion der Seehandlung rechnen dürfe, welche sich bei allen ihren Unternehmungen den Wohlstand der Nation zum Ziele zu setzen scheint. Erhielten die großen fabrikmäßig betriebenen Brennereien, die doch immer bedeutend unter dem currenten Preise verkaufen müssen, und denen der Detail-Absatz lästig wird, hierdurch zureichenden Debit in's Ausland, so würden sich die kleineren den Landbau so fördernden Brennereien wieder erheben können und einen loh-

nenden Preis erhalten. Der Ackerbau erhielt einen Absatz seiner Produkte in dieser Form, der ihn um so vortheilhafter wäre, da ihm die Abfälle für die Viehzucht und den Düngerstand verblieben, und — die Ehre der Kartoffeln wäre gerettet!

Denn zu den sonderbarsten Erscheinungen unserer Zeit gehört es ohne Zweifel, daß sonst verständige Leute der Meinung beitreten: es liege der Grund aller Calamitäten, welche jetzt den ganzen Gewerbsstand, vorzüglich aber den Landbauer und Grundeigenthümer betreffen, in dem, worin man sonst die Wohlfarth der Völker und die Stärke der Staaten setzte — in der Fülle von Lebensmitteln und allen Bedürfnissen des Menschen. Und da man diese Fülle, nicht micht Unrecht, dem unmittelbaren und mittelbaren Einfluß des Kartoffelbaues — der nicht nur selbst Nahrung reicht, sondern auch den Ertrag des Getreidebaues und der thierischen Produkton vermehrt — zuschreibt, so soll man sogar den Vorschlag gethan haben, diesen Anbau unmittelbar zu belasten; da dieses aber nicht wohl ausführbar schien, ihm dadurch einen Stoß zu geben gehofft haben, daß man den Absatz des erzeugten Ueberschusses an die Branntweinbrennereien verschlösse. Vor funfzig Jahren, als sich der Kartoffelbau zu verbreiten anfing, sagte ein geistreicher Schriftsteller: all das Uebel, welches die Entdeckung von Amerika durch sein Gold und durch eine gewisse Krankheit über

Europa verbreitet habe, werde noch einmal durch die Wohlthat der Kartoffeln überwogen werden!

Man hat mich versichert — denn ich selbst lebe abgeschieden von der Welt — es sey ernstlich der Wunsch geäußert, daß man seinen Acker nur wieder nach der Weise der Väter bauen dürfe — ein Wunsch der nothwendig mit dem, die sich so sehr vermehrende Bevölkerung in dem ersten halben Mißwachsjahre verhungern zu sehen, verbunden seyn müßte! — Vor 10 Jahren schrieb man an manchen Orten den Mangel und die Theurung der Lebensmittel der Abweichung von jenem Systeme der Väter zu. Die Laudatores pristina aevi bleiben doch consequent!

Alle Mittel, die man sonst zur Heilung des bedrängten Zustandes — worin sich der Landbau und der Grundbesitz, aber auch die meisten andern Gewerbe unwidersprechlich befinden — vorschlägt, scheinen mir im Sinne der homeopathischen Medicin zu seyn, wonach man das Leiden eines Organs durch solche Mittel heben will, die dieses Leiden des Organs gerade erregen, oder wie man sonst sagte, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben versucht. Denn der Hauptgrund, welcher das Leiden des ganzen europäischen Gewerbsstandes bewerkt, ist kein anderer, als das immer weiter getriebene Prohibitiv-System der meisten Staaten. Hierdurch ist der Handel — der nur mittelst des Um-

satzes der Produkte und Fabrikate jedes Landes betrieben werden kann, und wobei das Geld fast nur den Maaßstab des verglichenen Werths abgiebt — gestört, die Capitale sind dem Waarenhandel entzogen, und die Circulation des Geldes unter den producirenden Klaffen ist in Stocken gerathen. Und das will man nun durch immer weitere Ausdehnung dieses Systems, die immer neue Retorsion bewirkt, heben.

Ich habe mehrmals der Untersuchungen und Verhandlungen erwähnt, die von den Parlaments-Committeen zur Untersuchung des bedrückten Zustandes des Ackerbaues in dem vereinigten brittischen Reiche angestellt worden. Sie sind in jeder Hinsicht höchst lehrreich, aber besonders dadurch, daß alle die einsichtsvollen Kaufleute, deren Aussagen und Gutachten man vernahm, den widrigen Erfolg der Kornabsperrungs-Bill für das Landbau-Interesse von England sowohl, als von ganz Europa, vorhersagten. Jeder würde sein Capital aus dem Kornhandel herausziehen, niemand Korn in Vorrath kaufen, dieses daher in einem genügenden Erntejahre — da die Producenten doch verkaufen müßten — unter dem Produktionspreise fallen. Vorräthe könne Niemand halten, denn wenn Mißwachsjahre einträten und die Einfuhr freigegeben werden müsse, so wäre das Korn in den Ländern, deren Absatz die

Engländer bisher durch ihren Handel und Capitale erhalten hätten, so tief im Preise gesunken und bei den Producenten angehäuft, daß England augenblicklich mit fremdem Korn überschwemmt und die Concurrenz der auswärtigen Verkäufer zu groß seyn würde, um die Preise in einer angemessenen Höhe zu erhalten. Ferner aber könnten sie dahin nichts verkaufen, wo sie nichts kauften; mit dem Handel nach diesen Ländern und den Absatz der englischen Manufakturen dahin würde es also vorbei seyn u. s. w. — Man war deshalb erstaunt und tadelte die Committee — welche gewissermaaßen die Richtigkeit dieser Gründe anerkannte — sehr, daß sie dennoch die Bill in Antrag brachte. Allein, wie mehrere Mitglieder derselben selbst gestanden haben — sie wußte, daß jedes andere gegen den Sinn der Grundeigenthümer, welche die Majorität in beiden Häusern ausmachte, und welcher die Minister selbst nicht widerstreben durften, seyn würde. Und so kam denn diese Bill, welche dem Grundbesitz in England eben so nachtheilig wie dem in ganz Europa geworden ist, zu Stande.

So anerkannt es jetzt wohl allgemein ist, daß den Grundbesitzern die Wohlfarth des Staats und der Nation näher am Herzen liege als den Handelsleuten und Capitalisten — welche zuweilen aus ihren Calamitäten den größten Vortheil ziehen — und daß jenen daher die Repräsentation der Nation

und die Berathung der Regierung weit sicherer anvertraut werde, als diesen, so zeigt sich jedoch ein Vorwurf, den man jenen in dieser Hinsicht in England gemacht hat, nicht unbegründet: sie hätten in der Regel zu einseitige und zu begrenzte Ansichten, es fehle ihnen die Umsicht, um alle Combinationen, die auf den Erfolg einer Maaßregel Bezug haben, aufzufassen; sie zögen nur das ihnen zunächst liegende und momentane in Betracht, unbekümmert um die weiteren Folgen, die es haben könne; was dagegen Kaufleute und Capitalisten weit richtiger beurtheilten.

Britanniens Verhältnisse haben allerdings etwas eigenthümliches, was wir so geradezu nicht auf uns beziehen können. Jedoch dürfen wir die dortigen Erfahrungen und Bemerkungen uns wohl zur Lehre und Warnung dienen lassen.

Sperrten wir jetzt alle Einfuhr von Lebensmitteln, oder besteuerten sie so hoch, daß es der Sperre gleich käme, so würden unsere Preise um nichts steigen, so lange als sich kein Mangel deutlich zeigt und der tägliche Begehr auf dem Markte noch befriedigt werden kann. Denn nun wird noch weniger jemand in Vorrath kaufen, weil er gar keine Hoffnung hat, irgend einen lohnenden Gewinn damit zu machen, indem, wenn sich irgend ein Mangel zeigte, die Sperre doch gleich aufgehoben werden müßte und nun das angehäufte und

bei

bei unsern Nachbarn noch tiefer im Preise gefallene Getreide gleich so stark angefahren werden würde, daß die, vielleicht momentan gestiegenen, Preise, sobald nur der wöchentliche Bedarf da wäre, wieder herabfielen. Ueberdies aber scheint es unerläßlich, daß auf eine Einfuhrsperre in guten Jahren auch wieder eine Ausfuhrsperre in schlechten Jahren folge, daß also alle Spekulation auf Kornhandel, ohne welche in guten Jahren die Preise sich nie auf einer angemessenen Höhe erhalten werden, ganz unterdrückt werde. Und eben so gewiß ist es, daß ein solches von Preußen angenommenes Sperrungsprincip neue Sperrungen gegen dasselbe, wo irgend möglich, veranlassen würde. Es hat übrigens wohl keinen Zweifel, daß aus dem ganzen Preuß. Staate auch jetzt noch mehr Getreide ausgeführt als eingeführt werde, wenn gleich einige Märkte stärker mit fremden Korn überfahren werden.

Gegen einen mäßigen Einfuhrzoll, wodurch der inländische Ackerbauer, der größere Lasten als der ausländische zu tragen hat, in den Produktionskosten gleich gesetzt wird, ist jedoch nichts zu erinnern. Ich höre nur, daß man mit diesem nicht zufrieden sey, sondern nach einen solchen, der der Sperre völlig gleichkommt, laut schreie.

Auf die Preise anderer Produkte, die von minder dringender Nothwendigkeit sind, und deren stärkere oder schwächere Erzeugung und Consumption

mehr von der Willkühr abhängt, und die auch einer längeren Aufbewahrung nicht fähig sind, kann vielleicht sicherer durch eine noch höhere Eingangs-Impostirung hingewirkt werden.

Die Mittel, welche der Hr. Verfasser der vorstehenden Abhandlung zur Abhülfe des bedrückten Ackerbaues vorschlägt, sind nun ganz anderer Art, und ihre Anwendung würde vom entschiedensten Nutzen seyn.

Daß unsere Viehzucht durch mehreren Gebrauch des Salzes sehr gewinnen, und manche Krankheit abgewandt werden würde, bezweifelt wohl niemand. Aber bei dem hohen Preise desselben muß dieser Vortheil zu theuer erkauft werden, und wohl kein Vieh erhält Salz, als in einigen Gegenden die Schaafe, und diese möglichst spärlich. Bei einem billigen Preise des Salzes würde es ohne Zweifel vierfach so stark wie jetzt bei der Viehzucht verbraucht werden. Es scheint mir allerdings durch eine Zumischung von Kohlenpulver der Mißbrauch solchen Salzes zu menschlicher Speise hinlänglich verhütet zu seyn, denn die Reinigung desselben wäre sehr mühsam. Der Vorschlag des Hrn. Verfassers könnte also der Viehzucht nicht nur, sondern auch der Königlichen Salz-Regie zum Vortheil gereichen.

Der Nachtheil, welchen die Ausfuhr-Abgabe den Schäferei-Besitzern bringt, ist meiner Ueberzeugung nach noch bedeutend größer, als ihn der

Hr. Verfasser berechnet. Daß der Kaufmann Abgabe bezahlen muß, wenn er Waare in ein Land bringt und Geld dafür löset, ist er gewohnt, läßt sich das gefallen und richtet seinen Handel danach ein. Aber daß er eine Waare, die er im Lande gekauft hat, an der Grenze noch versteuern und alle die damit verbundenen Weitläuftigkeiten übernehmen soll, ist ihm höchst verdrießlich. Ein sehr vernünftiger Wollhändler sagte mir: „ich bezahle dieselbe Wolle gern um 5 Thaler den Centner höher, wenn ich sie jenseits Ihrer Grenzen finden kann, und hätte ich Gelegenheit meinen ganzen Bedarf zu einem um so viel höheren Preis einzukaufen, ich käme gewiß nicht auf Ihre Märkte. Glauben Sie mir nur, daß viele Käufer blos dieser Ursach wegen hier wegbleiben und jetzt ins Oesterreichische gehen, wo man den Ausgangszoll aufgehoben hat." — Ich bin überzeugt, daß er wahr und aufrichtig sprach, und daß die Concurrenz der Käufer bedeutend stärker seyn würde, wenn unsere Wolle frei ausginge.

Wenn nun aber unsere Wolle dadurch einen bedeutenden Abschlag im Preise gegen die unserer Nachbarn erleidet, so schadet das wieder dem Rufe unserer Schäfereien. Denn dieser richtet sich wieder nach den Preisen, die sie notorisch erhalten haben. Der Abschlag desselben durch jenen Ausfuhrzoll wird nicht beachtet, weil er nicht direkt vom Verkäufer bezahlt wird. Dies schadet aber wieder unserem

Zuchtvieh-Verkauf, und ist eine Mitursach, warum sehr mittelmäßiges in Sachsen reißend, selbst von Preußen, weggekauft wird, wenn unseres bei gleicher Qualität stehen bleibt, oder ganz wohlfeil losgeschlagen werden muß. — Von classischen Schäfereien, die allenthalben Absatz genug finden, ist hier nicht die Rede. —

Da nun Schaafzucht noch der einzige Artikel ist, wodurch Geld und Capital in der Klasse der größeren Gutsbesitzer in Umlauf kommt, und Wollproduktion jetzt den Hauptgegenstand unsers Activhandels ausmacht, so verdient sie wahrlich alle Ermunterung durch Wegräumung jedes Hindernisses, welches ihren Vortheil schmälert. Man darf also hoffen, daß die Wollausfuhr-Abgabe, welche unter diejenigen Artikel gehört, über welche des Königs Majestät die Ansichten und Wünsche der Provinzialstände vernehmen will, in vorzüglichen Betracht genommen sey, und daß vielleicht noch vor der Zeit der Wollmärkte ein Allerhöchster Beschluß darüber kund werde.

X.

Bemerkungen über die zur Rettung der Zeitpächter ländlicher Grundstücke zu ergreifenden Maaßregeln.

Veranlaßt durch den Aufsatz des Hrn Kammerrath Zimmermann, in den Mögl. Annal. Bd. 14. St. 2.

Vom

Herrn O—t.

Herr Kammerrath Zimmermann kömmt bei den im Abschnitt 5. des gedachten Aufsatzes, über die zur Erhaltung der Zeitpächter ländlicher Grundstücke angestellten sehr gründlichen Untersuchungen, zu dem Resultate: daß diese Erhaltung nur noch durch Aufhebung der bestehenden Pachtcontrakte zu erreichen sey.

Meiner Meinung nach ist indessen auch hierin weder Trost noch Hülfe für den redlichen, mit den zu seinem Fache nöthigen Kenntnissen versehenen

Pächter zu finden, denn solcher verwendet bei Annahme einer Pachtung sein Vermögen, oft noch fremde ihm von seinen in seine Redlichkeit Vertrauen setzenden Freunden anvertraute Capitalien, zur Verbesserung seines Pachtstücks und zur Vervollkommnung seines Viehstandes, in Hoffnung, die Früchte dieser Meliorationen nicht allein bis zum Schlusse seiner Pachtperiode, sondern auch noch, auf die Billigkeit seines Verpächters rechnend, im Laufe einer dereinstigen Pachtprolongation, zu genießen. Diesen kann die Aufhebung seines Pachtcontrakts nicht retten; er hat in der Regel nach seinem Contrakte für die Verbesserung seines Pachtstücks keine Vergütigung zu fordern; sein auf Meliorationen verwendetes Capital ist also für ihn verloren; die Verbesserungen seines Viehstandes reichen kaum hin, letzteren auf den bei Annahme der Pachtung gehabten Geldwerth zu erhalten; er kann also, aller Geldmittel zu anderweitigen Unternehmungen beraubt, von der Aufhebung seines Pachtverhältnisses keinen Gebrauch machen, da diese ihn in gewisses Elend stürzen würde, wogegen ihm bei Fortsetzung seiner Pacht die möglicherweise besser werdenden Zeiten noch immer die Hoffnung gewähren, sein Vermögen zu retten; er wird also, durch diese Hoffnung getrieben, in seiner Pachtung bis aufs äußerste aushalten, er wird, falls von Seiten seines Verpächters keine bil-

lige Schonung ihm zu Theil wird, alle erdenklichen Mittel zur Herbeischaffung seines Pachtzinses ergreifen, er wird Wirthschafts-Erträgnisse künftiger Jahre anticipiren, sein Inventarium nach und nach versilbern, sein Betriebscapital hingeben, und nur mit gänzlich nothgedrungener Deterioration seines Pachtstücks zu seinem und seines Verpächters Nachtheil dann erst weichen, wenn alle Mittel zur Rettung seines und seiner Gläubiger Vermögen gänzlich erschöpft sind.

Nach Obigem kann also weder die Rettung des Pächters, noch die allgemeine Wohlfarth durch Aufhebung der Pachtcontrakte gefördert werden; vielleicht ließe sich jedoch diese Maaßregel durch folgende Modifikationen ausführbarer machen.

Wenn nämlich dem Pächter bei seinem freiwilligen Abzuge sämmtliche Meliorationen, besonders aber die durch ihn vermehrte Kraft des Bodens, sey solche durch vermehrte Düngerausfuhr, oder durch Dreischliegen des Ackers bewirkt, vergütigt würden; wenn ferner demselben freie Disposition über sein Superinventarium gestattet, und die in vielen Pachtcontrakten, besonders bei den Domainen, enthaltene Verpflichtung, das Superinventarium für die Taxe zurück zu lassen, in diesem Falle aufgehoben würde, zumal da besonders bei Schäfereien der durch Kunst und Capital erzeugte Werth derselben schwerlich durch

gewöhnliche Taxanten richtig gewürdigt werden dürfte. Hierdurch wäre der Pächter in den Stand gesetzt, anderweitig sein Geschäft fortzusetzen und ihm also so viel als thunlich geholfen.

Doch keinesweges würde der Grundbesitzer dadurch gewinnen, dieser verliert einen tüchtigen Pächter und kann mit Grund nicht erwarten, durch anderweitige Verpachtung seines Grundstücks die dem alten Pächter unerschwingliche Pachtsumme für die Zukunft zu erhalten.

Sollte es demnach nicht am rathsamsten seyn, die zur allgemeinen Wohlfarth und zur Erhaltung der Pächter in gegenwärtigen Zeiten so dringend nothwendig gewordene Ermäßigung des in besseren Zeiten stipulirten Pachtzinses gegenseitiger Billigkeit zu überlassen? mich dünkt dieses nicht so schwierig. Denn da dem Pächter ein Recht zur Forderung eines Erlasses schwerlich zusteht, so wird er gewiß jede ihm vom Verpächter vergönnte Pachtermäßigung mit Dank annehmen, und erforderlichenfalls sich verpflichten, seinem Retter in der Noth dieses Opfer beim etwanigen Eintritt besserer Zeiten wiederum zu vergütigen; dadurch wird er nicht nur selbst erhalten werden, sondern er wird auch jede Deterioration seines Pachtstücks gerne vermeiden, und also durch gegenseitige Billigkeit das Interesse des Grundbesitzers und des Pächters, so wie auch

in dieser Hinsicht die allgemeine Wohlfarth am ersten befördert werden *).

---

*) Es wäre wohl zu wünschen, daß dieser eben so billige, als bei gegenwärtigen Zeitumständen dem Interesse beider Theile, des Verpächters und des Pächters, entsprechende Vorschlag berücksichtigt würde.
d. R.

XI.

Erklärung des Herrn Bernhard Petri zu Theresienfelde.

Ich werde mit sehr vielen Zuschriften in Betreff meines Düngersystems — und Anfragen wegen der von mir entdeckten neuen Futterpflanze beehrt; ich erkläre hierauf im Allgemeinen:

Meine Schrift (betitelt: die wahre Philosophie des Ackerbaues, oder ein auf die Erhöhung des Grundeigenthums gestütztes, ganz neues Düngersystem, von Bernhard Petri. Wien, 1824.) stellt bekanntlich zwei Hauptgrundsätze auf, worauf mein ganzes System beruht, nämlich:

a) die Verflüchtigung der Gaße bei dem Gährungsprozeß des Düngers durch einen wenigstens eben so schweren Gewichtszusatz von alkalischer oder kohlensaurer Erde, wodurch die Düngermasse zugleich

an Gewicht verdoppelt wird, zu verhindern *), so daß die Hälfte des Mistgewichtes, ehe solcher Dünger wird, durch die Verdunstung der Gaße, nicht entweichen kann. Zehn Centner meines fertigen Düngers enthalten daher, mit Inbegriff des Gewichts der mit alkalischer oder kohlensaurer Bestandtheile geschwängerten Erde, eben so viele Kraftstoffe, als das ursprüngliche Gewicht des gewöhnlichen ausgedunsteten Düngers, welches auch comparative Versuche im Großen — die mehr als alle gewagten Theorien entscheiden — bestätigten; oder mit andern Worten: durch mein Düngersystem kann der Landwirth mit der nämlichen Zahl von Nutzvieh doppelt so viel Düngerkraft bewerkstelligen, als durch das gewöhnliche Verfahren, d. h. mit 10 Stück Nutzvieh eben so viel Dünger gewinnen, als bisher noch mit 20 Stück gewonnen wurde.

b) Die Verwendungsart meines Düngers hat aber den Zweck, das ganze Düngercapital, statt wie gewöhnlich in sechs, in einem Jahre hereinzubringen, welches durch folgendes Beispiel erläutert wird:

Gesetzt daß nach der gewöhnlichen Manipula-

---

*) Dieses Verfahren ist keinesweges neu, sondern bei verständigen Landwirthen alt. Man sehe was unser geliebter Vater schon oft und neuerlichst in dem eilften Bande der Annalen pag. 80 und 87 darüber gesagt hat. d. R.

tion 30 Fuhren oder 300 Centner Dünger erforderlich sind, ein Joch Land zu düngen, und daß das im Dünger steckende Capital nach dieser Eintheilung in sechs Jahren durch die Produktion hereingebracht wird. —

Nach meinem System erhalten 30 Fuhren oder 300 Centner Mist einen Zusetz von wenigstens 300 Centner Mergelerde (hat man keine kohlensaure Erde, so schwängert man andere Ackererde mit etlichen Procent Holzasche oder dergleichen Surrogate). Diese 600 Centner als Dünger sind hinreichend um auf wenigstens sechs Joch (p. Joch à 1600 Quadratklafter, 10 Fuhren oder 100 Ctr. gerechnet) vertheilt, und zugleich in Berührung mit dem Saamen eingebauet zu werden.

Diese sechs Joch rentiren in einem Jahr an vermehrter Produktion zuverlässig allerwenigstens die nämliche Quantität an Früchten, als nach dem gewöhnlichen System ein Joch Land von gleicher Güte und unter gleichen Umständen erst in sechs Jahren abwerfen wird *), und es bleibt noch ein sehr bedeutender Ueberschuß von humosen unzersetzten Thei-

---

*) Ich mag die Wichtigkeit dieses Düngersystems durch keine voreilige und gewagte Schlüsse, die noch nicht durch hinlängliche Versuche außer Zweifel gesetzt worden sind, verfechten, daher begnüge ich mich vorläufig mit dieser Angabe. d. V.

len in der Ackerkrume für folgende Ernten davon übrig, dessen wirkliche Existenz sich gleich dadurch sichtbar beurkundet, daß wenn nach der Ernte die Stoppeln gestürzt werden, alle jene Aecker, die mit meinem Düngepulver begütet wurden, gegen die ungedüngten durch ein sehr üppiges Grün sich schnell kennbar machen. —

Comparative Versuche mit fünf Centner verkleinerten, gewöhnlichen Dünger, haben auf ein Joch Land von 1600 Quadratklafter nicht die Hälfte der Produktion geliefert, als 10 Centner meines Düngerpulvers, wahrscheinlich theils aus Mangel an Kraftstoffen, theils auch, weil die Masse des Düngers, wegen ihrer Unzulänglichkeit, nicht hinreichend vertheilt werden werden konnte. Ueberhaupt ist die Wirkung des Düngers um so schneller, je mehr solcher verkleinert und in diesem Zustande vom Wasser aufgelöst werden kann; denn je feiner zertheilt die Bestandtheile des Düngers sind, je größer ist die Gewalt der Anziehung, die sie unter sich und gegen das Wasser äußern; je gröber hingegen diese Bestandtheile sind, je mehr entfernen sie sich von diesem Zwecke, indem die Wirksamkeit eines jeden Düngermaterials um so größer, je auflöslicher dasselbe im Wasser ist, oder je schneller solches durch die Gährung oder die Oxydation in diesen Zustand versetzt wird.

Die Wirkungen der reinen Holzasche, der zu

Pottasche ausgelaugten und der Seifensiederasche habe ich gegen jene der kohlensauren Erde, des Mergels, jederzeit überwiegend gefunden. Es treffen in der Holz- und Seifensiederasche ꝛc. eine Menge nährender Stoffe zusammen, welche positive Pflanzennahrung sind. Asche mit Mergel in einem gewissen Verhältniß vermischt, leistet eine vortreffliche Wirkung unter dem Dünger, die den Gebrauch des alleinigen Mergels übertrifft, so außerordentlich wirksam derselbe sich auch mit dem Dünger allein verbunden in seinen Wirkungen beweiset, und vermöge seinen Bestandtheilen auch beweisen muß.

Diese Angaben stützen sich auf Beobachtungen, die seit einigen Jahren schon ziemlich ins Große getrieben werden. So machte ich z. B. im Jahre 1823 folgende comparative Versuche. a) Mit 9 Joch Wurzelgewächsen: es zeigte sich, daß besonders die Erdäpfel eine auffallende Größe von diesem Dünger erreichten. b) Mit 5 Joch Gerste: diese war zwar sehr schön, aber von allen Versuchen meinen Wünschen am wenigsten entsprechend. c) Auf einer Haferbreite von 420 Joch wurden 20 Joch damit belauget; der Erfolg davon war außerordentlich günstig. d) In einem Boden, der ganz ausgetragen war, wurden $36\frac{1}{2}$ Joch Hirse comparativ mit eben so viel Ackerland, das vier Jahre als Weideland gelegen hatte, damit p. Joch 100 Ctr. bedüngt; das Resultat fiel ganz zum Vortheil dieses Düngers aus,

obgleich der Anbau des gedüngten Bodens um 14 Tage später, als auf dem neu umgeackerten Lande, statt finden konnte. e) Endlich wurden 17 Joch Esparsette, gegen eben so viel zu Weide bestimmtes Land angebaut: hier zeigte sich die Wirkung dieses Düngers in ihrem schönsten Licht.

Jede gegründete Belehrung, die sich auf Erfahrungen stützt, soll mir sehr willkommen seyn, indem ich einen zweiten Theil über diesen Gegenstand, der hauptsächlich das praktische Fach und manche dunkle Stellen des ersten Bändchens, die umständlicher und faßlicher zergliedert werden müssen, unter der Feder habe, wozu ich diese Materialien benutzen könnte.

Was nun die von mir entdeckte einträgliche, perennirende, in gutem und schlechtem Boden fortwuchernde Futterpflanze betrifft, so ist es nicht die Urtica dioica, die ja bloß in einem humosen Boden gedeihet, aber nicht die Hälfte des Ertrages von meiner neuen Futterpflanze abwirft. Auch ist es kein Humulus, noch eine Clematis ꝛc. Meine Futterpflanze wächst wild auf Ebenen, Bergen und Thälern, in einem kalten und wärmern Klima; sie gedeihet in den extremsten Klimaten Europas. Es ist noch eine kleine Geduld nothwendig, ehe ich das Nähere bekannt machen kann *).

---

*) Der Ton, mit welchem Herr Petri dieser seiner Entdeckung erwähnt hat, und die Eigenthümlichkeit der

Pflanze, alle nur mögliche Vortrefflichkeiten eines Futterkrautes in sich zu fassen, macht uns gegen diese Entdeckung eben so mißtrauisch, als gegen die von ihm gemachte Erfindung einer Ackermaschine, mit welcher man, ohne Zugvieh, täglich 2 Joch, — circa 4½ Magd. Morgen — Land tief zu ackern, oder wenigstens 8 Joch, — circa 18 Magd. Morgen — anzusäen, einzuarbeiten und einzustreichen im Stande ist. d. R.

XII.

Quartalsbericht vom 15ten Januer 1825.

Vom

Staatsrath Thaer.

Witterung und ihr Einfluß.

Nach dem Schlusse des vorigen Quartalberichts vom 16ten October 1824 nahm die regnigte Periode (die Anfangs doch nicht alle Gegenden traf, denn zu Ende Octobers klagte man in Schlesien noch über Dürre) ihren Anfang. Mit dem November gesellten sich Stürme zu den Regengüssen, hier und da mit Gewitterschlägen und, der Angabe nach, mit Erderschütterungen begleitet. Nun entstanden zuerst die ungeheuern Fluthen des Rheins, die so viel Unglück über bedeutende Landstrecken brachten und die man einem gewaltsamen Ausbruch verstopfter Quellen beimaß; dann die an der Nieder-Elbe, welche durch Deichbrüche viele Marschgegenden überschwemm-

ten, und die der Newa, welche Petersburg auf eine so schreckliche Weise unter Wasser setzte. Letztere wurden jedoch mehr durch den vom Sturm verhinderten Ausfluß des Wassers, als vom Zuströmen der Flüsse selbst bewirkt. An der Oder und Weichsel verspürte man keine ungewöhnliche Anschwellung; denn der ausgedorrete Boden ihrer Erdstriche zog und hielt das Wasser noch zu stark an sich, um diesen Strömen einen bedeutenden Zufluß zu gestatten.

Auf gleiche Weise hielten Regen und Stürme den ganzen December hindurch mit kurzen Unterbrechungen an. Oefterer trat aller Anschein einer Wetteränderung ein: der Himmel klärte sich auf, der Wind legte sich und zog sich etwas nördlich, das Barometer stieg schnell und hoch, das Thermometer fiel auf 0, das Wasser war überfroren; aber nach kaum 24 Stnnden trat Regen, dann Sturm wieder ein. Manchmal fiel das Barometer so schnell und tief, als es hoch gestiegen war, wieder herunter; zuweilen beharrete es aber auch auf einem hohen Stande bei Regen und Sturm. Die stärksten Stürme hatten wir hier am 21sten und 23sten December, einen fast noch heftigern aber kürzeren am 26sten Nachmittags mit Schlossen.

Der Wind blieb durchaus westlich, mehrentheils südwärts, und nur wenn sich der Sturm eben legte, wandte er sich etwas nördlich. Die Temperatur blieb im Verhältniß der Jahreszeit immer hoch, noch

Ende Decembers, selbst Morgens bei Sonnenaufgang, + 6 bis 7. Ihr niedrigster Stand war im December hier — $2\frac{1}{2}$, an andern Orten will man einmal — 7 bemerkt haben.

Auch das neue Jahr macht in diesem Witterungsgange keine Veränderung. Es fing mit heftigem Sturme an, und die ersten 4 Tage brachten starken Regen. Dann zeigte sich mehrmals die Aussicht zu klarem Wetter, der Wind ging nach Norden, das Barometer stieg schnell und hoch, es fror — aber bei allen Zeichen einer beständigen Witterung dauerte sie keine volle 24 Stunden, und es trat nach Windstößen wieder Regen ein. In manchen Gegenden haben sich Gewitter-Explosionen damit verbunden.

Diesseits der Pyrenäen und Alpen scheint diese Witterung allgemein gewesen zu seyn; jenseits derselben fast umgekehrt, kalt und trocken. Nach einer Nachricht muß ich vermuthen, daß auch das Riesengebirge einen Abschnitt gemacht und Schlesien weniger Regenfall gehabt habe.

Das ganze Jahr ist für unsere Gegenden wohl das feuchteste gewesen, welches wir seit 1816 gehabt haben, aber der Regenfall in den drei letzten Monaten ist ohne Zweifel der stärkste in diesem Jahrhundert. Ich vermag ihn nicht genau anzugeben, aber ich bin überzeugt, daß er hier wenigstens 18 Zoll in 3 Monaten betragen hat. Der Regen fiel

überdies so, daß er einzog, nicht in Fluthen ablief. Dennoch scheint unsere lockere Erdrinde noch nicht damit gesättigt zu seyn, denn sie giebt hier im flachen Lande den Quellen noch wenig Wasser ab. Unsere Landseen und Teiche, die zum Theil ganz, zum Theil bis auf ein Drittel ihrer vormaligen Fläche ausgetrocknet waren, haben sich ungefähr so viel gehoben, als der sie unmittelbar treffende Regenfall, nach Abzug der Verdunstung betragen mag, und unsere vormals wasserreiche Brunnen, die völlig vertrocknet waren, fangen nur eben an etwas Wasser wieder zu bekommen. In unsern Mergelgruben hat sich das Wasser noch immer versenkt, und es hat, alles Regens ungeachtet, mit der Arbeit fortgefahren werden können, wenn er einen Tag etwas nachließ. Die vormalige Bodenfeuchtigkeit ist also noch nicht ausgeglichen, und wir können eine noch längere Dauer der nassen Witterung erwarten.

So stark der Regenfall in den vier letzten Monaten des Jahrs 1821 war, so ist er doch gegen den diesjährigen nur schwach gewesen.

Auf allem durchlassenden Boden hat daher diese gewaltige Nässe den Saaten nicht geschadet und sogar ihre spätere Bestellung begünstigt. Man hat im December noch pflügen und den Acker befahren können. In den vormals so nöthigen Abzugsgräben, in den Fanggruben, die in Kesseln das Wasser aufnahmen, zeigt sich noch keins, und man mögte noch

immer fragen, wozu ihre Anlegung nütze. Die früheren Saaten sind sehr stark, haben wohl gelbe und angefaulte Blätter, aber der Stamm ist gesund und kräftig. Auch Raps und Rübsen sind unversehrt und hoch herangewachsen. Wunderbar ist das Begrünen aller Dreische und Kleefelder, die nur der nassen Witterung wegen mit Schaafen nicht behütet werden, in dieser Jahreszeit; man kann es zu Anfange Mai nicht schöner wünschen. Unumgebrochene Gerst-, Hafer-, Erbsen- und Wickenfelder haben sich ganz bestaudet. Man fürchtet nur nach grünen Weihnachten weiße Ostern.

Anders aber ist es auf undurchlassenden und verschlossenen Boden. Die Wintersaaten stehen wirklich im Wasser, die Furchen sind auf lettigem Boden zugeschwemmt, die Ackerkrume ist zu Schlamm geworden. Den früheren Roggen hält man hier für verloren, denn der Stamm ist schon angefault; Weitzen widersteht noch; Rapsfelder stinken von Faulung, und nur die Unmöglichkeit auf den Acker zu kommen verhindert ihren Umbruch. Die spätere Saat ist nicht hoffnungsvoller, indem man von Tage zu Tage besseres Wetter erwartete, und endlich sich gedrungen fand, sie auf gut Glück einzuschmieren. Vorsichtigere Ackerbauer haben das Land für Sommerung liegen lassen.

Ueber den Zustand des Rindviehes haben wir bisher keine Klagen vernommen. Das Futter aus

den Scheunen zeigt sich aber an manchen Orten sehr dumpfig. Nicht selten trieb man nach Neujahr noch aus.

Obwohl den Schaafen eine so feuchte und trübe Luft sonst nicht zusagt, so findet man doch bis jetzt keine Merkmale eines schädlichen Einflusses. Zwar habe ich einige Nachrichten in diesem Monate erhalten, daß sich die Anthrax- oder Carbunkel-Krankheit in einigen Schäfereien geäußert habe, aber doch nicht häufig. Die Lammung geht, so viel wir hier erfahren, sehr glücklich, und es zeigt sich besonders kein Steifwerden der Lämmer. Dreher und Traber wollen Einige sehr viel bemerkt haben, aber es rührt nicht von der Witterung her, denn es ist nicht allgemein.

Unter den Pferden herrscht noch sehr die gefährliche Lungenentzündung. aber mehr unter solchen, die mit großer Sorgfalt behandelt werden, als unter den Ackerpferden.

Die Preise

bleiben nun bei uns fest auf dem niedrigen Standpunkte stehen, worauf sie einmal standen. In andern mit der Nordsee in Verbindung stehenden Gegenden haben sie mehr geschwankt, sind mehrmals gestiegen, wenn sich ein dumpfes Gerücht von hier oder da zu besorgenden Mangel verbreitete, aber auch wieder gefallen, wenn dieses Gerücht verscholl. Denn es giebt keine bedeutende Kornhändler mehr, die

über den wirklichen Zustand der Vorräthe genauere Erkundigungen einziehen, und sich nach deren Resultate einen consequenten Plan machen. (Vormals schickten besonders die englischen Handelshäuser scharfsichtige Reisende nach allen in Betracht kommenden Gegenden aus, um über den Ernte-Ertrag die möglichst genauesten Angaben zu sammeln und um danach ihre Spekulation einzurichten). Fünf Tage vor dem Termin war es in London noch zweifelhaft, ob die Häfen für die Gerste eröffnet werden würden oder nicht. Man hielt auf einigen kleineren englischen Märkten den Preis der Gerste künstlich herunter, und diese gaben den Ausschlag, obwohl sie in London weit über dem Normalpreise stand.

Ich habe nun seit 25 Jahren fast regelmäßig Quartalsberichte über die zeitigen landwirthschaftli- Verhältnisse geschrieben, und habe wechselsweise bald die Consumenten bald die Producenten zu trösten und zu beruhigen gehabt. So ziemlich sind meine Vermuthungen für die Zukunft eingetroffen, immer aber die Behauptung, daß es nicht so bleiben könne, wenn der Stand der Preise auf einen Punkt gestiegen oder gefallen war, der mit den Produktionskosten und dem Totalertrage der Ernten in keinem gerechten Verhältnisse stand.

Vor allem wird der Preis doch durch den Ertrag der Ernten — seitdem ein Weltmarkt für

das Getreide existirt, nicht durch den der einzelnen Gegenden, sondern den totalen aller der Länder, welche auf diesem Weltmarkte concurriren — bestimmt; wenn gleich andere Umstände zu Zeiten Einwirkung haben. Nun ist es tausendjährigen Erfahrungen nach unbezweifelt, daß eine Ordnung im Wechsel der reichen und dürftigen Ernten bestehe, und daß die schlechten Jahre die Vorräthe der guten consumiren. Denn noch immer ist das gewonnene und aufbewahrte Getreide zu Nutzen und Werthe gekommen, und keins, was nicht aus Unachtsamkeit verdorben war, ist weggeschüttet worden. In allen längeren Zeiträumen hat sich ein Gleichgewicht in der Produktion und Consumption gezeigt; auf Mangel und Theurung ist Ueberfluß und Wohlfeilheit und dann wieder umgekehrt gefolgt.

Seit Pharaos Traumgesichte her, nimmt man gewöhnlich doppelte siebenjährige oder 14jährige Perioden hierbei an, in welchen sich das Plus und Minus der Ernten ausgleicht. Nehmen wir den theils vergangenen theils bevorstehenden Zeitraum von 1816 — wo der Friede in Europa wiederhergestellt und der Landbau wieder in Ordnung war — bis 1830 an, so war

1816 entschiedener Mißwachs und Mangel;

1817 Winterung mittelmäßig, Sommerung sehr gut;

1818 sehr gut in Winterung, mttelmäßig in Sommerung;
1819 sehr gut in allen Gegenden, die nicht leicht an Dürre leiden, in letzteren nur schlecht in der Sommerung;
1820 überall sehr reich;
1821 mittelmäßig;
1822 reich in den meisten Gegenden, nur bei uns mittelmäßig;
1823 überschwenglich reich;
1824 in der Vegetation sehr üppig, aber des schlechten Erntewetters wegen in den meisten Gegenden im Ertrage noch zweifelhaft.

Von diesen 9 Jahren hat also eins ein großes Deficit, das andere ein mäßiges und nur in den östlichen Gegenden gehabt. Wir wollen sie daher als zwei Minusjahre annehmen. Das letztverflossene Jahr wollen wir an die Seite setzen, da sein Ergebniß im Ganzen noch nicht klar ist und der bisherige niedrige Stand der Preise vom Ueberschuß des vorigen Jahres herrührt. Wir haben also 6 reiche, darunter 3 überreiche, gegen 2 Mangeljahre gehabt. Was können wir also nach dem Calcül der Wahrscheinlichkeit von den noch übrigen 5 Jahren dieser angenommenen Periode erwarten? — Wenn 7 weiße und 7 schwarze Kugeln in ein Gefäß geworfen, und 2 schwarze und 6 weiße Kugeln her-

ausgezogen sind, in welchem Verhältnisse können wir wetten, daß die nächst herauszuziehende eine schwarze seyn werde? — Ich glaube, es wäre eine richtige Spekulation, wenn man das dreifache auf die schwarze Kugel oder auf ein schlechtes Erntejahr setzte — sicherer als irgend eine auf das Steigen oder Fallen der Papiere! Selbst alle Rücksicht auf das was oben über den Einfluß der Witterung auf die Vegetation gesagt worden, bei Seite gesetzt, ist Wahrscheinlichkeit einer für die jetzige Bevölkerung — welche ungefähr die gestiegene Landcultur aufwiegt — unzureichenden Ernte vorhanden, und dann wird der Ueberschuß des vorvorigen Jahres leicht erschöpft seyn, und die Preise werden wenigstens wieder ins Gleichgewicht mit den Produktionskosten und mit dem Grundwerth des Landes kommen. Gewiß ist das freilich nicht, aber nur nach Wahrscheinlichkeit kann der Mensch in der Sinnenwelt handeln.

Statt dessen, was ich über die Preise der Wolle und ihren wahrscheinlichen Stand auf den diesjährigen Wollmärkten sagen könnte, lasse ich folgendes eben erhaltene Schreiben eines der ersten Wollhändler — der zugleich Gutsherr und Schaafzüchter ist — mit dessen Genehmigung einrücken, weil nichts die gegenwärtigen Verhältnrsse unserer Wollproduktion überhaupt klarer ins Licht stellen kann.

Schreiben des Herrn Maximilian Speck an den Staatsrath Thaer.

Leipzig, den 3. Januar 1825.

Seit langer Zeit entbehre ich die Ehre ihrer mündlichen und schriftlichen Mittheilungen.

Meine Geschäfte im Auslande hielten mich ab, vergangenes Frühjahr nach Berlin zu kommen, und nur seit kurzem wieder hier eingetroffen, benutze ich den ersten ruhigen Augenblick, mich in ihr freundschaftliches Andenken zurückzurufen.

Vor einigen Wochen las ich in den ökonomischen Neuigkeiten Nr. 88. den Artikel 263, welcher einiges Interesse für mich hat, da ich schon früher etwas über die Nazer Schäferei gesagt habe, worauf in Nr. 81. pag. 647 eine Antwort erfolgte. Da aber bei dem Zusatze ein Irrthum obwaltet, so wünschte ich wohl, solches durch ihre belehrenden Möglinschen Annalen berichtigt zu sehen.

Die Nazer Wolle wurde dieses Jahr, kalt gewaschen, pr. Kilogramme verkauft zu 24 Fr. 20 Ct.

Ich verkaufte dieses Jahr, wie die pariser Facturen darüber bei mir eingesehen werden können, die Electoralwolle von der Lützschenaer Schäferei, und nicht von mehreren Schäfereien herausgezogen, in Paris, mit

24 Fr. 20 Ct.

nicht so guter Wäsche wie voriges Jahr, zu . . . . 31 . — .

folglich zu 6 Fr. 80 Ct.

oder $28\frac{1}{10}$ p. C. höher als die Nazer Wolle.

Für die Prima von derselben Heerde erhielt ich 20 Fr., welche nach unserm Gelde hier in Wechselzahlung betragen,

für die Electoralwolle, der Ctr. zu 110 Pfd., 420 rtl.

für die Primawolle, ... 270 .

Ich halte es für einen wesentlichen Irrthum, wenn man, wie es hier der Fall ist, den Werth eines Produkts gegen das andere vergleichen will, die Fracht, den Zoll ꝛc. von hier nach Paris zuvor abzieht, wie es in diesem Zusatze bei der Nazer Wolle pag. 647 geschehen ist.

In dem Aufsatze pag. 700 sagt der Vertheidiger der Nazer Wolle: „Bei dem hohen Einfuhrzoll läßt sich mit Recht annehmen, daß die französischen Fabriken nur sächsische Wolle von höchster Qualität vortheilhaft kaufen und verwenden können." Ich kann Ihnen aber zu jeder Stunde durch meine Bücher beweisen, daß ich in Sedan, Paris und Louviers bei weitem mehr Primawolle zu 18 bis 20 Fr. als Electoralwolle anbringe.

Es ist auffallend, wie sehr Primawolle gegen Electoral in Rücksicht des Preises im Mißverhältniß steht! Daher ist es wohl Mühe und Anstrengung

lohnend, seine Heerde auf die höchste Stufe der Feinheit und Veredlung zu bringen.

Herr Ternaux in Paris hat auch dieses Jahr eine kleine Heerde Böcke und Muttervieh aus hiesiger Gegend gekauft und nach Frankreich abführen lassen. Hiernach uud nach den Preisen, die man dort für unsere Electoralwolle anlegt, zu urtheilen, muß doch die höchste Veredlung in Frankreich noch nicht so weit wie in Deutschland seyn?

Mein Agent in Paris schrieb mir noch unter dem 18ten December a. p. „Schöne sächsische Electoral und Prima ist anhaltend gesucht und stets der französischen Merinos von den Fabrikanten vorgezogen. Letztere wurde dieses Jahr zu 22, 24 bis 26 Fr. pr. Kilogramm mit 6 p. C. Sconto und zahlbar in 3 Monatsbriefen verkauft, und diese Wolle ist warm gewaschen! — Ich lege Ihnen noch hier die neue Ordonnanz vor, welche in Paris am 20sten December a. p. erschienen ist, wodurch die Einfuhr der ordinairen Wollen

auf 13 rtl. pr. Ctr. für kalt gewaschene Wolle und

auf 14 rtl. pr. Ctr. für warm gewaschene Wolle festgesetzt worden ist, und wonach es nun ganz unmöglich, in dieser Gattung etwas dahin einzuführen *). Auf superfeine Wolle wird dies, wie man

---

*) Es war mir anfangs unerklärbar, wie in den Zeitungen von einer Erhöhung der Abgabe in Frankreich

in Paris ganz der Meinung ist, gar keinen Einfluß haben, indem solche durch keine französische ersetzt werden kann."

Mit Freuden bemerke ich, wie schnell in allen preußischen Staaten die höchste Veredlung der Wolle

---

auf eingeführte Wolle die Rede seyn konnte, da nach der Verordnung vom 14ten Mai 1823 die mittel- und hochfeine Wolle mit mehr als das doppelte der hier angegebenen Sätze schon belegt war. Aber die neue Erhöhung bezieht sich lediglich auf die Laines Communes, die sonst kalt gewaschen nur 75 Fr., warm gewaschen 80 Fr. pr. 100 Kilogramm (205 Pfd.) zahlten. Die hochfeine Wolle bleibt bei dem vorigen Satze von 200 Fr. kalt und 240 Fr. warm gewaschen stehen, zur größten Belastung der Feintuch-Manufakturen. Gemeine Wolle wird nur aus der Levante und Afrika, nicht aus Deutschland, dort eingeführt, und vormals hatte Frankreich davon eine bedeutende Ausfuhr nach England, welche jetzt, nachdem dieses die Abgabe sehr weislich aufgehoben hat, wieder gehen könnte. Da Frankreich nun aber keine gröbere Wolle mehr ziehen kann, und seine inländische wohl selbst verbraucht, so wird unsere gröbere und Mittelwolle dadurch einen um so stärkern Zug nach England bekommen, und jene höhere Impostirung uns sogar vortheilhaft seyn, so wie uns die hohe der feinen Wolle durchaus nicht nachtheilig ist, sondern ganz von den französischen Fabriken bezahlt werden muß, die sie nicht entbehren können.

Thaer.

vorschreitet. Nicht allein der weise Entschluß der Regierung, welche vor circa 14 Jahren das Verbot der Wollausfuhr aufhob, hat dieses bewirkt, sondern auch Ihre außerordentliche Thätigkeit und Belehrung für diesen höchst nutzbaren Zweig der Landwirthschaft, wodurch jetzt Preußen jährlich mehrere Millionen Thaler in das Land zieht, was sonst nicht der Fall war. Denn vor circa 24 Jahren verkaufte ich noch an die Königl. Tuchfabrik in Berlin sächsische superfeine, sortirte Wolle, so wie es auch damals mit den K. K. österreichischen Staaten der Fall war, wo mein Haus bedeutenden Absatz sächsischer feinen Wollen in Brünn hatte. Dies hat längst aufgehört, beide Länder sind seit einiger Zeit in der hochveredelten Schaafzucht gefährliche Rivale von Sachsen geworden, und dieser Eifer für die höchste Vollkommenheit läßt nicht nach, sondern vermehrt sich vielmehr bei Ihnen und in Oesterreich, wo man jetzt mit ganz andern, bessern Ansichten in der Veredlung zu Werke geht als sonst, und wo man weiß daß eine feine Wolle ohne edle Eigenschaften noch nicht das Vollkommenste ist. Seit unserm letzten Wollconvent, wo sich die Herren Schaafzüchter und Wollhändler so offen und freundlich in ihren Mittheilungen entgegen kamen, haben sich die Ansichten über die bessern, edleren Eigenschaften fester gestellt, und die guten Folgen davon zeigen sich schon mehr und mehr.

Wir erzeugen allerdings feinere Wolle als die feinste national-spanische, haben aber die vollendetste Veredlung bei unsern Schäfereien noch nicht ganz erreicht, und dies ist doch das Ziel, nach welchem wir alle streben sollten.

Mit der größten Veredlung muß auch die Behandlung, Pflege und Aufmerksamkeit in der Fütterung und Weide vergrößert werden. Unsere gewöhnlichen Schäfer sind leider für solche Einrichtung noch zurück, und verstehen nicht einmal Erfahrungen zweckmäßig anzuwenden. Wir müssen auf die Vermehrung der veredelten Schaafe unermüdet hinarbeiten, wenn wir nicht von den Nachbarstaaten erreicht und übertroffen werden wollen. Den nördlichen Ländern, wie z. B. Rußland, hat es nur bis jetzt an erfahrnen Schaafzüchtern und zweckmäßigen Einrichtungen für feine Stammschäfereien und für ein richtiges Ackerbausystem gefehlt, um wie wir in der veredelten Schaafzucht vorwärts zu schreiten, und dadurch dem Staate eine Quelle zu öffnen, welche diesem großen Reiche ungeheure Summen baares Geld ins Land bringen und einer der besten Zweige seines Activhandels werden würde.

Auch keine Periode wäre wohl günstiger als die jetzige, um diese großen Verfeinerungs- und Veredlungs-Fortschritte zu machen, da das Getreide so wenig Absatz findet und immer mehr sinkt!

Wir

Wie höchst wichtig auch unser Platz seit 20 Jahren für den Handel mit ausländischer Wolle geworden ist, lege ich Ihnen durch eine gedrängte Uebersicht dar. Zu jener Zeit wurden jährlich höchstens 30 bis 35,000 Stein Wolle aus andern Ländern hier eingeführt. Ich habe dieses Jahr allein über 29,000 Stein böhmische, mährische und ungarische Wolle gekauft, und außer meinem Hause befinden sich noch gegen 10 thätige Wollhandlungen hier. Wie groß ist aber auch seitdem der Wollabsatz nach England, den Niederlanden ꝛc. geworden, und wie groß sind nicht seitdem die Bedürfnisse in allen Ländern in wollenen Stoffen aller Art!

Lassen Sie uns daher alle unsere Freunde auffordern, diesen Erwerbszweig immer mehr zu vervollkommnen, wodurch wir jetzt nur fast allein in der Landwirthschaft unsere Geldbedürfnisse erhalten.

Auch für die kommende Schur öffnen sich wieder die besten Aussichten für hohe Wollpreise. Nirgends finden sich mehr Vorräthe von extrafeinen Wollen, und da auch diese Neujahrsmesse hier nichts von ganz feinen Wollen mit guten Eigenschaften zu haben war und doch Bestellungen da waren, so mußte man die Mittelgattungen, welche durch Zwischenhändler hierher gebracht wurden, wohl über 4000 Centner, mit 10 bis 15 p. C. theurer als früher kaufen.

In den österreichischen Staaten sind schon viele Contrakte für kommende Schur geschlossen worden, und ich gebe selbst bei einigen 20 bis 25 p. C. mehr, wo ich sehe, daß die Veredlung mit Eifer und Sachkenntniß betrieben wird.

Meistbietender Schaafvieh-Verkauf in Möglin am 16ten und 17ten Mai 1825.

Bekanntlich verkaufte ich meine jungen Böcke bisher auf die Weise: daß ich ungefähr auf die Hälfte derselben Bestellungen zur 1sten Classe à 50 Rthlr. annahm, und dann einen Tag ansetzte, von welchem an die Besteller sich ihre Stücke aus dem ganzen Haufen auswählen konnten. Nun aber erschienen alle Besteller, selbst oder durch Beauftragte, an diesem ersten Tage zugleich, und so konnte es nicht fehlen, daß viele auf einen und denselben Bock verfielen, und daß selten einer vorgeführt wurde, den nicht mehrere begehrten. Hier war kein anderes Mittel die Anforderungen zu entscheiden, als das Loos, welches sich denn auch alle gefallen ließen. Da traf aber nicht selten der Fall ein, daß Einer zwanzig und mehrere Male vergeblich loosete, mithin keins der Thiere erhielt, welches er sich ausgesucht

hatte, und sich zuletzt mit solchen begnügen mußte, die nicht ganz seinen Beifall hatten.

Ich bin daher von Vielen angegangen worden, meine vollbürtigen Zuchtböcke nur meistbietend zu verkaufen, und habe mich für dieses Jahr dazu entschlossen. Es sind also gar keine Bestellungen angenommen, und können keine angenommen werden, sondern alle Böcke. die ich abzustehen habe, kommen in die Auction. Diese soll am 16ten und 17ten Mai in Möglin abgehalten werden.

Damit jedoch jeder diese Thiere genauer untersuchen, und wenn er an jenen Tagen herzukommen verhindert würde, auf die von ihm gewählten, Commission geben könne, so sollen sie vom 1sten Mai an, mit ihren unwandelbaren Nummern bezeichnet, zur genauen Besichtigung bereit stehen, auch einem jeden, der es verlangt, unsere Bonitirungs-Liste, hinsichtlich der Feinheit und des Charakters der Wolle, die wir jedoch der eigenen Prüfung überlassen, vorgelegt werden.

Da die Zahl gegen 160 Stück beträgt, die natürlich von verschiedener Qualität, aber sämmtlich von reiner streng ausgewählter Abkunft sind, so werden alle Käufer zu billigen Preisen befriedigt werden können. Der Einsatz wird ohne Unterschied 15 Rthlr. seyn, und sie werden zu jedem höchsten Gebote darüber zugeschlagen.

Zugleich werde ich gegen 200 Stück Mutter-

schaafe meines Stammes in Kabeln von 10 und von 5 Stück meistbietend verkaufen, wozu mich der immer glücklichere Erfolg meiner Anzucht in den Stand setzt. Dies sind theils alte, theils junge Thiere, und sie werden nach dem Alter in Kabeln gesetzt. Die Alten waren sämmtlich ausgezeichnete Thiere, und sind besonders als Stamm-Mütter trefflicher Nachkommen beibehalten. Da sie nun aber durch diese ersetzt werden, so will ich sie abstehen. Ich bemerke aber ausdrücklich, daß diese alten Thiere nur für diejenigen passend sind, die ihnen eine besondere Pflege angedeihen lassen können, und ihren Lämmern, wenn es nöthig scheint, Ammen geben wollen. Nur so können sie noch mehrere Lämmer bringen, einem nachlässigen Schäfer anvertraut, würden sie bald untergehen. Die Jungen sind zwar solche, die von dem Charakter, welchen ich mir zum Ziele gesetzt habe, etwas abweichen, aber von demselben reinen Stamme, mithin nicht, wie es so oft der Fall ist, zusammengekauft sind, und werden nur des Ueberflusses wegen abgestanden.

Außer der Ohrnummer, die sie als Lämmer erhielten, wird ihnen die Nummer der Kabel, worin sie gesetzt sind, angehangen, und sie können ebenfalls von der Mitte Aprils an untersucht werden.

Die Böcke können gegen baare Zahlung sogleich nach der Auction mit der Wolle verabfolgt werden, der Käufer kann sie aber auch bis Ende

Juni, nach dem Berliner Wollmarkt, stehen lassen, wenn er c. c. ein Viertel des Kaufgeldes erlegt. Dann werden sie aber mit der Heerde geschoren, und mir verbleibt die Wolle, wofür ich die gute Haltung und das Risiko bis dahin übernehme. Mit Ende Juni müssen sie aber auf jeden Fall abgeholt seyn, sonst bin ich berechtigt, mit Verfall des Angeldes, anderweitig darüber zu disponiren. Das Risiko übernehme ich auf jeden Fall nur bis zur Ablieferung und bis zu diesem Termin.

Die Mutterschaafe bleiben wenigstens bis Mitte Juni hier, weil sie ihre Lämmer noch nicht sämmtlich abgesäugt haben. Sie werden also ohne die Wolle verkauft, wogegen ich ebenfalls bis Ende Juni oder bis zur Ablieferung ihre gute Haltung und das Risiko übernehme. Gegen eine Verwechselung während ihres Hierbleibens sichert die Ohrnummer und die strenge Ordnung in meiner Schäferei. Ein angemessenes Angeld muß aber auch sogleich darauf bezahlt werden. wenn der Kauf als abgeschlossen angesehen werden soll. Unangenehme Erfahrungen nöthigen mich, auf diese Bedingungen ohne alle Ausnahme zu halten.

Commissionen auf nach der Nummer bestimmte Thiere und mit einem bestimmten Maximum haben folgende meiner Herren Nachbaren übernehmen zu wollen sich gefälligst erklärt:

Herr Baron v. Eckartstein auf Prötzel,

Herr Oekonomie-Direktor Koppe zu Reichenow,
Herr Baron v. Tettenborn auf Reichenberg,
Herr Rendant Moritz zu Frankenfelde,
Herr Oberamtmann Mentzel zu Friedrichsaue,
Herr Gildemeister zu Rosengarten bei Frankfurt.

Desgleichen die auf der hiesigen Akademie sich aufhaltenden

Herren v. Nieczkowski,
Herr Coqui aus Magdeburg,
Herr v. d. Osten, aus Plathe in Pommern,
Herr Neumann aus der Priegnitz,
Herr Baron v. Schönaich aus Preußen,
Herr Bethe aus Berlin.

Die sämmtlichen Thiere haben die Pocken überstanden.

Nie hat sich in meiner Schäferei ein Traber oder Gnubber gezeigt, und da dieses jetzt zu den Ausnahmen von der Regel zu gehören scheint, so fordere ich alle, welche meine Schäferei genau beobachtet, und besonders die Herren, welche seit 1812 die hiesige akademische Lehranstalt besucht, und ein scharfes Auge auf die Schäferei gerichtet haben, hierdurch auf, es anzuzeigen und bekannt zu machen, wenn sie das Gegentheil gesehen oder erfahren hätten.

Es wird mir an diesen und den folgenden Tagen angenehm seyn, von allen Schaaf- und Wollkennern, die auch nicht kauflustig sind, Be-

suche zu erhalten, indem sich viele Veranlassung zu gegenseitigen Mittheilungen über Schaafzucht finden wird.

Der Anfang der Auction wird präcise um 10 Uhr Vormittags seyn, und Nachmittags wird sie fortgesetzt werden. Von Berlin ab muß man sieben Stunden auf den Weg rechnen, in den benachbarten Städten Wrietzen und Freienwalde sind immer Quartiere zu haben.

Möglin, den 14ten Januar 1825.

Thaer.

Ackerwerkzeuge.

Die Mögliner Wirthschafts-Administration besorgt ferner auf postfrei eingegangene Bestellungen, mit Beilage wenigstens eines Theils des Betrages, nachbenannte Ackerwerkzeuge.

1	eilfschaariger Grubber oder sogenannter Extirpator	28	rtl.
1	neunschaariger dito	23	"
1	siebenschaariger dito	18	"
1	Baileyscher Pflug	16	"
1	doppelter Streichbrettspflug mit beweglichen Streichbrettern zu Wasserfurchen und hoher Anhäufung	18	"
1	Reihenzieher	6	"
1	Anhäufel-Pflug	10	"
1	Schaufel-Pflug mit 3 Schaaren	10	"
1	Bohnendriller	8	"
1	Rübsaatdriller	9	"
1	Kartoffelheber	1	" 16 ggr.

Der Preis hat gegen vormals herabgesetzt werden können, weil der jetzige Schmidt nicht nur geschickter, sondern auch billiger, und das Eisen etwas wohlfeiler geworden ist. Die nöthige Emballage ist in dem Preise mit eingeschlossen. Die Administra-

tion übernimmt die Besorgung blos aus Gefälligkeit und um dem hiesigen Gestellmacher und Schmidt beständige Arbeit zu verschaffen. Um so weniger kann aber etwas ohne baare Bezahlung verabfolgt werden, indem der Administration mehrmals Verlust daraus erwachsen ist. Selbige ist auch erbötig, die Fracht nach Berlin zu besorgen, wenn ihr ein Haus daselbst angegeben wird, wo die Sachen abgegeben werden können, und das darauf restirende unweigerlich bezahlt wird. Nach Wrietzen können die Sachen franco hingeschafft werden, wenn man sich wegen der fernern Versendung und Bezahlung an den Kaufmann Herrn Paetsch wendet. Die Administration wird die Werkzeuge immer erst hinsichtlich ihrer richtigen Verhältnisse und Stellung probieren.

Modelle aller Art, so wie auch Häcksel-Maschinen nach Lasteri'scher Art und Kartoffel-Schneidemühlen im Großen werden hier von dem Mechanikus Müller vorzüglich gut und dauerhaft verfertigt. Man bittet aber sich deshalb an ihn selbst zu wenden.

Anzeiger.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Anweisung allerlei Flächen, als Felder, Wiesen, Gärten, Teiche und dergl. nach einer leichten und zuverlässigen Methode zu vermessen und zu berechnen. Für Oekonomen, Güter-, Feld- und Gartenbesitzer, Bauleute und dergl. Mit 3 Kupfern. Zweite verbesserte Auflage. broch. 12½ sgr.

Praktischer Unterricht im Nivelliren oder Messen der Höhen, mit einer leicht und wohlfeil zu verfertigenden neuen Kanalwage oder mit Stangen nach der Fläche eines stehenden Wassers. Selbst ohne mathematische Vorkenntnisse leicht ausführbar bei Wasserbauen, Wasserleitungen aller Art, Ent- und Bewässerungen und in allen andern nöthigen Fällen. Für Oekonomen, Guts-, Garten- und Hausbesitzer, Müller und Inhaber von Wasserwerken, Ortsvorgesetzte, Bauleute und alle diejenigen, welche bei irgend einem Wasserbaue interessirt und beauftragt sind. Mit 3 Kupfern. broch. 15 sgr.

Unterweisung, wie auf eine leichte und sichere Art Kalksteine, Mergel, Gyps, Torf, Stein- und Braunkohlen aufzufinden und zu gewinnen sind. Nach vielen Erfahrungen entworfen. Mit 3 illum. Kupfern. broch. 15 sgr.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Zugleich als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermanns Taschenbuch der Reisen, herausgegeben von Johann Gottfried Sommer, Verfasser des Gemäldes der physischen Welt. Dritter Jahrgang. Mit 5 Kupfertafeln. 1825. 12. Stark 19½ Bogen. Preis 2 rtl.

1823 oder 1ster Jahrgang. Mit 4 Kupfertafeln und 1 Karte. 18½ Bogen stark. Preis 2 rtl.
1824 oder 2ter Jahrgang. Mit 5 Kupfertafeln und 1 Karte. 19½ Bogen. Preis 2 rtl.

Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von Johann Gottfried Sommer, Professor am Conservatorium der Tonkunst zu Prag. Fünfter Band. Geschichte der Erdoberfläche. Mit 5 Kupfertafeln. 1825. gr. 8. stark 28 Bogen. Preis 1 rtl. 20 sgr.

1. Bd. (das Weltgebäude.) Mit 11 Kupfertafeln. 1819. stark 29 Bogen. Preis = 2 rtl. 25 sgr.
2. Bd. (physikalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers.) Mit 14 Kupfertafeln. 1811. stark 32½ Bogen. Preis = 3 rtl. 7½ sgr.
3. Bd. (physikalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers.) Mit 9 Kupfertafeln. 1823. stark 35 Bogen. Preis = = = = 3 rtl.

4. Bd. (physikalische Beschreibung des Dunstkreises der Erdkugel.) Mit 4 Kupfertafeln und 2 Steinabdrücken. 1823. stark $26\frac{1}{2}$ Bogen. 1 rtl. 20 sgr.

Landwirthschaftliche Zeitung oder der Land- und Hauswirth, ein Repertorium alles Neuen und Wissenswürdigen aus der Land- und Hauswirthschaft. Herausgegeben von G. H. Schnee.

Das ökonomische Publikum von dem Daseyn dieser Zeitschrift, die schon seit 22 Jahren bestehet und unter den schwierigsten Zeitumständen sich des allgemeinen Beifalls im In- und Auslande erfreuen durfte, unterrichten zu wollen, würde gewiß eine überflüssige Arbeit seyn; dahingegen scheint es uns angemessen, ihre Fortsetzung und ferneres Bestehen zu verkünden.

Bei der gegenwärtigen Lähmung des landwirthschaftlichen Gewerbes muß der Oekonom mehr als bisher auf neue Nahrungsquellen sinnen und thätiger als seine Vorfahren die ihm noch zu Gebote stehenden Kräfte benutzen; er muß sein Geschäft rationell betreiben.

Dazu giebt ihm unsere landwirthschaftliche Zeitung die besten Mittel an die Hand.

Er findet in ihr theoretische Abhandlungen unserer vorzüglichsten landwirthschaftlichen Schriftsteller auf das passendste an Aufsätze gereihet, in welchen geachtete praktische Oekonomen ihre Erfahrungen den Collegen mittheilen. Es bieten sich ihm z. B. in dem Jahrgange 1824 dar:

Bemerkungen über Haar und Haut der Nutzthiere; über verbessertes Kühlgeräthe des Branntweins; Mittel gegen Feuchtigkeit in Gebäuden; Benutzung der Moorerde statt Torf; Grundsätze zur Taxation edler Schaafe; Weidanbau und Indigobereitung;

Heilung aufgebläheter Thiere (mit einer Zeichnung); über feine Schaafzucht, über Feinheit der Wolle, Aufzucht und Mastung der Kälber; Rettung erfrorner Bäume; Ausrottung des Hederichs; Unterricht für Rindviehhirten u. s. w. —

Und ist er einmal nicht aufgelegt, blos dergleichen praktische Aufsätze zu lesen, so wird sein Geist aus

dem Gespräch zwischen Regierung und Landwirthschaft; aus der Abhandlung über Ursprung der Ackergeräthe (welcher 6 Zeichnungen beigegeben sind); aus dem Vorschlag zur Erhaltung mittler Getreidepreise; aus dem Aufsatz: über den heutigen Stand der Landwirthschaft und mögliche Hebung desselben; aus den Worten des Trostes an meine bedrängten Genossen, die Oekonomen —

eben so viel Nutzen als Vergnügen schöpfen.

Kurz die Zeitschrift trägt ihren Namen „ein Repertorium alles Neuen u. s. w." in der That, und wird es Niemanden bereuen lassen, durch ihre Anschaffung jährlich ein Capital von 3 Rthl. 10 Sgr. (3 Rthl. 8 Gr. Cour.) angelegt zu haben, welches mehr als hundertfältige Zinsen tragen kann und muß.

Für den Preis von 3 Rthlr. 10 Sgr. (3 Rthl. 8 Gr. Cour.) für den Jahrgang ist sie durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes und für einen etwas erhöheten Preis wöchentlich oder monatlich durch alle Wohllöbl. Postämter zu beziehen.

Bestellungen auf den Jahrgang 1825 bitten wir bald zu machen.

Halle, den 20sten October 1825.

Hemmerde und Schwetschke.

Bei mir sind folgende Werke erschienen:

Störig, D. F. E. F., (Prof. an der Akademie des Landbaues zu Möglin) gründliche Thierheilkunde für Landwirthe, oder Darstellung des Körperbaues und der Lebensverrichtungen der Hausthiere, nebst Unterricht, deren Krankheiten zu erkennen und zu heilen, auch die für den Hausbedarf erforderlichen Arzneikräuter zu erziehen. Mit einer Vorrede von Dr. Albrecht Thaer. 1r Bd. Zootomie und Zoophysiologie. gr. 8. 1 rtl. 5 sgr. 2r Bd. generelle Zoopathologie und Zootherapie mit Inbegriff der Arzneimittellehre. 1 rtl. 10 sgr. (der 3te und letzte Band, welcher die specielle Zoopathologie und Zootherapie, desgleichen die Anweisung die für den Hausbedarf erforderlichen Arzneikräuter zu erziehen, enthalten wird, erscheint zu Michaeli d. J.)

Der Plan, welchen der Hr. Verf. bei Abfassung dieses Werkes, hier insbesondere des ersten Theils desselben, vor Augen hatte, war: den Landwirthen, durch Voranschickung, der unentbehrlichsten medicinischen Fundamentallehren und nachfolgende genauere Darstellungen der wichtigsten Momente einzelner Krankheiten, eine Anweisung zu geben, wie sie nach gründlicheren Principien, als die bisher gewöhnlichen, bei der Heilung ihrer erkrankten Hausthiere zu verfahren haben. Einem jeden, der solche leitet, ist vor allen Dingen eine gewisse Kunde von lebenden und todten, gesunden und kranken Thierkörpern, von den Heilmitteln und den bei ihrer Anwendung gebräuchlichen Methoden, kurz einige Kenntniß der Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapie nöthig, ja unentbehrlich.

Die erstgenannten Wissenschaften, der sogenannte theoretische Theil, werden in vorstehendem Werke

möglichst kurz vorgetragen worden. Dagegen soll der speciellen Krankheitslehre — welche der dritte und letzte Theil mittheilen wird — eine ausführlichere Darstellung gewidmet werden, wenn gleich auch hier immer nur das praktisch Brauchbare gelehrt werden wird.

Dieses Werk, dessen dritten und letzten Theil der verehrte Herr Geheime Ober-Regierungsrath Thaer mit einer Vorrede begleiten will, wird den Landwirthen gewiß um so willkommner seyn, weil dadurch eine Lücke in der Literatur ausgefüllt werden dürfte, da die besten vorhandenen Lehrbücher, namentlich über Zootomie und Zoophysiologie, für sie, die gewissermaßen nur den Kern dieser Lehren bedürfen, viel zu weitläufig sind, in Absicht des Heilverfahrens selbst aber von ihnen noch immer Handbücher benutzt werden, deren Unzweckmäßigkeit und Schädlichkeit allgemein anerkannt ist.

Die Anweisung, die für den Hausbedarf erforderlichen Arzneikräuter zu erziehen, — die ein Anhang des dritten Theils vortragen soll — wird endlich gewiß allgemein nützlich seyn, da dadurch einem großen, einem wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen, und der Landwirth in den Stand gesetzt wird, sich nunmehr, ohne große Kosten, eine kleine Hausapotheke für seinen Viehstand anzulegen.

Der Tugendspiegel. Züge aus dem Leben guter und edler Menschen. Zur Nacheiferung für die Jugend gesammelt vom Verfasser des Werkes: Selam, oder die Sprache der Blumen. 1824. 8. 20 Bogen. Ladenpreis $22\frac{1}{2}$ sgr.

August Rücker.

XIII.

Prüfung der Klagen über die jetzigen schlechten Zeiten und ihrer Einwirkung in das Landwirthschafts-Gewerbe, so wie der Hoffnungen und Aussichten auf eine bessere Zukunft.

Vom

Oekonomie-Commissair Klebe.

Es ist vielleicht noch niemals ein so allgemeiner, sich über die mehresten großen Staaten der Welt erstreckender und nun schon zehn Jahre dauernder Friedenszustand gewesen als der gegenwärtige, und gewiß waren die Völker froh, wieder der Ruhe genießen und zerrüttete Verhältnisse, aufgehobene Verbindungen wieder herstellen zu können. Ohne Zweifel gab es in jedem Lande viel wieder herzustellen und in Ordnung zu bringen, was die Wuth des Krieges zerstört hatte, und die bekannte Thätigkeit, be-

sonders deutscher Völker, hat es hierunter wohl an nichts fehlen lassen, gleichwohl konnten dennoch nicht alle Folgen des Kriegs aufgehoben, nicht alle Wunden sofort geheilt, und sonach mußte vieles noch von der Zeit erwartet werden. Aber auch diese begünstigt nicht immer die Unternehmungen der Restauration, und hat besonders für die Landwirthe denjenigen Zeitpunkt herbeigeführt, der vor 30 Jahren schon einmal da war, nämlich den, in welchen der Preis der landwirthschaftlichen Produkte nicht in Extremen schwankte, sondern sein ganz natürliches Verhältniß erreichte, welches letztere jedoch den Wünschen und Forderungen mancher Einzelnen um so weniger entsprach, als erstere aus einer Zeit entsprungen seyn mochten, in welcher das Außergewöhnliche und das Außerordentliche fast für immer herrschen zu wollen schien, wenn dies sonst möglich wäre.

Sonach ist denn häufig der Segen des Friedens und der Segen der Felder seit 4 bis 5 Jahren als ein großes Unglück betrachtet, und von seinen Folgen und seiner Fortdauer der Untergang der Länder prophezeihet worden, und da ein solches Unglück Alle umfassen würde, so sind die Betrachtungen und Untersuchungen darüber mit Recht von allen Ständen anzustellen; in der That ein ernsthafter Gegenstand, der im preußischen Staate allein das Wohl von beinahe 12 Millionen Menschen umfaßt.

Es kann im Laufe dieser unvollkommenen Welt

nicht fehlen, daß zuweilen, ehe wir es uns versehen, Begebenheiten und Erscheinungen vorkommen, welche die menschlichen Pläne und Vorsätze auf eine scharfe Weise durchkreuzen, und das unerreicht lassen, was am mehresten gewünscht wurde; und eine solche Begebenheit ist diejenige, die vorhin angedeutet worden, die, an sich ganz natürlich, dennoch den in vielen Tagesschriften geäußerten Meinungen zufolge, allgemein zerstörend seyn soll. Kein Wunder also, daß der Geist der Untersuchung über das wie? warum? woher? rege wird, mit dem Vorsatze, das Unglück zu hemmen, und die aus dem gewohnten Gleise gerathene Welt wieder in dasselbe einzulenken. Die öffentlichen Blätter haben dieselben Klagen aus vielen Ländern wiederholt, und an Vorschlägen zur Abhülfe in Schriften hat es nicht gefehlt, doch waren die vorgeschlagenen Mittel gewöhnlich so kleinlich, um diesen Giganten zu fesseln, daß man in der That glauben mußte, man halte eine Stütze von Rohr für hinreichend, solchen schwankenden, den Sturz drohenden Bau zu halten.

Die erste Frage, die man bei einer Untersuchung dieses Gegenstandes thun muß, ist die:

ob das Uebel der Wohlfeilheit der Lebensmittel wirklich in der angegebenen Art existirt?

und dies muß als ein offen daliegendes Faktum festgestellt werden.

Die Staatszeitung Nr. 56. vom 5ten März

1824 hat die Jahresdurchschnittspreise von 60 der vorzüglichsten Marktstädte dieses Königreichs seit den Jahren 1816 bis 1823 einschließlich von den vier Hauptgetreidearten gesammelt und publicirt, und wenn man das Jahr 1816 als das Endjahr der dreißigjährigen Kriegesdrangsale, innerhalb welcher jedoch die preußische Landwirthschaft ihre glücklichste Epoche erlebte, ansehen will, so datiren sich von da an jene neuen, so viel besprochenen, drückenden Preisverhältnisse. Es ergeben sich nämlich folgende

Preise für einen Berliner Scheffel.

	Weitzen.			Roggen.			Gerste.			Hafer.		
	rtl.	sgr.	pf.	rtl.	sgr.	pf.	rtl.	sgr.	pf.	rtl.	sgr.	pf.
1816	3	2	3	2	7	8	1	15	11	1	1	—
1823	1	22	11	1	11	2	1	1	4	—	23	4

Das Heruntergehen der Preise bis auf das jüngste Jahr ging stufenweise, und das Fehljahr 1817 wirkte noch auf $18\frac{18}{19}$ fort, und so galt in erwähnten 8 Jahren

	sgr.	sgr.	sgr.	spr.	sgr.
der Weitzen	$92\frac{1}{3}$	$122\frac{2}{3}$	$93\frac{3}{4}$	$67\frac{5}{12}$	$56\frac{1}{12}$
	$56\frac{1}{12}$	$54\frac{5}{6}$	$52\frac{11}{12}$		
der Roggen	$67\frac{2}{3}$	$87\frac{7}{12}$	$64\frac{5}{6}$	$49\frac{1}{2}$	$37\frac{1}{2}$
	33	$36\frac{2}{3}$	$41\frac{1}{6}$		
die Gerste	$45\frac{11}{12}$	61	$48\frac{3}{4}$	40	$29\frac{5}{12}$
	$24\frac{7}{12}$	$27\frac{1}{6}$	$31\frac{1}{3}$		
der Hafer	31	$38\frac{2}{3}$	$34\frac{1}{4}$	$29\frac{1}{2}$	$22\frac{2}{3}$
	$17\frac{3}{4}$	$19\frac{5}{6}$	$23\frac{1}{2}$		

welches die angegebenen Durchschnittspreise für die ganze Monarchie sind. Hierbei bemerkt sich, daß die ersten vier Jahre die höhern Preise enthalten, daß sich dagegen dieselben in den letztern setzen und constanter erhalten. Da aber acht Jahre, worunter beinahe zwei totale Mißwachsjahre waren, unmöglich den Ausschlag bei der Sache geben können, so wird man Vergleichungspunkte in der Vergangenheit aufsuchen müssen.

Wir wollen daher die Preise der Märkte der mittlern Elbgegend des preußischen Staats dagegensetzen, und diese in zwei Perioden darstellen.

	Weitzen. sgr.	Roggen. sgr.	Gerste. sgr.	Hafer. sgr.
1ste Periode von 1764 bis 1788, 25 Friedensjahre unter Friedrich dem Großen und seinem Nachfolger .	$39\frac{3}{4}$	$29\frac{19}{24}$	$20\frac{5}{6}$	$18\frac{3}{4}$
2te Periode, von 1788 bis 1813, ...	$66\frac{1}{24}$	$51\frac{1}{34}$	$37\frac{17}{24}$	$36\frac{7}{8}$
25 größtentheils Kriegsjahre. — Hiermit verglichen die Durchschnitte der, als die 3te Periode anzusehenden, Jahr $18\frac{16}{23}$ nach den umstehenden Angaben mit	$67\frac{2}{3}$	$47\frac{4}{21}$	26	$27\frac{1}{8}$

(wobei im Weitzen und Rog-

	Wei- tzen. sgr.	Rog- gen. sgr.	Ger- ste. sgr.	Ha- fer. sgr.
gen das Jahr 1817, wegen seines extremen Preises, ganz außer Rechnung gelassen worden), so findet man, daß zwischen den Preisen der 3ten und 2ten Periode kein so großer Unterschied vorkommt, wenn man bedenkt, daß die 3te Periode nur 8 Jahre enthält.				
Dagegen stellt sich diese 3te Periode nach den Provinzial-Abtheilungen in der Staatszeitung wie folgt:				
1) beide Preußen, Posen, Brandenburg und Pommern .	$63\frac{11}{12}$	$39\frac{19}{21}$	$30\frac{11}{12}$	$23\frac{5}{6}$
2) Schlesien, Sachsen, W:stphalen und Rheinprovinzen ebenfalls unter Weglassung des Jahres 1817. —	$70\frac{13}{14}$	$52\frac{4}{7}$	$44\frac{1}{3}$	$29\frac{5}{8}$

Das Bemerkenswertheste über die 2te Periode ist aus der Verwaltung des englischen Staats herzunehmen. Schon seit dem Jahre 1788 waltete in England ein System, in Folge dessen das merkantilische Interesse über das ackerbauliche herrschte und

letzteres unterdrückt wurde. Dies ward noch übler, als die Lords des Geheimen Raths von England am 8ten März 1790 sich zur Untersuchung der Handelsgeschäfte des Landes vereinigten, woraus denn zum Nachtheil des englischen Ackerbaues die Gesetze vom Jahre 179½ hervorgingen, zufolge welcher die Einfuhr fremden Getreides in England, sogar gegen Prämien, freigegeben ward. Dies ging durch, trotz der nicht übertriebenen Theurung der Früchte in England, und trotz den großen, auf dem Ackerbau ruhenden Abgaben, die man bei uns nicht kennt. Die Regierung von England ward zu diesem Schritte ohne Zweifel durch Noth der Zeiten getrieben, indem man dem damals mit republikanischen Ideen erfüllten großen Haufen keinen Anlaß geben wollte, etwa wegen Theurung der Lebensmittel Aufruhr zu erregen; nebenbei war die Geld-Aristokratie in den großen Familien und im Handelsstande herrschend und überwog das Interesse der Grundbesitzer, und vergebens bemühte sich ein William Spence in der bekannten Schrift *) der Sache vor den Parlamente eine andere Wendung zu geben. Die Vortheile, die

---

*) Britannien, unabhängig vom Handel, oder Beweis, daß National-Reichthum und Wohlstand nicht aus äußern, sondern aus innern Quellen abgeleitet werden müssen. Aus dem Engl. übersetzt von F. Wolf. Berlin 1809 bei A. Rücker.

der preußische Landbau dadurch gezogen, sind bekannt, und stellen sich in den damaligen Getreide-Ausfuhrhandel und obigen Preisen dar.

Die dritte, nach diesen zweimal 25 Jahren kommende Periode ist nun die jetzige, von 1816 bis 1823 incl., und also nur von 8 Jahren, und eben weil sie nur erst 8 Jahre in sich begreift, und ihre Ergebnisse noch gar nicht eine so enorme Abweichung von den frühern zeigen, so scheint es folgerecht, über dieselbe zur Zeit noch kein entscheidendes Urtheil zu fällen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil ein richtiger Schluß nur von größern Zeiträumen gemacht werden kann; andere Gründe dafür werden sich weiterhin noch ergeben.

Sind diese Preise in den letzten 8 Jahren richtig, und man kann daran schwerlich zweifeln, so können die Klagen über die jetzige Wohlfeilheit wohl nicht als schon gegründet angenommen werden, es wäre denn, daß die Producenten in einer solchen Verfassung wären, daß sie auch diese, eigentlich geringe, bisherige progressive Preisverminderung nicht zu ertragen vermögten; gering ist sie aber, wie gesagt, gegen die frühern Preise, und diese merklich geringern Preise heben erst mit dem Jahre 1820 an, von welchen 5 Jahren bis heute vollends noch kein Schluß auf die Folgezeit gemacht werden kann.

Alle die vielen kleinen Schriften, welche bisher,

und zwar seit 1820, über diesen Gegenstand, und über die daraus hervorgehende Calamität ans Licht getreten sind, haben die wohlfeilen Getreidepreise als etwas Gewisses und Fortdauerndes angenommen und Mittel dagegen angegeben; in der Schrift: „über die gesunkenen Getreidepreise und wie man solche zum Besten der Landwirthe und der Staaten wieder emporbringen könne, von C. F. Meyer, Berlin 1821 bei Krause" wird die Wiederherstellung eines agnivolentirenden (?) Verhältnisses zwischen Käufer und Verkäufer für die ganze Nation intendirt, damit der verkaufende Gutsbesitzer mit den auf dem Getreidebau verwendeten Kosten nebst Zinsen bestehen und „die Produkten-Produktion erweitern" könne. Da nun andere Schriftsteller den Grund des Uebels in der übermäßigen Produktion finden, wogegen jener die „Produkten-Produktion" erweitert wissen will, da man gleichzeitig hier behauptet, daß der Realwerth der edlen Metalle bedeutend gestiegen, während man in Frankreich das Gegentheil behauptet, da ferner der Grund des Uebels in der Fabrikation des Branntweins aus Kartoffeln (und nicht aus Roggen), aus der gänzlich wegfallenden Ausfuhr der Produkte zur See, aus dem hohen, oder doch auf seinen ehemaligen Sätzen stehen gebliebenen Tagelohn, und hiernächst endlich aus einer großen Verbesserung des Ackerbaues hergeleitet wird, so

scheint es nothwendig, diese Gegenstände einer genauern, wiewohl dem Raume angemessenen Prüfung, in Rücksicht ihrer Wahrheit, zu unterwerfen.

Der Gegenstand dürfte wahrscheinlich durch Erörterung nachstehender Partikularien seine Erledigung erhalten:

1) Ist die seit 5 Jahren sich zeigende Wohlfeilheit des Getreides im Fortschreiten und keine Aussicht auf höhere Preise vorhanden?
2) Ist diese Wohlfeilheit so groß, daß die Produktionskosten nicht mehr bezahlt werden?
3) Wie ist das Verhältniß zwischen den Landwirthen und den Nicht-Landwirthen im preußischen Staate, hinsichtlich der Zahl beider und der Consumtion?
4) Welchen Einfluß hat das im Staate vorhandene baare Geld, die Staatsschuld und der Effektenhandel auf das Landbaugewerbe? endlich
5) Welchen Einfluß äußert der freie Grtreidehandel der Nachbarstaaten auf den preußischen Staat?

Zu 1. ist schon früher bemerkt worden, daß es, ältern Erfahrungen zufolge, nicht angemessen erscheint, von den Ergebnissen von nur 5 Jahren auf eine lange Folgezeit zu schließen, denn da Niemand vorher wissen kann, ob sich der Markt nicht im

Auslande erweitert, auch die Getreideausfuhr zur See wirklich noch nie ganz aufgehört hat, folglich sich noch steigern kann, da die Bevölkerung des Landes im Jahre 1819 . . 10,976,252 gewesen, im Jahre 1822 aber . . 11,663,177 befunden worden, also ein

Ueberschuß von . . . . 686,925 Menschen sich ergeben hat; da ferner die Ausfuhr aus den Ostseehäfen, den Nachrichten in der Staatszeitung zufolge immer statt gehabt hat, so kann unmöglich als gewiß angenommen und behauptet werden, daß nur in den Getreidepreisen ein progressives Fallen, in der Bevölkerung und im Getreidehandel aber keine aufsteigende Progression statt finden werde, welches letztere beides doch den entschiedensten Einfluß auf die Höhe der Preise äußern muß.

Aus Danzig wurden im Jahr

1817	ausgefahren	1,257,803	Schfl.	verschied. Getreides
1818	—	1,553,394	—	— —
1819	—	698,510	—	— —

Aus Stralsund wurden im Jahr

1818	ausgefahren	779,754	—	— —
1819	—	812,684	—	— —
1822	—	305,631	—	— —
1823	—	262,249	—	— —

Aus Swinemünde und Stettin wurden im Jahr

1824 ausgefahren 30,743 Schfl. verschied. Getreides

Aus Stralsund wurden im Jahr 1824 ausgefahren 59,120 Scheffel verschiedenen Getreides *), und wir können nicht angeben, wie groß die Ausfuhr in den übrigen Häfen gewesen, daher dies Wenige nur als Belag der obigen Anführung gegeben wird; man kann indessen zu Zeiten aus der Staatszeitung sich näher hierüber in Kenntniß setzen, und glauben wir übrigens hierdurch der Besorgniß, daß die Möglichkeit einer künftigen Preissteigerung wegfalle, die Preise vielmehr anhaltend immer noch tiefer herabsinken müssen, begegnet zu haben. Letzteres ist auch ohnehin in der befürchteten Art unmöglich, denn da jedes Produkt einen Werth hat und behalten muß, bei welchen anhaltend die Kosten seiner Hervorbringung und die Verlagszinsen erstattet werden, so kann dieser Werth innerhalb dieser Grenze wohl ein Minimum erreichen, aber nie anhaltend und noch weniger allgemein unter diesen Standpunkt fallen, weil nach den Gesetzen des allgemeinen Gewerbsverkehrs ein solches Uebel sogleich das Heilmittel mit sich führen würde; denn da niemand anhaltend etwas produciren kann und wird, wobei

---

*) Vergl. Staatszeitung Nr. 176. 184. 240. 222. 253., alle übrige Ausfuhr wird nur nach der Zahl der Schiffe angegeben, und wie viel an Mehl und Branntwein ausgeführt worden, desgleichen die Ausfuhr nach Sachsen und Böhmen, ist unbekannt.

er sein Vermögen zusetzt, so muß in solchen, gar nicht denkbaren, Fall die Produktion aufhören, oder nur theilweise producirt werden, wodurch die Preise augenblicklich steigen müssen, womit dann der Grund der beschränkten Produktion wieder wegfällt. Es ist also die Vermuthung vorherrschend, daß das Getreide, bei Fortdauer der eben angegebenen Verhältnisse, künftig eher im Preise steigen als noch tiefer herabgehen werde.

Zu 2. ist es gleichfalls unmöglich, daß in den jetzigen und bisherigen Getreidepreisen die Produktionskosten nicht wieder erstattet werden, dies zeigt sich schon dadurch an, daß immer noch producirt wird; überdies richtet sich die Höhe der Produktionskosten in der Regel nach der Höhe der Getreidepreise, und es muß bei dem Heruntergehen der letztern jetzt jeder Grund wegfallen, weshalb Gesinde- und Tagelohn steigen könnten. Schon die so enorm sich vermehrende Bevölkerung, die hauptsächlich die Tagelöhnerfamilien vermehrt, läßt dies nicht erwarten, überall aber und nicht blos in Preußen, sondern in ganz Deutschland und in ganz Europa wird gewiß jetzt mehr Arbeit angeboten als gebraucht werden kann. Man hat behauptet, daß alle andere Dinge, außer dem Getreide, im alten Preise geblieben, und daß eine Tonne Salz mehr koste als ein Wispel Roggen, allein dies ist theils ungegründet, theils unerheblich. Eine Menge Bedürfnisse des ge-

meinen Mannes, als z. B. Heringe, ordinaire Tücher, wollene und kattunene Zeuge, Leinwand, Holzwaaren und andere Landesprodukte sind mindestens um 25 Procent im Preise gefallen, eine außerordentliche Zahl neuer und Reparaturbauten wird überall betrieben, und nicht blos in den Residenzen, sondern auch in den Provinzen; der Regierungsbezirk Düsseldorf *) verwendete seit dem Jahre 1816, 31,432 Thaler zum Bau neuer Schulhäuser, der Regierungsbezirk Arnsberg **) verwendete im Jahr 1823 zu ähnlichen Communalzwecken 136,726 Thaler, anderer Bezirke nicht zu gedenken. Das Bauen, hauptsächlich ist es, was sogar den Miethszins für den gemeinen Mann ermäßigt hat; man würde aber schwerlich so viel bauen, wenn das Arbeitslohn und der Preis der Baumaterialien noch so hoch ständen als vor 15 Jahren, um am Ende einen weit niedrigern Miethszins als ehemals zu beziehen, und da Baumaterialien an Holz, gebrannten Steinen und Kalk lediglich Produkte der Landgüter, und dieselben seit den Frieden wenigstens um $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ im Preise, gegen ehedem, heruntergegangen, so frägt sich billig, wie dieses geschehen könne, da doch behauptet wird,

---

*) Ist 46,85 Quadratmeilen groß. — Staatszeitung Nr. 46. — 1822.

**) Ist 143,70 Quadratmeilen groß. — Staatszeitung Nr. 83. — 1824.

daß das Arbeitslohn, wo nicht gestiegen, doch beim alten Satze geblieben, und gerade solche Gegenstände, wie gebrannte Steine und Kalk, der mehresten Verlag an Arbeitslohn kosten; dessenungeachtet sind Mauersteine in Berlin seit 1816 das Tausend von 14 Thaler auf 8 bis 9 Thaler heruntergegangen, und in der Ukermark wurden sie im vergangenen Jahre zu 8 Thaler 12½ sgr., die Dachsteine aber zu 10 Thaler 10 ggr. (ehedem 16 Thaler), die Tonne Kalk zu 2 Thaler 9 ggr. angeboten *). Aber daß es auch an Menschen zum arbeiten nicht fehlen könne, dafür bürgt der, in manchen Provinzen ungemein große, Zuwachs an Menschen, wie z. B. in den Regierungsbezirk Marienwerder, welcher 315,06 Quadratmeilen groß ist, wo bei einer im Jahr 1816 sich auf 323,000 Köpfe belaufenden Bevölkerung, am Schlusse des Jahres 1822 diese Summe um 74,000 Köpfe sich vermehrt fand **), dies ist nur ein Zeitraum von 6 Jahren, und ein Distrikt, der sich in Hinsicht auf Cultur und Industrie nicht auszeichnet.

Nicht minder wird das Vorhandenseyn einer Menge arbeitender und arbeitsuchender Menschen in allen Provinzen durch die Zahl der Arbeiter bei den

---

*) Athenäa, eine Zeitschrift. Prenzlau, Nr. 24. von 1823.

**) Staatszeitung Nr. 56. — 1823.

jetzigen Königlichen und Privatbauten in Berlin und bei den Chausseebauten in den Provinzen beurkundet. Tausende fremder, aus den Provinzen hieher gekommener Arbeiter verdienen ihr Brod jetzt in Berlin, und bekommen 10 sgr. Tagelohn, wovon sie täglich 1 bis 1¼ sgr. für die Schlafstelle abgeben müssen; der Chausseebau zwischen Küstrin und Landsberg hat Arbeiter aus allen Gegenden, besonders aus Schlesien *) herbeigezogen, und dies alles beweiset hinreichend, daß diese Menschen bei dergleichen Arbeit besser als daheim bei der Landarbeit und bei der gewöhnlichen täglichen Beschäftigung bezahlt werden, sonst würden sie ihr Brod lieber daheim mit mehrerer Bequemlichkeit und in Verein mit ihren Familien verdienen wollen. Die Entreprise-Contrakte der Landleute zur Lieferung von Chaussee-Baumaterial geben ein ähnliches Resultat, indem sie nicht unmittelbar mit der Verwaltung, sondern mit Privatunternehmern contrahiren, müssen sie sich auf ein Minimum einlassen, welches den frühern Forderungen in solchen Fällen keinesweges entspricht.

Man könnte einwenden, daß eben diese vielen Bauten dem Landmanne die nöthigen Arbeiter entzögen, und ihm solchergestalt den Lohn vertheuerten und die Unkosten beim Getreidebau erhöheten; allein dies

*) Staatszeitung Nr. 176. d. J.

ist durchaus nicht zu erwarten, da die meisten Güter theils noch mit Hofdiensten oder Frohnen und mit Dreschgärtnern und andern zum Dienst verpflichteten Leuten arbeiten, welche contraktmäßig höchstens im Baaren mit 2 bis 4 Silbergroschen täglich abgelohnt werden, überdies nicht überall Chausseen und andere Bauten gemacht werden, folglich nicht überall der Tagelöhner seinen Wohnort verläßt, es auch an eigentlichen Hausgesinde wie an andern freien Leuten nicht fehlt, da z. B. alle, die alte Armee ausmachende Mannschaft jetzt längst in ihre Heimathen entlassen und dem Landbau und andern Gewerben zurückgegeben ist.

Dieses Alles, so wie der bekannte, jetzt gegen sonst weit niedrigere Lohnsatz des Gesindes, und die so bedeutende Drescherquote oder Löhnung in Naturalien, welche auf dem alten Satze stehen geblieben, dürfte beweisen, daß die Unkosten des Getreidebaues mit den Preisen des Getreides im angemessenen Verhältnisse stehen und immer stehen werden, da sich jede Preiserhöhung oder Verminderung, die allgemein ist, sofort auf alle Verhältnisse, besonders auf den Arbeitspreis ausdehnt, und sich bald darin ein Gleichgewicht wieder hergestellt und auch jetzt hergestellt hat.

Zu 3. Die Bevölkerung eines Staats und die Beschäftigungen, welche die Einwohner treiben, sind die Hebel der Produktion. Wo alle Menschen Land-

wirthe sind, darf nur jeder für seinen Unterhalt und Bekleidung sorgen, durch eine sehr einfache Haus-Manufaktur, wie zum Theil noch jetzt in Polen, da findet wenig oder gar kein Handel und nur die unentbehrlichsten Handwerke statt. Je mehr aber Städte und städtisches Verkehr ist, desto mehr muß die Landwirthschaft blühen. Es ist indessen hierbei nicht gemeint, daß die Menschen, welche städtisches Gewerbe treiben, auch wirklich gerade in den Städten wohnen, es kann nur die Rede überhaupt von einer Vergleichung der Landwirthe mit den Nichtlandwirthen, oder der Producenten und Consumenten seyn.

Nach den Angaben des Königl. statistischen Büreaus findet man: daß in den westlichen Provinzen ungefähr 3 Landbewohner gegen einen Stadtbewohner kommen, in den nordöstlichen dagegen kommen 7 bis 8 Landbewohner auf einen Stadtbewohner, wobei indessen bemerkt werden muß, daß bei den nordöstlichen Provinzen (mit Ausnahme Schlesiens) nur 12 der vorzüglichsten Städte, die bekanntermaßen keinen, oder doch keinen erheblichen Ackerbau treiben, berechnet werden, weil die Bewohner der kleinen Städte alle Ackerwirthe sind. Im Ganzen dürfte aber anzunehmen seyn, daß $\frac{3}{5}$ der Bevölkerung Producenten, $\frac{2}{5}$ aber Consumenten sind *).

Obgleich nun die Producenten für ihre eigene

---

*) Es ist zu bemerken, daß diese Berechnung vom Ver-

Consumtion mit arbeiten, so ergiebt sich doch für sie ein angenehmes Verhältniß, wo die Zahl der Nichtlandwirthe sich der Zahl der Landbesitzer nähert, und dieses wird denn auch an den Getreidepreisen nach Provinzialabtheilungen sehr bemerkbar, wie vorhin gezeigt worden ist.

Hieraus ergiebt sich ganz deutlich, daß die mehr oder weniger nahe an der Ostseeküste liegenden östlichen Provinzen ihre Bevölkerung noch sehr, und zwar um das Doppelte steigern müssen, ehe sie den westlichen in Zahl der Consumenten gleich kommen, und will man annehmen, daß die ihnen fehlende Zahl im Auslande wohne, so wird dennoch die sich verbessernde Produktion eine Vermehrung der Zahl der Consumenten im Lande nicht minder wünschenswerth machen, da dadurch die mögliche Ausfuhr in fremde Länder nicht ausgeschlossen wird, eine Sache, worauf die meisten westlichen Producenten allgemein nicht mehr rechnen können, da sie schwerlich einen Ueberschuß über den eigenen Landesbedarf produciren und keine so bequeme Ausfuhrgelegenheiten und Seehäfen haben.

Von dieser Seite betrachtet haben also die östlichen Provinzen noch eine lange Bahn zu durchlaufen, auf welcher sie ihr Ziel: „ihre Produktion loh-

---

fasser herrührt, und die Grundlagen dazu nur in jenen Nachrichten zu finden sind.

nend zu machen" erreichen werden, wenn sie selbst dazu beitragen.

Allein es kommt auch nicht blos auf die Zahl der Städtebewohner, sondern auch auf ihren Wohlstand und Beschäftigung an; diese letztere besteht zum großen Theil darin, daß sie die Produkte des Bodens veredelt, und sie im In- und im Auslande verbreitet, je weiter dies gehet, desto wohlhabender wird dieser Stand, desto mehr wird er consumiren, und so auf eine zwiefache Weise auf den Stand der Landwirthe zurückwirken.

Zu dieser größern Ausbildung des eigentlichen Bürgerstandes sind in den von der Königl. Regierung errichteten Instituten, nämlich den Kunst- und Handwerksschulen, dem Verein für Gewerbfleiß, der Beförderung der Schiffarth durch die Elb- und Rhein-Schiffahrts-Acten, durch die Schnellposten, die Verbesserung der Häfen, die hinreichenden Mittel gegeben, und die Errichtung einer rheinisch-westindischen Handels-Compagnie hat bereits glückliche Erfolge gehabt, besonders im Absatz des preußischen Linnens, wovon aus den Städten Landshut und Schmiedeberg in Schlesien allein für 205,532 Thaler ins Ausland versendet wurden. (Staatszeitung Nr. 222. d. J. *), so wie der mit England abgeschlossene Han-

*) Aus denselben Orten im Monat September d. J. an Werth für 178.936 Thaler, ibid Nr. 246.

delsvertrag dem Verkehr mit diesem Lande eine ganz andere Wendung giebt. Beide Stände arbeiten also einander in die Hände, und es wird bereits allgemein bemerkt, daß der deutsche Fleiß durch die brittische Ueberlegenheit und den Vorsprung dieser Nation in ihren großen Hülfsmitteln sich nicht muthlos machen läßt, sondern sein Ziel mit Eifer und Geschicklichkeit verfolgt.

Bei weiten lieber muß aber den Producenten diese innere Consumtion seyn, als ein ungewisser Absatz roher Produkte unmittelbar an das Ausland, weil der Verdienst an der erstern ein zwiefacher, die Erfolge des ganzen Nationalverkehrs überhaupt steigernder ist, und in dem Falle, daß dieser innere Verkehr und industrielle Produktion recht lebhaft ist, ihre Erfolge auch weit über die vaterländischen Grenzen hinausreichen.

Daher sollte man nicht blos auf den Verkehr und Handel nach außen ein so großes Gewicht legen, sondern das Verkehr im Innern sollte der nächste Gegenstand der Vorsorge seyn, und zwar deshalb, weil es den Menschen, und zwar den größten Theile der Nation, am mehresten zusagt, und auch am natürlichsten ist, sein Capitalvermögen in seiner Nähe anzulegen, wo es immer in Aufsicht gehalten werden kann. Auch dazu bietet die Regierung jetzt die Hand, denn da es zu dem eben erwähnten Zwecke nothwendig ist, daß die Bewohner

der Provinzen einander kennen lernen, ja daß die Provinzen selbst mehr gekannt sind, als es bisher der Fall war, weil man in den Schulen weit eher eine schlechte Geographie von Asien und Amerika, als eine angemessene vom Vaterlande lehrte, so ist die Anlegung der Chausseen das beste Mittel, das Verkehr im Innern zu beleben, und es bleibt nichts zu wünschen, als daß die Hauptstraßen bald fertig werden, und daß Nebenstraßen durch sogenannte Lehm-Chausseen von den gesammten Kreis-Einsassen selbst recht bald angelegt werden.

Auf diesem Wege wird die Nation mit sich selbst und mit ihren industriellen Kräften und Mitteln bekannter, der Transport aller Dinge wird erleichtert, die Umsätze der Waaren gehen schneller, die Gefahr vor Verlusten wird kleiner, und neue Anlagen in Städten oder auf dem Lande gedeihen früher, da man schneller und mit wenigern Kosten Gegenden kennen lernen kann, die vormals niemand besuchte und niemand kannte, welche daher so gut als nicht existirend waren. Solche Erleichterungen haben denn auch die Folge, daß das Leben und die Arbeit minder hart und sauer wird, und daß des Lebens Mühen und Sorgen erträglich gefunden werden; dies steigert den Lebensgenuß, und wo Genuß ist, da werden die Mittel zum Genießen vorausgesetzt. Das ganze Geheimniß der Herstellung alles Volkswohlstandes liegt darin, daß eine Institution der andern

folgt, eine Erfindung die Mutter der andern wird, eine moralische Kraftäußerung eine neue erweckt, wodurch immer neue Capitale in Umlauf kommen.

Die Welt, das heißt das Volk, bleibt nicht auf seiner Stelle, nicht im alten Gleise, es lenkt in ein neues ein, was zur mehreren Ruhe, zu verminderten Plagen, zu größern Lebensgenuß führt, und dieses alles findet es zunächst nur innerhalb seiner eigenen Grenzen, wer ihm darin nicht zu Hülfe kommen, es gar hindern wollte, der hat Geist und Tendenz des Volks nicht begriffen, und denkt eben so wenig daran, daß der Staat im Aufsteigen zum Wohlstande, und nicht schon auf dessen höchster Höhe oder im Heruntersteigen von derselben begriffen ist. Aus dem Vorgesagten erhellet schon, daß unsere Landesregierung durch die genommenen Maaßregeln und neuen Institutionen beurkundet hat, sie kenne dieses Bestreben der Nation recht gut, aber man kann nach allen Anzeichen nicht annehmen, daß allen Menschen diese Kenntniß und Einsicht beiwohne.

Dies wird näher einleuchten, wenn man das Land nach allen Richtungen kennt, und sich aus den volkreichsten in die volkärmsten Gegenden versetzt. In letztere, wo oft kaum 700 bis 800 Menschen auf einer Geviertmeile leben, wo oft auf 25 Quadratmeilen kein Städtchen angetroffen wird, wo Wald oder weite Einöden mit Ermüdung durchstrichen werden, da hat man hinreichende Muße, die

Systeme der Volkswirthschaft und der Landesverfassungen durchzugehen, und sich, wenn man nicht ganz befangen ist, am Ende, als das Resultat aller Betrachtungen, die Frage vorzulegen:

was giebt diesen Einöden Werth, und auf welchem Wege sind hier Menschen anzusiedeln und glücklich zu machen?

Die alten und auch die neuern Staaten haben Colonien jenseit der Meere angelegt, die ihnen am Ende untreu und eigne Staaten wurden; die ungleiche, mitunter sehr schwache Bevölkerung mancher Theile des Preuß. Staats läßt ebenfalls ein Colonisationssystem zu, welches freilich nicht wie jene, mit dem Schwerdte, sondern vielmehr mit dem Pfluge gegründet werden muß. Der Oberpräsident v. Sack sagte schon vor einigen Jahren, daß in Pommern noch ein zweites Pommern entstehen solle, und in der That ist in dieser und mancher ihr benachbarter Provinz zu einer solchen Verdoppelung Raum genug; sie wird statt haben, wenn der Boden, Eigenthum und verkäuflich geworden ist, und wenn die Menschen beurtheilen gelernt haben, daß der Besitz großer Flächen ohne Werth nichts ist, und daß sie ihm erst einen Werth geben, indem sie sich des Ueberflusses an selbigen entledigen *). Aber man darf, um auf die Nothwendigkeit des vermehrten Anbaues geführt

*) Im Mittelalter besaß vorzüglich die Mark eine weit

zu werden, nicht in entfernte Provinzen gehen, man findet schon in der Provinz Brandenburg Einöden genug, und einen schlecht genutzten Besitz, der noch seine Verwerthung erwartet, und dieser inactive Theil des Landes ist, der mit bleiernem Gewicht den Aufschwung der Industrie hemmt.

Zu 4. Eine Staatsschuld ist ein Theil des vorweg genommenen Vermögens der Nation, und die Papiere, welche diese Schuld aussprechen, würden ein Nichts seyn, wenn Ehre und Rechtlichkeit, folglich moralische Kraft, ihnen nicht Werth gäben. Es ist aber eine Erfindung der neuern Zeit, und besonders der Revolutionen, daß diese Capitalforderungen Kaufwaare geworden und ein Gegenstand der Spekulation, und dies in dem Grade um so mehr sind, in welchen sie noch nicht im Werthe mit dem baaren Gelde gleich stehen. Dieser Umstand hat diese Schulden in die Hände der Aufkäufer und wagenden Spekulanten gebracht, deren Societät stets aus zwei Partheien besteht, nämlich eine, die stets auf das Steigen hinwirkt, während die andere alle Mittel anwendet, sie fallen zu machen; nur nach und nach mögen die Umstände und die Pünktlichkeit und Rechtlichkeit der Regierung diese widerstrebenden

---

größere Menge kleiner Gutsbesitzer vom Adel und vom Bürgerstande als jetzt. S. das Landbuch aus den Zeiten Karl IV.

Kräfte überwinden, und es dahin bringen, daß die Schuld mit dem gemünzten Gelde gleichen Werth erhält, dann hat die Spekulation ein Ende und alle ihre Folgen zugleich; da alle Staaten Schulden, und zwar große Schulden haben, so kommt dadurch das verschuldete und solchergestalt verbriefte Vermögen des betreffenden Staates auf dem Weltmarkt, und geräth in die Hände der Bewohner der fernsten Länder; diese Zerstreuung und Zersplitterung eines großen Theils des Nationalvermögens ist um so drükkender, als nicht nur dadurch ein direkter Abfluß des baaren Geldes herbeigeführt und in der Regel mehr aus dem Lande geführt wird, als zum Zweck der Acquisition in dasselbe eingebracht wurde, sondern auch die Zinsen überdies sich nicht im Lande, allenfalls zu neuen Capitalen aufhäufen, sondern dem fremden zufließen. Der Weltbürger also, der heute in Genf oder in London oder Rom sitzt, und nächstens in Wien, Venedig oder Petersburg seyn wird, kann überall auf seine Tausende von Preußischen Staats-Schuldscheinen seine vier Procent erheben, die sich auf $4\frac{3}{4}$ bis 5 Procent steigern, je nachdem der Cours stehet, und die er sich auf 10 und 15 berechnen kann, wenn er danach eingekauft hat.

Eine Staatsschuld begründet also wunderbarerweise ein Gewerbe, welches sich vor allen andern Gewerben in der Welt dadurch auszeichnet und unterscheidet, daß zu seinem Betriebe fast gar keine oder

doch nur sehr wenige Arbeit erforderlich ist, denn die Schreibtafel eines Fonds-Mäklers ist das einzige Handwerkszeug dieser mächtigen Operation, die keine körperliche Kraft erfordert, die vielmehr einen moralischen Hebel hat. Kein Wunder also, daß der, der Geld besitzt, um so lieber auf dies Geschäft eingeht, je mehr Geld er besitzt, und eine natürliche Folge davon muß seyn, daß, wo zum Beispiel 180 bis 190 Millionen Staatsschulden sind, sich eine große Anzahl reicher Leute auf dieses Gewerbe legen. Damit soll indessen kein Tadel über sie ausgesprochen seyn, denn da die Nation die Verschreibungen käuflich machte und machen mußte, war es gut, daß sich Käufer fanden, wiewohl damit nicht gesagt ist, daß es von vornher nicht hätte unterbleiben und anders eingerichtet werden können.

Die natürliche Folge eines solchen Schuldenwesens ist, daß die Inhaber dieser großen Summe noch zur Zeit und ehe die Papiere pari stehen, gar keinen Anlaß haben ihre Gelder herauszuziehen und sie andern Gewerben und Geschäften (in dem verschuldeten Lande) zuzuwenden, da sie in keinem einzigen so bequem und mit so weniger Mühe wegkommen würden als in diesem, und wenn sie solche ja herausziehen wollen, so können sie dies an allen Orten außerhalb des verschuldeten Landes, woraus für dieses immer Verlust an Capital und Zinsen erfolgt. Es kann also auf den Comptoiren zu London, Am-

sterdam oder Frankfurt u. s. w. über Millionen des preußischen Nationalvermögens disponirt werden, ohne daß der preußische Staat selbst den geringsten Nutzen davon hat, und da der Staat selbst oder die Regierung, als deren Repräsentant, seinen Verpflichtungen gemäß, regelmäßige Zinsen, und seiner Zeit das Capital, zum ganzen Belange auszahlt, wofür im Durchschnitt vielleicht nicht der halbe Werth gegeben worden, so ist der Verlust am Nationalvermögen unter allen Umständen unvermeidlich.

Ungeachtet dieses drückenden Sachverhältnisses aber ist doch noch eine große Summe baaren Geldes im Umlaufe; es beruhet indessen in der Natur der Verhältnisse, daß dasselbe nicht in dem Maaße wie ehedem in die Gewerbe, und vorzüglich nicht gegen hypothekarische Verbindlichkeit in die Landwirthschaft verwendet wird, denn zu geschweigen, daß die bereits bestehende Verschuldung der Landgüter zu solchen Darlehnen nicht einladet, dienen jene Staatspapiere noch häufig dazu, auf dem Wege der Verpfändung die baaren Gelder andern Gewerben zuzuwenden, und also das baare Geld in eine Circulation zu leiten, an der der landbauende Theil der Nation wenig oder gar keinen Antheil nimmt.

Unter andern mitwirkenden, hier jetzt nicht zu gedenkenden Ursachen, haben diese Verhältnisse Anlaß gegeben zu der Meinung, daß der Werth des Silbers um 50 bis 60 Procent gestiegen sey, eine

Meinung, die jedoch nicht Probe hält, da der Zufluß an edlen Metallen aus den Bergwerken nie ganz aufgehört hat, und durch die Unternehmungen der Engländer in Südamerikas Bergwerken sich gewiß bald noch mehr verstärken wird *).

Von dieser Seite betrachtet sind also die Wirkungen des Papiergeldes nicht von der Art, daß man ihnen ewige Dauer zurechnen dürfte, und vieles bei ihnen beruhet blos auf der Meinung, wenn gleich nichts desto weniger ihre Einwirkung auf die Industrie theilweise drückend ist.

Wären mehrere Kenntnisse darüber verbreitet, wie groß das National-Capital und das National-Einkommen eines Volks ist, so würde wahrscheinlich dies Schuldenwesen von Anfang an eine ganz andere Richtung genommen, und die Verpflichtungen der Nationen wegen ihrer Schulden, würden bei zu

---

*) Nach der Staatszeitung Nr. 173. d. J. sendete das Haus B. A. Goldsmith und Compagnie im Mai d. J. bereits 4,200,000 Pfd. Sterl. an die mexikanische Regierung, wovon ein Theil zur Exportation bestimmt war. — Nach einer andern Notiz in der Staatszeitung Nr. 186. d. J. wird von London aus die Silber- und Goldproduktion aus den südamerikanischen Bergwerken wie folgt angeben:

von 1800 bis 1810 47,061,000 Dollars,
— 1810 bis 1821 16,036,000 Dollars,

folglich hat sie doch nie ganz aufgehört.

erwartender Rechtlichkeit ihrer Regierungen in dem Maaße ein weit größeres Zutrauen gefunden haben, als constirt hätte, daß 200 Millionen Schulden in einem Staate von 11 bis 12 Millionen Einwohnern, gegen das effektive Nationalvermögen gehalten, eine wahre Kleinigkeit sind. Ein solcher Zustand der Dinge ist indessen im Drange der Zeiten nicht ins Leben getreten, und die jetzigen Klagen über die schlechten Zeiten haben vollends alles Zutrauen verscheucht; aus diesem Grunde ist daher besonders der Landbau, hinsichtlich der Geldmittel, in einer gedrückten Lage.

Ungeachtet nun eine Staatsschuld unter den mehresten Verhältnissen die größten Nachtheile mit sich führt, kann man doch in solchen Ländern, wo sie einer pünktlichen und ordentlichen Verwaltung unterworfen ist, und wo durch dieselbe nicht etwa politische Umtriebe entstehen, derselben die Qualität eines ordentlichen Gutes nicht absprechen, eines Gutes, welches dem constaten Nationalvermögen beigerechnet werden muß. Es ist auch kein Grund vorhanden, ihr diese Eigenschaft nicht zuzugestehen, denn, sobald damit dasselbe ausgerichtet werden kann, was mit baaren Gelde auszurichten ist, tritt sie in die Reihe der Güter ein, und erhält sich diese Qualität durch das anerkannte öffentliche Zutrauen. Die vorhin erwähnten Verpfändungen und alle andere Kaufgeschäfte damit geben hierunter den Beweis ab.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, vermehrt die Staatsschuld das Geldvermögen der Nation in so fern, als dieselbe nicht größtentheils in den Händen der Ausländer ist, und da bei Zahlungen in Masse eben so viel baares Geld ungebraucht bleibt, so vermehrt sie in dieser Weise die Austauschmittel im Volke, obgleich sie auf der andern Seite der Nation durch die Zinsen und Verwaltung nothwendig Kosten macht.

Zu 5. Wir können uns kurz fassen über einen Gegenstand, über welchen die preußische Regierung entschieden feste Grundsätze angenommen hat, die mit der Gewerbefreiheit überhaupt im Einklange stehen. Die Nation hat entschiedene Vortheile aus der Freiheit der Ein- und Ausfuhr gezogen, und die Zeit ist vorüber, wo vom Gegentheil irrthümlicherweise ein Glück gehofft wurde. Das Princip der Gegenseitigkeit unter den Völkern ist die Schwester der Freiheit, und beruhet auf Natur- und Humanitätsgesetzen; denn, wenn auch ein Staat eine Verbindung von Menschen zu Schutz und Trutz gegen die Gewalt anderer Staaten ist, so sind doch alle Staaten, folglich alle Menschen in ihnen, schon vermöge des Christenthums, in eine Gleichheit und moralische Verbindung und Beziehung gesetzt, welche, unabhängig vom eigentlich politischen, sich in das Gebiet des Gesellschaftlichen, des Verkehrs und der nachbarlichen Aushülfe, der geistigen Mittheilung

und der Erfindung hinüber erstreckt, in welchen Dingen der Grund alles physischen und geistigen Lebensgenusses enthalten ist.

Aus diesen Gründen kann der Staat seine Grenzen nicht gegen die Nachbarstaaten schließen, um ihnen keine Getreideeinfuhr zu gestatten, und wenn allerdings die Einfuhr, welche vom Auslande kommt, nicht unbedeutend erscheint und in manchen Theilen des Staates auffallend wird, so kann doch hier nicht der einzelne Theil, sondern nur das Ganze in Erwägung kommen. Denn ein altes Sprichwort sagt: mit dem Nachbar muß man es nicht verderben! aus keinem andern Grunde, als weil wir, in industrieller Hinsicht, seiner bedürfen, wie er häufig unserer bedarf. Dennoch scheint im Ganzen die Einfuhr aus Nachbarländereien nicht überall erheblich zu seyn, weil sie durch die Ausfuhr von unserer Seite in eben diese Nachbarländer ausgeglichen oder gar überwogen wird. Mecklenburg führt bei uns Getreide und Butter ein, aber es nimmt uns auch dagegen Manufakturwaaren ab. Gleiche Verhältnisse walten gegen Hannover ob, und es wird kürzlich als eine angenehme Erscheinung bemerkt, daß der von Hannöverscher Seite beabsichtigte erhöhete Eingangszoll auf fremdes Getreide von den Ständen verworfen worden sey, welches den Einwohnern des preußischen Kreises Rahden, im Regierungsbezirk Minden, zur Beruhigung diene, da diese fast ausschließlich den

Markt

Markt zu Osnabrück mit Weitzen versehen *). Diese Maaßregel ist wieder ein glücklicher Beitrag zur Vernichtung des unglückbringenden Prohibitivsystems der Staaten, von welchen sogar, man kann sagen auf Veranlassung unseres erhabenen Regenten, die englische Regierung nach und nach abzukommen scheint. Da ich aber über die Einfuhr aus den andern Nachbarstaaten keine Angaben zu machen und eben so wenig den Betrag der diesseitigen Ausfuhr nach jenen entgegenzusetzen weiß, so kann ich nur bemerken, daß wir diesseitig gegen Böhmen und Sachsen wahrscheinlich in Vortheil stehen, und daß im Ganzen die fremde Einfuhr in die diesseitigen Staaten nie lästig fallen kann, da sie mindestens sich mit der Ausfuhr wieder ausgleicht. Der freie Getreidehandel der Grenznachbarstaaten kann daher, wenn er auch bedeutender wäre als er ist, aus demselben Grunde den diesseitigen Producenten keine Nachtheile veranlassen, aus welchem die Ausfuhr von unserer Seite auch den Nachbarn nicht nachtheilig ist.

Aus allen diesen Darstellungen, die sich größtentheils auf Thatsachen gründen, geht also bis jetzt hervor, daß die seit vier bis fünf Jahren gesunkenen Getreidepreise noch zur Zeit dem Landwirthschaftsgewerbe unmöglich den Untergang bereiten können. Andere Erscheinungen in der industriellen Welt kom-

*) Staatszeitung Nr. 99. — 1824.

men hinzu, um diese Behauptung zu unterstützen; zuvörderst ist es auffallend, daß alle bisherigen Klagen der Landwirthe nur von der Weichsel und Oder herkommen, jenseit der Elbe aber davon wenig oder nichts gehört wird, und doch haben auch diese Länder sich nicht mehr der alten Preise zu erfreuen, denn so ist z. B. ein Hauptprodukt der südwestlichen Cultur, die Oelsaat, nach und nach von 90, ja von 100 Thaler Gold auf 32 Thaler in Cour. für den Wispel gefallen. Es ist ferner wahr, daß der Mangel an Credit für den Landwirth in den östlichen Provinzen allerdings existirt, welches aber nur allein als eine Folge der wiederholten Klagen über den bevorstehenden Verfall der Wirthschaften anzusehen ist, so wie denn auch der gänzliche Mangel einer überall anpassenden, einfachen, treffenden und ehrlichen Anschlagsmethode, die Objekte gänzlich verdunkelt; überall Zweifel übrig läßt und dem Credite, der keine Dunkelheiten leidet, den Weg vertritt, und da vollends alles Anleihen auf Landgüter, im hypothekarischen Wege, mit großen Kosten und Weitläuftigkeiten verbunden ist, so kommen schon hierdurch die Capitale hoch zu stehen.

So wie es ferner der Welt überall nicht an arbeitenden Händen fehlt, die gern verdienen wollen, so fehlt es in der Welt auch nirgends an Capitalien, und wo nur eine Unternehmung zu machen ist, da ist auch Geld genug vorhanden, und wird so-

gleich angeboten; dies sehen wir zunächst bei den Entreprisen über den Chausseebau im hiesigen Lande, wozu große baare Geldcapitale beständig disponibel seyn müssen; wir ersehen es an der Gründung der ständischen Bank in Pommern, und an den Begehr nach Actien der rheinisch-westindischen Compagnie, wie noch mehr an dem Angebot zur holländischen Handelsgesellschaft, deren Fond auf 8 Millionen gesetzt war, wozu jedoch binnen kurzem 73 Millionen angeboten wurden. Ein gleich übermäßiges, sechsmal den Bedarf von 4 bis 5 Millionen Pfd. Sterling übersteigendes, Angebot ward in London zum Behuf der columbischen Anleihe gemacht, und nach der Rede des Finanzministers am 24sten Juni v. J. in der französischen Pairskammer ist dort der Werth des Geldes nicht gestiegen, sondern gesunken, da es an Capitalien gar nicht fehle, und solche der Regierung zu geringern Zinsen, als ehedem, angeboten würden. Ueberhaupt aber scheint es, als wenn das Staatspapierwesen mit allen seinen Beilaß jetzt sich seinem höchsten Standpunkte nähere, der den Wendepunkt für alles öffentliche industrielle Interesse abgeben wird, denn die erheblichsten Anleihen nähern sich dem Pari, und ebenfalls die Preußische, welche vor einiger Zeit schon nahe daran war, doch wieder zurückging, geht diesem Ziele wieder entgegen. Hieraus muß nothwendig folgen, daß die Capitalisten darauf Bedacht nehmen müssen, ihre Gelder fernerhin auch

andern Gewerben zuzuwenden, da in den Fonds nichts mehr zu speculiren und zu gewinnen seyn wird und blos die gewöhnlichen 4 Procent zu erhalten stehen. Alsobald wird sich zeigen, daß der lange Streit über Mangel des baaren Geldes ein leerer Streit gewesen, und daß dasselbe nicht durch Mangel an Zufluß aus den Bergwerken absorbirt worden. Hierdurch wird sich aber beurkunden, daß auch bei diesem Geldwesen das ganze Verkehr sich nach den Gesetzen regulirte und betrieb, denen alle Gewerbe unterliegen, nur mit der einzigen Abweichung, daß bei diesem gerade die wenigste Arbeit nöthig war, weil das Ganze hier nicht auf einer materiellen Grundlage, nicht auf Arbeit, Ackerbau, oder Manufaktur und Handel beruhet, sondern auf den Glauben an den Regierungen, und da diese seit 6 Jahren her an der Regulirung ihrer Finanzen unablässig arbeiteten, so stieg dadurch das Zutrauen, mit ihm stieg die Nachfrage über das Angebot, und solchergestalt kam man bis auf den jetzigen Standpunkt. Daß beides erhalten werde, nämlich das Zutrauen zur Regierung, wie sein Erfolg auf die Fonds, ist höchlich zu wünschen, und ohne Zweifel kann die Nation hierzu selbst viel beitragen, weil nicht erwartet werden kann, daß die Regierungen allein Alles bewirken können.

Wenn also, wie erwiesen seyn dürfte, der Tagelohn allgemein nicht gestiegen, ja nicht einmal im

alten Verhältnisse geblieben, vielmehr mit den Produktenpreisen ebenfalls heruntergegangen ist, wenn sonach die Produktionskosten ebenfalls verhältnißmäßig nicht höher zu stehen kommen können als früher, indem Pferde und Ochsen und alle andere Dinge, die zur Produktion gehören, ebenfalls um mindestens 25 Proeent im Preise gefallen sind *), so wird man nothwendig am Ende auf die verzeihliche Frage geleitet:

wie hoch denn die Produktionskosten eigentlich zu stehen kommen müssen, um nicht zu theuer zu produciren?

und hierauf werden Sachkenner immer antworten müssen:

daß diese Kosten so viel betragen müssen, daß alles Arbeits- und Gesindelohn, Beköstigung, Fütterung, und die Zinsen für das hierin steckende Capital u. s. w. durch den rohen Ertrag gedeckt, und daß hiernächst noch ein solcher reiner Ueberschuß bleibe, der den reinen Gewinn abgebe.

Da nun viel, wenig, theuer, wohlfeil relative Begriffe sind, so folgt von selbst, daß theuer und wohlfeil sich eben so gut in den Kosten wie im

---

*) Man sehe weiter hin die Preise vom fetten und magern Vieh auf den Märkten in Schlesien und anderwärts, und erinnere sich dabei derjenigen, die vor 20 Jahren statt fanden.

Ertrage ausspricht, weil beides sich nach gleichen Gesetzen regelt, denn, kann ein Scheffel Roggen für $\frac{1}{3}$ seines Betrages hergestellt werden, und diese Kosten sind in Gelde auszusprechen, so käme es nur darauf an, wie hoch der Anschlagspreis eines Scheffels Roggen zu setzen wäre, um die Frage festzustellen; kostet der Scheffel Roggen einen Thaler, so würden die Produktionskosten auf $\frac{1}{3}$ Thaler, kostet er drei Thaler, auf einen Thaler zu berechnen seyn, und obgleich in der Ausübung sich hierbei noch manches anders stellt, und Ersparung von Kräften und praktische Vortheile bei dem Einzelnen, nach den verschiedenen Zeitumständen und Ortsverhältnissen den Ausschlag geben müssen, so wird doch das oben aufgestellte Princip nicht in Abrede gestellt werden können.

Es ist aber auch ein sehr unvollständiger Beweis, der für die Schlechtheit der Zeiten seit 5 Jahren blos aus den Preisen von 4 Getreidearten geführt werden soll. Zu geschweigen, daß es noch mancherlei andere Produkte des Landes giebt *), deren täglicher Marktpreis bekannt ist, so waltet doch darüber Stillschweigen ob, wie viel die Viehzucht einbringt, und diese würde doch nothwendig mit in Betracht kommen, da der Viehstand an sich ein

---

*) Z. B. die so sehr florirende Branntweinfabrikation, die im Aus- und Inlande ihre Abnehmer hat, und der Handel mit Mehl und Malz nach dem Auslande.

Produkt des Bodens ist, und ein Theil der vegetabilischen Produktion vermittelst des Viehstandes zu Gelde gemacht wird. Daß dieser letztere einen bedeutenden Theil der ganzen Produktion ausmacht, ergiebt schon seine Größe und sein zeitgemäßer Werth, wie denn überhaupt, wenn von der Cultur und Produktion ganzer Länder die Rede ist, bedeutende Objekte erscheinen. So sind zum Beispiel nach der Zählung vom Jahr 1819 der statistischen Nachrichten folgende Viehstände in den Regierungsbezirken Potsdam und Magdeburg, welche sich im Werth und Ertrag wie folgt erhalten:

Magdeburger Regierungsbezirk.

Capitalwerth des Viehstandes an Kühen und Schaafen.	Reine Nutzung desselben im Ganzen.	Auf □Meilen Acker, Wiesen, Weiden.	Nutzung vom Capitalwerth des Viehstandes.
6,635,028 rtl.	— 2,852,246 rtl.		
	= 1,087,193 rtl.	62,17 □M. p. Mrg. 31½ sgr.	42 bis 43 Procent.
	= 1,765,053 —	142,31 — — 16½ —	
	2,852.246 rtl.	204,48 □M.	

Potsdammer Regierungsbezirk.

6,796,268 rtl.	— 2,855,927 rtl.		
	= 1,680,300 rtl.	188,77 □M. p. Mrg. 21½—22½ sgr.	42 bis 43 Procent.
	= 1,175,627 —	189 — — — —	
	= 2,855,927 rtl.	377,77 □M.	

und es muß also dem reinen Ertrage deck Ackers allemal der reine Ertrag des Viehstandes beigerechnet werden, woraus denn stets hervorgehen wird, daß die Rechnung anders zu stehen kommt, als wie sie gewöhnlich gemacht wird.

Nach allen Untersuchungen, die man seit einigen Jahren nun schon über die angeblich so allgemeine Calamität angestellt, nach so vielen abgeschmackten und unverständigen Berechnungen, die angelegt worden, nach so vielen Projekten zur Abhülfe, gehet doch das Urtel der einsichtsvollsten Leute dahin: daß nicht zu helfen sey! — und wie wollte auch einer solchen Masse von Bedürfnissen abgeholfen werden können, da solche, wenn sie wirklich existiren, die ganze Oberfläche des Staats betreffen und ins ungeheure gehen; welche Regierung wäre dazu reich genug? schon das Bedürfniß eines einzigen Regierungsbezirkes müßte in die Millionen gehen. Man beachte nur folgende Größen und es wird sogleich einleuchten:

Regierungsbezirk Potsdam		
hat Acker, Garten, Wiesen, und Weiden	die Produktionskosten, mit Einschluß für den Nutzviehstand betragen	der reine Ertrag, mit Einschluß desjenigen von der Viehnutzung, beträgt
377,77 Quad. M.	11,261,760 rtl.	20,309,910 rtl.
Regierungsbezirk Magdeburg		
204,48 Quad. M.	11,251,407 rtl.	20,208,317 rtl.

Diese ansehnlichen Summen zum Betriebe, laufen freilich nicht alljährlich in baaren harten Thalern um, denn der größte Theil bestehet in Naturalien, aber die darin mit verrechneten Betriebs-Capitals-Zinsen, Geldlöhnungen und baare unvermeidliche Ausgaben machen doch auch ein Ansehnliches aus; fehlt es hierbei allgemein, und treten eine Menge Zinsen vom verschuldeten Besitzthum hinzu, welche den reinen Ertrag größtentheils absorbiren, so würden mehrere Millionen auf einen Regierungsbezirk schwerlich hinreichend seyn, um zu helfen. Unter andern Auskunftsmitteln hat man vorgeschlagen, eine Zettelbank zu errichten, um dem Landwirthe Darlehne zu geringen Zinsen zu verschaffen, die er jetzt gar nicht, oder nur zu sehr hohen Zinsen und Kosten erlangen kann. Allein, so wie zugegeben werden muß, daß dies Mittel in der That wohl geeignet seyn dürfte, für jetzt augenblicklich zu helfen, so dürfte es doch bedenklich seyn, Schulden mit Schulden tilgen und die Menge des schon vorhandenen Papiergeldes vermehren zu wollen, zu geschweigen, daß die Ausführung der Sache wahrscheinlich unüberwindliche Hindernisse fände.

Der achtbare Herr Verfasser der Vorschläge zur Verminderung der jetzigen Noth sämmtlicher Grundbesitzer, Berlin bei L. Oemigke 1824, hat sich das Verdienst erworben, den Gegenstand genau zu prüfen, und seine patriotischen Vorschläge darauf zu

gründen: daß eine allgemeine Herabsetzung des Zinsfußes erfolgen möge, wozu die Mittel in einer Zettelbank gegeben werden. Es wird aus den Erfolgen eines solchen Unternehmens erwartet, daß das Grundeigenthum im Werthe steigen, und der Rentier häufig in die erwerbende Klasse übertreten werde. Nach unserer Ansicht ist zum Steigen des Grundeigenthums in seinem Werthe nicht blos nöthig, daß die Grundbesitzer Kredit zu niedrigen Zinsen genießen, sondern es ist auch nöthig,

1) daß Grundeigenthum (hier vorzüglich Landeigenthum, Güter) wirklich allgemein käuflich, das heißt daß alle Arten von Wirthschaften, große, mittlere, kleine, so wie bloßes Land, parcellenweise, häufiger käuflich sey, als es bisher gewesen;

2) daß, wenn es in dieser, eben angegeben Art wirklich käuflich ist, damit für den Besitzer keine Unbequemlichkeiten, keine Plagereien, keine Art von Zwang, sey es aus polizeilichen oder aus oberherrlichen Rechten, oder aus Dorfgemeinschaftsverband herstammend, verknüpft sey.

Allein Alles dieses ist bis jetzt noch nicht der Fall, und kann es nicht seyn, weil die alten Verhältnisse, welche die mehresten Landbesitzer so lange gedrückt haben, dem größten Theile nach noch überall bestehen. Man kann daher nur große Rittergüter kau-

fen, vorausgesetzt daß der Verkäufer sie nicht selbst über den Werth bezahlt hat, welches in den letzten Zeiten sehr häufig geschehen, und der jetzige Käufer, selbst abgesehen von dem angeblichen Minderwerth der Güter, dafür den wahren Werth bezahlen will. Allein nicht allgemein werden große Güter gesucht, und es ist nicht zu erwarten, daß selbst bei einer großen Zahl reeller Käufer sich eben so viel Verkäufer finden sollten. Da es aber auch nicht Jedermanns Absicht seyn wird, große Güter zu kaufen, da vielmehr zu erwarten stehet, daß wenn jene oben zu 2 genannten Unvollkommenheiten gehoben sind, sich eine Menge Käufer zu solchen Ländereien finden, die den Gütern für Aufhebung von Diensten und Abgaben zugekommen sind, so wird sich alsdann jenes Colonisationssystem von selbst einfinden, dessen oben erwähnt worden, und wo dergleichen Ländereien nicht sind, aber bäuerliche, für ihre bisherigen Dienste auf Rente gesetzte Eigenthümer, da werden diese häufig ihre, ohnehin für ihr Betriebscapital gewöhnlich zu großen, Besitzungen durch Verkauf der Hälfte oder weniger verkleinern, und also wird gleichfalls auf diesem Wege die Colonisation fortgesetzt werden, wenn die Abzweigung oder Parcellirung mit liberaler Einfachheit geschieht, und nicht eine Fundgrube der Sportelsucht wird. Ein jeder solcher neuer Hof ist ein Beitrag zur Vergrößerung des Nationalcapitals durch Arbeit, und thut je-

ner thatenlosen Erwerbsart Abbruch, die nur Geld mit Geld verdient, ohne einen Finger dabei naß zu machen. Nur auf diesem Wege allein und auf keinem andern wird der Herr Oberpräsident v. Sack sein zweites Pommern in Pommern, und wir vielleicht eine zweite Mark u. s. w. entstehen sehen.

Allein man sollte meinen, das mehrere Geld, welches nach erfolgter Parität der Staatspapiere mit dem Metallgelde und Herunterſetzung des Zinsfußes, wie auch durch Ausgabe von Bankzetteln im Lande in den Umlauf käme, müßte nothwendig auch den bisherigen Werth des Geldes überhaupt herabsetzen, und folglich auch die Produkte theurer machen; und wenn dies allen Gesetzen des öffentlichen Verkehrs zufolge allerdings zu erwarten steht, und also dadurch nicht blos auf den höhern Grundstückswerth gewirkt würde, weil eins ohne das andere ohnehin nicht denkbar ist, so scheint es doch nur unter der Voraussetzung geschehen zu können:

1) daß das gesammte Publikum die Bankzettel sofort für voll annimmt;
2) daß die Welt eine ganz sichere Garantie für einen noch funfzig Jahre dauernden Frieden erhält.

Man wird es hoffentlich verzeihlich finden, wenn man im Publikum zweifelt, daß diese beiden Voraussetzungen sofort erfüllt und für gewiß angenommen werden, und es dürfte nothwendig folgen, daß,

wenn die Zettel nicht sofort allgemeinen Glauben finden und für pari mit dem Gelde angenommen werden, die Sache gar nicht ausführbar ist, weil alsdann die Stockjobberei sogleich ihr Spiel treiben würde, dasselbe würde wahrscheinlich bei der geringsten Aussicht zur Störung des Friedens der europäischen Mächte eintreten; der Verlauf der Sache bei den Tresorscheinen ist noch im frischen Andenken.

Bedauernswerth muß es ein Jeder finden, daß ein Plan, wie derselbe S. 16 der angeführten Schrift gezeichnet ist, solche Hindernisse finden kann, wie oben angegeben worden, denn da er seine Wirkung offenbar, der Hauptsache nach, nach zwei Seiten ausdehnt, und auf der einen den Passivstand nach und nach mindert, während er auf der andern die Zinsen im Allgemeinen niedriger als bisher halten würde, würde der Hauptzweck: den monopolistischen Geldhandel zu unterdrücken, erreicht werden können, wenn nicht die öffentliche Meinung hierbei einen zu großen Spielraum hätte; und da diese bei uns, vorzüglich in öffentlichen Fonds-Angelegenheiten, noch keinesweges in den Köpfen aller Menschen klar geworden, da im Gegentheil die Mehrzahl der Menschen eigentlich gar keine Meinung hat, so ist auch von dieser Seite gar nichts zu erwarten.

Ueberdies dürfte in Frage gestellt werden: ob die Ausführung des Plans außerdem nicht erhebliche Hindernisse finden dürfte? Es muß vorausgesetzt

werden, daß das Institut den ganzen Staat umfassen soll, und also würde in Betrachtung kommen:

1) wie stark der Begehr nach den Zetteln wäre; und da in den ersten Jahren nicht mehrere ausgegeben werden sollen, als die Staatskasse im Stande ist, dagegen an Tresorscheinen, deren ganzer Betrag, mit Einschluß der ehemals Sächsischen Kassenbillets, nur 11 bis 12 Millionen ist, zu vernichten, so kann vielleicht der Anfang sehr klein seyn, und die Befriedigung, selbst der Bedürftigsten, unmöglich werden, wodurch denn der angeblich bestehenden Noth doch nicht abgeholfen, sondern dieses Jahre erfordern würde.

2) Das Rechtsverhältniß einer großen Menge Landbesitzer dürfte ihnen, so wie dem Institute, viele, noch gar nicht alle zu übersehende, Hindernisse in den Weg legen, denn der größte Theil der Landbewohner ist zur Zeit nicht freie Eigenthümer seiner Güter, und obwohl sie ihm nicht geradezu genommen werden dürfen, so hat er doch kein Recht, sie ohne Consens seines Oberherrn zu verschulden. Ueberdies unterliegt die Abschätzung der Güter, wobei der Durchschnitt zwischen Kaufwerth und Abschätzung zum Grunde gelegt werden soll, mancher Unsicherheit, denn die mehresten dieser Güter haben noch nie einen Kaufwerth gehabt, und das Abschätzungswesen ist eine, wie es scheint vorsätzlich, täglich in eine immer größer werdende Verwirrung gera-

thende Angelegenheit. Außerdem aber sind selbst die sogenannten, bereits regulirten Höfe der Bauern, nach den Vorschriften des Art. 65. der Allerhöchsten Deklaration vom 29sten Mai 1816 ad c. gar nicht berechtigt, ihren Hof auf mehr als den 4ten Theil seines (taxirten) Werths zu verschulden, wenigstens wird über das Mehr kein Vorzugsrecht unter mehreren Gläubigern, sondern nur ein gleiches constituirt. Dagegen sind, nach den neuesten Ministerial-Deklarationen, wiederum diejenigen Wirthe bäuerlichen Standes, welche schon früher Eigenthümer, jedoch mit Diensten belastet gewesen, die sie abgelöset, den Bestimmungen jener Deklaration, hinsichtlich der Verschuldung, nicht unterworfen.

3) Auf andern Gütern jeder Art, mit Ausnahme der vorbezeichneten, dürften dennoch, wenn sie bereits verschuldet sind, die Gläubiger vielleicht bei Vermehrung der Schulden nicht gleichgültig bleiben, und dabei Rechtsformen einschreiten, die dem Institute lästig und dem Schuldner zu kostspielig seyn können; man erinnere sich hierbei nur der Umstände, der dikken Actenbände, die bei Parcellirung eines Rittergutes, welches im Schuldnexus steht, oder beim theilweisen Verkauf desselben vorkommen, und der Zeit und Kosten.

4) Dürften die Rechte der Bank in Concursfällen doch erst festgestellt werden müssen, und selbst auch dann ist nicht zu erwarten, daß die Bank in sol-

solchen Fällen nicht dasselbe Schicksal haben sollte, wie andere Gläubiger, nur eine genaue Kenntniß der Ortsverhältnisse der Güter dürfte hier vor Verlusten schützen, und auch dann nicht immer, denn die Hoffnung: daß durch das sofortige Steigen des Grundwerths ein Ausfall unmöglich sey, weil sich bei einer zulässigen $\frac{5}{6}$ Verschuldung sehr bald wieder ein Käufer finden werde, dürfte leicht die Bank zum Eigenthümer einer Menge kleiner Güter machen, deren Administration ruinirend seyn müßte, besonders wenn Krieg entstände; in diesem letztern Falle dürfte aber bei einer zu $\frac{5}{6}$ des Werths statt gehabten Verschuldung, bei einem nach Jahren erfolgenden Verfalle der Wirthschaftsgebäude und Aufsummen der Zinsen das Objekt sehr schlecht werden.

Es ist möglich, daß es Vorkehrungen gegen dergleichen Besorgnisse giebt, deren genauere Entwickelung denn seiner Zeit wohl noch zu erwarten stehet.

Wenn man nun aber bei dieser, auf Thatsachen und bestehenden Verhältnissen gegründeten, Darstellung und Lage der Sachen stehen bleibt, so ist unverkennbar, daß die Calamitäten der Landwirthschaft nicht sowohl unmittelbar von den seit einigen Jahren gefallenen Produktenpreisen herrühren, als:

daß die Restauration, die jeder Landwirth, selbst abgesehen von allem Bodenbesitz und Wirthschaft,

in seinen häuslichen Verhältnissen zu bewirken hatte, häufig und Provinzenweise sehr groß war, und daß die Mittel dazu doch am Ende aus den Wirthschaften aufkommen sollten, folglich an diese Ansprüche gemacht werden mußten, die ihr früher fremd waren; es war und ist also die Calamität weit eher eine persönliche, als eine auf dem Gewerbe haftende; und dies mußte dauernd und um so drückender werden, als der Zinsfuß, während alle andere Dinge im Preise fielen, dennoch seinen alten Stand behauptete. Daher drückt dieses Uebel im gleichen Maaße auch viele Leute aus andern Ständen.

Es ist also die Disharmonie, die in der ganzen Nationalwirthschaft widerklingt, durch den Umstand erzeugt worden, daß, während alle Dinge im Werthe fielen, der Zinsfuß nicht nur auf der Höhe blieb, die er früher gehabt, sondern sogar in ein wucherhaftes Steigen über diese Höhe ging, wo der Drang der Umstände und die nöthige Wiederherstellung der Dinge gebieterisch einwirkten und Aufopferungen verlangten, die mit dem Gewinne aus dem Grund und Boden nicht hinreichend gedeckt werden konnten, während andere Ressourcen dem Bedürfenden, seiner individuellen Lage und Verhältnisse nach, verschlossen blieben. Daher hört man auch nicht durchgängig und überall dieselben Klagen, sondern, je nachdem das Unglück die eine und die andere Provinz

mehr oder weniger getroffen, sind auch die Leiden größer; die allgemeinen Klagen über die niedrigen Produktenpreise durch ganz Europa aber rühren offenbar aus den verschiedensten Quellen her und sind häufig ganz ungegründet, indem es Länder giebt, die viele Jahre des Krieges hindurch nur durch diesen gewannen, und nichts verloren.

Wollte man aber an der vorstehenden Ansicht zweifeln, welches wir zur nähern Prüfung des Gegenstandes sogar wünschen, so erlauben wir uns, dem Zeitraume der letztverflossenen fünf Jahre diejenigen entgegenzusetzen, welcher in den Friedensjahren von 1788 bis 1805 statt fand, und es mögen die Jahre bis 1813 ganz außer Rechnung bleiben. In dieser erwähnten 18jährigen Periode existirte eine glänzende Zeit für den ländlichen Producenten, aber auf alle Fälle kann sie, ihrem Wesen nach, nur eine sehr unnatürliche genannt werden, denn die Preise der Produkte stellten nicht das wahre natürliche Verhältniß der Waare zu ihrem Verbrauche im Allgemeinen, sondern einen überspannten excessiven Begehr, herbeigeführt durch die Bedürfnisse eines entfernten Volkes, dar, und bei diesem Stande der Sachen brauchten die Anlagecapitale keinesweges im Verhältniß zu dem Gewinne gesteigert zu werden; es nahmen auch an den hohen Preisen die, von aller Wasser- und Hauptstraßen-Communikation durch große Entfernungen ausgeschlossenen Producenten

Theil, weil der hohe Preis weite Transportkosten hinreichend deckte, und deshalb der Bedarf an Gespann nicht vermehrt werden durfte. Viele Menschen glaubten damals an eine ewige Dauer dieses Zustandes, viele sahen aber auch wohl die Unmöglichkeit des Bestandes desselben ein, und die Consumenten im Lande mußten seine Beendigung mit Sehnsucht wünschen. So wie nun damals Geld im Ueberfluß cursirte, die Staatseffekten weit über dem Pari standen, und Getreide und Getreidehandel die Seele des Verkehrs ausmachte, so folgte dieser glänzenden Zeit eine andere, in welcher wieder ein anderes Wesen regierte und die Präponderanz lange behauptete, eine Zeit, von der man sagen kann, daß sie drei Seiten habe, von Eisen, von Papier und von Silber; die Chemiker wissen, daß Eisen und Silber sich nicht gut mit einander verbinden lassen, und ihre gegenseitige Anziehung gering ist, daher denn in den schweren Kriegesjahren mit dem Eisen die Hauptsache gethan werden mußte, während nicht Zeit war zu verhindern, daß zwei so heterogene Dinge, als Silber und Papier, sich zwar nicht chemisch mit einander verbanden, aber das letztere dem ersteren sich doch auf ungefähr 10 bis 15 Jahre gewissermaaßen gleichstellte, und sich dadurch zu Ehren brachte.

Die neue vorwaltende papierne Potenz, die früher in diesem Umfange unbekannt war, wirkte nun

wie sie konnte, und die Umstände gestatteten, daß sie allerdings viel wirken konnte, weil eine Gegenwirkung fehlte, und so konnte es denn nicht fehlen, daß sie, „wiewohl auf contraktlicher Verbindlichkeit, folglich auf einer rechtlichen Basis" beruhend, in national-ökonomischer Hinsicht, oder nach den Gesetzen des Verkehrs beurtheilt, dennoch ein höchst unnatürliches Wesen erzeugte, welches sich um so länger erhielt, als mancherlei neue Staatsbedürfnisse, ein neues Steuer- und Finanzsystem u. s. w. ihm Nahrung geben mußte.

Hatte nun der Krieg die Folgen aufgehoben, die glücklicherweise aus der ersten Epoche für die Landwirthe hervorgehen konnten, wenn es Friede geblieben wäre, so war es nicht zu verwundern, daß, während dieser Krieg die Individuen und den Staat erschöpfte, und die Losung einer vortheilhaften Zeit verschlang, die Anforderungen der neuern Zeit an eben die Individuen und an den Staat höchst drükkend machten, weil sie unerläßlich waren; eine Unnatur folgte also der andern.

Die Geschichte der Cultur aller Länder hat aber hinreichende Beweise darüber beigebracht, daß dem Aufblühen des Gewerbverkehrs und dem allgemein zu verbreitenden Wohlstande nichts so sehr den Weg vertritt, als solche unnatürliche Vorfälle, die entweder der offenen Gewalt, oder einer Verkettung von Umständen, oder fehlerhaften Gesetzen, schlechter Ver-

waltung u. s. w. ihren Ursprung verdanken. Die Hauptfaktoren aller Volkswirthschaft heißen Freiheit, Angebot und Begehr; es ist ein krüppelhaftes Wesen mit den beiden letztern, wo die erste fehlt oder täglich bedrängt und gekränkt wird, weil dies am Ende diesem oder jenem eine monopolistische Stellung verleihet, in welcher er, die Umstände benutzend, nicht Producent, Kaufmann u. s. w., sondern ein schlauer Wucherer wird.

Aber was die Freiheit zu jenen Zwecken anbetrifft, so muß man sie richtig verstehen, sie ist nicht ein Privilegium zur Willkühr, sondern sie ist eine gesetzmäßige Institution, nach welcher jedem erlaubt ist, seine Zwecke auf seine Art zu verfolgen und seine Vortheile zu suchen wie er kann, unbeschadet den Zwecken und Vortheilen anderer; da dies auf einer sittlichen Grundlage beruhet, so wird niemand verkennen, daß hier das Recht seinen Ursprung hat, und daß, wenn z. B. der Freiheit gemäß, Contraktsverbindlichkeiten eingegangen sind, sie, äußerer Veränderungen der Dinge ungeachtet, im Bestande verbleiben müssen Dies kann auf eine Zeitlang einen Mißton in die Harmonie der gesellschaftlichen Verhältnisse bringen, da aber diese Harmonie nicht auf einmal entstehet, und da kein Staat sie zur Zeit vollkommen hergestellt hat, so gehört es nothwendig in den Lauf dieser unvollkommenen Welt, daß Freiheit und Recht nur nach und nach sich gemeinschaft-

lich ihre Bahn brechen. Um nun aber aus dem Gebiete des sittlichen wieder in das des praktischen Lebens hinüberzugehen, und die Anwendung von dem Gesagten zu machen, so ist zu erwägen, daß, wenn der Staat oder die Individuen früher, entweder in Zeiten wo es ihnen hohen Vortheil brachte, oder in Zeiten wo es ihnen die Noth diktirte, contraktliche Verbindlichkeiten auf gewisse Zeiten eingegangen sind, diese erfüllt werden müssen, selbst denn, wenn die Gegenwart sie drückend machen sollte, geschichet dieses nicht, und wird die Verbindlichkeit nicht gelöset, wie sie zu lösen versprochen worden, so ist Freiheit und Recht gemißbraucht und gekränkt, und die verderblichen Folgen davon können nie ausbleiben.

In der Gesellschaftsbildung christlicher Staaten — die besonders im Norden und Osten hinsichtlich ihres industriellen Bestandes auf der Arbeit, sogar auf vieler Arbeit beruhen — offenbaret sich das sittliche Princip der Freiheit und des Rechts überall und zeigt seine deutliche Spur, und da es sich nicht und niemals ohne Kampf hat geltend machen können, es vielmehr in der ewigen Bestimmung des Menschengeschlechts liegt, daß das, was da werden soll, nur durch einen Kampf der Kräfte mit den Gegenkräften entstehen kann, so sind auch in unsern Zeiten bei vielen Völkern diese Kämpfe und ihre Resultate sichtbar geworden. Rom und Griechenland haben dergleichen Kämpfe nicht gesehen, weil heidnische

Staaten der sittlichen Grundlage entbehrten, die allgemeine Freiheit und allgemeines Recht hätte verbreiten können, sie sahen nur Herren, die um politische Gewalt stritten, und Sklaven, die das Brod gewinnen mußten; es fehlte bei ihnen die sittliche, christliche Freiheit, die unter Menschen das Princip der Gegenseitigkeit geltend macht, und über politischen Kampf und Eroberung nahm die eigentliche Gesellschaftsbildung bei ihnen eine Richtung, die keinen Bestand und keine innere Gewährleistung für diesen entwickelte, denn diese kann nur auf dem Wege der Freiheit, des Rechts, der Gegenseitigkeit der Leistungen, der geistigen Mittheilung, und, kürzer gefaßt, nur „durch die Herrschaft der Vernunft und der Billigkeit" erlangt werden, weil erstere die Verhältnisse prüft und sichtet, letztere das Recht in seiner Strenge mildert, und seiner Ausartung in offene Gewalt, folglich dem Mißbrauche schützend, entgegenwirkt.

Jene Kämpfe haben wir gesehen, hauptsächlich während der französischen Revolution und im englischen Parlament, in der holländischen Republik und schwächer in dem gelähmten deutschen Staatenkörper, ehemals heiliges römisches Reich genannt. In Frankreich ging Alles von einem Extrem zum andern, und lange blieb es wie ein sturmbewegtes Meer, das Ringen der politischen Partheien mit einander ging aber doch nur dahin, daß der gemeine Landbauer

und die übrigen Producenten sich gegen Feudal-Aristokratie und Gewalt sichern und Platz gewinnen wollten. England hatte die Weltherrschaft gewonnen, weil es die Meere beherrschte, und die Geld-Aristokratie, welche einen großen Theil des Adels unter sich zählte, hatte eine Zeitlang die Herrschaft über das Interesse der landbauenden Klasse, und so überwiegend war ihre Gewalt und Macht, daß selbst der Adel — der größte Landbesitzer — daran Theil nahm und seinen Verlust ignorirte oder für nichts achtete, und dies, ob seiner Reichthümer, theilweise auch durfte. So kam es, daß 25 Jahre lang das merkantilische und Geldinteresse über das agrikultorische den Sieg und die Oberhand behauptete, und daß das letztere unter dem Daumen gehalten wurde, woraus die Agrikultoren in Preußen die größten Vortheile zogen; jetzt ist dies anders geworden, und die Beruhigung der Welt hat auch die herrschenden Partheien in England zu mildern Maaßregeln bestimmt, und sogar ist es zu erwarten, daß dieses Land der Freiheit, worin, in so mancher Beziehung, so viel Unfreiheit herrscht, endlich sein Prohibitivsystem, wo nicht ganz aufgeben, doch mäßigen wird. Frankreich begann im vorigen Jahre einen lebhaften Kampf über die Herabsetzung des Zinsfußes der öffentlichen Schuld, in welchem das Ringen der Geldleute mit dem großen Interesse der Producenten aller Klassen sichtbarer wird, und sich am Ende dahin

entschied, daß die Deputirtenkammer am 4ten Mai die Herabsetzung mit einer Mehrheit von 93 Stimmen genehmigte, worauf am 3ten Juni die Pairskammer das ganze Gesetz mit einer geringen Mehrheit der Stimmen verwarf, wonach also das beabsichtigte Gesetz nicht durchgesetzt wurde. — Es kommt hier nicht weiter darauf an, das wie und warum? in den Angelegenheiten fremder Völker, zu untersuchen, die Sache ist überall dieselbe, gut ist es aber, aus fremden Erfahrungen zu lernen, ohne für dieselben mitbüßen zu müssen, und glücklich genug ist es noch, wenn Mitglieder eines und desselben Standes sich nicht gegenseitig bekämpfen und, ihr gleiches Interesse verkennend, sich selbst und dem allgemeinen Wohlstande eine tiefe Wunde beibringen, oder sich gar zu Grunde richten.

Nach dieser kurzen Andeutung der Grundlage alles gesellschaftlichen Bestandes und der Mittel zum Erwerbe in jeder Klasse der Staatsbürger, würde uns nichts weiter übrig bleiben zu sagen, da der Gegenstand durch den Ausspruch der einsichtsvollsten Personen erschöpft zu seyn scheint, und dieser Ausspruch dahin gehet, daß gegen die allgemeine Landes-Calamität des landwirthschaftlichen Publikums kein Mittel vorhanden zu seyn scheine. Um indessen bei dieser Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, möge hier noch Nachfolgendes dem sachkundigen Publikum

zur Beurtheilung vorgelegt werden, und so wie der Verf. über diesem Gegenstande mit der strengsten Unpartheilichkeit zu Werke gegangen zu seyn sich bewußt ist, so hofft er auch, daß dies von den Lesern werde erkannt werden. Es soll übrigens hierbei nie außer Acht gelassen werden, daß die Landwirthschaft auch nur eine Manufaktur ist, deren geringste Details uns wohl bekannt sind, und wenn es dabei auf die wissenschaftliche Stufe, auf welche sich dieses Gewerbe distriktweise erhoben, im Allgemeinen nicht ankommen dürfte, so sind wir doch weit entfernt, diese ignoriren zu wollen.

Aus den Thatsachen, die Eingangs angeführt sind, leuchtet ein, daß die jetzigen Getreidepreise noch nicht so enorm gefallen sind, daß sie, im Vergleich mit frühern Zeitpreisen, die allerniedrigsten genannt werden müssen, und es gehet ferner hervor, daß die immer noch stattfindende Ausfuhr zur See, so wie die steigende Bevölkerung, die Preise constant und auf einer angemessenen Höhe erhalten werden, mithin ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Preise immer noch tiefer fallen, und gar am Ende zu nichts werden müßten; vielmehr muß nach dem Stande der öffentlichen Angelegenheiten und in Bezug auf das eben Vorgetragene eher ein Steigen als ein Fallen der Preise erwartet werden, allein gewiß geschiehet es nur nach und nach. Auch der Geldmangel, dem man so viel Schuld giebt, dürfte keinen Grund

abgeben, daß die Preise niedrig stehen, denn nach allen oben aufgeführten Anzeigen ist nicht nur immer noch eine große Summe baaren Geldes in der Welt, und sogar in unserm Lande vorhanden, welches sich selbst dadurch beweiset, daß, ungeachtet 11 bis 12 Millionen Thaler Tresorscheine und Kassenbillets existiren, doch die mehresten Zahlungen des täglichen Verkehrs in allen Provinzen in baarem Silber erfolgen, sondern es ist auch zu erwarten, daß, sobald das Spekulationswesen in den Fonds nachläßt — eine Erwartung, die man in allen Hauptstaaten, und nicht blos bei uns, haben kann und muß — noch mehr baares Geld in andere Gewerbe übergehen wird, und insbesondere spricht dafür bei uns der Umstand, daß bereits am 9ten Sepetmber v. J. eine Anzahl Staatsschuldscheine ausgelooset worden, welche am 1sten Januar d. J. für voll ausgezahlet, daß diese Effekten bis dahin überall pari stehen werden. Ueberdies giebt es auch Staatsschuldscheine zu den geringern Belaufe von 100 und von 50 Thaler, und diese vermehren daher die Mittel zu den Zahlungen, die in diesem Belange sehr häufig im gemeinen Verkehr vorkommen. Hieraus folgt aber noch nicht, daß der Zinsfuß überall und mit einemmale fallen werde, denn da es noch eine Menge Schulden der Corporationen und Privatleute giebt, deren Abzahlung so schnell nicht erfolgt, so

dürfte jene Herabsetzung wohl nur erst dann eintreten, wenn auch zur Tilgung dieser die nöthigen Vorkehrungen getroffen seyn werden; außerdem aber, und da das Geld den Weltmarkt sucht, muß man erwarten, was in dieser Beziehung die Erfolge in den Geldoperationen anderer Völker seyn werden, und nach Lage der Sachen spricht Alles dafür, daß das Gewerbe der bisherigen Zeit, unmittelbar Geld mit Geld zu verdienen, sich binnen kurzem sehr beschränken werde, vielmehr ist augenscheinlich Hoffnung vorhanden, daß Geld, auf reelle Geschäfte verwendet, sich in kurzem verdoppeln könne, welches wenigstens bei Errichtung der pommerschen ständischen Bank vorausgesetzt worden, und welches zugleich den erfreulichen Beweis giebt, daß noch baares Geld genug vorhanden, und es selbst Gutsbesitzern nicht schwer wird, alsbald eine Million aufzubringen.

Ist nun ein Zeitpunkt so anscheinend nahe, wo die gewerblichen Verhältnisse dieses Landes sich wieder in diejenige Regelmäßigkeit versetzen, die ein friedlicher Zustand, ein ordnungsmäßiger Geschäftsgang der Regierung, eine freie, mit vielen Monopolen nicht belastete Industrie, nothwendig immer erzeugen und gewährleisten, so scheint jede Maaßregel überflüssig, die dahin zielt, Privatschulden einzelner Landeseinwohner mit neu geschaffenen öffentlichen Schulden bezahlen zu wollen, und in dieser Bezie-

hung einen Fonds „gleichsam aus Nichts erschaffen" *), das heißt: ein allgemeines Landes-Papiergeld zu erschaffen, und dies dürfte, aus früher angeführten Gründen, höchst mißlich und für alle andere Staatseinwohner, die keine Landgüter besitzen, höchst gefährlich seyn, eine gleiche Gefahr träfe ohne Zweifel auch die Landgüterbesitzer, die keine, oder doch keine erhebliche Grundschulden haben.

Die Beseitigung des Passivstandes der Nation ist bisher glücklicher Weise auf einem andern und sicherern Wege bewirkt worden, und wird auch ferner, bei der Fortdauer des Friedens, welche bei den väterlichen und übereinstimmenden Gesinnungen der erhabenen Regenten in den Hauptstaaten Europas nicht zu bezweifeln ist, in solcher Weise bewirkt werden, nämlich durch Arbeit, Fleiß, Ersparung der Kräfte, Geschicklichkeit, Umsicht und Betriebsamkeit, nicht minder, in sofern es auf die Einwirkung der Landesregierung ankommt, durch Wegschaffung mancher Hindernisse und Aufhebung unpassender Einrichtungen, deren Folgen das Nationalcapital verkleinern können, und der Moralität nachtheilig sind. — Es kann aber auch in dem Falle, daß ein solches Projekt durchgesetzt würde, keine menschliche Weisheit

---

*) Betrachtungen über Metall- und Papiergeld von W. v. Bülow-Cummerow. Berlin 1824 bei T. Trautwein.

seine Erfolge absehen, denn geringen Umfangs kann es nichts nützen und, soll es den ganzen Landwirthschaftsstand umfassen, so müßten die Schulden ins Ungeheure vermehrt, und dem Einzelnen, der kein Interesse dabei hätte, Zwang angethan, überhaupt aber alle gesellschaftlichen Garantien und bereits bestehende Verträge und Rechtsverhältnisse höchst alterirt, wo nicht ganz umgeworfen werden, oder wenigstens müßte eine ganz neue Gesetzgebung vorausgehen, und dazu gehört Zeit, und diese mögte mancher nicht abwarten können und wollen. Es hieße ein solches Unternehmen im Grunde weiter nichts, als das, nun nach gerade in Abnahme gerathende, Spekulations- und Schacherwesen verewigen; weil gar nicht vorausgesetzt werden kann, daß ein Papiergeld, daß sich auf nichts basirt, als auf theils hoch verschuldete, theils auf, in einem unvollkommenen Rechtszustande schwebende, Güter, welche wiederum durch die Eigenthümer dieser Güter — die Schuldner selbst — repräsentirt werden, sich im Werthe gleich dem Silbergelde halten würde, und daraus würde denn weiter nichts folgen, als die Vernichtung alles Zutrauens, eine Verwirrung aller Geschäfte, ein Verschwinden des Metallgeldes und große Agiotage, und am Ende würde nur der papierne Reichthum übrig bleiben, ohne — die Schulden bezahlt zu haben.

Alles Bankwesen muß eine solide Grundlage ha-

ben, und also Realisationsmittel in Metallgelde besitzen, besitzt eine Bank diese nicht, so beruhet ihr Bestand nur auf den öffentlichen Glauben, folglich nicht auf etwas Realen, sondern auf etwas immateriellen, welches von dem Individuo ausgeht, und welches die Klügern gewöhnlich zu ihrem Vortheile lenken wollen, welches denn hier auch um so mehr möglich seyn würde, als man des Vertrauens zur Sache vorher noch gar nicht so gewiß seyn kann. Soll aber durchaus im Wege des Papiergeldes der Noth abgeholfen werden, so scheint es näher zu liegen, die, schon im beinahe vollen Werthe stehenden Staatsschuldscheine, Pfandbriefe und alle übrige öffentliche Papiere zu parcelliren und in ein Landesgeld — wie man es nennt — zu verwandeln. Die Zinsbarkeit derselben würde kein Hinderniß seyn, wohl aber das stände ihnen entgegen, daß die Schuldner sie nicht so leicht erlangen könnten, als jenes neu creirte, werthlose Papier. Durch ein solches Parcelliren würden sich die geldähnlichen Umlaufs- und Ausgleichungsmittel um wenigstens 400 Millionen Thaler vermehren, und in sofern man den Schluß gezogen, daß, wo viel Geld ist, sein Werth sinkt, und der Werth der Produkte steigt, würde dann der Calamität abgeholfen seyn; wenn aber auch die ganze Landesbevölkerung diesen Satz, in Beziehung auf diese Einrichtung, als richtig annähme, und nun sofort der Scheffel Weitzen wieder mit silbergleichen fünf

Tha-

Thalern in Papier u. s. w. bezahlt werden müßten, so früge sich doch, ob man uns auf hannöverschen, böhmischen und sächsischen Märkten, in den englischen und schwedischen Häfen auch fünf Thaler dafür geben wolle, nämlich solche fünf Thaler, die dem Bezahler wirklich fünf Thaler in Silber bei uns gekostet, oder ob es ihm nicht vielleicht gelingen würde, diese Summe für $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{2}{3}$ Thaler Silber auf unserm innern Geldmarkte einzukaufen, als nämlich für den jetzigen Silberpreis eines Scheffels Weitzen.

Gleichergestalt würde noch zu erwarten stehen, ob der Hamburger, Bremer, Engländer, Franzose für die Waaren, die wir ihnen abkaufen, unsere papierne Währung, dem Silber gleich, annehmen wollen, wo denn, im gegentheiligen Falle, der sicher zu erwarten stände, nur ein Börsenpreis solcher Zahlungsmittel statt finden, und solche dem Silbergelde keinesweges gleich stehen würden. Wären aber Handelsgeschäfte zwischen Kaufleuten des In- und Auslandes durch Wechsel abgemacht, und der diesseitige Kaufmann bliebe bei der Abrechnung Schuldner des auswärtigen, so würde dieser sich nur in Wechselzahlung durch Silber befriedigen lassen, weil er die nicht pari stehenden Papiere nicht nimmt. Hieraus ersiehet man, daß, wenn in einem Lande Papiergeld vollen Werth mit dem Silbergelde haben soll, es nur auf die Kleinigkeit ankommt: „ihm den Welt-

preis zu verschaffen." Dies ist zur Zeit nur der englischen, und vormals den Banken zu Amsterdam und Venedig gelungen, und diese bestanden und bestehen unter ganz andern Verhältnissen als unsere Angelegenheiten; aus der ganzen Sache würde aber, vermittelst unserer vom Auslande zu beziehenden Bedürfnisse — deren wir uns nun doch einmal nicht begeben werden — nur folgen, daß wir nach und nach unser baares Geld an das Ausland geben und das Papiergeld behalten, und dann wären wir ganz in der Lage des österreichischen Staats. Läge aber bei der Sache auch die Absicht zum Grunde, das Papiergeld nur im Inlande, das Silbergeld aber im Verkehr mit dem Auslande zu brauchen, so würde dies doch nur in sofern den Landeseinwohnern zusagen, als sie keine Veranlassung hätten, einen Unterschied zwischen beiden zu machen; diese Veranlassung bekommen sie aber sofort durch das Ausland, eben deshalb, weil sich der Weltpreis des Papiergeldes nicht erzwingen läßt, wenn er sich nicht durch Sicherheit und Treue und Glauben von selbst findet. Zwar haben nun ietzt die Staatsschuldscheine und mehrere Arten der Pfandbriefe vollen Werth auch im Auslande und an den entfernten Börsen, und es wäre sogar nicht unwahrscheinlich, daß sie ihn behielten, selbst in dem Fall, daß sie bis zu Fünfthalerscheinen verkleinert würden, allein es ist, wie gesagt, denn doch nicht möglich, damit verschuldeten

Grundbesitzern zu helfen, und — träte der Fall ein, daß durch die Vermehrung des Geldes um 400 Millionen Papiergeld — die Landesprodukte auch noch einmal so hoch im Preise stiegen, so wäre doch noch zu fragen: was dabei Alle, und selbst die Gutsbesitzer, Großes gewonnen hätten? die Antwort könnte nur seyn: daß der Werth aller Dinge relativ gesteigert worden, daß folglich auch alle Anlagecapitale wiederum auf die alte Höhe gestiegen und — folglich — Nichts gewonnen sey. Hier würde man denn wieder auf den Unterschied zwischen wohlfeil und und theuer zurückgeführt, der in praxi eigentlich nichts ist, wenn der Producent jeder Art ihn nicht erst zu etwas macht. Große Anlagecapitale und theure Lohnungen können, wie England und Amerika beweisen, dennoch hohen reinen Ertrag bringen, wenn sonst die Einrichtungen und Verhältnisse danach sind, und große Capitale und geringe Lohnungen bringen, wie Polen und Rußland zeigt, doch nur einen sehr geringen reinen Ertrag; daher hängt der Erfolg jeder Produktion davon ab, ob man versteht sie lohnend zu machen, das heißt, die Verhältnisse zu benutzen, mit wenigem viel zu thun, Kräfte zu sparen, sich nicht ohne Noth auszudehnen, und selbst heterogene Dinge zu einem homogenen Ganzen dergestalt zu vereinigen, daß sie dem vorgesetzten Zwecke dienen müssen. In diesem Punkte ist vorzüglich dem Landwirthschaftsgewerbe, unter allen Ma-

nufakturen, ein großes und weites Feld geöffnet. Wir wollen es versuchen, hier die Hülfsmittel zu entwickeln, die dieser landbauende Staat in sich selbst hat, um sich drückenden Verhältnissen zu entziehen, ein Vorzug, den so manche andere Manufaktur nicht von sich nachweisen kann.

Vor allem ist klar, daß Landwirthschaft auch nur eine Manufaktur ist, und den Gesetzen unterliegt, denen im Reiche der Volkswirthschaft jedes produktive Geschäft unterworfen ist.

In ihrem Bereich wird Freiheit des Bodens und seines Inhabers postulirt, und der Boden ist ihr Material; seine natürliche, oder bereits künstliche, Produktionskraft sein eisernes Inventarium, das niemals vergeudet oder vernichtet werden darf.

Die Benutzung des Bodens ist an ein gewisses Maaß in der Fläche gebunden, das mit der Arbeit und dem Ertrage sehr oft im umgekehrten Verhältnisse stehet, und darauf beruhet, daß der Boden ein Maximum an Früchten liefert, über welches hinaus selbst ein Uebermaaß von Verwendungen fruchtlos bleibt.

Gute Landstraßen, Nähe und Mehrheit der Märkte, also Bevölkerung durch nicht landbauende Menschen, Schiffarth und Handel, folglich eine glückliche Weltlage, sind die fernern Erfordernisse zu ihrem Gedeihen. Aber ihr kommt ebenfalls zu, was alle Klassen von Producenten wünschen und fordern,

Sicherheit der Personen und des Grundeigenthums durch treue Obrigkeiten, erträgliche Abgaben und gute Beispiele, in Lehre und Zucht von denen, die dazu am ersten berufen und verpflichtet sind.

Die Landwirthschaft unterscheidet sich also von allen andern Manufakturen nur dadurch: daß sie durch die Bearbeitung des Bodens sich ihr Betriebscapital mit den Zinsen zurückerstattet, und außerdem noch einen aus der Kraft des Bodens entspringenden reinen Ertrag übrig behält, der an ein gewisses Maaß gebunden ist, wogegen jede andere Manufaktur nur auf eine Formgebung des bearbeiteten Materials hinausläuft, bei welcher blos der Werth des Materials der Zinsen und Lohnungen, nebst einen durch den Marktpreis bestimmt werdenden Gewinn erstattet wird.

Hieraus folgt, daß die Landwirthschaft in der Regel immer einen reinen, wiewohl nie sehr hohen Ertrag über die verwendeten Verlagscapitale giebt, und das Material (den Boden) stets zurückbehält, wogegen alle andere Kunstgewerbe oft einen sehr hohen, oft aber auch gar keinen, oder doch nur einen sehr geringen Gewinn über die angelegten Capitale und Zinsen geben, und das Material sofort in sich selbst absorbiren.

Diese Wahrheiten bestätigen sich überall, der Boden mag in einer Hand seyn, in welcher er will, und wo hin und wieder eine Abweichung gefunden

wird, kann sie nur aus künstlichen Verhältnissen hervorgegangen seyn, niemals aus den natürlichen, dem Boden eignen Qualitäten.

Der Boden kann seinem Besitzer ein eignes, von seiner Unbeweglichkeit ausgehendes Gewerbsgepräge aufdrücken, sogar einen Esprit de Corps veranlassen, aber dies gewinnt keine politische Bedeutung noch Bevorrechtung, weil der Boden, wiewohl unbeweglich, doch verkäuflich ist, oder es doch werden könnte, und wenn er sich gleich selbst nicht ändert, doch seine Besitzer ändern kann. Diese Unbeweglichkeit erzeugt zwar Anhänglichkeit und Beständigkeit des Inhabers im engern Sinne und auf den Ort bezogen, sie postulirt aber nicht einen sittlichen Vorzug vor den Besitzern beweglicher Dinge, welches sich dadurch beweiset, daß Menschen, die keine Landbesitzer sind, es doch werden können, und dadurch keinen sittlichen Vorzug gewinnen, und wiederum Landbesitzer in andere Stände übergehen, ohne an ihren sittlichen Eigenschaften und Werthe zu verlieren.

Die Bemühungen aller preußischen Regenten der letzten zwei Jahrhunderte ging auf die Landescultur überhaupt, und also auch auf die Landwirthschaftsverbesserung. Sie wollten Wohlstand verbreiten, und wollten, daß jeder sein Huhn alle Tage im Topfe haben sollte, und im Steigen dieses Wohlstandes erlangte mancher noch ein Mehreres, Alle Menschen

aber wünschen eigentlich nach dem Sprichwort: „alle Tage ein frisches Hemd und einen Thaler in der Tasche." Wie weit dies erreicht worden, zeigt die Geschichte, und gegen eine frühere Zeit ist allerdings vieles gewonnen, und der Staat hat, als Früchte der Bemühungen seiner Regenten, Kräfte zu entwikkeln vermogt, die erstaunenswürdig sind. Es kommt hier nur darauf an, zu zeigen, auf welchem Standpunkte die Landwirthschaft jetzt stehet, und was von ihr zu erwarteu.

Friedrich des Großen Verdienst ist es, alte Einrichtungen aufgehoben und zum größten Theile neue und zweckmäßigere an ihre Stelle gesetzt zu haben. Mit Aufhebung des Gemeinschaftsverbandes, in welchen die großen Güter mit den Bauergütern waren, war auch der Impuls zum Fortschreiten für die Hauptklasse der Staatseinwohner gegeben; der Erfolg war, daß die zu bearbeitende Fläche, indem sie concentrirt und arrondirt ward, mit der zu verwendenden Arbeit und den Anlagecapitalien in ein gerechteres Verhältniß kam, ein Verhältniß, das früher häufig ganz umgekehrt war, hierdurch wurden dem Nationalcapitale Millionen erspart. Dies führte zu neuen Unternehmungen, indem ein fehlerhaftes Feldsystem aufgegeben und eine andere Fruchtfolge eingeführt werden konnte; dies sicherte mehrere und bessere Früchte, und vergrößerte aus sich selbst das natürliche, aus dem Boden hervorgegangene Vieh-

standscapital um ebenfalls viele Millionen. Wiewohl des Königs Unterthanen nicht in allen Provinzen gleich willfährig waren, zu ihrem eignen Vortheil, seinen Anordnungen zu folgen, so geschahe es doch in mehreren, aber unerreicht blieb sein Wille und Wunsch, eine gleich nachtheilige Einrichtung, nämlich die Hofdienste der Bauern aufzuheben und diese zu freien Leuten zu machen, woran schon sein Vorgänger gearbeitet hatte, und beinahe hundert Jahre sind über diese Bemühungen vergebens verflossen. Der Staat ist in unsern Zeiten auf den Punkt gekommen, daß er seine Einwohner reichlich zu ernähren vermag, und daß nur noch in Rücksicht der Verbesserung und Vermehrung der Viehstände und der Verminderung der Produktionskosten, in der Summe, Wünsche übrig bleiben, indem die erforderlichen thierischen Produkte noch nicht hinreichend und nicht in gehöriger Güte erzeugt, und daher noch zum Theil vom Auslande eingeführt werden müssen. Man findet bei einer statistisch-ökonomischen Berechnung des Verhältnisses der reinen Erträge unmittelbar vom Boden, und mittelbar durch den Viehstand in den oben angegebenen Summen, daß der reine Ertrag vom Viehstande nur etwas über den sechsten Theil des reinen Ertrages vom Getreidebau beträgt, nämlich

im Regierungsbezirk Potsdam vom	
Getreidebau . . .	17,453,888 rtl.
vom Viehstande	2,855,922 —
	20,309,910 rtl.
im Regierungsbezirk Magdeburg	
vom Getreidebau . .	17,356,071 —
vom Viehstande	2,852,146 —
	20,208,317 rtl.

Geht man diesem Verhältnisse weiter nach, so kommt man auf die natürliche Frage, ob die Viehstände nicht höher seyn können, oder, wenn sie höher seyn können, welche Hinderungsursachen dagegen existiren. Zur Aufklärung hierüber lassen sich folgende statistische Data anführen.

Aus den Beiträgen zur Statistik des preußischen Staats von 1821 aus amtlichen Nachrichten ergiebt sich, daß wenn vom Gesammtbetrage der Oberfläche des Landes der sechste Theil für Baustellen und nicht culturfähiges Land abgezogen wird, der aus der dort angegebenen Zählung berechnete Viehstand sich in folgender Art auf die Bodenfläche vertheilt, wobei 10 Schaafe gleich einem Stück großen Viehes gerechnet worden sind.

1) in Preußen kommen auf 1 Stück großes Vieh $15\frac{1}{3}$ Morgen,
2) in Posen kommen auf 1 Stück großes Vieh $21\frac{2}{3}$ Morgen,

3) in Brandenburg und Pommern kommen auf 1 Stück großes Vieh $15\frac{2}{3}$ Morgen,
4) in Schlesien kommen auf 1 Stück großes Vieh $11\frac{2}{3}$ Morgen,
5) in Sachsen kommen auf 1 Stück großes Vieh $11\frac{5}{9}$ Morgen,
6) in Westphalen kommen auf 1 Stück großes Vieh $10\frac{8}{9}$ Morgen,
7) in den Rheinprovinzen kommen auf 1 Stück $9\frac{5}{6}$ Morgen.

Obgleich nun der vorhingedachte Abzug von $\frac{1}{6}$ von der Totalfläche für Baustellen u. s. w. etwas ungewisses und willkührliches hat, so ist er doch für die erstern 3 Provinzen wahrscheinlich eher zu hoch als zu gering, dessenungeachtet kommt der Viehstand höher in den weit angebauteren Provinzen Nr. 4 bis 7., wie in denen Nr. 1 bis 3., woraus im Großen und Ganzen geschlossen werden darf, daß in den erstern die Cultur andern Regeln folgt, als in den letztern. Allein die Verfassung der Landwirthschaften in beiden ist auch höchst verschieden, und bei einer genauern und speciellern Untersuchung des Verhältnisses in einzelnen Regierungsbezirken findet man, daß der bestehende Viehstand zum Theil in einer großen Menge Arbeitsvieh besteht, dessen Existenz der Vermehrung des Nutzviehstandes Abbruch thun muß. In den mehrgedachten beiden Regierungsbezirken Potsdam und Magdeburg, welche dieserhalb einer

genauern Berechnung, mit Ausschluß der Forsten, unterworfen worden sind, findet man folgende auffallende Unterschiede.

Das gezählte Arbeitsvieh an Pferden und Ochsen vertheilt sich auf die vorhandene Ackerfläche in folgender Art, es kommt nämlich auf 1 Stück folgende Morgenzahl:

Magdeburger Bezirk:

im Kreise	Kalbe	51 Morgen,
— —	Wanzleben . . .	17½ —
— —	Halberstadt . .	30½ —
— —	Aschersleben . .	34 —
— —	Oschersleben . .	37½ —
— —	Wollmirstedt . .	24½ —
— —	Osterwiek . . .	44 —
— —	Neu Haldensleben	34 —
— —	Jerichow I. . .	32⅖ —
— —	Jerichow II. . .	21¾ —
— —	Stendal	19 —
— —	Osterburg . . .	21—22
— —	Gardeleben . . .	29½ —
— —	Salzwedel . . .	50⅓ —

im Potsdamschen Bezirk:

im Kreise	Prenzlau	23—24 Morgen,
— —	Ruppin	15—16 —
— —	Angermünde	18 —
— —	Havelland	22⅗ —
— —	Priegnitz	26½ —

im Kreise	Ober-Barnim . . .	26 Morgen,
— —	Nieder-Barnim . .	11¼ —
— —	Teltow-Storkow . . .	17 —
— —	Jüterbog-Luckenwalde .	22 —
— —	Zauche-Belzig . . .	10—11
— —	Templin	23 —

Hieraus ergiebt sich ganz klar, daß, je stärker, oder in der Qualität besser der Boden ist, desto geringer ist die Zahl des Arbeitsviehes, die darauf gehalten wird, denn, wenn im Kreise Kalbe auf 51 Morgen nur 1 Stück gezählt wird, wogegen im Kreise Stendal schon auf 19 Morgen ein Stück fällt, so ist das schon ein Unterschied von beinahe ⅗ zu Gunsten des erstern, der doch den besten Boden hat, und so ist es auch noch mehr zwischen den Kreisen Prenzlau und Niederbarnim, wo im erstern auf 23 Morgen 1 Stück, und im letztern auf 11¼ Morgen schon 1 Stück nöthig ist. Ungeachtet zugegeben werden muß, daß unter den gezählten Pferden eine Anzahl Luxuspferde und zu andern Zwecken erforderliche sich befinden, so dürfte dieses doch nicht so viel betragen, daß durch deren Abzug sich das Resultat bedeutend änderte. Einen zweiten Erklärungsgrund giebt aber auch die Qualität des Viehes der Bauern ab, bei welchen bekanntlich die Menge die Güte ersetzen soll, doch paßt dies nicht hinreichend auf die Gegenden, welche den besten Boden haben, wo dennoch auch Bauern wohnen, die

aber bekanntlich auch gutes Vieh halten. Je ärmer der Boden aber ist, desto mehr scheinen die Arbeitskräfte im umgekehrten Verhältniß zum Ertrage zu stehen, und die Schlechtigkeit des Viehes ist daher Anlaß gewesen, bei obiger Berechnung des Nutzviehwerthes die Summe des Rindviehes auf $\frac{2}{3}$ zu beschränken, und diese als gutes Vieh zu berechnen.

Der Grund, weshalb in der Gesammtmasse der Viehstand nur den sechsten Theil der Nutzung des Bodens durch Getreidebau gewährt, gehet hieraus klar hervor, und wird noch einleuchtender, wenn man die Lage des Bauernstandes erwägt, dessen Cultur von der der größern Güter ganz abweicht, indem diese separirt und arrondirt, und in der Regel mit keinen Servituten belastet sind, ist es bei jenen gerade, dem größten Theile nach, umgekehrt. Denn da der Boden, seiner Bindigkeit und Qualität nach, ein gewisses Maaß von thierischen Arbeitskräften verlangt, was zugleich mit der Fläche im Verhältniß stehen muß, so ergiebt sich, daß diese Kräfte sich nicht in dem gerechten Verhältnisse zur Fläche vermindern lassen, und daß bei einem Besitz von 50 Morgen ebenfalls 2 Stück Zugvieh gehalten werden müssen, obgleich man damit auch, je nachdem die Qualität ist, 75 bis 100 Morgen würde beschicken können. Da nun hierzu noch der Umstand kommt, daß der dienstpflichtige Bauer auch noch Gespann zu diesem Dienste haben muß, welches denn gewöhnlich

sehr schlecht ist, so findet sich stets bei weiten mehr Arbeitsvieh, als, der Fläche nach, zu erwarten seyn würde. Was nun aber von der Separation und Arrondirung großer Landflächen gesagt ist, das gilt auch von den kleinern, und eine in die Millionen gehende Ersparung von Kräften muß eintreten, wenn jene überall erfolgt ist. Es ist keine Uebertreibung, wenn man auf Berechnungen und Erfahrungen, ja auf mathematischen Nachweis gestützt, annimmt, daß die, in viele hundert Parcellen zerstreuete, Lage bäuerlicher Ländereien, deren Bestellungskosten gewiß um 15 Procent erhöhet, hierzu kommt das durch den Gemeinschaftsverband stets gehaltene Dreifelder-system, dessen Zwang jede Verbesserung ausschließt, und jeden nöthigt, sich in einem Kreise zu drehen, in welchen sich schon seit tausend Jahren die Vorfahren gedrehet haben; es kann also in diesem Cirkel der Getreidebau weder erweitert noch beschränkt werden, es kann kein Wechsel zwischen Getreide- und Futterbau eintreten, und alles was seit 1750 sich geändert hat, bestehet darin, daß ein Theil des Brachfeldes mit Kartoffeln und Schotenfrüchten bestellt wird, ein Verfahren, was in Hinsicht der Kartoffeln damals sogar durch Zwangsmaaßregeln eingeführt wurde, indem der Landreiter angewiesen war, zu vigiliren, ob man auch Kartoffeln baue. Obgleich diese letztgedachte Veränderung sehr große, wiewohl ganz geräuschlose Erfolge nach sich gezogen, so

ist deren Wirkung doch jetzt nicht mehr neu, und die Zeitumstände gebieten, eine Culturmethode fahren zu lassen, die jeden zwingt, ein Uebermaaß von Mehlfrüchten zu bauen, während ein Mangel an thierischen Produkten entsteht. Hieraus entstehet das Mißverhältniß, daß der Bauer mit seiner Culturmethode dem großen Gutsbesitzer in den Weg tritt, indem er zu viel Getreide baut und dadurch den Preis desselben herunterdrückt, und wenn gleich der große Gutsbesitzer — recht eigentlich der wohlberufene Getreideproducent im Großen, dessen Gut als ein National-Getreide-Magazin erscheint — das Brodgetreide, vermöge seiner arrondirten Lage, Vortheile des Baues im Großen, Theilung und Sparung der Kräfte und Freiheit der Disposition, wohlfeiler als jeder andere kleine Ackerwirth herstellen, folglich sein Betriebscapital recht eigentlich in ein günstiges Verhältniß zum reinen Ertrage stellen kann, so geht ihm dieser Vortheil doch durch die Concurrenz des letztern und seine gezwungene Culturmethode verloren; daraus ersiehet man denn, daß das ganze hier dargestellte Verhältniß dem ganzen Nationalvermögen schadet, indem es an Benutzung der möglichen Vortheile hindert.

Der große Producent in den preußischen Ländern, die sich von der hannöverschen Grenze bis an die polnische und russische erstrecken, ist nicht nur der Weltlage dieses großen Landstriches, sondern auch der

Lokalverhältnisse, Bodengestaltung, klimatischen und Besitzverhältnisse wegen dem größten Theile nach auf Getreidebau und Schaafzucht angewiesen, während der Bauer, ganz angemessen seinem kleinern Besitzstande, dem innern und nächsten Bedürfnisse des Landes, dem Verhältnisse der mitarbeitenden Familie und selbst den von ihm zu erwartenden Staatsabgaben gemäß, seine Kräfte zwischen Getreidebau und Rindviehzucht sachgemäß theilen muß. Nur hierdurch kann das richtige Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehzucht hergestellt und beide lohnend gemacht werden, indem weder das eine noch das andere im Werthe herabsinken kann.

Zu diesem Mißverhältnisse kommt das zweite, größere, welches durch die noch größtentheils bestehende Hofdienstwirthschaft herbeigeführt wird, eine Bestellungsart, welche die Getreideproduktion erweislich um 15, ja bis 30 Procent vertheuert, und das Anlagecapital der Nation um viele Millionen, unnützerweise, erhöhet. Ohne uns weiter über diesen schon so oft besprochenen Gegenstand in ein Detail auszulassen, ziehen wir es vielmehr vor, beispielsweise, unter vielen andern, hier eine darstellende Uebersicht und Berechnung, aus dem Leben genommen, folgen zu lassen *).

Aus

*) Als Anhang.

Aus allem, was hier vorgetragen ist, lassen sich große Schlußfolgen ziehen, groß, da sie den sittlichen Zustand des Volks, das Leben selbst, in seinen heiligsten Interessen berühren. Die Größe dieses Gegenstandes kann nicht durch niedrige egoistische Rücksichten entheiligt werden, der erhabene Gesetzgeber unserer Zeit hat hier selbst den Eifer Gutes zu wirken hervorgerufen, und er hat ihm ein großes und freies Feld eröffnet, auf welches das allgemeinste Interesse hinruft, und hinsichtlich dessen er hofft, ihn auf allen Punkten zu finden, wo es Schwierigkeiten zu lösen giebt *). In einer solchen Weise diese Angelegenheiten aufzufassen, war Zweck dieser Erörterung, und so hoffen wir, daß nachstehende Ideenfolge jetzt Eingang finden, daneben aber unsere Unbefangenheit und Unpartheilichkeit nicht unbemerkt bleiben werde.

1) Das Interesse des größten Theils der Nation, und zwar das der landbautreibenden Klasse, ist jetzt ein getheiltes, und zwar dadurch, daß der größere und der kleinere Producent, in ihrer Lage, bezüglich auf ihr Geschäft, nicht gleichstehen, sondern vielmehr in einem, sich in seinen Erfolgen widersprechenden und widerstrebendenden Verhältnisse befinden.

Der große Landbesitzer würde einen Monopolpreis seiner Früchte erhalten, weil er, vermöge sei-

*) Edikt vom 14ten September 1811. §. 59.

ner oben angedeuteten freien und arrondirten Verhältnisse wohlfeiler produciren kann, als der kleine, wenn dieser nicht durch den Zwang, dem seine Wirthschaft unterliegt, genöthiget wäre, mehr Getreide zu bauen als erforderlich, und dadurch den Preis herunter zu setzen und jenes Monopol unwillkührlich zu unterdrücken, wobei er selbst doch auch seine Arbeit nur gering bezahlt bekommt.

Dieser niedrige Preis des Getreides wirkt auf seinen unschuldigen Urheber selbst, und auch auf den großen Landbesitzer zurück, weil der Markt für alle Menschen da ist, und nur der gemeine Mann, der nicht Producent ist, sey es in Städten oder auf dem Lande, zieht den Vortheil der Wohlfeilheit.

2) Aus diesem Verhältnisse geht hervor, daß selbst das Heruntergehen des Arbeitslohns und aller übrigen zum Ackerbau nöthigen Bedürfnisse, folglich die Verminderung des Betriebscapitals, bei den übrigen gleichzeitig wirkenden Ursachen nicht allgemein genügend seyn kann, einmal weil die Mehrzahl der Producenten immer noch zu theuer produciren, anderntheils weil der Gewinn davon mit dem Betrage der Ankaufscapitale der Güter, und der Zinsen davon, im Mißverhältnisse steht.

3) Obwohl nun in dieser Erörterung die Möglichkeit des Steigens der Getreidepreise als wahrscheinlich nachgewiesen worden, so wird der Grad des Steigens dennoch durch die bestehenden Verhältnisse

in der Cultur erniedrigt und zurückgehalten, daher scheint nöthig, daß

4) die ungleichen, einander widersprechenden Verhältnisse der Producenten aufzuheben, und sie in ihrer Produktion keiner Beschränkung zu unterwerfen.

Will man eine Vorstellung von der Größe der Ersparungen erlangen, die auf diesem Wege erreicht werden können, und um wie viel das Nationalcapital dadurch erhöhet wird, so darf man nur die Summe der jährlichen Produktionskosten beim Getreide erwägen, und wir führen, um nur auf eine Zahl zu kommen, welche die wahrscheinliche Größe anzudeuten vermag, folgendes dafür an:

im Regierungsbezirk Potsdam sind die Produktionskosten beim Getreidebau auf . 9,338,427 rtl. berechnet worden, und wenn vorausgesetzt wird, daß noch die Hälfte aller Ländereien der oben bezeichneten Belastungen unterworfen ist, so würden von dieser Hälfte an 30 Procent, oder 15 Procent vom Ganzen abzuziehen seyn (welcher Abzug an vielen Orten noch nicht einmal zutreffend seyn würde), dies beträgt . . . . . 1,400,763 rtl., welche dem reinen Ertrage offenbar zuwachsen, und dieses betrüge bei 3,840,688 Morgen, wovon wieder die Hälfte zu rechnen zu 1,920,344 Morgen, auf jeden Morgen 17 sgr. 6 pf.

Wollte man ferner voraussetzen, daß in diesem Regierungsbezirke der gesammte Viehstand sich noch um die Hälfte so hoch als nach der gemachten Angabe — nämlich in Folge einer hergestellten freien Disposition über den Boden — steigerte, so würde man auch annehmen müssen, daß die Futtererzeugung im gleichen Verhältnisse stiege, und da die natürlichen Wiesen und Weiden nicht vermehrt werden können, so müßte dieses auf Kosten der Getreideproduktion geschehen, und vorausgesetzt — was jedoch streng ökonomisch nicht durchaus erforderlich seyn würde — daß man hierzu den vierten Theil der vorhandenen Ackerländereien bedürfte, um darauf käufliche Futtermittel zu erzeugen, so würde dadurch der reine Viehertrag erhöhet um . . 1,427,963 rtl.,
die Kosten und der Ertrag der Getreideproduktion würden aber um den vierten Theil verringert, dagegen würde nicht erforderlich seyn, die Kosten dieser vermehrten Viehnutzung auch um die Hälfte zu vermehren, sondern man würde sie, in so weit sie die Bestellung des Ackers zu künstlichen Wiesen und Weiderevieren betreffen, weit geringer anschlagen müssen, weil die Bestellung z. B. der Futterkräuter nicht dieselben Kosten

Latus 1,427,963 rtl.

Transport		1,427,963 rtl.
macht, die beim Getreidebau statt finden, und überdies ein Kleeschlag in guten Boden zwei Jahr gebraucht werden kann, ehe er die folgende Frucht aufnimmt. Die Rechnung würde daher so zu stehen kommen, daß zu obiger Summe der schon bisherige reine Ertrag der Viehnutzung mit	2,855,922	"
der auf drei Viertheile seines Betrages reducirte reine Ertrag vom Getreidebau	13,090,416	"
der Betrag der dem reinen Ertrage zu gut kommenden, oben berechneten Ersparungen an den Produktionskosten überhaupt	1,400,763	"
hinzukämen, und der reine Ertrag überhaupt	18,775,064	"
betrüge, wogegen die Produktionskosten beim Getreidebau à . . .	9,338,427	"
sich verringern würden:		
um die obige Ersparung	1,400,762 rtl.	
um $\frac{1}{4}$ wegen so viel verminderten Getreidebaues	1,984,416 rtl.	
	3,385,178	"
und also übrig bleiben		5,953,249 rtl.

Da nun die Unkosten des Viehstandes bisher

schon betragen haben 1,923,336 Thaler, so mögen sie, mit Rücksicht auf das darüber vorhin schon angeführte, wegen der angenommenen Steigerung des Viehstandes um den halben Betrag, hier nicht auch so hoch, sondern nur um zwei Fünftheile mit 769,334 Thaler erhöhet werden, und es betragen sonach alle Kosten des Viehstandes 2,692,670 rtl.
und die Kosten des Getreidebaues 5,953,249 •

in Summa also 8,645,919 rtl.

Die Differenzen beider Rechnungen ergeben sich daher im folgenden:

	Produktionskosten überhaupt.	Reiner Ertrag überhaupt.
1stes Verhältniß	11,261,760 rtl.	20,309,910 rtl.
2tes Verhältniß	8,645,919 •	18,775,064 •

Nutzviehstands-Capital:
im ersten Verhältniß 6,796,268 rtl.
im zweiten Verhältniß 10,194,402 rtl. *)

Im ersten Falle kommen die Produktionskosten weit über die Hälfte gegen den reinen Ertrag zu stehen, bei einer Cultur, die nicht lucrativ ist, im zweiten Falle kommt zwar — unter Beibehaltung

---

*) Wie sehr sich nun das Ergebniß in andern Provinzen steigern würde, in denen beinahe noch alle Güter ohne Ausnahme jenen drückenden Beschränkungen unterworfen sind, ist leicht zu erachten, und das Resultat führt immer auf viele Millionen,

derselben Rechnungsweise — der reine Ertrag überhaupt geringer zu stehen, aber auch die Produktionskosten haben sich um 2,615,841 Thaler vermindert, dem Boden hängt ein um 3,398,134 Thaler erhöhetes, bleibendes Viehstandscapital an, und die verminderte Getreideproduktion giebt die Aussicht auf bessere Preise, so wie die vermehrte Viehzucht einem Bedürfniß abhilft, das bisher zum Theil aus dem Auslande bezogen wurde.

Obgleich nun diese Berechnung, die der Hauptsache nach auf den Bodenbestand und Qualität begründet ist, theilweise nur auf Voraussetzungen beruhet, und also Niemand glauben wird, daß damit mehr bewiesen werden soll, als sich verständigerweise damit beweisen läßt, so dürfte sie doch mindestens Anleitung geben, ein Verhältniß zu beurtheilen, das gegenwärtig bestehet, und die Folgen anzudeuten (nicht genau zu berechnen), die dessen Aufhebung haben müßte.

Nach dieser Abschweifung ist

5) die Frage zu berücksichtigen, ob und in wiefern es gegründet ist, daß die allgemeinen Bedürfnisse gegenwärtig eine Vermehrung der thierischen und eine Verminderung der mehligen Nahrungsmittel verlangen. Sie beantwortet sich einestheils aus den Zollregistern, wo wir finden, daß wir lebendes Vieh, rohe Häute aus Polen, Rußland, aus Amerika; Leder von Brüssel und Dänemark; Talg und Seife

aus Rußland in großen Massen beziehen, und daß die böhmische und mecklenburgische Butter, ungeachtet der bedeutenden Transportkosten, noch immer guten Preis hält, sie erweiset sich aber auch dadurch mit, daß die Fleischconsumtion jetzt allgemein weit stärker ist als sonst, und daß dadurch die Mehlconsumtion beschränkt wird. Die Klagen, die man daher auch über die geringen Preise des Viehes führt, dürften wohl einer großen Einschränkung unterliegen, wenn man bedenkt, daß das Vieh doch von so verschiedener Beschaffenheit ist, und daher die Preise sehr verschieden ausfallen müssen.

In Schlesien, wo, vorzüglich in Brieg, noch immer große Viehmärkte sind, die mit ausländischem Vieh betrieben werden, galt, ungeachtet der bedeutenden Eingangsabgabe, ein starker podolischer Ochse dieses Jahr noch 54 bis 60 Thaler, mittlere 35 bis 46, geringe 29 bis 31 Thaler, gute inländische Ochsen galten 42, dergleichen Kühe 30, auch andere 8 bis 14 Thaler, und Schweine 7 bis 16 Thaler, das Paar Schaafe (Brakken oder Merzen) $2\frac{1}{2}$ bis $4\frac{5}{6}$ Thaler. Hieraus dürfte zu schließen seyn, daß Umstände vorhanden sind, die, selbst in einer Provinz wie Schlesien, wo die besten Rindviehstände im ganzen Lande angetroffen werden, zur Viehzucht und besonders zur Rindviehmastung auffordern, welche indessen freilich nicht von der Branntweinsblase ab-

hängig seyn muß; die Preise am andern Ende des Reichs (bei Trier) sind nicht anders.

Obgleich nun bekannt ist, daß eine bedeutende Vermehrung der Viehzucht und eine Einschränkung des Getreidebaues nicht mit einemmale eintreten, sondern sich nur nach und nach machen kann, so fordern doch die Verhältnisse dazu auf, und nur auf diesem Wege kann das gestörte Gleichgewicht in der Produktion hergestellt werden, und man ist nicht berechtigt zu sagen: das Vieh gilt auch nichts, wie das Getreide, denn das Gegentheil ist bekannt, sondern es kommt nur darauf an: die Wirthschaften in solche Verhältnisse zu setzen, daß der Viehproduktion, Zucht und Mastung (besonders des Hornviehes) eine eben so große Aufmerksamkeit geschenkt wird, wie der Schaafzucht und dem Getreidebau bisher geschenkt wurde, und daß man sich überzeugt, wie hoch die Produktion und Aufzucht eines Stückes Vieh zu stehen kommt, wo sich denn auch bald zeigen wird, daß man seinen Boden dadurch höher nutzt als beim Getreidebau in einem zu großen Umfange. Daß hierbei die erste Sorge seyn muß, auf Veredlung des Zuchtstammes oder der Race zu sehen, versteht sich von selbst, und sobald dieses erreicht ist, bedarf der Staat weder Nutzvieh aus der Schweiz, Tyrol, Voigtland, der Marsch und Polen, noch thierische Produkte von dem Auslande, im Gegentheil wird

man alle diese Bedürfnisse bei uns selbst befriedigen können, und es wird kein so jammervoll schlechtes Vieh mehr existiren, wie noch stets auf unsern Märkten zu sehen ist; das wird denn die Zeit seyn, wo man z. B. in der Provinz Brandenburg überhaupt auf ein Stück nicht mehr 15 bis 16, sondern vielleicht nur 9 bis 10 Morgen Landes im Durchschnitt zu berechnen hat, und wo denn auch in Rücksicht des benöthigten Arbeitsviehes ganz andere Verhältnisse eintreten, nämlich ein Herabgehen in der Zahl und Verbesserung in der Qualität. Ein solches Verhältniß muß denn allerdings auch den Getreidebau mächtig erleichtern; diejenigen einzelnen Landwirthe, die sich dasselbe auf ihren eignen Grundstücken berechnen können, werden dieser Meinung gewiß, vielleicht stillschweigend, beitreten.

Ist übrigens von vermehrtem, mit der jetzt noch ziemlich allgemein bestehenden Dreifelderwirthschaft und ihrer Fruchtfolge nicht vereinbarlichem Viehstande die Rede, so muß man zugleich daran denken, daß nun der Viehverkauf nicht mehr nach den Regeln behandelt werden kann und darf, die früher statt finden mußten, und welche sich auf das Ausmerzen oder Ausbrakken des Viehes gründeten, ein Verfahren, welches theils durch das Alter des Viehes, theils durch den alljährlichen vermuthlichen Futtergewinn bedingt wurde, es werden im Gegentheil ganz andere Regeln eintreteten können und müssen,

und es wird gleichgültig seyn, ob man sein auf Aecker statt Getreides gewonnenes Futter durch junges oder altes Vieh bezahlt macht, wenn man es nur, jung oder alt, schnell und gut, oder doch hinreichend bezahlt erhält; und unter solchen Umständen wird es denn sehr wohl möglich seyn, unter andern guten Dingen auch besseres Fleisch und Leder zu produciren, so daß dergleichen noch werden ausgeführt werden können, anstatt daß man jetzt fremden Völkern eine Landrente dafür bezahlt.

Es fällt uns schwer, bei dieser Gelegenheit ein Vorurtheil, oder vielmehr einen Beweis von Mangel an praktischen Kenntnissen unberührt zu lassen, der theils in Schriften, theils in den Hörsälen der Universitäten dem Verstande junger Studierenden und künftiger Staatsmänner aufgedrungen wird.

In der Volks-, Staats-, Finanz- und Polizeiwissenschaft vom Professor Pölitz, Leipzig 1823, wird im zweiten Theile pag. 139 gesagt:

„die Viehzucht stehet nach ihrem wirthschaftlichen Gehalte hinter dem Ackerbaue, weil der Mensch durch letztern die unentbehrlichen Lebensmittel gewinnt, den Ackerbau weit mehr in seiner Gewalt hat, als die Viehzucht, und weil die innere Ordnung des Lebens und Verkehrs im Staate weit mehr von den Erzeugnissen des Feldbaues, als von der Viehzucht abhängt. Denn, wenn eine Quadratmeile Grund und Boden, zum Ackerfelde

benutzt, Tausende hinreichend ernährt, wird dieselbe Fläche, zur Viehweide angewendet, selbst bei der zweckmäßigsten Bewirthschaftung, kaum so vielen Hunderten Nahrung geben; überdies stehet der Viehhirte, wegen der mit seinem Geschäfte verbundenen Unthätigkeit, auf einer tiefern Stufe der Cultur."

Diese Aeußerungen stimmen mit denen der Staatswirthschaftslehre des Regierungsraths Lotz, Erlangen 1821, pag. 259. 550, wo gelehrt wird:

„die Viehzucht sey nur bei Nomaden ein selbstständiges Gewerbe, doch als Mittel, die Menschen wohlhabend und reich zu machen, stehe sie dem Ackerbaue bei weitem nach." „Der Ackerbau hat nächstdem, daß er für den Menschen eine weit bedeutendere Masse von Genußmitteln des nothwendigen Bedarfs liefert, auch noch das vor der Viehzucht voraus, daß dort der menschliche Geist und seine schaffende Kraft einen bei weiten ausgedehntern Spielraum haben, als hier. Im Ackerbau kann der Mensch die Natur viel mehr beherrschen, als in der Viehzucht. Die Früchte, welche er dort der Erde abgewinnen kann, sind mannigfacher, als bei der Viehzucht, ihre Verwendung für menschliche Zwecke ist leichter u. s. w."

Beide Autoren setzen hier Ackerbau, das heißt Getreidebau, der Weidewirthschaft, und also der Viehzucht gegenüber, und wenn das Raisonnement zu-

treffend in der Wirklichkeit seyn soll, so müssen wir es dahin anwenden, daß wir unsere großen Getreide-Wirthschaften den Weidewirthschaften in der Ukraine, Podolien und Volhynien gegenüberstellen, anders hat es keinen Sinn, denn in Deutschland giebt es keine, wenigstens keine beträchtliche Weidegegenden, und wenn wir die Schweiz, einen Theil Hollands und die Marschländer im Dänischen nebst Tyrol ausnehmen, so finden wir in Deutschland überall ein Kunstgewerbe, welches Ackerbau und Viehzucht, eng mit einander verbunden, und eins vom andern abhängend, zum Gegenstande hat. Selbst in den Niederungen von Danzig, Tilsit, der Oder, Warthe und Netze wird der Boden abwechselnd, folglich nach einer Regel und nicht nach willkührlicher Art, zum Getreidebau und zur Viehzucht benutzt, und daher findet obige scharfe theoretische Sonderung beider Beschäftigungen in Deutschland keine Anwendung, folglich fällt auch die Minderschätzung der einen gegen die andere weg.

Man verkennt in dieser Theorie ganz die Natur der Sache und die Größe des Gegenstandes. Vor hundert Jahren waren die Viehstände dieses Landes weit unbedeutender als jetzt, gegenwärtig aber haben sie, Nutz- und Arbeitsvieh zusammen gerechnet, einen auf mittlere Preise sich gründenden Werth von 225 Millionen Thaler, ein Capitalwerth, der ein Produkt des Bodens ist und diesem fortdauernd

anhängt. Bis auf die neuesten Zeiten herab zog die Nation doch außerdem noch lebendes Vieh aus Polen und thierische Produkte aus fremden Ländern, sollte daher die schaffende Kraft der Menschen nicht auch einen ausgedehnten und würdigen Spielraum bei der Viehzucht haben, und dadurch einige Herrschaft über die Natur äußern, gleichwie bei den wenigen, unter dem nordöstlichen Himmel gedeihenden Getreidearten, Oelpflanzen, Wurzel- und Farbegewächsen? ist es keine Kunst Pferde, Hornvieh und Schaafe in edlen Racen zu erzielen? und wieviel mehr hat der Mensch es in seiner Gewalt, hier die edelsten Stücke auszuwählen, und die schicklichsten Arten zur Fortpflanzung zusammen zu bringen, den neuen Stamm noch weiter zu veredlen, auf Größe, Schönheit der Gestalt, auf Körperstärke, auf Feinheit, Länge, Krause, Elasticität der Wolle, und in fernere Absicht auf Fett, Talg, gute Häute u. s. w. Wie wenig beherrschen dagegen die Menschen beim Getreidebau die Natur; sie ackern noch so schön und klug und vertrauen den Saamen der Erde, aber auch allen Einflüssen der Atmosphäre und einem nordöstlichen Himmelsstriche, und müssen vorlieb nehmen, wie er gedeihen wird. Daß man bei Teltow (unweit Berlin) Weitzen säet wie in der Börde (Regierungsbezirk Magdeburg), und in beiden Gegenden welcher geerntet wird, mag allenfalls einen Beweis geben, daß er an beiden Orten wächst, aber nicht

davon, daß es unter den obwaltenden Lokalumständen in unserer Macht stände, ihn mit gleichen reellen Nutzen zu bauen, und daß man am erstern Orte die Natur auf eine verständige Weise nöthige, ihn hervorzubringen. Solchergestalt wird die schaffende Kraft der Menschen oft ohne Ueberlegung gebraucht, und diese wähnen die Natur beherrschen zu können, gegen welche sie noch nicht einmal so viel vermogt haben, den Brand und das Mutterkorn aus dem Getreide zu verbannen, und böse Wucherkräuter zu bezwingen. Bei allen unsern Ackerbau haben wir es bisher noch nicht vermogt, guten Leinsaamen im Großen zu erzielen, und ließen diesen Saamen und das Oel aus solchem aus Rußland kommen, ungeachtet erwiesen ist, daß er in Deutschland eben so gut gedeihet, wenn man es sonst danach anfängt, und wenn der Getreidebau nicht in solchem Uebermaaße statt fände, daß man zum Leinbau noch Boden genug übrig behielt.

Der Verfasser der Staatswirthschaft hat aber auch bei seiner fernern Behauptung pag. 161 und 162 nur theil- und bedingungsweise Recht, wenn er hinsichtlich der Schaafzucht sagt, daß der Ertrag derselben — national-ökonomisch geschätzt — nicht immer so bedeutend für ein Land wäre als er seyn könnte, in Erwägung, daß er nur durch die Brachhaltung bezogen werde (folglich sie theilweise auf wilde Weide basire), und daß die Nichtbenutzung der

Brachfelder zu andern Zwecken mehr Ausfall bringe, als der Ertrag der Schäfereien ausmache. Denn das Brachhalten ist ja an sich kein Fehler, so wie es ökonomisch nützlich ist, die wilde Weide auf Brachfeldern durch Schaafe zu nützen; aber nicht allgemein sind Schaafe auf Brachfelder angewiesen, sondern auch auf künstliche Weide, und benutzen auch den geringen Graswuchs unbauwürdigen Bodens. Die Brachfelder sind auch nicht nothwendig der Schaafzucht wegen da, sondern folgen aus der herrschenden Feldordnung, im Gegentheil ist die Schaafzucht zum Theil eine Folge dieser Feldordnung, wiewohl sie ohne selbige und vermittelst einer bessern auch sich besser befinden würde.

Dadurch, daß die Gelehrten mit ihrem Urtheile gewöhnlich an der Unkenntniß technischer Gegenstände scheitern, sind sie geneigt dasjenige zu tadeln, was sie eben alle Tage zu sehen Gelegenheit haben, ohne den nöthigen Aufschluß darüber zu erhalten, und wenn daher in einem Lande 9 bis 10 Millionen Schaafe angetroffen werden, und doch dagegen der Menschen in manchen Provinzen so wenige, so sagt man mit M. Arndt: es wäre besser daß da Menschen wären, wo man nur Merinos siehet! Indessen sind in der That die Schaafe kein unübersteigliches Hinderniß der Bevölkerung, vielmehr sogar zum Theil ein Beförderungsmittel derselben, und wenn wir auch noch nicht allenthalben Menschen ansässig finden,

finden, der Boden noch nicht allenthalben so getheilt und mit der Handhacke gartenmäßig angebaut ist, wie in dem Sitze der ripuarischen Franken, dem Vaterlande des Herrn Benzenberg, so wollen wir doch nicht zweifeln, daß eine angemessene Bodentheilung und Ansetzung von Menschen, und vorzüglich eine mehr verbreitete gartenmäßige Benutzung des Bodens, theilweise, und unbeschadet des Getreidebaues und der Viehzucht im Großen, nach und nach erfolgen werde. Vorläufig aber und bis die Menschen dahin kommen, mögen wir doch lieber Gegenden, wie die zwischen Belzig und Loburg (Potsdammer Regierungsbezirk) oder andere, den Schaafen als den Menschen gönnen, es wäre denn, daß jene Gelehrten den Leuten einige Annehmlichkeiten und Vortheile bei Ansiedlungen in solchen Gegenden nachwiesen, oder daß sie selbst den Anfang machten, womit denn auch die Aeußerung des englischen Kanzlers Thomas Morus, unter Heinrich dem Achten, daß nämlich das Schaaf das reißendste Thier sey, weil es (damals in England) ganze Städte, Dörfer und Provinzen verschlinge, so sehr sie M. Arndt auch auf Preußen anzuwenden gedenkt, als blos von ihm nachgesprochen, erachtet werden muß, um sich auf eine Autorität zu stützen, denn glücklicher Weise hat Preußen noch niemals einen solchen Heinrich und noch nie solche Landbesitzer, als seine elenden Höf-

linge waren, die er mit den Ländereien der Kirche bereicherte, gekannt.

Da nun diese zwiespaltigen und das allgemeine Nationalvermögen verkleinernden Einrichtungen nirgends mehr passend sind, und einer frühern Zeit angehörend, jetzt aufhören müssen, weil ihr Fortbestand allen Klassen der Landwirthe schadet und wahrscheinlich schon viele ruinirt hat, so bleibt nichts übrig, als zu untersuchen, wie sie aufzuheben und wie das bessere an ihre Stelle zu setzen, welches nur darin bestehen kann, daß bei der Produktion keine Kraft- und Capitalverschwendung mehr statt findet, vielmehr eine Concentration der Kraft eintritt, und wo, bei Verminderung des Betriebscapitals, das lebende, dem Boden anhängende und sich (wie seine vegetabilischen Produkte) jährlich erneuernde Viehstandscapital bedeutend erhöhet, kurz wo man nichts überflüssiges findet und nicht 15 bis 30 Procent theurer producirt als es nöthig, denn nicht darin bestehet das jetzige Leiden allein, daß wir überhaupt zu viel Getreide produciren, sondern vielmehr auch darin, daß wir es überhaupt theurer produciren als wir sollten. Ersparung muß daher nothwendig eintreten, denn „ohne Ersparnisse zu machen, sagt A. Smith *), können Pächter und Ackerleute eben so wenig das

*) Ueber die Natur und die Grundursache des National-

wirkliche Einkommen ihrer Gesellschaft, das jährliche Erzeugniß von dem Boden und von der Arbeit vermehren, als Handwerker, Manufakturiers und Kaufleute. Dieses jährliche Erzeugniß kann in jeder Gesellschaft nur auf zweierlei Weise vermehrt werden, entweder durch irgend eine Verbesserung in den hervorbringenden Kräften, einer nützlichen Arbeit, die in der Gesellschaft betrieben wird, oder, zweitens, durch vermehrte Qualität dieser Arbeit."

Dergleichen kann nun bei den mehresten Landwirthen in den alten Erbprovinzen des Staats nur geschehen durch ihre eigene ökonomische Einsicht und richtige Würdigung der hier dargestellten Lage der Sache, und da die Hindernisse, die einer solchen Veränderung bisher im Wege standen, aufgehoben werden können, so findet man die hinreichenden Mittel dazu in den Gesetzen vom 14ten September 1811, 29sten Mai 1816, 20sten Juni 1817 und 7ten Juni 1821, weshalb nichts mehr im Berufe des landwirthschaftlichen Publikums liegt, als, die schleunige Ausführung derselben nach Kräften zu befördern. Im Irrthume befinden sich diejenigen, welche behaupten, daß diese Ausführung nur „eine zerstörungssüchtige Plötzlichkeit voraussetze, und daß

Reichthums, aus dem Englischen übersetzt von Chr. Garve. Dritte Ausgabe. 2ter Band, pag. 598.

vielmehr eine begütigende Allmähligkeit" dabei eintreten müsse *), denn seit 1811 hätte schon allmählig manches geschehen können, was nicht geschehen ist, und die Beförderung der Institution der Oekonomie-Commissarien würde zugleich eine Beförderung der wohlthätigen Absicht des landesväterlichen Gesetzgebers gewesen seyn, nach welcher eine schnelle sachverständige, im Wege der Billigkeit zu bewirkende Ausführung bezweckt wurde. Es ist nicht zu verkennen, daß unendlich viel ausgerichtet werden kann durch Gesetze, die sich nicht in Rechtsformen bewegen, deren Anwendbarkeit vielmehr sich nur auf Regeln gründet, und bei welchem das in der menschlichen Natur so tief eingegrabene Billigkeitsgefühl in Anspruch genommen wird, denn Billigkeit ist etwas in sich selbst bestehendes, sie ist tief in der menschlichen Natur begründet, und ihre Grundlage ist edler als die des strengen Rechts, über dem die Menschen sich trotzig zu Grunde richten, während jene ein Erhaltungsprincip mit sich führt, den Frieden im Volke erhält, und seine Sitten mildert und freundlich macht, überdies „auf Billigkeit und auf Vernunft der dauernde Zustand der Menschen wesentlich und allein gegründet ist" **). Es läßt sich daher leicht, weit und schnell vorschreiten mittelst Ge-

---

*) Der Gesellschafter, eine Zeitschrift, Nr. 10. von 1823.
**) Herder.

setzesvorschriften, die den größten Theil des, danach zu regulirenden, Gegenstandes der Billigkeit unterwerfen, wobei der Grundsatz eintritt, daß alles das dabei als erlaubt erscheint, was nicht gerade gegen die Hauptregeln verstößt, und welches sachverständige Beurtheiler und Geschäftsmänner im Geiste des Gesetzes auffassen müssen, und dieses können und werden sie in einer freien praktischen, sachgemäßen und verständigen Ausmittelung und Behandlung der Gegenstände, bei welchen sie ohne Menschenfurcht und ohne äußern Zwang Ausleger und Vollzieher der Gesetze sind, die sogar die privative Vereinigung der Interessenten zulassen und empfehlen. Nicht dasselbe kann bei einem rechtlichen Verfahren statt finden, der Richter kann nur aus den Angaben der Partheien schöpfen, er darf nichts glauben und selbst wissen, alles muß ihm bewiesen werden, ehe es für wahr gelten kann, und zur Auffindung dieser Wahrheit sollen ihn die Partheien selbst führen unter rechtlichen Formen; welch ein Umweg, zumal wenn die Interessenten über die sie befremdenden Formen das Wesen der Sache *), besonders in verwickelten

---

*) Dergleichen Umstände scheinen zu dem Bedürfniß zu führen, dessen Befriedigung unter andern in der Vossischen Zeitung Nr. 247. d. J. gesucht wird, und welches zeigt, wie weit die Abweichung von jenen Gesetzen gediehen.

Fällen, nicht ganz fassen; wie viel mehr ist daher ein Sachverständiger an seinem Orte, der, von den Partheien, und zugleich mit eigner Sachkenntniß aus der Sache schöpfend, sogleich deren Verhältnisse übersieht und jedes an seinen Platz stellt, und aus einem großen Gemeinwesen mit Dienstbarkeit jedem das seine zutheilt, einem jeden einen neuen selbstständigen Wirkungskreis mit seinem neuen und freien Eigenthume überweiset. In den Gesetzen liegen auch Mittel und Wege für einen solchen freien, und ohne äußern Zwang eingreifenden Sachverständigen, die bösen Rathgeber und Aufwiegler zu verbannen, die jetzt gewöhnlich den gemeinen Mann bearbeiten und ihn zum Processiren verleiten, womit schon so mancher zu Grunde gerichtet worden, und worüber Jahre unnöthig vergehen, ehe die Petita richtig gefaßt, die Legitimation berichtigt, und die in viele Einzelnheiten gespaltene Sache am Ende wieder zu einem Ganzen zusammengeflickt, und bewiesen wird, daß die, die sich unter einander seit Jahren als rechtmäßige Inhaber ihrer Stellen kannten, und jetzt sich nach dem strengen Recht zur Sache legitimiren sollen, wirklich die sind, welche von der in Rede stehenden Erdscholle Brod zu essen befugt sind, wozu schon ihre unmittelbaren Vorfahren, oft seit Jahrhunderten, befugt waren. Bei der Klage über die schlechten Zeiten, und bei der Stellung der Sachen, wie wir sie gefunden, ist es daher in der That auffallend, daß

in einem Lande, wo man so genau die Kosten eines unentbehrlichen stehenden Heeres nachzurechnen versteht, man doch nicht weiß, wie hoch der Nation wohl die Justizverwaltung mit allem Beilaß zu stehen kommt, da jährlich über eine halbe Million Processe geführt, und diese noch, auf die eben gezeigte Art, um viele Tausend vermehrt werden, so daß deren Kosten und die Behörden in ihrem Etat wohl dem des Militairs nicht nachstehen mögten, wenn gleich die Kosten des erstern nicht direkt und nicht alle durch die Königl. Kassen laufen.

Es scheint jetzt die Zeit vorüber zu seyn, in welcher man sich allgemein beklagte, daß alle öffentliche Interessen, alle Weltansicht nur die materielle Seite, nur das Ertrag gebende, nur den Werth der Dinge berühre und heraushebe, und daß nur alles auf statistischen Datis beruhe, mittelst welcher man vorwärts wolle, während man den geistigen und geschichtlichen Elementen der Gesellschaft ihre Würde nehme, und wenn es den Anschein haben könnte, daß derselbe Verwurf auch dem Inhalte dieses Aufsatzes bevorstände, so dürfte doch auch zu bemerken seyn, daß die Wahrheit ihre Quellen überall suchen darf, und daß, wenn bei Beleuchtung großer National-Angelegenheiten, die unmittelbar das Ertraggebende und Verwerthete betreffen, statistische Data, ökonomische Erfahrung, und der Mechanismus, in welchen sich die Nationalthätigkeit bewegt, in An-

spruch genommen werden mußten, die gleichzeitig postulirte Vernunft und Billigkeit sich als die Verfechterin aller übrigen National-Interessen und Elemente der Staatsgesellschaft bewähren wird, und auch diese ihre Vertheidiger finden werden.

Zum Schluß, und indem wir aus den engern Grenzen, uns amtlich verwandter, technischer Angelegenheiten der Nation, einen Schritt in das Gebiet des sittlichen und allgemein rechtlichen hinüberthun, glauben wir, zur Erreichung höherer Humanitätszwecke, die uns bei dieser ganzen Abhandlung vorgeschwebt, dem ländlichen Publikum noch dasjenige wünschen zu müssen, was im Gewerbsverkehr allgemein und zeitgemäß wünschenswerth, und besonders zur Aufhebung der, das Nationalcapital verkleinernden, äußern Einwirkungen geeignet ist, dahin gehört:

1) eine gänzliche Reform der Immobiliar-Feuer-Assekuranz-Gesellschaften, welche füglich mit einer de facto vorzunehmenden Herabsetzung aller versicherten Werthe um die Hälfte, allen vorsätzlichen und so häufigen mordbrennerschen Anschlägen und Betrügereien ein Ende machen, und dadurch die jährliche Assekuranzbeiträge, die jetzt häufig ein Procent übersteigen, wieder auf ihre natürliche Höhe zurückbringen würde. Denn in der That ist es zu verwundern, daß in einer Zeit, wo man zu bauen natürliche Veranlassung und nicht mehr so theure Mittel als ehe-

mals nöthig hat, ein Verhältniß bestehen bleibt, was der Zeit nicht entspricht, und was dem Sittenverderben, der Hab- und Rachsucht dergestalt Vorschub thut, daß es nichts seltenes geworden, daß Mordbrenner dem ruhigen Bürger um die Mitternachtsstunde mit der Brandfackel ins Haus geschickt werden, und Räuber ungescheut am hellen Mittag ihr Wesen treiben. Und so mag es denn allerdings nicht zu verwundern seyn, wenn ganze Städte, die ohnedies noch dem Fiskus mit freiem Bauholz-Beneficio zur Last gehen, abbrennen, und versichert sind, daß ein Paar verständige Zimmer- und Mauermeister für die zu erhaltende Assekuranzsumme und die milden Beiträge die Stadt neu und allenfalls noch einmal so groß wieder aufbauen werden;

2) verwandt mit diesem Gegenstande und in das Gebiet der Gemeineordnung und des Gemeinewesens überhaupt hinübergehend, ist eine höchst wünschenswerthe höhere Besteuerung des Detailhandels mit Branntwein zur innern Consumtion, welche letztere in einem Maaße zugenommen, daß ihre sittlichen Folgen fast gar nicht mehr zu berechnen sind; nicht minder eine nothwendige, daraus von selbst hervorgehende Trennung des Detailhandels mit Branntwein vom Großhandel damit. Endlich

3) die nicht minder wünschenswerthe Anordnung von Kreis-Verordneten, welche in den Gemeinen auf dem Lande mit Rath und That, Sachkenntniß und Rechtlichkeit in allen Angelegenheiten zur Hand gehen, und das Gute fördern, wo es sich findet.

Hiermit würden denn, so wie schon aus Veranlassung der hier abgehandelten National-Angelegenheiten überhaupt, schicklich und mit großen allgemeinen Nutzen, sich jene landwirthschaftlichen Vereine und jenes Central-Büreau verbinden lassen, deren Bildung bereits im Land-Cultur-Edikte vom 14ten September 1811 verheißen wurde, und dessen große Erfolge, bei einer sachgemäßen, freien, verständigen und patriotischen Behandlung der ländlichen Interessen, denen des Vereins für Gewerbfleiß und für den Gartenbau gewiß zur Seite gesetzt, ja diese ohne Zweifel noch weit übertreffen würde.

Durch solche Beachtung bestehender weiser Gesetze, durch Gründung solcher neuer Institutionen würde denn wahrscheinlich alle Calamität nach und nach gehoben, und auch die Aussicht eröffnet werden, die auf dem landwirthschaftlichen Gewerbe ruhenden, so höchst ungleich vertheilten Staatsabgaben besser auszugleichen, auch die Communal-Lasten weniger drückend zu machen.

XIV.

Berechnung der partikularen und der allgemeinen Landes-Cultur-Vortheile, welche aus der Hof- oder Frohndienst-Aufhebung eines Landgutes hervorgehn.

Vom

Oekonomie-Commissair Klebe.

(Beilage zu dem vorigen Aufsatze.)

Auf einem Landgute, welches 1300 Magd. Morgen Acker besitzt, wurde die Bestellung desselben durch 19 Bauern verrichtet, von welchen die Hälfte in einem, eine gute Stunde entfernt liegenden, Dorfe wohnten.

Der Gutsherr unterhielt nur 4 Pferde, und gebrauchte diese nicht allein zum Ackerbau, sondern auch zu Reisen und andern Nebenzwecken, und hiernächst leisteten jene Bauern noch 1514 Gespanntagewerke und 1116 Handtagewerke. Diese Dienste wurden aufgehoben, den Bauern das Eigenthum ih-

rer Höfe gewährt, auch die zu leistenden Getreidepächte abgelöset und die bei ihnen befindliche herrschaftliche Hofwehr bezahlt, hiernächst auch die ihnen bisher von der Herrschaft zugekommenen Bau-Unterstützungen und sonstige Benefizia aufgehoben. Für dieses Alles bezahlten sie ein Pauschquantum von 23,920 rtl., und außerdem 3000 rtl. für die Hofwehr.

Zum Ersatz des nun ausfallenden Hofdienstes wurden commissarisch veranschlagt:

2 Häuser zu 4 Tagelöhnerfamilien, welche incl. des Bauholzes, jedoch ohne Fuhren, welche die Bauern gesetzmäßig unentgeldlich leisteten . . 800 rtl. kosteten;

4 Pferde, 8 Ochsen und Schiff und Geschirr zu denselben, kosteten in Summa 770 „

Stallung zu diesem Vieh war nicht erforderlich, sondern bereits vorhanden.

Der Capitalsaufwand war daher . . . 1570 rtl.

Laufende Ausgaben entstanden folgende:

1) Zinsen à 5 Procent von obigen 800 rtl.	40rtl.	— sgr.
2) Unterhaltungskosten von 4 Pferden und 1 Knecht, incl. Zinsen	369 „	12 „
3) Unterhaltung von 8 Ochsen, incl. Zinsen jährlich pro Stück 28 rtl. 13 sgr.	227 „	14 „
Latus	636rtl.	26 sgr.

Transport	636 rtl.	26 sgr.
4) Handarbeit durch Tagelöhner, incl. eines Ochsenhirten, 2800 Tage jährlich, männliche und weibliche Arbeit im Durchschnitt gerechnet zu 5 sgr.	300 "	— "
NB. Die Zinsen für die 770 rtl. an Inventarienstücke sind schon beim Gespann mit eingerechnet.		
Summa	936 rtl.	26 sgr.
Hiervon gehen ab die Zinsen von der erhaltenen Hofwehr, Capital der 3000 rtl. . .	150 "	— "
bleiben	786 rtl.	22 sgr.
5) rechnet man hiezu die Unterhaltung derjenigen 4 Pferde und eines Knechts, die bisher schon vom Gutsherrn unterhalten wurden, ebenfalls mit	369 "	12 "
So kostet die ganze Betriebsarbeit jährlich	1156 rtl.	4 sgr.

Auf den Morgen fallen 26 sgr.

NB. Es kommt hier nicht darauf an, daß bei der Bestellung noch manche andere Kosten vorfallen, deren hier nicht gedacht ist, weil hier nur das zu Ersetzende berechnet wird.

Obige 936 rtl. jährliche Kosten absorbiren also von dem Abfindungscapitale der 26,900 rtl.	18,720 rtl.	
und es bleiben von diesem übrig .		8200 rtl.
Da angenommen werden muß, daß diese die Abfindung sind für das gewährte Eigenthum der Höfe und für die abgelösten Getreideabgaben, so muß doch gleichfalls zuvor die herrschaftliche Verpflichtung gegen die Bauern ihrem Werthe nach in Ansatz und in Abzug kommen, diese muß hinsichtlich des Risiko bei Brandschaden und Remissionen bei den Diensten und Abgaben mindestens auf 15 Procent berechnet werden, thut	1230 «	
bleiben		6970 rtl.

Das solchergestalt ungefährdete Capital der 6970 rtl. giebt 348 rtl. 15 sgr. Zinsen, welche, den Scheffel Roggen zu einem Thaler berechnet, 348½ Scheffel Roggen abgeben, wonach auf jeden Bauer im Durchschnitt 18$\frac{13}{19}$ Scheffel kommen.

Der Werth des Eigenthumsrechts kann nicht füglich veranschlagt werden, denn er beruht in einer Idee, und also bei dem bestehenden Dienstbarkeitsverhältnisse der Bauern in nichts Wesentlichem für den Gutsherrn. Negativ aber ist es gewiß ein erheblicher Vortheil, wenn ein Gutsbesitzer jährlich 1230 rtl. Werths weniger Risiko und mögliche Ausgaben hat, als worin der Werth der Eigenthums-

gewährung nur allein bestehen kann, und welche Summe also dem Gutsherrn verbleibt, zu geschweigen, daß er befähigt ist, obige 8200 rtl. höher als zu 5 Procent anzulegen *).

Vortheile auf Seiten der Bauern.

Die 19 Bauern unterhielten bei 3468 Morgen Landbesitz und bei den zu leistenden Hofedienſten in Summa 36 Pferde und 38 Ochsen, von diesem Lande war $\frac{1}{3}$ theils mit Holz bewachsen, theils Wiesen und Weide oder Sandschellen, mithin bleiben nur 2312 Morgen unter dem Pfluge, wovon auf jeden Wirth 121 Morgen fallen, wozu zwei gute Pferde hinreichen, da der Boden nur Mittelboden ist, von welchem ohnehin $\frac{1}{6}$ nur um das zweite oder dritte Jahr bestellt wird. Es sind ihnen daher im Ganzen zu ihrer Cultur nur höchstens 40 Pferde zu veranschlagen.

Die Aufhebung der Hofedienste bringt folgende Veränderungen in ihren Wirthschafts-Verhältnissen hervor:

---

*) Eigenthum ist eigentlich etwas unschätzbares, weil die Grenze nicht angegeben werden kann, bis zu welcher die Vortheile aus demselben, und aus der freien Disposition gehen, es ist damit wie mit der Zeit, die etwas Unvergleichbares, etwas nur sich selbst Gleiches ist.

1) Sie können 24 Stück Zugochsen abschaffen, mit welchen sie bisher der Herrschaft Dienste leisteten, und zwar 1514 Gespanntagewerke. Da die täglichen Unterhaltungskosten eines Ochsen auf 4 sgr. 8 pf. zu stehen kommen, und das Knechtlohn des Arbeitenden dabei 5 sgr., so beträgt der Werth der 1514 Tagewerke 488 rtl. 27 sgr. 3 pf., in Betracht aber, daß sie die Ochsen auch noch theilweise in ihrer eigenen Wirthschaft benutzt haben, würde ihnen etwas darauf abgerechnet werden müssen, wenn dies nicht dadurch wieder aufgehoben würde, daß der Wirth des Hofedienstes wegen, entweder einen Knecht halten, oder selbst häufig deswegen aus seiner Wirthschaft abwesend seyn muß.

Außer dieser Dienstleistung ersparen sie ferner 1116 Handtagewerke jährlich, welche, da sie zum Theil über Feld geleistet werden, folglich sehr unbequem für den Leistenden sind, durchweg, männliche und weibliche Arbeit, zu 5 sgr. gerechnet werden müssen . . . . . 186 rtl.

hierzu obige . . . . . 488 = 27 sgr.

Summa 674 rtl. 27 sgr.

Diese absorbiren à 5 Procent ein Capital von . . . . . 13,480 rtl.

2) Anstatt der nun abzuschaffenden 24 Ochsen würden sie füglich eben so viel

Latus 13,480 rtl.

Milch-

	Transport	13,480 rtl.
Milchkühe ernähren können, und deren reiner Ertrag würde auf 18 rtl. pro Stück angenommen werden müssen, als so hoch der Bauer sie schon in seinem eigenen häuslichen Bedarfe recht gut ausbringt	432 rtl.	
Da die Bauern aber die Hofwehr, worunter auch die Ochsen gehören, mit 3000 rtl. bezahlt haben, so werden die Zinsen davon, von dieser neuen Nutzung, mit	150 .	
abgerechnet, bleiben: . . .	282 rtl.	
diese absorbiren gleichfalls ein Capital von		5640 .
		19,120 rtl.
da sie nun excl. der Hofwehrgelder überhaupt an Ablösungscapital bezahlt haben		23,920 .
so haben sie sich noch zur Last zu rechnen:		4800 rtl.

Diese 4800 rtl. würden also auf die erfolgte Ablösung der Kornabgaben und für das erlangte Eigenthum und die freie Disposition über die Höfe zu berechnen seyn, da sie aber Risiko und Baukosten nunmehr selbst zu tragen haben, so wird dieses von ihren Gesammtnutzungen zu berechnen seyn, jedoch

immer nicht so hoch kommen, als wenn für solches ein Dritter (der Gutsherr) haften muß, denn der Bauer, der eine Reparatur von 5 rtl. Werth machen muß, thut gewiß dazu, daß nicht eine solche von 10 rtl. Werth daraus wird, welches leicht geschieht, wenn er weiß, daß ein anderer die Kosten tragen muß.

Will man die Folgen des Eigenthums und freier Disposition aber einigermaßen Rechnungsmäßig ausdrücken, so wird man auf das Vorstehende zurückgehen müssen.

Die Bezahlung der Dienstleistungen mit den ausgeworfenen 13,480 rtl. war die Conditio sine qua non, unter welchen die vorstehend unter 1. und 2. erwähnten Vortheile eintreten konnten; letztere sind hier nur mit den ad 2. ausgeworfenen 5640 rtl. berechnet, obgleich nicht wird behauptet werden, daß hier so leicht eine Grenze anzugeben ist, wie weit die erreichbaren Vortheile gehen können. Vertheilt man diese 5640 rtl. auf den Bodenbesitz der 3468 Morgen bäuerlicher Besitzungen, so fallen pro Morgen 1 rtl. 18 sgr. 8 pf. Nutzungswerth, welcher indessen so lange, bis die Zinsen des von jedem Einzelnen gezahlten Ablösungscapitals wegfallen, das heißt, bis dahin, daß er ganz Schuldenfrei ist, etwas verringert, ja zum Theil ganz absorbirt wird.

Die übrigen 4800 rtl. geben 240 rtl. Zinsen, welche eben so viel Scheffel Roggen repräsentiren,

wonach auf jeden Bauer im Durchschnitt nur $12\frac{2}{19}$ Scheffel fallen, welchen Vortheil er seinen neuen Verhältnissen beizumessen und sich aus solchem zu berechnen hat.

Allgemeine, aus der Sache folgende Culturvortheile.

A. 1300 Morgen Landes wurden bisher bestellt durch

1) 4 herrschaftliche Pferde nebst Knecht, macht Kostenbetrag	369 rtl. 12 sgr.
2) durch die Arbeit der 19 Bauern, nämlich 2639 Tagewerke, à 5 sgr.	438 „ — „
3) durch 19 Zweigespann Zugochsen der Bauern. Da sie aber damit nur 1514 Tage gethan haben, gleichwohl damit noch einmal so viel hätte gethan werden können (welches aber in Betracht, daß die Dienste über Feld geleistet werden, doch nicht ganz thunlich), so wird angenommen, daß die Leistung nur mit 15 Gespannen verrichtet worden, und daß das übrige Gespann den Leistenden selbst zu	
Latus	807 rtl. 12 sgr.

	Transport	807 rtl. 12 sgr.
Nutze gekommen, obwohl sie es nicht nothwendig bedürfen.		
Ein Zweigespann kostet jährlichen Unterhalt 56 rtl. 26 sgr., und also 15 Gespann	853	—
worunter die Zinsen und die Kosten für Schiff und Geschirr schon mit begriffen sind, welche die Gutsherrschaft trägt, da ihr die Hofwehr gehört.		
	Summa	1660 rtl. 12 sgr.

Die Bestellungskosten pro Morgen betragen also 1 rtl. 8 sgr. 6 pf.

Die 1300 Morgen erfordern Anschlagsmäßig Ertrag der Dienste:

1) die bereits bisher gehaltenen 4 Pferde und noch 4 dergl. mit einem Knechte, jedes Gespann incl. Zinsen und Schiff und Geschirr nebst Knechtslohnung und Unterhaltung zu 369 rtl. 12 sgr.	838 rtl.	24 sgr.
2) die Unterhaltung von 8 Ochsen, à 28 rtl. 13 sgr.	227	14
3) die Zinsen von 800 rtl. Capital für die Erbauung eines Tagelöhnerhauses, incl. Holz und excl. Fuhren	40	—
	Latus 1006 rtl.	8 sgr.

Transport 1006 rtl. 8 sgr

4) Tagewerke sind bei den Ochsen zu leisten . . . 1000
und die 1116 Tagewerke, welche die Bauern im Hofdienst thaten, werden auf $\frac{2}{3}$ reducirt zu Tagelöhner-Arbeit = 744 Tagewerke 744

1744 à 5 sgr. 290 . 20 .

1296 rtl. 28 sgr.

Hiervon gehen ab die Zinsen von 3000 rtl. Hofwehrgeldern . . 150 . — .

Kostenbetrag 1146 rtl. 28 sgr.

Die Bestellungskosten pro Morgen betragen also 27 sgr.

Es ist also gegen das Dienstbarkeits-Verhältniß eine vortheilhafte Differenz von mehr als 30 Procent vorhanden.

Rechnet man die herrschaftlichen Ländereien mit . . . . . 1300 Morgen,
die der 19 Bauern mit . . . . 3468 —

4768 Morgen,

und zieht von den bäuerlichen $\frac{1}{6}$ ab für mit Holz bewachsen und mit Weide 578 —

bleiben 4190 Morgen,

so sind zu deren Bearbeitung im Ganzen erforderlich gewesen:

a) während des Hofedienstverhältnisses,
38 Ochsen bäuerliches Gespann,
36 Pferde — —
4 dergl. herrschaftliches —
73 Stück, folglich kommen 54 Morgen auf 1 Stück;

b) im neuen Verhältniß werden nur gebraucht, wie bereits aus der Wirklichkeit hervorgeht:
40 Pferde der Bauern,
8 dergl. der Herrschaft,
3 Ochsen für dieselbe,
56 Stück, folglich kommen 75 Morgen auf 1 Stück.

Der Vortheil von b gegen a ist beinahe $\frac{1}{3}$.

XV.

Einige Betrachtungen über den neuen Wirthschaftsplan des Herrn Amtsrath Albert.

Vom

Kammerrath Dr. Zimmermann zu Neu-Brandenburg.

Intra Iliacos muros peccatur, et extra. Virg.

Das Mißverhältniß des reinen Ertrages unserer Ländereien zu den Erzeugungskosten ist ohne Zweifel zur Zeit eine der vorzüglichsten Ursachen der gegenwärtigen traurigen Lage der Landwirthschaft, denn bekanntlich ist nicht der rohe, sondern nur allein der reine Ertrag der Haltungspunkt derselben. Die Produktionskosten absorbiren nämlich den Werth des erzeugten Getreides, nach der Beschaffenheit des Bodens, größtentheils und auch gänzlich. Die ergie-

bigsten Ackerklassen gewähren zur Zeit höchstens einen reinen Ertrag von 20 bis 30 pr. 100 der darauf zu verwendenden Kosten, allein bei den mittlern beträgt derselbe schwerlich 10 bis 20 pr. 100, und bei den schlechteren geht derselbe auf Null herab, und erfordert oft noch wohl Zuschuß, wie unter andern Herr Sach in einem der letztern Stücke der Mecklenburgischen landwirthsch. Annalen sehr gut auseinandergesetzt hat. Derselbe berechnet den reinen Ertrag noch viel niedriger, und hiermit stimmt auch die allgemeine Behauptung überein. Ich nehme aber für einen behaupteten Satz lieber zu wenig an, als daß ich denselben übertriebe. Im Grunde sind aber alle dergleichen isolirte Berechnungen über den alleinigen Getreide-Ertrag, um darnach den Ertrag der Grundstücke zu bestimmen, nicht ganz richtig, denn der Ackerbau und die Viehzucht machen ein unzertrennliches Ganze aus, bei welchem ersterer für letztere ein Mittel zum Zweck ist, und wo mithin die Kosten des Mittels, in so fern als es der Viehzucht zu Nutze kommt, mit zu Gute gerechnet werden müssen. Wenigstens ist die allgemeine Behauptung, daß die Landwirthschaft keinen Ertrag mehr gewähre, in der Allgemeinheit nicht richtig.

Es war daher sehr natürlich, daß das von dem Herrn Amtsrath Albert angegebene neue Mittel dieses Mißverhältniß entweder ganz zu heben, oder wenigstens zu mindern, die größte Aufmerksamkeit, so-

wohl bei allen Landwirthen, als auch den Staatswirthen und Finanzbehörden erregen mußte. Denn die Zeit ist wohl noch ein wenig entfernt, wo das αυτος Mobile des Herrn Dr. Gerke, die Wind-Acker-Maschine des Mechanikus Schmidt zu Parchim, die Ernte-Maschine des Engländers Smith, oder irgend eine andere Dampf-, Gas- oder Luftmaschine, die Stelle der Kerle und Kracken werden vertreten können, welche nach einen sehr oft gebrauchten Ausdruck des Walther Scott zwar alles verdienen, aber auch alles wiederum verschlingen.

Der reine Ertrag soll nämlich nach diesem neuen Albertschen Plan, in Gemäßheit einer mitgetheilten Berechnung über die in Pacht habende Domaine Dornburg, bei einem zum sechsfältigen Ertrage angeschlagenen Acker, sich weit über das Doppelee des gewöhnlichen Ertrages erheben, oder vielmehr die Culturkosten um so viel sich vermindern. Die berechneten Vortheile stehen zwar noch höher zu Buch, allein es hat sich bei der Berechnung offenbar ein Irrthum eingeschlichen, welcher nicht mit in Betracht kommen kann. Es ist nämlich in selbiger vergessen worden, die den Arbeitern mit überlassenen Gespann- und Hülfstage, und die denselben außer dem Getreide verabreichten Naturalien mit in Anschlag zu bringen. Nach diesen Abzügen kommt der reine Albertsche Ertrag nicht so hoch zu Buch zu stehen, als er in der vorgelegten Berechnung erscheint, al-

lein der verbleibende Ueberschuß über die gewöhnliche Wirthschaftsart ist dennoch so groß, daß er alle mögliche nähere Berichtigung verdient. Ein solcher Irrthum ist leicht möglich, zumal wenn man das Niedergeschriebene sogleich in die Druckerei abgiebt.

In was für Einrichtungen diese neue Wirthschaftsmethode eigentlich besteht, setze ich als bekannt voraus.

Ich nenne denselben ebenfalls einen neuen Wirthschaftsplan, weil der Herr Amtsrath Albert ihn aufs neue im nördlichen Deutschland zur Anwendung gebracht, und den älteren ähnlichen Einrichtungen eine andere Gestalt gegeben hat, denn an und für sich ist die gedachte Idee bereits sehr alt, und besteht zur Zeit noch in Italien und den angrenzenden Ländern, z. B. in Piemont und Frankreich in voller Kraft. Ein solches Societätsverhältniß mit den Ackerarbeitern war nämlich bereits vor einigen tausend Jahren, zur Zeit der älteren römischen Gesetzgebung, in Italien gewöhnlich. Es heißt nämlich schon in der Leg. 25. §. 6. Pandect. Tit. Locati conducti.

> Apparet autem, de eo nos colonos dicere, qui ad pecuniam numeratam conduxerit. Alioquin partiarius colonus, quasi societatis jure, et damnum et lucrum, cum domino fundi partitur.

Der bekannte Alttorfsche Rechtsgelehrte A. W. Lauterbach hat hierüber eine eigene ausführliche Ab-

handlung de colonia partiaria geschrieben, worin Liebhaber antiquarischer Untersuchungen ohne Zweifel nähere Auskunft finden werden. Das eintretende Verhältniß einer Societät mit den Arbeitern war das wesentliche Erforderniß einer solchen Coloniae partiariae, wodurch sie sich von andern ähnlichen Einrichtungen unterschied, und selbige ist es, meines Erachtens, auch bei der vorliegenden Albertschen Institution. Die alleinige Ablohnung mit Naturalien, ohne einem solchen Societätsverhältniß, scheint mir keine wesentliche nota characteristica zu seyn, und zwar deshalb, weil baares Geld und Naturalien, zum laufenden Preis hingegeben, in Ansehung des Werths und der Wirkung völlig gleiche Dinge sind.

Bei den Pachtverhältnissen ist es ebenfalls völlig irrelevant, ob die zu erlegende Pacht in baarem Gelde, oder in Naturalien besteht, es kommt nur blos auf die genaue Fixirung der Erlegnisse an. Ob zur Zeit der Einführung solcher Verhältnisse der Wirthschaftsherr, oder der Colonus partiarius die Wirthschaft angeordnet und geleitet habe, darüber haben wir keine näheren Nachweisungen; ersteres scheint aber wohl der Fall gewesen zu seyn, weil sonst die eigentlichen Wirthschaftsherren keine gehörige Beschäftigung gehabt hätten. Nach dem Plan des Herrn Amtsraths Albert ist der Herr der alleinige Disponent der Wirthschaft. Bei den hin und wieder bestehenden Coloniis partiariis der Prediger

scheint eine gemeinsame collegialische Berathung einzutreten. Dergleichen Coloniae partiariae haben sich aus dem obgedachten grauen Alterthum bis auf die neuesten Zeiten in den erwähnten Ländern erhalten, und sind in selbigen noch in diesem Augenblick die gewöhnliche Bewirthschaftungsart der Ländereien, womit sowohl der Grundeigenthümer als auch der Colonus sehr zufrieden sind, denn ein solches Verhältniß geht gewöhnlich auf die entfernteren Nachkommen der Contrahenten über. Lullin Chateauvieux drückt sich nämlich hierüber in seinen schönen Briefen über Italien folgendergestalt aus.

„Nicht selten wird in einer solchen Meierei von einem Geschlecht zum andern, wie in einem Stammhause fortgelebt, ohne daß von irgend einer Veränderung oder Erneuerung des Pachtzinses die Rede seyn wird. So wie man einmal übereingekommen ist, geht es, ohne daß weiter etwas in Schrift verfaßt oder einregistrirt wird, vom Vater auf den Sohn fort. — Solche Miethscontrakte sind für den Grundherrn ungemein vortheilhaft. — Auf diese Weise kann er speculiren und den günstigen Augenblick zum Verkauf abwarten u. s. w."

In Frankreich sind dergleichen Pachtverträge unter dem Ausdruck Bail à metairie bekannt. Ueber die Vortheile und Nachtheile einer solchen Culturart ist vieles pro et contra gesagt und geschrieben, wovon wir zur Zeit noch keine Notiz nehmen wollen.

Von Italien aus hat sich eine solche Antheilswirthschaft nach Deutschland verbreitet — wahrscheinlich zur Zeit der Einführung des Christenthums durch die Mönche — und dieselbe war früher beinahe die einzige Art und Weise, auf welcher die Geistlichen ihre Ländereien benutzten. Sie ist auch noch in manchen Gegenden, sowohl bei den Predigern als auch den Besitzern städtischer Grundstücke üblich. Nach der Versicherung eines glaubhaften Zeugen soll dieselbe sich in neueren Zeiten, in einigen Gegenden des Rheins, sehr verbreitet haben und im Gange seyn. Der gewöhnliche Antheil der Arbeiter oder Colonen, wie sie die Herren Geistlichen nennen, ist die Hälfte, wobei wohl noch einige Spanndienste geleistet werden müssen.

Durch dieses hohe Alter verliert aber die sogenannte Albertsche Wirthschaftsmethode überall nichts von ihrem Werth, wenn sie nämlich einigen hat, im Ganzen erhält selbige dadurch vielmehr eine sehr wichtige und respektable Unterstützung. Wenigstens verbieten dieses hohe Alter und der noch statt findende vielfältige Gebrauch derselben, sie ohne allen Unterschied in das Gebiet unausführbarer Chimären zu verweisen, und sie mit bittern und beleidigenden Spott zu behandeln.

Bei einem solchen großen Interesse dieser, in unsern Gegenden aufs neue zur Sprache gebrachten Antheilswirthschaft konnte es nicht fehlen, daß sie

einer vielfältigen und vielseitigen näheren Prüfung und Betrachtung unterworfen wurde.

Die Königl. Preuß. Regierung zu Magdeburg, so wie auch die Anhaltische landwirthschaftliche Gesellschaft zu Mühlstädt haben sogar zur nähern Untersuchung dieser neuen Wirthschaftsart eine eigene Commission und Deputation nach Dornburg gesandt.

Von praktischen Landwirthen hat ebenfalls eine große Anzahl ihr Urtheil darüber öffentlich ausgesprochen, von welchen ich nur die vorzüglicheren, nämlich die Herren Koppe, Noa und von Wulffen namhaft hier namhaft machen will. Ja selbst Männer ohne aller Competenz haben ihr Urtheil darüber gefällt, ich sage ohne Competenz, denn wer nicht den ganzen Hergang eines Wirthschaftsbetriebes, und die gar sehr mit in Betracht kommenden Lokalitäten und Individualitäten der Arbeiter aus eigner Erfahrung kennen gelernt hat, der kann auch über vorgeschlagene Ersparungen durch vermehrte Thätigkeit und Aufmerksamkeit kein richtiges Urtheil fällen. Die Lektüre von Garve und von Knigge ist dazu nicht auslangend.

Das Resultat des, von den ersten der gedachten beiden öffentlichen Behörden abgestatteten Berichts, soll, dem Vernehmen nach, nicht ungünstig für den neuen Albertschen Versuch ausgefallen seyn. Ich hatte Hoffnung, die näheren Daten desselben den Lesern mittheilen zu können, allein selbige ist bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen, und ich

kann die Einsendung des Manuscripts der gegenwärtigen Abhandlung nicht weiter hinaussetzen. Wie das Urtheil der gedachten Mühlstädter Deputation ausgefallen ist, können die Leser selbst aus dem ersten Heft der Schriften der gedachten Gesellschaft ersehen.

Die sämmtlichen landwirthschaftlichen Schriftsteller, insbesondere aber die obgenannten Herren Koppe u. s. w. haben aber diese neue Lehre des Hrn. Amtsrath Albert einstimmig und mit großer Bestimmtheit für unausführbar und unhaltbar erklärt, und dieselbe zum Theil so sehr unter der Würde der Kritik gefunden, daß sie sich darüber sogar manchen theils feineren, theils ziemlich derben Spott erlaubt haben. Einer derselben hält ein allgemeines Verlachen und baldiges Vergessen dieses neuen Albertschen landwirthschaftlichen Lehrsatzes für eine völlig entschiedene Sache.

Die diesem Urtheil untergelegten Entscheidungsgründe sind übrigens die bereits gerügten unrichtigen Ansätze in der Albertschen Bilance, verschiedene, nie in Abrede zu stellende allgemeine ökonomische Grundsätze, und der Ungrund einiger neueren staatswirthschaftlichen Lehrsätze des Herrn Gen.-Consul Adam Müller.

So viel wie man hin und wieder aus den Aeußerungen und Unterredungen mit andern Landwirthen, welche keine Schriftsteller sind, hat abneh-

men können, so stimmt mit diesem eben beregten Urtheil auch die Meinung fast aller übrigen Landwirthe, wenigstens in den hiesigen Gegenden, überein, und ich gestehe offen und ohne Hehl, daß ich bei der ersten allgemeinen oberflächlichen Ansicht ebenfalls dieser allgemeinen Meinung zugethan gewesen bin. Gespottet und gelacht habe ich aber gleichwohl nie über die neuen Albertschen Vorschläge, weil ich, seitdem ich einmal vor 30 Jahren über die neue Jennersche Entdeckung gespottet habe, nie über eine angebliche neue Erfindung mehr spotte. Durch einen Zufall bin ich aber in Ansehung dieses Gegenstandes auf eine andere Ansicht gerathen. Das zu dem hiesigen Gute Zabelsdorf gehörende Vorwerk Buchholz eignet sich, in Hinsicht seiner ungünstigen Lokalitätsverhältnisse, weder zu einer selbstständigen Verwaltung, noch zu einer Bewirthschaftung vom Hauptgute aus. Die bekannten Verhandlungen über die vorliegende Albertsche Idee, und die benachbarte Antheilswirthschaft des Hrn. Prediger St. zu Stolzenhagen brachten mich daher auf den Gedanken: ob das gedachte sehr lästige Vorwerk nicht auf eine ähnliche Art mit Vortheil benutzt werden könne? Anfänglich stand demselben das ganze Heer aller derjenigen Bedenklichkeiten entgegen, welche die obgedachten Gegner des Hrn. Amtsrath A. dagegen aufgestellt haben; allein dasselbe wurde bei jeder wiederholten Prüfung und Berechnung kleiner, und am

Ende

Ende kam, als Schlußresultat, der unter dem Buchstaben A. mit angelegte Antheilscontrakt zum Vorschein. In den früheren Verhältnissen hat Buchholz nie einigen reinen Ertrag gewährt, nach dieser neuen Behandlung muß dasselbe aber in allen Fällen wenigstens etwas leisten. Ich erkenne den obgedachten Contrakt keinesweges für frei von allen Bedenklichkeiten, allein die erwarteten Vortheile werden dieselben gewiß überwiegen. Alle menschliche Unternehmungen sind ja ohnehin eine Art von Glücksspiel. Vater Horaz sagt: quasi ludus tesseris, selbst von richterlichen Erkenntnissen: es ist alles menschliche Unternehmen von Wahrscheinlichkeitsgründen abhängig. Der hiernach mit dem Schäfer Heegert abgeschlossene Contrakt weicht zwar in vielen Punkten von dem Albertschen Plan ab, indessen stimmen sie dennoch in der Hauptidee, nämlich dem Societätsverhältniß, mithin in der Hauptsache überein. Das große und lebhafte Interesse, welches das Publikum an der Verhandlung über diese Antheilswirthschaft nimmt, läßt erwarten, daß es demselben, wenigstens dem ökonomischen nicht unlieb seyn werde, wenn es diejenigen Gründe mitgetheilt erhält, welche mich zur Abschließung eines solchen ähnlichen Antheilscontrakts vermocht haben, ich erlaube mir daher dieserhalb folgende nähere Mittheilung.

Das starke Schwanken der Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, insbesondere aber der

Preise des Getreides, ist allerdings, sowohl für die eigentlichen Landwirthe, als auch für die Arbeiter von einem sehr nachtheiligen Einfluß. Bei sehr hohen Preisen kämpft der gewöhnliche Arbeiter um Geldlohn mit Noth und Elend, ja oft sogar mit Hunger; bei sehr niedrigen Preisen kann aber der Brodherr — wie jetzt der Fall ist — kaum die nothwendigsten Geldbedürfnisse aufbringen. Dieses Mißverhältniß der Geldeinnahme zu den Geldbedürfnissen gleicht sich von selbst, nur in sehr entfernten Zeiträumen aus, und gewöhnlich tritt vor einer völligen Ausgleichung wiederum ein neues störendes Mißverhältniß ein. Dieser Uebelstand kann nur durch eine Natural-Ablohnung, wenn nicht ganz gehoben, doch gemildert werden. Dieselbe ist deshalb auch bereits in vielen Gegenden eingeführt. So bekömmt z. B. der Tagelöhner an vielen Orten in Mecklenburg in der einen Woche einen Berl. Scheffel Roggen, in der zweiten einen Scheffel Gerste, und in der dritten einen Thaler baar Geld. Eine solche partielle Ablohnung befriedigt aber die Wünsche der Landwirthe nicht ganz, es ist daher allerdings wünschenswerth, daß eine totale Ablohnung durch Naturalien eingeführt werden könne. Eben so wünschenswerth ist eine bessere Benutzung der Arbeitskräfte der Arbeiter, und eine Ersparung an dem Wirthschaftsvieh und Geräthen. Beide Zwecke können zur Zeit nur dadurch erreicht werden, daß man

die Arbeiter zu Theilnehmer an dem Gewinn und Verlust der Ackerwirthschaft aufnimmt.

Die Besorgniß des Mangels und der Noth, oder wohl gar des Hungers auf der einen, dagegen aber die Hoffnung der Verbesserung der gewöhnlichen Lage und der Erringung eines glücklichen Verhältnisses auf der andern Seite, sind im menschlichen Leben gar gewaltige Kräfte und Hebel, welche ungewöhnliche Anstrengungen der physischen und moralischen Kräfte und Aufmerksamkeiten erzeugen können, es kommt nur darauf an, daß dieselben zum beabsichteten Zweck gehörig benutzt werden. Dieses geschieht aber dadurch, wenn man den Arbeiter durch eine Associirung in die Lage versetzt, daß er bei theuern Zeiten in Verlegenheit kommen, oder wohl gar Noth leiden, unter günstigen Verhältnissen des Ackerbaues aber sich sogar einiges Vermögen erwerben, und dadurch wohl gar den Weg zu einem Eigenthum bahnen kann, wozu er sich, als gewöhnlicher Tagelöhner für bloßen Lohn, nie Hoffnung machen darf.

Dieser in der menschlichen Natur gegründete Bewegungsgrund der menschlichen Handlungen bewog schon vor ein Paar tausend Jahren die römischen Ackerbesitzer, ihre Arbeiter bei dem Ertrage des Ackers mit zu interessiren und ihnen, anstatt eines bestimmten Lohnes, einen gewissen Antheil des Ertrages auszusetzen; dieses psychologische Motiv hat

diese alte Einrichtung seitdem in den obgedachten südlichen Ländern erhalten, seinetwegen hat es sich selbst nach den Ländern des Nordens verbreitet, und seinetwegen besteht sie bis zur Stunde noch hin und wieder in letzteren.

Wie stark ungefähr die Wirkung von einer solchen Antheilsarbeit gewesen sey und noch ist, kann man daraus abnehmen, daß der Antheil der Arbeiter an dem Ertrage nie über 50 pr. 100, und sehr oft viel weniger betragen habe, daß die Herren Prediger von ihren Colonis zur Stunde noch wenigstens die Hälfte des Ertrages bekommen, und daß der reine Ertrag bei den andern Wirthschaftsarten, bei den niedrigeren Ackerklassen, kaum 10 bis 20 pr. 100 beträgt. Denn wenn man auch zugeben wollte, daß der rohe Ertrag bei einer solchen Societätswirthschaft einen Ausfall erlitte, so kann man denselben doch wohl schwerlich auf die Hälfte des Ertrages heruntersetzen.

Die vorliegende neu aufgeregte und modificirte Idee einer Antheilswirthschaft ist also wohl nicht so sehr unter aller Kritik, daß sie ausgelacht und verspottet zu werden verdient. Bei den früheren hohen Getreidepreisen mag die Anwendung dieser Einrichtung immerhin, im allgemeinen, nicht vortheilhaft gewesen seyn, allein veränderte Umstände und Verhältnisse verändern auch die zu ergreifenden Maaßregeln. Wenigstens kann man die vorliegende Frage

wohl nicht gut durch einen allgemeinen, überall keine Ausnahme gestattenden Ausspruch beantworten und entscheiden.

Die Resultate aller Unternehmungen und Institutionen hängen weniger von allgemeinen, wenn gleich unbezweifelt richtigen theoretischen Grundsätzen, als vielmehr von Lokalitätsverhältnissen und Personalitäten — die der Arbeitsthiere mit einbegriffen — ab. Will man daher über das neue Albertsche Theorem ein richtiges Urtheil fällen, so muß man die zu beantwortende Frage auch dahin mit beantworten: ob es, wenn gleich die allgemeine Einführung der Albertschen Antheilswirthschaft nicht als vortheilhaft anerkannt werden kann, überall keine besonderen Verhältnisse und Lagen giebt, in welchen sie nützlich seyn könne? und alsdann muß auch wohl das ganz verschiedene Interesse der verschiedenen Interessenten, nämlich des Wirths, der Arbeiter, des Guts und des Staats besonders in Betracht genommen werden und in Berechnung kommen, zumal da alle diese Interessen so sehr collidiren.

Ob und in wie fern unsere gewöhnlichen Lohnarbeiter sich überhaupt zur Errichtung eines solchen Societätsverhältnisses eignen, darüber läßt sich wohl nicht im allgemeinen absprechen; die Qualificirung dazu hängt wohl ganz von der moralischen und Geistesbildung der Arbeiter ab. Was der Mensch aber noch nicht ist, dazu kann er leicht gebildet werden,

und nichts hat auf Vervollkommnung der Menschen einen größeren Einfluß, als die Verbesserung ihrer ökonomischen Verhältnisse. Ich bin daher beinahe der Meinung, daß gerade die Erhebung der gewöhnlichen, sich durch Moralität und Fleiß eben nicht auszeichnenden Lohnarbeiter zu Societätsverwandten ein Hauptmittel zu ihrer Vervollkommnung und Veredlung sey. Denn ein bloßer Zufall kann es wohl nicht seyn, daß die meisten Antheilsarbeiter solche untadeliche Menschen sind, daß die Grundherren keinen Anstand nehmen — wie wir aus der obgedachten Stelle aus Chateauvieux Reisen haben — das eingegangene Verhältniß auf eine lange Reihe von Jahren fortzusetzen. Wenigstens kann man eine besorgte Schurkerei und Faulheit der Antheilsarbeiter nicht eher zum Entscheidungsgrund anführen, als bis die Erfahrung die Wirklichkeit derselben bestätigt hat. In Dornburg ist aber bis jetzt dieses noch nicht geschehen, weil beiderseitige Contrahenten das eingegangene Verhältniß anderweitig verlängert haben. Uebrigens räume ich es in Ansehung der Dornburger Verhältnisse gern ein, daß bei selbigen noch manches Zweckdienliche vermißt wird, wodurch die Rechtlichkeit und der Fleiß der Familie der Antheilsarbeiter noch stärker in Anspruch genommen werden könnte.

Der neue Vorschlag des Herrn Amtsrath Albert gleicht aber noch einem neugebornen Kinde, das seine

anderweitige Erziehung noch erwartet. In unserm Klima kann man zwar nicht mit Chateauvieux sagen: „das junge Mädchen, indem es durch den Thau wandelt, um Maulbeerblätter zu pflücken, denkt jetzt schon an das seidene Tuch, woraus es sich einen Schmuck für festliche Tage bereiten will; die Mutter, während sie den Hanf bricht, erblickt in demselben schon zum voraus das Weißzeug zur Aussteuer der Tochter, und der Hausvater, wenn er sich unter den von seinen Weinlauben herabhängenden Trauben hinwegbückt, denkt bereits an den Wein, der seine alten Tage erfreuen soll;" allein wir besitzen doch ebenfalls andere Sachen, wenn selbige dem Werthe nach auch nur Kleinigkeiten sind, wodurch wir dergleichen Arbeiterfamilien eben so für ihre Verhältnisse enthusiasmiren können. An dem zur Einrichtung einer solchen Antheilswirthschaft erforderlichen Hauptmateriale gebricht es uns also nicht, es kommt nur darauf an, daß wir dasselbe gehörig benutzen.

Hin und wieder, z. B. in Mecklenburg und Neu-Pommern, werden die gewöhnlichen Handarbeiten zwar bereits in einer solchen Größe geleistet, daß dieselbe beinahe keinen Zuwachs mehr erleiden können; so wird z. B. in beiden Ländern, in der Ernte, häufig Getreide bis 10 und 11 Uhr, selbst bei der Laterne eingefahren; allein im Allgemeinen läßt es sich wohl nicht in Abrede stellen, daß dieselben einer

großen Verstärkung fähig sind. Dieses beweisen im Allgemeinen bereits die Verdung- oder Akkordarbeiten, bei welchen gewöhnlich $\frac{1}{4}$ und häufig die Hälfte mehr Arbeit geleistet wird. Es läßt sich also auch wohl nicht bestreiten, daß ein Antheilsarbeiter eine viel größere Masse von Arbeit wie ein gewöhnlicher Lohnarbeiter leisten werde. Das Plus seiner Arbeit ist wohl noch höher, wie das eines Akkordarbeiters, gegen den gewöhnlichen Lohnarbeiter anzurechnen, weil der moralische Reiz zur Arbeitsleistung für ihn bei weiten größer ist. Er wird nicht nur mehr, sondern auch besser arbeiten, weil er für sich selber mit arbeitet.

In den gewöhnlichen Verkaufs- und Pachtanschlägen nimmt man über die Arbeiten ungefähr folgende Sätze an:

1) auf einen Mäher $2\frac{1}{2}$ Magd. Morgen,
2) — — Harker und Binder 2 M. Morgen,
3) — — Säer 18 Berl. Scheffel,
4) auf ein Gespann bei dem Einfahren, 80 Mandeln pro Tag,
5) auf ein Gespann bei dem Mistfahren, 6 Fuder p. Tag.

Wer bestreitet es aber wohl einen Augenblick, daß nicht wenigstens $\frac{1}{3}$ oder wohl gar die Hälfte mehr geleistet werden könne? Die Verlängerung der Arbeitszeit um eine einzige Stunde gewährt schon ein Plus von 10 pr. 100. Die bessere Beschaffen-

heit der Arbeit läßt sich zwar auf einer ähnlichen Art nicht bestimmen; allein daß der Eigenthümer besser wie ein Miethling arbeitet, bedarf wohl keiner ausdrücklichen Bemerkung.

Zu diesem besser Arbeiten muß auch wohl die bessere Behandlung des Viehes und der Geschirre und Ackergeräthe gerechnet werden. Hierbei ist ein größeres Interesse, als man es gewöhnlich beachtet. Ein einziges, durch einen bloßen Miethling vernachlässigtes oder ruinirtes Stück Vieh oder Geräthe, z. B. ein zu Grunde gegangener Schief-Wagen, absorbirt schon oft, zumal bei kleinen Wirtschaften, einen bedeutenden Theil des reinen Ertrages.

Es ist unmöglich, dieserhalb eine zutreffende Quotenberechnung anzufertigen; allein ich glaube mich eben nicht des Vorwurfs einer Uebertreibung theilhaftig zu machen, wenn ich nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge folgende Approximation annehme:

1) das Plus der Kraftanstrengung durch die Verlängerung der Zeit . .	10	pr. 100
2) das Plus der bessern Arbeit .	5	— —
3) das Plus der Ersparniß bei dem Vieh und dem Ackergeräthe .	5	— —
4) das Plus der Arbeit in Nebenstunden und bei einer ungünstigen Witterung, mit Einschluß der Hülfsarbeit der Hausgenossen .	10	— —
Facit	30	pr. 100

Dieses ist noch nicht so viel, als ein gewöhnlicher Verdungsarbeiter mehr leisten kann.

Daß ein sehr aufmerksamer und thätiger Wirth in Gegenden, wo man an einer starken Arbeit gewohnt ist, eben so viel leisten könne, räume ich gern ein; allein dieselben sind nicht aller Orten, und wie wir weiter unten sehen werden, so lohnt es auch nicht allenthalben der Mühe und Kosten einer solchen angestrengten vorzüglichen Aufsicht. Man kann und darf also, der Regel nach oder im Allgemeinen, wohl von dergleichen Antheilsarbeitern eine viel größere Aufmerksamkeit und Thätigkeit, wie von gewöhnlichen Arbeitern erwarten.

Ob und in wie fern ein Wirthschaftsherr von einer solchen Antheilswirthschaft Vortheile habe oder nicht? hängt eigentlich von den Resultaten folgender Fragen ab:

1) zu welchen Antheil hat er die Arbeiter mit in Gemeinschaft genommen, und was für Vortheile gewährt er denselben außer der ausgesetzten Getreidequote?
2) in welchem Verhältniß stehen die Getreidepreise insbesondere gegen das Geldtagelohn?
5) was für einen Ertrag gewähren die bewirthschafteten Ländereien der Regel nach? *)

---

*) Vorausgesetzt, daß sie verständig nnd zweckmäßig bewirthschaftet werden. d. R.

4) von welcher Beschaffenheit sind die Thätigkeit und Aufmerksamkeit der Antheilsarbeiter?

5) erleidet die Antheilswirthschaft auch gegen eine gewöhnliche Wirthschaft im Getreideertrage einen Ausfall? und wie groß ist selbiger anzunehmen?

Zur näheren Erläuterung dieser Fragen erlaube ich mir in Ansehung derselben folgende Bemerkungen.

Ad 1. Der gewöhnliche Antheil der Arbeiter besteht da, wo ein solches Antheilsverhältniß vorhanden ist, z. B. in Italien, Frankreich und selbst in Deutschland bei den Pfarr-Colonis, in der Hälfte. Wo die Abnutzung des Viehes von Belang ist, wird dieselbe den Colonis gegen eine gewisse fixe Geldpacht besonders mit überlassen. Die von dem Hrn. Amtsrath Albert den Dornburger Arbeitern ausgesetzte Quote beträgt zwar, excl. der denselben überlassenen Hülfsarbeiten und Naturalien, nur resp. $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{8}$, mithin ungefähr $\frac{1}{7}$ des gesammten Ertrages; allein wenn man erstere mit in Anrechnung bringt, so mag sich dieselbe auch wohl auf die Hälfte belaufen, wenigstens hat Hr. Amtmann G. Albrecht den Kossäthen Filz, in dem über das Gut Thümermark abgeschlossenen Contrakt, der in den obgedachten Schriften der Anhaltisch. landwirthschaftlichen Gesellschaft abgedruckt ist, ebenfalls auf die Hälfte des Ertrages angenommen. Es bedarf keiner ausdrücklichen Bemerkung, daß, je kleiner die den Arbeitern

verabreichte Naturalquote ist, desto größer der Vortheil des Wirthschaftsherrn sey.

Herr Amtsrath A. wird es gegenwärtig hoffentlich selber nicht mehr in Abrede stellen, daß die von ihm in den bekannten Verhandlungen mitgetheilte Berechnung über die Wirthschaftskosten ein wenig zu groß sey, und dieselben durch mancherlei andere Einrichtungen eine beträchtliche Ermäßigung erleiden würden und müssen; allein selbst bei der strengsten Moderation würde sich der von der Dornburger Ackerwirthschaft verbleibende reine Ueberschuß doch schwerlich über 15 bis 20 pr. 100 des rohen Ertrages belaufen. Würde er nun also auch seinen Antheilsarbeitern die Hälfte des rohen Ertrages, nach Abzug der Einsaat überlassen, so würde ihm dennoch ein Ueberschuß von 30 bis 35 pr. 100 gegen die alte Wirthschaft verbleiben. Einer geringeren Quote thue ich deshalb keiner Erwähnung, weil dieselbe bei einem sechsfältigen Ertrage und den gegenwärtigen geringen Preisen, wie wir weiter unten sehen werden, schwerlich von Bestand wird seyn können.

Ad 2. So wie das baare Geldlohn bei niedrigen Preisen der Produkte in keinem richtigen Verhältniß gegen letztere steht, eben so unrichtig ist auch das Verhältniß der letzteren gegen ersteres bei sehr hohen Preisen. Beträgt der Geldeswerth der den Arbeitern zu verabreichenden Quote mehr, als die nicht in gleichen Verhältniß mit gesteigerten Lohne,

so ist der Vortheil des Wirthschaftsherrn verhältnißmäßig geringer.

Ad 3. Können die Antheilsarbeiter bei einem mittleren Getreideertrag, z. B. zum 6ten Korn, bestehen, so folgt von selbst, daß der denselben verabreichte Antheil an dem höheren Ertrage dem Herrn entgeht. Die Hälfte des Ertrages macht zum ersteren Verhältniß bei Dornburg 1200 Schfl. Nimmt man nun an, daß daselbst einmal das 12te Korn gebaut würde, so würde damit ein Minus von 1200 Scheffel verbunden seyn.

Ad 4. Der Vortheil der Antheilswirthschaft folgt lediglich und allein nur aus der vermehrten Thätigkeit und Aufmerksamkeit der Arbeiter, lassen letztere es an ersteren ermangeln, so vermindert sich auch der verhoffte Gewinn. Dieses ist die ganze Cardo rei, denn die Arbeiter können aus ihrem eigenen Mobiliarvermögen nichts zum Vortheil der Herren hergeben.

Ad 5. In größeren und etwas verwickelten Wirthschaften mag eine solche Antheilswirthschaft immerhin einigen Ausfall gegen eine gewöhnliche gut geführte Wirthschaft erleiden; bei niedrigen Preisen kann derselbe aber schon etwas beträchtlich seyn, und die Einnahme der Antheilswirthschaft behauptet dennoch einen Vorzug.

Unter diesen näheren Bestimmungen können also die Vortheile für die Wirthschaftsherren im Allge-

meinen wohl nicht in Zweifel gezogen werden. Von den statthabenden Ausnahmen und Beschränkungen wird weiter unten die Rede seyn.

Eine andere und gewissermaaßen interessantere Frage ist es aber: ob und in wie fern die Antheilsarbeiter bei einer solchen Einrichtung bestehen, und allenfalls dabei noch besondere Vortheile einernten können? In einiger Hinsicht beantwortet sich diese Frage bereits aus dem Vorhergesagten. Durch die gewöhnlichen Tagelohne verdient ein Tagelöhner, bei mittleren Preisen, ungefähr so viel, als er zum Lebensunterhalt bedarf. Bei wohlfeileren erübrigt er selten etwas, weil er mehr aufgehen läßt, und bei theuern Zeiten kann er kaum den erforderlichen Lebensunterhalt für sich und seine Familie aufbringen, zumal wenn es ihm an immerwährender Arbeit gebricht. Selbst wenn er selbige hat, und auch das höchste übliche Tagelohn, nämlich 7 sgr. 6 pf. für sich, und 3 sgr. 9 pf. für seine Frau bekömmt, so kann er, im allerglücklichsten Fall, jährlich nicht über 75 rtl. verdienen. Gewöhnlich aber schlägt man den Verdienst und die Unterhaltungskosten einer Tagelöhnerfamilie nur zum Werth von 58 Scheffel Roggen an. Wird der Antheilsarbeiter nun auf eine solche Ertragsquote gesetzt, daß er wenigstens diesen Lohn bekömmt, und sich bei günstigeren Ernten und theuern Preisen einer noch größern Einnahme erfreuen kann, so kann er bei einer solchen Einrichtung nicht nur

eben so gut, wie ein gewöhnlicher Tagelöhner bestehen, sondern er ist auch mehr wie letzterer gegen Noth gesichert, und kann in seiner Art vielleicht ein wohlhabender Mann werden. Eine nähere Anwendung dieser Sätze auf das Albertsche Pachtgut Dornburg mag dieses genauer versinnlichen.

Der rohe Getreideertrag von Dornburg, zum 6fältigen Ertrage, macht, nach Abzug der Saat, gerade . . 100 Wispel = 2400 Schfl.

Werden die Arbeiter zur Hälfte angesetzt, so bekommen selbige in gewöhnlichen Jahren . . . . 1200 —

Zur Bewirthschaftung desselben würden, nach nicht unwahrscheinlichen Annahmen, erforderlich seyn:

a) 8 Tagelöhnerfamilien, eine jede zu 58 Scheffel . = 464 Schfl.
b) Futterkorn für die Pferde 300 —
c) zur Erhaltung der Inventarienstücke und Bestreitung der allgemeinen Kosten . . . 275 —

Summa 1030 Schfl.

es würden also nach Abzug dieser . 1039 Schfl.

noch übrig bleiben . . . 161 Schfl.,

welche bei den niedrigen Getreidepreisen nicht weiter in Betracht kommen, weil nicht alle Ausgaben mit Getreide in natura zum höheren Preise bestritten

werden können. Der gewöhnliche Tagelöhner würde sich bei der vorgedachten baaren Einnahme, bei den gegenwärtigen niedrigen Preisen besser stehen; allein er kann eben so wenig auf ein so hohes Tagelohn, als auf immerwährende Arbeit Rechnung machen.

Niedriger aber darf der Antheilsarbeiter auch nicht angesetzt werden, weil er sonst nicht auslangen, noch weniger eine Belohnung für seine größere Thätigkeit und Aufmerksamkeit, welche ihm allerdings gebührt, bekommen würde, und von einem Zusetzen, in der Hoffnung besserer Zeiten — wenigstens vor der Abnutzung derselben — keine Rede seyn kann.

Es ist zwar dem Hrn. Amtsrath A. der Vorwurf gemacht worden, daß seine Arbeiter mit dem ihnen ausgesetzten resp. $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{6}$ des Ertrages nicht auslangen könnten, allein wenn man die den Dornburger Arbeitern mit überlassenen Hand- und Spanndienste, und die ihnen verabreichten Naturalien mit in Anrechnung bringt, so beläuft sich diese anscheinend zu niedrige Quote ebenfalls wohl beträchtlich höher, auch ist wohl ein höherer Getreideertrag wie zu 6 Körnern anzunehmen. Denn wenn man die gedachten Hülfstage und Naturalien auch nur zu 11 Wispel 12 Scheffel annimmt, so würde die quäftionirte Quote bereits 43 Wispel betragen, mithin sich der angenommenen Hälfte sehr nähern. Eigentlich hätte Herr Amtsrath Albert die beiden Quoten der Antheilsarbeiter wohl von dem ganzen Getreidebestand, mit-

mithin von dem ganzen Ertrage der 120 Wispel abziehen sollen; geschieht aber dieses, so wird der Antheil der Arbeiter um 2 Wispel 12 Schfl. größer.

Nimmt man nun aber den Fall an — der wahrscheinlich in der Wirklichkeit existirt — daß der Getreideertrag zu Dornburg im Durchschnitt 2 Körner mehr beträgt, so ist die Einnahme der Antheilsarbeiter um $\frac{1}{3}$ größer, dieselbe beträgt also 1600 Schfl.
Die Ausgabe bleibt dieselbe . . 1039 —
mithin steigt der Ueberschuß auf . 561 Schfl.
Selbst ein 10facher Betrag gehört nicht in das Gebiet der Unmöglichkeiten, wenigstens ist die Hoffnung der Landwirthe in guten Gegenden von Zeit zu Zeit darauf gerichtet; bei einem solchen Ertrage würde aber der Ueberschuß betragen 961 Schfl.
Gedenkt man sich nun hierzu noch die Möglichkeit einer Steigerung des Getreides auf 2 rtl. und darüber pr. Scheffel, so kann man es sich leicht erklären, worin die große Hebelkraft einer solchen Antheilswirthschaft besteht, und weshalb man sich so nach selbiger andrängt. Daß bei der Existenz dieser als möglich angenommenen Fälle die sich ereignenden Vortheile dem eigentlichen Herrn der Wirthschaft entgehen, fällt von selbst auf. Ob er dieser Entäußerung wegen Lob oder Vorwürfe verdiene, lasse ich dahingestellt seyn. Dürfen wir uns in langer Zeit

nicht mit der Hoffnung höherer Getreidepreise schmeicheln, welches sehr erhebliche Wahrscheinlichkeitsgründe untersagen, so verliert dieser Umstand gar viel von seiner Erheblichkeit. Der vorher genossene höhere Ertrag wird schon immer einen beträchtlichen Theil dieses Ausfalls decken.

Die solchergestalt grundleglich angenommene Ertragsquote beträgt $2\frac{1}{2}$ Korn. In älteren Zeiten veranschlagte man zwar für die gesammten Wirthschaftskosten nur 2 Körner, allein hiermit ist gegenwärtig bei weitem nicht auszukommen. Rechnet man zu diesen $2\frac{1}{2}$ Körnern diejenigen 50 pr. 100 hinzu, welche wir im vorhergehenden der Antheilswirthschaft für die vergrößerte Thätigkeit und Aufmerksamkeit zu Gute gerechnet haben, so würden die gesammten Wirthschaftskosten, nach Körnern berechnet, auf $3\frac{3}{4}$ Körner zu stehen kommen, welches wohl der Wahrheit nahe kommen möchte. So wie der Körnerertrag unter 6 Körner heruntergeht, so muß aber die Antheilsquote der Arbeiter vergrößert werden, wenn sie bestehen sollen. Mit dem Ertrage von $3\frac{1}{2}$ Körnern, nämlich incl. der Saat, fällt alle Theilnahme der Herrschaft am Ertrage weg. Hier kann nur ein angemessener Ertrag der Viehzucht zu Hülfe kommen, welches auch der Fall in Dornburg gewesen zu seyn scheint, denn 1000 feine Schaafe und 25 Kühe gewähren für ein Gut, das ungefähr 500 M. Mor-

gen cultivirten Acker enthalten kann, gewiß eine sehr bedeutende Einnahme.

Daß es im Allgemeinen unmöglich sey, mit dergleichen Antheilsarbeitern eine untadeliche Wirthschaft zu führen, läßt sich wohl nicht mit Grund behaupten. Wenigstens sind keine hinreichenden Gründe vorhanden, welche dasselbe an und für sich unmöglich machen sollten. Das Hauptmateriale zur Betreibung einer guten Wirthschaft sind Intelligenz und Arbeitskräfte; die erstere Potenz erleidet ja an und für sich keine Verminderung, indem die Wirthschaftsführung ganz nach der Leitung des Hauptwirthes geschieht; letztere aber erhalten offenbar durch den Reiz des aufgeregten Interesses und der in Thätigkeit versetzten Leidenschaften, der Furcht, der Hoffnung, Ehrbegierde u. s. w. einen sehr großen Zuwachs. Mit faulen, tückischen und diebischen Arbeitern geht die Wirthschaft unter allen Verhältnissen schlecht.

Wohl aber läßt sich mit haltbaren Gründen behaupten, daß die Einführung dieser neuen Antheilswirthschaft allerdings in vielen Verhältnissen schwierig und bedenklich ist, und für die gute Cultur nachtheilig seyn kann. Die Einführung derselben kann also, der unstreitigen Vortheile derselben ungeachtet, nur unter Vorsicht und Beschränkungen empfohlen und eingeführt werden. Dieselbe erscheint nämlich besonders bedenklich:

1) Da, wo die Persönlichkeit der Arbeiter derselben durchaus nicht zuspricht. Die Gegner der quästionirten Wirthschaft werden hiergegen vielleicht erinnern, daß dieses fast überall der Fall sey, wenn gleich mein Urtheil über die Qualificirung und Moralität der Menschen eben nicht sehr günstig für selbige lautet, so ist dieser Einwand, meines Erachtens, im Vorhergehenden doch bereits hinlänglich widerlegt. Man kann ja sogar andere Bestien zähmen und brauchbar machen, der Reiz des Interesses ist allenthalben allgewaltig. Bei solchen widrigen Personalitätsverhältnissen erscheint es wenigstens rathsam, so lange mit der Einführung einer Antheilswirthschaft Anstand zu nehmen, bis man auf ein nahe liegendes Vorbild hinweisen kann.

2) Bei sehr großen Ackerwirthschaften, welche ein sehr großes Arbeiterpersonale erfordern. Eine solche Antheilswirthschaft hat immer einige Aehnlichkeit mit einem demokratischen Staat; große Demokratien haben aber selten — wenigstens auf die Dauer nicht — ein gutes Gedeihen. Mithin erscheint es als rathsam, daß man mit der Einführung einer solchen Einrichtung so lange Anstand nimmt, bis die allgemeine Stimmung für selbige vorherrschend geworden ist, man müßte denn das Beispiel des Grafen Lodi in Piemont nachahmen wollen, der seiner ganzen Wirthschafts-

führung einen militairischen Charakter gegeben hat. Die Arbeiter und Knechte sind in Compagnien eingetheilt, deren jede einen Hauptmann an der Spitze hat. Alle diese verschiedenen Hauptleute empfangen ihre Befehle von dem Oberaufseher, und selbiger wiederum von dem Wirthschaftsherrn. Wer kann darüber absprechen, ob nicht einmal eine Zeit kommen wird, in welcher die allgemeine Ernährerin der Menschheit also behandelt werden muß?

3) Bei einer erst neu eingerichteten Schlag- oder Felderwirthschaft, wo noch keine permanente Wirthschaftseinrichtung vorliegt, wo die Arbeiter mit einer solchen neuen Einrichtung noch nicht gehörig vertraut sind, und wo mit selbiger noch wohl einiger Ausfall am Ertrage verbunden ist. Kein Mensch arbeitet gern nach Systemen, welche er noch nicht kennt, und von deren Vortheilen er noch nicht überzeugt ist.

4) Bei einer Wirthschaft, in welcher noch weitaussehende, sehr entfernte und kostspielige Verbesserungen eintreten sollen, z. B. wo man Mergeln, oder Moder fahren will u. s. w. Bei einsichtsvollen Arbeitern, und einer zuverlässigen Aussicht auf eine lange Dauer des abgeschlossenen Antheilsvertrages, gleichviel, ob selbige sich in einem ausdrücklichen Vertrage, oder wie in den obgenannten südlichen Ländern, in einer Art von Gewohn-

heit gründet, sind diese einstweiligen ungewöhnlichen Anstrengungen wohl als kein erhebliches Hinderniß zu betrachten.

5) Bei allen Wirthschaftsarten, wo die edle Viehzucht eine Hauptsache ist, und zu diesem Behuf ein großer Futterbau betrieben werden muß.

In allen diesen Verhältnissen ist es zwar leicht möglich und wohl gar wahrscheinlich, daß ein solches Verhältniß mit einem beträchtlichen Nachtheil verbunden ist; allein derselbe ist immer kein unvermeidlicher und absoluter, und selbiger kann schon immer ziemlich beträchtlich seyn, ehe und bevor er die Vortheile desselben überwiegt. Zwischen der gänzlichen Abwesenheit eines reinen Ertrages, oder dem allenfallsigen Stand auf 10 und 25 pr. 100, und der Höhe von 50 pr. 100 ist ein gar großer Unterschied, und so lange die sich allenfalls ergebenden Nachtheile diesen vorliegenden Vortheil nicht überwiegen, kann von keinen Nachtheilen die Rede seyn.

Nicht nur als völlig unschädlich, sondern sogar als vortheilhaft und sehr angenehm erscheint eine solche Antheilswirthschaft aber:

a) Bei allen kleineren, bereits gehörig eingerichteten Wirthschaften, wo der Ackerbau in einem einmal bestimmten Geleise von Jahr zu Jahr fortschreitet, und wo zu dessen Betrieb keine besonderen Kenntnisse erforderlich sind.

b) In allen Wirthschaften, wo die Haltung eines

besonderen Aufsehers lästig und kostbar ist und einen ansehnlichen Theil des reinen Ertrages absorbirt.

c) Bei allen entlegenen Vorwerken, wo die Bestellung und Aufsicht lästig ist.

d) Bei allen Ackerwerken, von welchen entweder gar keine, oder doch nur ein unbedeutender reiner Ertrag zu erwarten ist, z. B. bei allen Ackerklassen, welche keinen Ertrag über 4 bis 5 Körner gewähren.

e) Bei solchen Ackerwerken, wo die Kuherei und Schaafzucht die Hauptsache, der Kornbau aber nur Nebensache oder Mittel zum Zweck ist, und es nicht an der gehörigen Heu-Werbung gebricht.

In solchen Verhältnissen befindet sich der größere Theil der Wirthschaften in allen Ländern, wo dieselben keine sehr großen Ackerflächen haben, wie z. B. in Mecklenburg, den Marken u. s. w., ich nehme daher keinen Anstand, mich im Allgemeinen für die Einführung der Albertschen Antheilswirthschaft zu erklären, und erlaube mir noch die beiläufige Bemerkung, daß dieselbe insbesondere für diejenigen Landwirthe eine sehr bequeme Sache ist, welche kleinere Ackerwirthschaften entweder zur Zerstreuung oder als Nebensache benutzen, wie dieses der Fall bei vielen ehemaligen Stadteinwohnern ist *).

---

*) In diesem Falle kann auch die Landwirthschaft nicht

Mit dergleichen Antheilswirthschaften ist noch das Gute verbunden, daß die bestimmte Antheilsquote eine ziemlich sichere Basis zur Anfertigung eines Ertrags-Ueberschlages giebt, und daß der Wirthschaftsherr der sehr beschwerlichen Mühe einer ausführlichen speciellen Berechnung mit den Arbeitern überhoben wird, wobei vielfältige Veruntreuungen nicht füglich zu vermeiden sind.

Daß übrigens der Albertsche Plan, so wie er zur Zeit vorliegt, noch vieler Verbesserungen fähig sey, und mancher Abänderungen und anderweitiger Modifikationen bedürfe, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden. Noch nie stand eine Verbesserung gleich im Anfange in ihrer ganzen Vollkommenheit da, noch nie leisteten die Menschen gleich im Anfange bei einer neuen Maschine dasjenige, was sie späterhin, bei einer näheren Bekanntschaft mit selbiger, leisteten. Der Albertsche Plan ist, wenigstens in unsern Gegenden, gewissermaaßen wie ein neugebornes Kind zu betrachten, welches man zu seiner künftigen Erziehung erst bilden muß. Mancherlei Mängel,

---

als Gewerbe betrachtet, und folglich auch der Albertsche Plan, in Beziehuug auf sie, nicht berücksichtigt werden. Uebrigens geben die oben angeführten Schriftsteller zu, daß unter gewissen, allein sich selten vorfindenden Verhältnissen der Albertsche Plan anzuwenden sey, daß er aber keinesweges als allgemein anwendbar betrachtet werden dürfe. d. R.

z. B. der Abgang einer Art von Garantie, in Ansehung der den Arbeitern anvertrauten Ackergeräthe und Viehbestände, fallen mit der Zeit von selbst weg, wenn nämlich jene zu einer gewissen Art von Wohlstand gelangt sind. Auch läßt sich die angeregte Besorgniß einer schlechten Behandlung dieser Inventarienstücke füglich durch eine aufzunehmende Taxe beseitigen, wenn nämlich der schlechtere Zustand in Abzug gebracht, und die eingetretene Verbesserung vergütet wird. Aus allen diesen Rücksichten und Gründen habe ich daher keinen Anstand genommen, für meinen Schwiegersohn den unter A. mit angeschlossenen Administrationsvertrag über das hieher gehörende Vorwerk Buchholz abzuschließen, und ich bemerke darüber zur richtigeren Beurtheilung desselben uoch folgendes.

1) Das Vorwerk B. ist gerade $\frac{3}{4}$ geometrische Meilen von Z. entfernt. Die beiden dahin führenden Wege sind sehr schwierig, oft ganz unbrauchbar.

2) Dasselbe enthielt vor der stattgefundenen Separation mit der benachbarten Dorfschaft, in Ansehung der ihm zugestandenen Hütungsbefugnisse, einen Flächeninhalt von 451 Magd. Morgen, gegenwärtig beträgt derselbe 941 Morgen.

3) Von den gedachten 451 Morgen sind bis jetzt nur 129 Morgen cultivirter Acker, der Rest besteht aus Bergen und Schluchten, welche blos zur Weide benutzt werden können. Von dem hinzuge-

kommenen Acker können, dem Anschein nach, wohl 200 bis 220 Morgen in Getreideland verwandelt werden.

4) Bei dem vor 3 Jahren von Seiten der Königl. Regierung aufgenommenen Ertragsanschlag ist derselbe auf 287 rtl., mit Einschluß von 51 rtl. Grundsteuer, veranschlagt worden. Bei mehreren früheren Licitationen fand man den Anschlag zu hoch, und es ist deshalb von Niemand ein Gebot darauf gethan. Eine verfügt gewesene Sequestration hat gar keinen Ertrag gewährt.

5) Der Boden besteht aus kalten, trägen, undurchlassenden Acker, der viel Eisen, über 60 pr. 100 Thon, wenig Humus, und fast gar keinen Kalk enthält. Bis zur Stunde ist auch noch weder Kalk noch Mergel zu finden.

Derselbe ist daher, Theils diesen eben gedachten Eigenschaften wegen, Theils in Hinsicht der vielen Schluchten und Berge, sehr schwierig zu bestellen, und erfordert zu diesem Behuf eine immerwährende Aufmerksamkeit, oft mit Berücksichtigung weniger einzelner Stunden.

6) Die Wiesen sind ebenfalls sehr entlegen, und beschwerlich und kostbar zu werben.

7) Diese unangenehmen Verhältnisse werden noch durch die Beschwerlichkeit der Aufsicht und die schlechte Persönlichkeit der Arbeiter vermehrt. Ad vocem Persönlichkeit bemerke ich blos beispielsweise,

daß allhier früherhin nachbemerkte Gewohnheiten üblich waren. Das ganze Tagewerk eines nach B. gesandten Pflügers bestand aus ungefähr einen Magd. Morgen. Die Frauen hielten, selbst des Vormittags schon, bei dem Mistbrechen, auf dem Misthaufen eine Siesta. Die nach den großen Wiesen im Oderbruch zum Mähen des Heugrases gesandten Arbeiter mäheten kaum $1\frac{1}{2}$ Magd. Morgen ab. Dieselben mäheten auch wohl für eine Remuneration in Branntwein fremde Wiesen, selbst unter Aufsicht des mitgegebenen Meiers oder Statthalters. Derselbe fuhr auch wohl die mitgegebenen Frauensleute auf der Oder spazieren. Das übliche Deputat an Bier und Branntwein absorbirt einen großen Theil des Werths der geleisteten Arbeiten. Selbst in der Getreideernte geht mit dem Untergang der Sonne jeder Arbeiter nach Hause. Und was dergleichen Mißverhältnisse mehr sind. Ein vielfältiger Wechsel der Arbeitsleute und Knechte war ohne Erfolg. Die im Verdung gemachte Arbeit ist schlecht und kostbar, erreicht oft, wie z. B. bei dem Heuen, den Werth des Gegenstandes. Der Stall des Augias läßt sich eher ausmisten, als ein solcher tief eingewurzelter und in der ganzen Gegend vorherrschender Unfug ausrotten. Hier kann man nur allein von den obgedachten Reizmitteln eine zuverlässige Hülfe erwarten.

7) In den ersten Jahren mag wohl noch etwas daran fehlen, allein in der Folge, denke ich,

soll der reine Ertrag von B. für den Antheilsgeber in folgendem bestehen:

a) in der Hälfte des Ertrages von 120 Scheffel Wintergetreide, mit Ausschluß der Saat zum 5ten Korn gerechnet . .	300 Schfl.
b) von wenigstens 50 Scheffel Sommergetreide	100 —
c) in der Ersparniß an dem gewöhnlichen Deputat des Schäfers .	50 —
zusammen	450 Schfl.

Hierzu kommt nun die Abnutzung von 600 bis 700 Schaafen, nach Abzug des 7ten Theils.

Früherhin war, wie schon gesagt worden ist, der reine Ertrag mit Einschluß der Schäferei gleich Null; bei einer jeden andern Einrichtung würde derselbe, bei aller darauf verwandten Mühe und Arbeit, auch nicht von sonderlichem Belange seyn. Ein Pächter würde, bei den gegenwärtigen Zeiten, schwerlich den Ertrag einer groben Schäferei an Pacht erlegen. Die hinzugekommene Vergrößerung der Ackerfläche durch die stattgefundene Separation muß allerdings mit in Betracht kommen.

8) Der Antheilswirth kann aber ebenfalls bei der ihm ausgesetzten Quote bestehen, welche, mit Einschluß der Naturalien, etwas mehr als die Hälfte des Getreides beträgt. Seine Einnahme besteht nämlich:

a) in 4 Wohnungen nebst Gärten, à 4 rtl.	16 rtl.
b) in der Abnutzung von 5 Kühen, à 15 rtl.	75 —
c) in 10 M. Torfsteinen . . .	10 —
d) in Kartoffelland zu 30 Schfl., à 20 sgr.	20 —
e) in der Hälfte des Wintergetreides, 300 Scheffel	300 —
f) in der Hälfte des Sommergetreides, 100 Schfl.	50 —
g) in dem Vortheil, daß der Wirth, als Schäfer, den 7ten Theil der Abnutzung bekömmt	38 —
Facit	509 rtl.

wozu noch die Abnutzung des kleinen Viehes hinzukommt.

Die Ausgaben werden ungefähr in folgendem bestehen:

a) in der Lohnung eines Deputat-Häkers und Arbeiters:

derselbe erhält:

1) eine freie Wohnung . .	4 rtl.	— sgr.
2) an baarem Gelde . .	30 "	— "
3) an Getreide 30 Schfl. .	30 "	— "
4) Kartoffelland zu 6 Schfl. .	4 "	— "
5) Torf	2 "	15 "
6) Leinland $\frac{2}{4}$ . . .	2 "	— "
Latus	72 rtl.	15 sgr.

Transport	72 rtl.	15 sgr.
b) in dem Unterhalt und Lohn eines Jungen . . .	40 „	— „
c) in dem Unterhalt und Lohn eines Mädchen . . .	40 „	— „
d) Tagelohn in der Getreide- und Heuernte	40 „	— „
e) Futterkorn für Pferde u. s. w. 300 Schfl. . . .	150 „	— „
f) Erhaltung der Wirthschaftsgeräthe	60 „	15 „
g) Drescherlohn . . .	20 „	— „
zusammen	428 rtl.	— sgr.
es bleiben also von obiger Summe noch übrig	81 rtl.	

Tritt nun ein höherer Ertrag und ein höherer Getreidepreis ein, so kann dieser Ueberschuß auf einige 100 rtl. hinansteigen.

Nach den von Klebe in seinen Grundsätzen der Gemeinheitstheilung angenommenen Sätzen betragen die sämmtlichen Wirthschaftskosten, mit Einschluß der sogenannten allgemeinen Verwaltungskosten, auf 1000 Morgen eine Summe von 1429 rtl. Diese Summe auf die zu 6. befindlichen 350 Morgen cultivirten Acker berechnet, beträgt 476 rtl., mithin habe ich dem Antheilswirth nicht zu wenig mitgetheilt. Auf jeden Fall soll derselbe nicht zu Grunde gehen.

9) Die Ausmittelung des Getreideantheils, nach

der bloßen Anzahl der Mandeln, habe ich deshalb einer genauern Theilung vorgezogen, weil:

a) eine zu genaue Controlle einen nachtheiligen Einfluß auf die Menschen hat, und dieselben durch eine liberale Behandlung selbst liberaler und besser werden;

b) eine Theilung des gedroschenen Getreides eine genaue Aufsicht erfordert und mit vielen Weiterungen verbunden ist, welche eben vermieden werden sollen;

c) ein etwaniger Verlust bei einer solchen Ausmittelung der Quote immer von keiner Bedeutung seyn kann, und die etwanigen Veruntreuungen bei einer Theilung des bereits gedroschenen Getreides sich leicht noch höher belaufen können.

10) Die vorbehaltene halbjährige Aufkündigung, welche wahrscheinlicher Weise Manchen auffallen wird, habe ich deshalb für rathsam gefunden, weil unsere gegenwärtigen Gesetze und Prozeßordnungen keine Sicherheit gegen chikanöse Weiterungen streitsüchtiger Menschen gewähren, und die Landwirthschaft, in der Form einer Societät, keine langwierige Erhaltung der bestehenden Verhältnisse bis zur Entscheidung der entstandenen Streitigkeiten gestattet. Man kann nämlich, bei aller Vorsicht, sehr leicht mit einem solchen schlechten und streitsüchtigen Socio angeführt werden; denn was Chateauvieux

von den italienischen Antheilsarbeitern oder Pächtern so sehr rühmt, erleidet zur Zeit bei uns noch keine Anwendung, im Gegentheil muß man jetzt noch jede Schurkerei und Betrügerei für möglich halten. Die Menschen müssen erst, durch Verbesserung ihrer ökonomischen Lage, moralisch besser gemacht werden.

In diesem vorbehaltenen Recht der halbjährigen Kündigung liegt um so weniger eine Unbilligkeit von Seiten des Antheilgebers, indem der abgeschlossene Contrakt gewissermaaßen naturam contractus lucrutivi für den Arbeiter hat. Erfüllt er seine übernommene Obliegenheiten als ein redlicher und fleißiger Wirth, so hat er in Deutschland eben so wenig eine ihm unpassende Aufkündigung, wie bei dem weit heftigern Italiener zu erwarten. Die Besorgniß, ein gewisseres, sicheres und gutes Brod zu verlieren, ist übrigens ein weit kräftigerer Bewegungsgrund zur Rechtlichkeit und Ordnung, als die strengsten gesetzlichen Ver- und Gebote. Der Schäfer Heegert hat endlich um so viel weniger Anstand genommen, sich diese vorbehaltene Kündigung gefallen zu lassen, da er von Seiten des Antheilgebers keine unbillige Kündigung besorgen darf.

Ob übrigens der von dem Herrn Gen.-Conf. A. Müller aufgestellte Unterschied zwischen Geld- und Naturalwirthschaft einigen Grund hat oder nicht? und ob die daraus hergeleiteten Folgerungen richtig sind oder nicht? darüber habe ich mich bereits beiläufig

läufig im Vorhergehenden ausgelassen; eine ausführliche Erörterung dieser Fragen scheint mir hier um so viel weniger nothwendig, da die Richtigkeit einer aufgestellten, zumal faktischen Behauptung überall nicht von der Richtigkeit der angegebenen Gründe abhängig ist, und eine auf völlig unrichtigen Grundsätzen gebaute Behauptung dennoch aus andern Gründen wahr und richtig seyn kann.

Anlage.

Zwischen dem Hrn. Reise-Stallmeister v. Wittken, als Eigenthümer der Güter Zabelsdorf und Buchholz, und dem Schäfer Heegert zu Zabelsdorf, ist folgender Vertrag verabredet und abgeschlossen worden.

§. 1.

Der Hr. Reise-Stallmeister v. Wittken überweiset und überläßt dem Schäfer Heegert das Vorwerk Buchholz, nebst einer daselbst gehörig einzurichtenden Zuchtschäferei, zur besonderen von Zabelsdorf unabhängigen Verwaltung, und letzterer verpflichtet sich nicht nur, die ihm zur Besorgung anvertraute Ackerwirthschaft als ein tüchtiger Wirth zu betreiben, sondern übernimmt auch, die dortige Schäferei als ein guter und rechtschaffener Schäfer zu verwalten.

Das zwischen beiden Contrahenten eintretende Rechtsverhältniß ist nicht das gewöhnliche Verhält-

niß einer Verpachtung, sondern der Heegert tritt in das Verhältniß eines Wirthschaftsführers, der die ganze Bewirthschaftung des Vorwerks Buchholz in allen Zweigen derselben auf seine alleinige Kosten und Gefahr, für einen bestimmten Antheil des Ertrages, übernommen hat. Hr. v. W. wird daher in diesem Contrakt der Antheilsgeber, der Schäfer H. aber der Antheilsnehmer genannt werden.

§. 2.

Das Vorwerk B. enthält in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, jedoch mit Einschluß der, durch die stattgefundene Separation, von den benachbarten Dorfschaften hinzugekommenen Ländereien einen Flächeninhalt von . . . 941. M. Morg.

Hiervon sind gegenwärtig bereits cultivirt worden . . 150 M.

und können noch cultivirt werden . . 150—200 „

welches macht . . 350 M.

Es bleiben also nach deren Abzug mit 350 „ „ noch an Weiden, Wiesen und Hütungen übrig . . . . 591 M. Mrg.,

wovon ungefähr 91 M. als völlig unbrauchbar zu betrachten sind, und mit Holzsaamen besäet werden sollen.

Alle diese Ländereien, nebst den zu B. gehörenden Gärten, werden dem Antheilsnehmer zu Urban 1825 mit den dazu gehörenden Gebäuden und den

mit zu stellenden Inventarien an Saaten, Ackergeräth und Vieh zur besonderen Verwaltung und Bewirthschaftung übergeben, und dieses Wirthschaftsverhältniß dauert so lange, bis der eine oder andere Theil es seinem Interesse angemessen findet, dasselbe aufzuheben, es bleibt daher einem jeden Theile die Befugniß vorbehalten, dasselbe alle halbe Jahr aufzukündigen. Eine solche Kündigung muß aber in den ersten 8 Tagen des Monats Januar geschehen, wonach alsdann die Rückgewähr am nächstfolgenden Urbanstage erfolgt. Sollte sich der Antheilsnehmer nach Verlauf eines Jahres als ein tüchtiger und friedfertiger Wirth gezeigt haben, so kann der gegenwärtige Contrakt auf eine gewisse Reihe von Jahren gebunden werden.

Außer den zu B. gehörenden Ländereien erhält der Antheilsnehmer noch zur Benutzung von der sogenannten großen Nadewiese eine Fläche von 50 M. Morgen, welche derselbe ein- oder zweimathig benutzen kann, desgleichen auch die bei Goglow gelegene sogenannte Küchenwiese. Von den zu B. befindlichen 4 Wohnungen werden dem Antheilnehmer 2 Stuben nebst Kammern zu seiner eigenen Behausung eingeräumt und in brauchbaren Stand gesetzt. Die beiden andern aber werden an Arbeitsleute vermiethet, und der Antheilsnehmer bekömmt davon die zu entrichtenden Miethen und Arbeiten.

Ausgenommen aber werden von dieser Verleihung und von dem Antheilsgeber vorbehalten:

1) der zu B. neu angelegte Obstgarten, jedoch verspricht der Antheilnehmer dahin zu sehen, daß den darin befindlichen Bäumen kein Schade zugefügt wird. Bei einer guten Wartung und Pflege soll dem Antheilnehmer die alleinige Abnutzung der Kirschen- und Pflaumenbäume überlassen werden;
2) der Torfstich im Weghen-Nest nebst dem erforderlichen Platz dazu;
3) zum Kalkgraben auf dem von Neuendorf hinzugekommenen Acker, eine Fläche von einem Morgen;
4) von demselben Acker eine Fläche von 90 bis 100 Morgen zum Besäen mit Kiefern;
5) die zu Neuendorf befindliche sogenannte Herrenwiese, in sofern als selbige ganz oder zum Theil vererbpachtet werden sollte. So lange als keine Vererbpachtung statt findet, kann der Antheilnehmer dieselbe als Wiese und Hütung benutzen.

§. 3.

Der Antheilnehmer muß alle ihm zur Verwaltung und Bewirthschaftung hingegebenen Grundstücke als ein tüchtiger Landwirth bestellen und benutzen, und sich zu diesem Behuf tüchtige und des Ackerbaues kundige Leute halten.

Der cultivirte Acker wird zwar zur Zeit noch in 3 Feldern benutzt, wovon ein jedes ungefähr einige 40 M. Morg. groß ist; da aber bereits der Plan entworfen ist, denselben in der Zukunft mit Hinzuziehung der beträchtlichen Dreische und Hütungen in 7 Feldern in der Art zu benutzen, daß davon eines als Brache ruhet, 3 Getreide und Futtergewächse tragen, die übrigen 3 aber als Weide liegen, so verpflichtet sich der Antheilnehmer, nach und nach in diese neue Eintheilung überzugehen, und es werden von demselben zu diesem Behuf jährlich wenigstens 25 Morg. aus dem Dreisch ausgebrochen.

In Ansehung der zu treffenden näheren Abtheilung und der Bewirthschaftungsart behält sich der Antheilgeber eine nähere genauere Anleitung vor, und giebt vor der Hand blos die beruhigende Zusicherung, daß jährlich wenigstens 100 Scheffel an Winter- und Sommergetreide gesäet werden sollen. Es versteht sich also von selbst, daß die alten Dreischen 4, das Wintergetreide 3, und das Sommergetreide resp. 1, 2 und 3 Furchen bekommen müssen, und der gesammte Dünger auf die erste, gehörig geeggte Furche gefahren werden muß. Alles Wintergetreide muß vor dem 1sten October bestellt werden.

§. 4.

Was für Saaten und Furchen der Antheilnehmer zu Urban 1825 überliefert erhält, wird sich bei der Uebergabe ausweisen. Alles was derselbe aber

alsdann in Empfang nehmen wird, muß derselbe auch wiederum zurückgewähren.

§. 5.

Zum Behuf der Ackerbestellung erhält der Antheilnehmer folgende Inventarienstücke:

a) vier Pferde,
b) zwei Ochsen,
c) zwei Wagen,
d) zwei Pflüge und einen Haken,
e) vier Eggen,
f) an Roggen zu Brodkorn 24 Schfl.

Ueber den Werth dieser Inventarienstücke von a bis e incl. wird bei der Uebergabe eine Taxe von 2 Wirthen aufgenommen, und nach selbiger die dereinstige Zurückgabe beschafft. Der Roggen wird in natura zurückgegeben. Alle übrigen Wirthschaftserfordernisse muß sich der Antheilnehmer selbst anschaffen, jedoch kann derselbe nicht mehr, als höchstens 5 bis 6 Kühe und einige Kälber halten, und darf die zu haltenden Schweine nicht auf dem Felde herumlaufen lassen. Die zur Haltung dieses Viehes erforderliche Stallung wird gehörig eingerichtet.

§. 6.

Außer diesen Inventarienstücken wird dem Antheilnehmer auch eine Zuchtheerde von 600 bis 700 veredelten Schaafen übergeben, um selbige als Mengeschaafe auf dem Vorwerk Buchholz zu unterhalten, zu warten und zu pflegen, und derselbe muß diese

Schaafe so behandeln, weiden, pflegen und füttern, wie es einem tüchtigen Schäfer geziemet, und die vorhandenen Weiden und die Winterfütterung dasselbe gestatten.

Von den vorhandenen Weiden kann derselbe aber für sein zu haltendes Rindvieh und allenfallsigen Pferde nicht mehr als 24 M. Morg. ausschließlich benutzen und den Schaafen entziehen, und von dem gewonnenen Heu muß derselbe wenigstens $\frac{2}{3}$ mit letzterem verfüttern. Damit es aber weder an einer guten Sommerweide, noch an einer guten Winterfütterung gebrechen möge, so soll in Ansehung beider folgende Einrichtung getroffen werden:

a) der abtragende Schlag wird mit weißem Klee besäet, und der Gutsherr giebt den Saamen dazu her;

b) sobald als die neue Feldeintheilung in Ordnung ist, wird von dem 2ten Schlage wenigstens die Hälfte mit Mengefutter bestellt, der Ertrag davon zu Heu gemacht, und das davon gewonnene Heu mit den Schaafen verfüttert. Der abtragende Schlag trägt alsdann Wintergetreide, allenfalls einfurchig. Den Kleesaamen zu diesem 2ten Schlag giebt ebenfalls der Antheilgeber her, den Saamen zum Mengefutter aber geben beide Theile zur Hälfte. Im übrigen treten in Ansehung der dem Antheilnehmer anvertrauten Schäferei alle diejenigen Verpflich-

tungen und nähern Bestimmungen ein, welche in dem, mit dem Schäfer Heegert über die Zabelsdorfer Schäferei abgeschlossenen Contrakt stipulirt worden sind, und es sollen selbige aus diesem letzteren Contrakt, in sofern als sie anpassend sind, herausgezogen und dem gegenwärtigen Contrakt in einer besondern Anlage, unter dem Buchstaben A. mit angeheftet werden, wonach selbige als ein Theil des gegenwärtigen Contrakts zu betrachten sind. Sollte der Schäfer aber mehrere Schaafe halten, als er der Herrschaft angegeben hat, so fällt das Eigenthum davon der letzteren anheim.

§. 7.

Alle Arbeiten, Arbeitslohn und Kosten, welche mit der Verwaltung und Bewirthschaftung des Vorwerks B. und der dortigen Schäferei verbunden sind, als die Kosten der Ackerbestellung, der Düngung, der Besaamung, der Ernte, des Dreschens, der Heuernte, der Hütung und Wartung des Viehes aller Art, werden, ohne alle Ausnahme, von dem Antheilnehmer allein getragen und geleistet, jedoch giebt der Antheilgeber das erforderliche Saatkorn zur Hälfte her, und zwar bis zum Wegzuge des Antheilnehmers, wo derselbe alle in Empfang genommenen Saaten aus seinen alleinigen Mitteln geben muß. Das Drescherlohn wird von beiden Theilen berichtigt.

§. 8.

Für die solchergestalt von dem Antheilnehmer übernommene Bewirthschaftung des Vorwerks B. erhält derselbe von allem eingeernteten Getreide die Hälfte, von der Abnutzung der Schäferei aber im ersten Jahre den 6ten, und in der Folge den 7ten Theil, die andere Hälfte des Getreides, so wie die übrigen resp. $\frac{5}{6}$ und $\frac{6}{7}$ der Abnutzung der Schäferei, gehören aber dem Antheilgeber. Die Abgänge an Stroh, Kaff u. s. w. verbleiben dem Antheilnehmer.

Um von der Ausmittelung der der Herrschaft zukommenden Quote des Getreides alle unangenehme und lästige Aufsicht zu entfernen, soll dieselbe nach der Anzahl der eingeernteten Garben und nach einem Probedreschen ausgemittelt werden. Die Ablieferung des Getreides selbst aber geschieht vom Monat September an bis zum Monat April in monatlichen Raten, mithin in einem jeden Monat zum 8ten Theil.

§. 9.

Außer den zur Theilung kommenden verschiedenen Arten von Getreide kann der Antheilnehmer für sich noch so viele Kartoffeln pflanzen, und so vielen Leinsaamen säen lassen, als er mit dem aus der Stadt zu holenden Dünger gehörig abdüngen kann. Für einen jeden Tagelöhner kann aber der Antheilnehmer im Gutsdünger 6 Schfl. Kartoffeln und einen halben Schfl. Leinsaamen pflanzen lassen und säen.

§. 10.

Der Antheilnehmer erhält 15 und ein jeder Tagelöhner 5 Tausend Torfsteine, gegen Erlegung des Stecherlohns.

§. 11.

Im Fall das Getreide verhageln oder in der Scheune verbrennen sollte, erhält der Antheilnehmer die Hälfte desjenigen Schadenersatzes, welchen der Herr Antheilgeber aus der Neubrandenburger Assekuranzkasse erhält.

§. 12.

Sowohl in Ansehung der Ackerbestellung, als auch der Behandlung der Schäferei muß sich der Antheilnehmer aller Verfügungen des Antheilgebers unterziehen, auch verspricht ersterer, sich nach Möglichkeit der Verbesserung aller zum Gute gehörenden Gegenstände zu befleißigen, und verspricht insbesondere, jährlich 2 Gebinde auf den Gebäuden zu B. decken zu lassen.

Zu diesem Behuf werden auch jährlich 2 ganz edle Schaafböcke angekauft, wozu der Antheilnehmer $\frac{1}{7}$ des Kaufgeldes hergiebt.

§. 13.

Der Antheilnehmer entrichtet zur Sicherheit des ihm anvertrauten gutsherrlichen Inventariums einen zinsenlosen Vorschuß von 300 rtl. Cour., welcher ihm bei seinem Wegzuge erstattet wird. Zu seiner Sicherheit wird ihm ein Retentionsrecht auf die ihm

anvertrauten Schaafe zugestanden. Diese 300 rtl. werden dem Schäfer Heegert auf denjenigen Vorschuß an- und abgerechnet, welchen derselbe bereits als Zabelsdorfer Schäfer geleistet hat.

§. 14.

Endlich wird dem Antheilnehmer noch der Rath ertheilet, von seiner Seite, so viel als nur immer thunlich seyn wird, alle Arbeiten und Lohne mit einer gewissen Quantität von Getreide auszugleichen und zu bezahlen.

§. 15.

Schließlich versprechen beide Theile, den vorstehenden Contrakt gerichtlich oder vor einem Justiz-Commissarius zu vollziehen, und demnächst treu und redlich zu erfüllen.

Zabelsdorf, den 15ten August 1824.

Moriz v. Wittken.

Heegert.

XVI.

Ueber Wahrnehmung, Beobachtung und Erfahrung in landwirthschaftlichen Dingen.

Vom

Professor Dr. Körte zu Möglin.

(Mit einer Kupferbeilage.)

Der Vater der „rationellen Landwirthschaft" war vor Allem auf feste Bestimmung der Begriffe bedacht, damit Alles, was in der großen Angelegenheit mitreden wolle, einerlei Zunge und Sprache habe, und Jeder nicht allein genau wissen könne was der Meister wolle, sondern auch im Stande sey, klar auszusprechen was er etwa selbst vermeine.

Hiedurch schlang er ein festes Band um Empiriker und Theoretiker, und gewann beide zu willigen Schülern; jene faßten ein redliches Vertrauen zu dem Redlichen, diese sahen sich genöthigt, ihre ab-

weichenden Ansichten wenigstens gleich deutlich auszusprechen, wenn sie der unmittelbaren Theilnahme der rein praktischen Landwirthe nicht verlustig gehen wollten. Der Empiriker sah sich freudig im Stande, kunstmäßig zu reden, zu denken und dem gemäß auch Gedachtes zu prüfen; der Theoretiker sah die einladende Bahn gebrochen in das unendliche Gebiet landwirthschaftlicher Spekulation und Schriftstellerei, und Beide reichten dankbar dem Meister die Hand, erkennend, was er seiner Lehre und seiner Zeit Großes geleistet hatte.

Damit nun das unvergleichliche Gebäude der rationellen Landwirthschaft fortgeführt werden könne, und das bereits bestehende nicht wieder in Verfall gerathe, so ist es nicht hinreichend, daß, wie beim Baue der Stadt Babel und ihres Thurmes, nur immer frisch drauf los Ziegeln gestrichen und gebrannt werden, sondern es ist Noth, der Verwirrung der Sprache sorgfältig vorzubeugen. Nach Moses Darstellung *), des schlausten Gesetzgebers und Menschenkenners, erkannte selbst Jehovah Elohim, daß die Ausführung auch der größesten Gedanken der Menschen fast nur allein dadurch möglich werde, daß Einerlei Volk Hand anlege und Einerlei Sprache unter ihm sey. Denn als der Herr den riesenhaften Bau sah, sprach er: „Siehe, es ist einerlei Volk

*) Buch I. Kapitel XI, Vers 1—8.

und einerlei Sprache unter ihnen Allen und haben das angefangen zu thun; sie werden nicht ablassen von allem, das sie vorgenommen haben zu thun. Wohl auf, lasset uns hernieder fahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß Keiner des Andern Sprache vernehme. — Also zerstreuete sie der Herr von dannen, daß sie mußten aufhören, die Stadt zu bauen."

Was bei der alten Babel geschehen, hat sich zu unserer Zeit von neuem zugetragen, da sie den Tempel der Freiheit und Menschenrechte bis himmelan erbauen wollten. Aber sie verständigten sich nicht einmal über das einzige Wörtlein Freiheit, sondern raseten wider einander und verwirrten einander die Sprache, daß Keiner den Andern verstand, und Jeder unter Freiheit etwas Anderes vermeinte. Sie strichen freilich Ziegel die Fülle und mischten Menschenblut genug unter den Mörtel, aber der Riesenbau blieb nicht nur unvollendet, sondern stürzte über ihnen zusammen und erschlug sie bei Tausenden.

Unser hochverehrter Meister hat diesem schlimmsten aller Uebel auf seiner stillleuchtenden Bahn ganz besonders entgegengearbeitet und sich noch neuerlichst als ein solcher erzeigt, da er, bei Stiftung des Vereins der Schaafzüchter, vor Allem bestand auf feste Bestimmung sowohl der vorhandenen als der neu zu bildenden Worte, in Bezug auf die vielfach erkannten Eigenthümlichkeiten der Vließe. Er gab, den

Producenten wie den Fabrikanten, Einerlei Sprache und gründete dadurch den Verein Beider auf einer festen, ja ewigen, Basis. Er vereinigte sie zu einem großen Zwecke um so schneller und sicherer, da sie sich an Einerlei Sprache auf immer als verbrüdert erkannten.

Unsere landwirthschaftlichen Annalen haben es sich zur besondern Pflicht gemacht, jenem Streben ihres theuern Stifters in alle Wege behülflich zu seyn, und es mag solches, durch folgende nähere Bestimmung einiger Hauptbegriffe, hier einmal wieder von Neuem angeregt werden.

Wenn die rein praktische Landwirthschaft sich fast ausschließlich auf Wahrnehmung, Beobachtung und Erfahrung gründet, so ist der Zweck der rationellen Landwirthschaft kein andrer, als: die einzelnen Ergebnisse jener drei sinnlichen und geistigen Thätigkeiten des Landwirths unter bestimmte Prinzipien zu ordnen und die Gesammtheit derselben in eine wissenschaftliche Uebersicht und in inneren Zusammenhang zu bringen, um ihr so den belebenden Odem der Wissenschaft einzuhauchen.

Daß die Begriffe, welche mit jenen drei Worten, wie sie diesem Aufsatze zur Ueberschrift dienen, zu verbinden sind, nicht überall gehörig erkannt und genau im Auge behalten werden, davon haben wir bis auf den heutigen Tag betrübendes Zeugniß. Wahrnehmung wird nur zu oft für Beobach-

tung ausgegeben, und nur eben kaum Beobachtetes nur zu anmaaßend mit dem Adel der Erfahrung gestempelt, welcher sich indeß, beim nähern Betrachten der eingebildeten Wahrnehmung, in Nichts auflöset.

Wir wenden uns zur Entwickelung und Feststellung der Begriffe selbst.

Wahrnehmung, im Gebiete der landwirthschaftlichen Thätigkeit, bezieht sich auf eine einzelne, bisher unbekannt gebliebene, landwirthschaftliche Erscheinung oder Thatsache.

Das Wort selbst giebt uns die zwei Haupterfordernisse dazu an, nämlich: wahr und nehmen. Sinne und Geist nehmen eine ihnen zufällig sich darbietende Erscheinung auf, bemüht, sie nach allen dabei obwaltenden Umständen wahr aufzunehmen, treu und genau.

Was also die Sinne nur obenhin, ohne Kunde und ohne bezügliche Theilnahme vernehmen, und was der Geist nur leichtfertig beachtete, ist noch keine Wahrnehmung zu nennen, so wenig wie das Wahrnehmen als eine bloß instinktartige Thätigkeit anzusehen ist.

Wahrnehmung wird erschwert und gefährdet,
1) durch Ungeübtheit der leicht zu täuschenden Sinne;
2) durch vorgefaßte Meinung des Geistes, als welcher nur zu leicht etwas zu vernehmen glaubt, was er zu vernehmen wünscht. Zum Wahrnehmen ist

also unbedingt erforderlich: daß sowohl Geist als Sinne dazu geübt seyen; die Sinne: um in landwirthschaftlichen Dingen ein Begebniß als bis dahin unbekannt aufzunehmen; der Geist: um solches entweder nur als Erscheinung oder als wirkliche Thatsache zu erkennen.

Die Bestimmung, ob eine Wahrnehmung als bloße Erscheinung zu übergehen, oder als Thatsache zu registriren sey, hängt davon ab, ob das Wahrgenommene mit den in ähnlichen Fällen bisher gewöhnlichen oder nothwendig erachteten Bedingungen im Widerspruch oder im Einklang stehe. Im ersteren Falle wird es — vorausgesetzt, daß es wahr genommen sey — als neue Thatsache erscheinen, im letztern Falle nur als Erscheinung gelten, welche entweder, als nur auf Sinnes-Täuschungen beruhend, weiter nicht beachtenswerth ist, oder, als frühere Wahrnehmungen bestätigend, ihren Werth hat.

Wenn Jemand z. B. wahrgenommen hätte, daß diese oder jene Culturpflanze sich unter Bedingungen und Umständen, welche den bisherigen widersprächen, vortrefflich erzeigt habe, so würde diese Wahrnehmung nur dann erst eine Thatsache liefern, wenn dargethan worden, daß er sich dessen versichert halten dürfe, daß wirklich von jenen bis dahin nothwendig erachteten Bedingungen und Umständen nichts Statt gefunden habe.

Das Wesentliche in dem Begriffe Wahrneh-

mung ist also: 1) das Zufällige des Begebnisses, 2) das unwillkührliche Achten auf dasselbe und 3) die Fähigkeit des Wahrnehmenden, ein Begebniß in landwirthschaftlicher Beziehung würdigen zu können.

Der Begriff selbst von Wahrnehmung aber wird für uns höchst einfach festzustellen seyn als:

die kundige Anmeldung einer entweder schon früher beachteten und nur zu bestätigenden, oder einer neuen, bisher unter gleichen Umständen und Bedingungen unbekannten landwirthschaftlichen Thatsache.

Indem nun Alles, was sich dem Wahrnehmenden hinterdrein nur als Erscheinung erzeigt, von unserm Begriffe ausgeschlossen bleibt, ergiebt sich von selbst die zweifache Forderung: 1) daß jeder Wahrnehmende nur bestätigende oder neue Thatsachen anzumelden bedacht sey, und 2) daß die Anmeldung selbst es beurkunde, wie ihm Geist und Sinne geübt genug seyen, in landwirthschaftlichen Dingen wahrzunehmen, und sich nicht durch Erscheinungen täuschen zu lassen.

Jede Wahrnehmung im obigen Sinne ist zwar schätzbar und ehrenwerth, ja wichtig zu nennen, sowohl in so fern sie neu, als in so fern sie nur bestätigend ist, sie bleibt aber, als Einzelnheit, so lange unanwendbar und erfolglos, bis die ihr zugewandte Aufmerksamkeit sie wiederholt aufgesucht und

sie in allen ihren Bedingungen und Umständen zu prüfen Gelegenheit gehabt hat. — Bis jetzt war sie geistiges Eigenthum des zuerst Wahrnehmenden, sie tritt nun aber in die landwirthschaftliche Welt als Gemeingut ein, um sich einen höhern Rang zu gewinnen, den der

Beobachtung.

Diese bedingt vor Allem ein wiederholtes, und zwar nicht unwillkührliches, sondern absichtliches Wahrnehmen des Begebnisses. Während nämlich die Wahrnehmung auf das Begebniß nur unwillkührlich achtete, richtet die Beobachtung ihre Acht absichtlich ob oder auf dasselbe; die Acht wird Obacht und erhebt sich, durch planmäßiges Beharren im Achten auf das Verhalten des Begebnisses, zur Beobachtung. Die Wahrnehmung verhalf uns zu einer Erscheinung und überlieferte sie als Thatsache; Beobachtung verhilft uns zur Erkenntniß und liefert uns den Begriff derselben, nach welchem wir uns künftig zu bestimmen gedenken.

Nur diejenige Wahrnehmung, deren Gegenstand unsere Aufmerksamkeit besonders erregt, weil er uns im landwirthschaftlichen Streben wichtig scheint, ist ein würdiger Gegenstand der Beobachtung, deren Zweck eben die vollständige Erkenntniß des Wahrgenommenen ist. Sie setzt also nicht allein die vollständige Kenntniß des Wahrgenommenen voraus,

sondern sie begreift die vollständige Wahrnehmung selbst in sich.

Wenn schon das unabsichtliche Wahrnehmen seine Schwierigkeiten hatte, in so fern es sich als wahr erzeigen soll, so ist das absichtliche Beobachten um so schwieriger, als es Plan und Absicht unbedingt voraussetzt, also gewisse Fertigkeiten und Regeln, nach welchen der Plan zu verfolgen, die Absicht zu erreichen steht. Wenn das Wahrnehmen eine Fertigkeit genannt werden darf, so gebührt dem Beobachter der höhere Name der Kunst, ja des Talents, welches auch schon die vorhandenen Worte: „Beobachtungs-Kunst, Beobachtungs-Gabe, Beobachtungs-Geist" andeuten.

Wir haben das Wahrnehmen als zufällig charakterisirt; der Beobachter jedoch muß wissen, was er am Wahrgenommenen zu beobachten habe, und wie er dabei verfahren müsse, um zur vollständigen Erkenntniß desselben zu gelangen; er muß also entweder schon im Besitz der dazu erforderlichen Mittel und Kenntnisse seyn, oder sich wenigstens alsbald mit denselben bekannt machen.

Daß zum Beobachten eine gewisse Bildung, ja gewisse Anlagen gehören, geht aus Obigem von selbst hervor, so wie, daß an den Beobachter größere Forderungen zu machen sind als an den Wahrnehmer; denn wenn von diesem nur allein das gefordert wird, daß er ein Begebniß kundig wahrnehme, so wird von jenem

gefordert, daß er uns in den Stand setze, das wahrgenommene Begebniß nach dessen Anfang, Bestehen und Fortgange, so wie nach dessen mannigfaltig-bedingenden Verhältnissen und Zuständen, möglichst genau zu erkennen, ja sie in die Reihe der bereits anerkannten Thatsachen einzuordnen.

Da die Beobachtung es nur zu thun haben soll mit dem sinnlich Wahrzunehmenden und sinnlich Wahrgenommenen, so darf sie sich auf keine Weise in irgend ein Spekuliren und Phantasiren verirren, denn — es sey nur gleich hier beantwortet — der Beobachtung steht nichts feindseliger gegenüber, als die Spekulation, als welche sich nur gar zu gern in die Beobachtung einjunkert, sich dann alsbald der sinnlichen Wahrnehmung und Beobachtung überhebt und sie nur zu gern verfälscht, verwirrt, oder gar beseitigt, wenn sie dieselbe nicht zu ihrem Willen zu zwingen, das heißt, zu Gunsten ihrer Hypothese, oder ihres Phantasma zu erklären vermag.

Dem gemäß muß nun folgendes der Beobachtung als wesentlich zuerkannt werden: 1) daß sie sich nur mit dem sinnlich Wahrzunehmenden befaßt; 2) daß sie ohne vorgefaßte Meinung geschehe, ohne irgend eine Begierde, irgend Etwas im voraus Gewünschtes oder Gehofftes in dem Wahrgenommenen zu finden; 3) daß sie also die lauterste Unbefangenheit für alles was sich ihr ergiebt zur Gefährtin habe, daß sie 4) keinen für die Wahrnehmung we-

sentlichen Umstand übersehe, und endlich 5) daß sie alles Zufällige wohl scheide von dem, was wesentlich zum Begebniß gehört.

Hiernach wird nun der Begriff von Beobachtung also festzustellen seyn:

sie ist das Ergebniß einer mit Unbefangenheit und aller erforderlichen Kenntniß, so wie auch mit den unentbehrlichen Hülfsmitteln treu angestellte Prüfung des Ursprungs, Fortgangs und ganzen Verhaltens einer Wahrnehmung, in der Absicht, dieselbe dem landwirthschaftlichen Streben zur praktischen Folgerung zuzuführen.

Dieser Begriff wird schon an sich Jeden genügend überzeugen, daß zwar jeder denkende Landwirth sich für berufen halten kann, ja soll, Beobachtungen über landwirthschaftliche Dinge anzustellen, und das Ergebniß seiner Beobachtungen mitzutheilen, wenn er sich der unbefangensten sinnlichen Wahrnehmung und der treuesten Auffassung ihres Vorkommens bewußt ist; daß aber nicht jeder denkende Landwirth im Stande seyn dürfte, das Resultat seines Beobachtens ohne Weiteres für eine Beobachtung, nach dem obigen Begriffe, mit der erforderlichen Sicherheit auszugeben.

Es wird hier der Ort seyn, nur ganz in der Kürze zu bemerken, daß zu erschöpfendem Beobach-

ten in vielen, wenn nicht in den meisten Fällen, wenigstens die Elementar-Kenntnisse der Physik und Chemie unbedingt erforderlich sind, und daß nicht immer die Sinn-Organe an und für sich hinreichen, mit der nöthigen Schärfe die verschiedenen Verhältnisse der wirkenden Kräfte zu erkennen; daß die Sinn-Organe vielmehr hier oft einer Verstärkung durch künstliche Mittel, wie z. B. durch Lupen, Mikroskope u. s. w. bedürfen, um den Geheimnissen eines Wahrgenommenen auf die rechte Spur zu kommen; ja daß es, um die wirkenden Kräfte in einem Wahrgenommenen mit Sicherheit zu bestimmen, gar oft unerläßlich ist, Versuche damit anzustellen (zu experimentiren), welche, weil sie willkührliche Veränderungen mit dem Wahrgenommenen nöthig machen, wieder von neuem und für sich mit größter Sorgfalt und Kenntniß wahrgenommen und beobachtet werden müssen. — Kann solches aber in den schwierigeren Fällen selbst auch der denkende Landwirth über sich nehmen? — Wird er überhaupt sich für befugt halten dürfen, den Rath und Beistand des Physikers und Chemikers abzuweisen?

Im Vorübergehen mag hier nur beispielsweise des Mergels gedacht werden. Wie viel ist hinüber und herüber gestritten worden, ob der Mergel als wahrer Dung, oder ob er nur als Reizmittel im Fruchtboden wirke? —

Daß die Entscheidung dieser Frage für das

zweckmäßigste Verfahren bei Anwendung des Mergels von höchster Wichtigkeit sey, ist unbestreitbar; eben so, daß zur gründlichen Beobachtung sämmtlicher Erscheinungen beim Anwenden des Mergels die Sinn-Organe allein und unbewaffnet nicht hinreichen. Sollte nun der auch wirklich denkende Landwirth — wenn er, wie gewöhnlich, unbekannt ist mit den Hülfsmitteln der Physik und Chemie und deren methodischer Anwendung — sollte er wirklich im Stande seyn, für sich allein Alles zu leisten, was von dem Beobachter jener vielfachen Wahrnehmungen am Mergel gefordert werden muß, wenn er uns zur vollen Erkenntniß der Einwirkungen desselben auf den Fruchtboden und das dadurch bewirkte höhere Gedeihen gewisser Culturpflanzen verhelfen soll? — Schwerlich, und gewiß nur in höchst seltenen Fällen!

Dadurch aber wird erklärlich, warum so Manches hartnäckig für Beobachtung ausgegeben wird, was noch nicht einmal als Wahrnehmung hat können anerkannt werden.

Um die Wichtigkeit der Beobachtung im aufgestellten Sinne, in ihrem ganzen Umfange zu erkennen, darf hier wohl nur ganz leise darauf hingedeutet werden, wie es nur ihrem treuen, unwandelbaren Verharren an dem sinnlich Wahrgenommenen zu verdanken sey, daß sowohl der Willkühr und Anmaaßung der Spekulation, als dem Trug und Aber-

glauben aller Art immer mehr der Eintritt in die landwirthschaftliche Welt verwehrt und erschwert wird. Und auch hier sey Vater Thaer, unser hochverehrter Jubilar, voll inniger und dankbarer Liebe feierlichst begrüßt, weil er der Beobachtung ihre hohe Stelle gewonnen und auf immer zugesichert hat!

Wie nun die Wahrnehmung die Erscheinung aufnimmt, und, sie als Thatsache anerkennend, der Beobachtung übergiebt, so wird die Thatsache von der Beobachtung zur Erkenntniß und zum Begriffe hinaufgeläutert und in die Reihen der

Erfahrung,

also in die höchste Klasse, versetzt. Diese nun ertheilt aller Wahrnehmung und Beobachtung erst den wahren Adel, dessen Werth bei den Geschlechtern der Menschen mit dem Alter steigt.

Unter Erfahrung nämlich können wir nichts Anderes verstehen, als:

die ursprünglich aus einer Wahrnehmung, dann aus deren vielfach wiederholter Beobachtung gezogene Folgerung für ein landwirthschaftliches Verfahren.

Die Erfahrung führt also den Begriff, welchen sie von der Beobachtung überkam, in den landwirthschaftlichen Betrieb ein, indem sie die zweckgemäßeste Anwendung desselben auf irgend einen Zweig

der landwirthschaftlichen Thätigkeit folgert, und diese ihre Folgerung endlich als Gesetz anerkennen läßt, dessen Wohlthätigkeit dann die längere oder kürzere Dauer seiner allgemeinen und besondern Gültigkeit bestimmt.

Nur wenn Erfahrung auf solcher Basis fest aufgerichtet steht, ist sie als unwandelbar, als wahrhaft praktisch zu betrachten, als unantastbare Legitimität. Sie gewährt Sicherheit, erweckt Vertrauen und vermehrt die landwirthschaftlichen Kräfte. Ruhig widersteht sie der immer umwälzungslustigen Spekulation, sich erfreuend der unabläßigen Saat und Ernte. Sie bereitet wieder neue Wahrnehmungen vor und unterstützt sie aus ihrem unerschöpflichen Schatze, als wahre Selbstherrscherin und Mehrerin ihres wohlbegründeten Reichs. Erfahrungen mögen verbleichen im Laufe der Jahrhunderte, aber die Erfahrung selbst, in ewiger Regsamkeit, erfreut sich fort und fort der Blüthe ihrer Kraft, ewig das Neue mit dem Alten, das Gegenwärtige mit dem Vergangenen in Einklang bringend.

So läßt sich auch hier der Kreis des ewigen Seyns in der Natur bemerken, da sich Anfang und Ende in einander verschmelzen und verlieren in nothwendiger Wechselwirkung des Seyns und Werdens.

Nach obigem Begriffe von Erfahrung wird es nun jedem geneigten Leser von selbst beifallen: wie

doch so arger Mißbrauch mit jenem edlen Worte, besonders in der landwirthschaftlichen Welt, getrieben ward und wird, ja, wie der höchst bedeutungsreiche Begriff, als seines Adels beraubt, in eine bäuerische Niedrigkeit herabgezogen worden ist.

Der gedankenlose Knecht, keiner Einsicht des Besseren fähig, giebt sein altes Gewohntseyn, und wäre es auch nur auf eingefleischten sinnlosen Aberglauben begründet, für Erfahrung aus, mit thierischer Instinktmäßigkeit dabei beharrend. Sein oft nur wenige Bildungsstufen höher stehender Herr hält sich, nicht viel weniger gedankenlos, ebenfalls an das Hergebrachte, und nennt seine längst verknorpelte Praxis „Erfahrung," während er jede neue Erfahrung, und wäre sie noch so unwidersprechlich auf Wahrnehmung und Beobachtung gegründet, als Schwindelei der Gelehrten höhnisch von sich weiset. — Gebildetere Landwirthe scheuen sich nicht, ein ihnen etliche Male aufgestoßenes Begebniß alsbald, und nicht ohne Anmaaßung gegen Zweifelnde, für Erfahrung auszugeben, während man sie vergeblich nach der Thatsache ihrer Wahrnehmung und nach der Erkenntniß ihrer Beobachtung fragt.

Ist denn nun aber jenes Gewohntseyn, jenes Hergebrachte der Gedankenlosen, und dieses Begebniß der Gebildeteren, welche weder richtig wahrneh-

men noch beobachten, in den meisten Fällen wohl Erfahrung zu nennen? —

Wir gehen weiter.

Man rühmt häufig einen praktischen Landwirth, welchem man, ohne Widerspruch zu finden, fast alle sonstige landwirthschaftliche Ausbildung absprechen muß, als einen „erfahrnen Mann", als einen Mann von „großer Erfahrung". Wir müssen hier die Frage aufwerfen: ist, ohne tüchtige Ausbildung und ohne gründliche Einsicht, Erfahrung möglich? — Die Frage ist ohne Weiteres zu verneinen, wenn wir unter Erfahrung nur das zu verstehen haben, was, als richtige Folgerung aus unbefangenem Wahrnehmen und einsichtiger Beobachtung, zum bewährten Gesetz erhoben worden.

Nur in sofern der Landwirth wahrnimmt und beobachtet, ist er zur Erfahrung geeignet, ohne in beständiger Gefahr zu schweben, seinen Schlendrian für Erfahrung anzusehen. Schlendrian aber, Gewohnheit und Hergebrachtes sind von der Erfahrung dadurch auf immer geschieden, daß jene leblos liegen und stehen bleiben auf ihrer Stelle, während diese immerfort im Keimen, Wachsen, Blühen und Fruchten begriffen ist, wie die Natur selbst, welcher sie angehört. — Während der Schlendrian sich auf seine Praxis beruft, der Theorie als eines Scheinens spottend, erzeigt sich die Erfahrung als das

Herz alles landwirthschaftlichen Strebens; rastlos nimmt sie Alles in sich auf, was Wahrnehmung und Beobachtung ihr zuführen, um es mit lebendiger Kraft bis in die entferntesten Theile ihres organischen Wirkens zu vertheilen und es in belebende Thätigkeit zu setzen.

Unsere Erfahrung weiß also nichts von einer Trennung zwischen Theorie und Praxis, sie ist eben die Summe beider, so wie sie auch Beiden wieder neuen Stoff zu neuem Leben vorbereitet.

Dieser Aufsatz mag nun mit einem bildlichen Schema schließen, welches Manchem unserer geneigten Leser das klare Auffassen der in ihm aufgestellten Ansichten durch Einen Ueberblick erleichtern dürfte.

Ein gleichseitiges Dreieck in einem Kreise giebt uns das uralte Symbol der Natur, welche, wie auch das Dreieck, von allen Seiten denselben Gesetzen unterliegt, dieselben Verhältnisse giebt.

Die Basis des Dreiecks bezeichnet uns die Wahrnehmung, die beiden Seiten geben die Stellen für Beobachtung und Erfahrung, während die Kreislinie jeder dieser drei Thätigkeiten ihr eigenes Gebiet anweiset. Jedes dieser Gebiete wird durch Linien, vom Umkreise nach dem Mittelpunkte gezogen und senkrecht die Seiten des Dreiecks durch-

schneidend, in zwei gleiche Hälften getheilt. Wir sehen, daß

Erscheinung	. . . .	Wahrnehmung,
Thatsache	. . . .	
Erkenntniß	dem Gebiet der	Beobachtung,
Begriff		
Folgerung	. . . .	Erfahrung
Gesetz	. . . .	

zufallen.

Denken wir uns die Beobachtung als die Basis, und ziehen eine fortgesetzte Linie durch die Achse dieses Dreiecks, so theilt dieselbe die ganze Figur in 2 Halbkreise, und wir sehen daß

Wahrnehmung	Erscheinung	der Theorie,
	Thatsache	
Beobachtung	Erkenntniß	
	Begriff	
Erfahrung	Folgerung	der Praxis
	Gesetz	

zugehören; wo sich uns nun Beobachtung als verbindendes Mittelglied zwischen Theorie und Praxis erzeigt.

Führen wir endlich die sämmtlichen Seiten des Dreiecks weiter fort, so sehen wir, daß sie sich alsbald durchschneiden und nach Außen hin, sich immer weiter von Wahrnehmung, Beobachtung und Erfahrung entfernend, ins Unendliche fortgehen.

Wenn wir nun diese neuen, nach Außen ins unendliche Blaue hin sich verlierenden Gebiete, dem Phantasma, dem Projekt und der Spekulation anweisen, so soll damit nur allein das angedeutet werden, daß wir sie, als uns völlig fremd, und als ableitend von unserm Streben anerkennen müssen.

XVII.

Ueber die auf den Acker zu fahrende Quantität Mergel.

Von

M. A. Puris.

Im Auszuge aus dem Französischen übersetzt *)
vom Professor Körte.

——Es würde unnöthig seyn, hier zu wiederholen, daß die Mergelung nur auf einem Boden mit Nutzen anwendbar sey, der wenig oder gar keinen Kalk in seiner natürlichen Grundmischung enthält, da dieses schon früher durch sehr mannigfaltige Beobachtungen erwiesen ist. Man erkennt im Allgemeinen einen Kalk haltenden Boden schon an seinem Ertrage an

*) Annales de l'Agriculture française. Decémbre 1824. pag. 334.

an Weitzen und Hülsenfrüchten, noch bestimmter aber an der Eigenschaft, beim Regen und Wechsel der Witterung zu zerfallen. Sollte man indeß noch ungewiß seyn, ob ein Boden Kalk halte, so darf man nur ein Stückchen Erde von demselben trocknen; zerfällt es, so bald man es mit Wasser anfeuchtet, oder entsteht ein Aufbrausen, sobald man Salzsäure oder auch nur starken Weinessig darauf gießt, so hat der Boden Kalk und bedarf keines Mergels. — — —

Wenn die äußern Kennzeichen, oder die chemische Untersuchung erwiesen hat, daß ein Boden schon Kalk hat, wenn es auch nur sehr wenig seyn sollte, so wird es nicht mehr vortheilhaft seyn, Mergel aufzuführen. Wenn die Vegetation den größten Theil des Kalkgehaltes in der Ackerkrume verzehrt hat, so würde dieselbe schon einen hinlänglichen Ersatz an Kalk erhalten können, wenn man einen oder einen halben Zoll tiefer wie gewöhnlich pflügt.

Nachdem wir die Mittel angegeben haben, durch welche man erkennen kann, ob Mergel für einen Boden nöthig sey oder nicht, kehren wir zu der uns gegebenen Aufgabe zurück, und untersuchen die zweckdienliche Quantität desselben. Zuvor bemerken wir, daß die Wirkung des Kalkes unter günstigen Umständen sehr auffallend auf den Boden und dessen Produkte ist, selbst dann, wenn er in sehr geringer Quantität angewandt wird.

Der Gebrauch Kalk haltender Verbesserungsmit-

tel, außer dem Mergel, beweist dieses auf die bestimmteste Weise. So wird der Kalk, dessen Wirkung sich auf mehrere Ernten äußert, wie wir es sehr häufig beobachten können, in der Quantität von $\frac{1}{6}$ Linie dick auf die Oberfläche angewandt, welches nur $\frac{1}{3}$ p. C. für die Masse der Ackerkrume, diese zu 4 Zoll dick angenommen, seyn würde. Die Quantität der Seifensiederasche ist oft nicht größer, dennoch ist ihre Wirkung sehr auffallend und giebt oft den doppelten Ertrag. Die Quantität der Torf- und Steinkohlenasche ist oft nicht halb so groß, wie die der Seifensiederasche. Noch merkwürdiger ist die geringe Quantität des Gipses, welcher, obgleich öfter nur 2 Hektolitres auf 1 Hektare *), oder noch dünner als $\frac{1}{100}$ Linie auf den Acker gestreut wird, dennoch so auffallende Wirkung auf die Hülsenfrüchte hervorbringt. Die Kalkerde kann daher, selbst in sehr geringer Quantität angewandt, noch bedeutend wirken, und wir dürfen wohl annehmen, daß der Mergel, wenn es möglich wäre, ihn wie die vorerwähnten Substanzen in Mehl- oder Staub-Form anzuwenden, dennoch einen sehr bemerkbaren Einfluß auf den Boden haben würde.

Die Zusammensetzung guter Bodenarten kann uns über das richtige quantitative Verhältniß, in

---

*) 1 Hektolitre = 1,83 Berliner Scheffel,
1 Hektare = 3,91 Magdeburger Morgen. d. R.

welchem der Mergel aufzufahren ist, vortreffliche Fingerzeige geben.

In mehreren, von Humphry Davy gemachten, Analysen vorzüglicher Bodenarten ist das Verhältniß des Kalkes von 3 bis 5 p. C. Thaer fand nach der Untersuchung mehrerer hundert Erdarten das Verhältniß des Kalkes zu 4 p. C. als das vorzüglichste.

Hr. Cordier in seinen herrlichen Memoiren über den Ackerbau im Departement du Nord giebt zwei Analysen des Bodens aus der Umgegend von Lille, des fruchtbarsten, oder wenigstens des am besten cultivirtesten Landes der Welt. Dieser Boden hat alle Eigenschaften eines Kalk haltenden, und gewährt auch den reichen Ertrag eines solchen, indeß müssen die geschickten Landwirthe, welche ihn bearbeiten, überzeugt seyn, daß er eines Zusatzes an Kalk nicht mehr bedürfe, weil sie weder Kalk noch Mergel auf demselben bringen, ob sie gleich in der umliegenden Gegend den größten Erfolg der Mergelung und Kälkung sahen. Dieser Boden hat aber, nach einer Analyse des Herrn Drappier, $1\frac{1}{2}$ p. C. Kalk, und ein, ohne Zweifel auf einer andern Stelle genommenes Stück hatte, nach Herrn Berthier, Ingenieur der Bergwerke, etwas mehr als 3 p. C. kohlensauren Kalk *).

*) Diese Analyse ergab noch das höchst Merkwürdige, daß diese nur 2 Zoll tief unter der Oberfläche gewonnene

Zahlreiche Erd-Analysen aus unserem Vaterlande haben alle mit obigen Beobachtungen übereinstimmende Resultate gegeben. Alle Bodenarten von besonderer Güte, welche die dem Kalkboden eigenthümlichen Vorzüge haben, nämlich bei der Einwirkung der Witterung leicht zu zerfallen, von Nässe und Dürre weniger zu leiden, wie andere Bodenarten, enthalten einen Antheil von kohlensauern Kalk, der 1 bis 10 p. C. beträgt.

Wenn der Kalkgehalt noch unter 1 p. C. ist, so ist das Aufbrausen mit Säuren kaum bemerkbar, dennoch aber bemerkt man, trotz dieser geringen Beimischung, noch alle die günstigen Eigenschaften des

---

Erde auch nicht ein Atom von Humus oder Dünger hatte; daß sie den Charakter des Thons zeigte, und ohne Mengung zu sehr guten Dachziegeln angewandt wurde, dennoch aber nicht mehr als 7 p. C. Thonerde enthielt. Die Adhäsion der Theile scheint durch die große Vertheilung und Feinheit der Kieselerde bedingt zu seyn, welche beinahe $\frac{4}{5}$ ausmacht *); vielleicht auch, wie Hr. Berthier glaubt, von der Talkerde, welche sich mit einem kleinen Antheile von Kieselerde verbunden vorfindet, und mit ihr eine klebrige Masse bildet, welcher man den Namen Kalk-Silikat gegeben hat; eine Substanz, die vorzüglich in dem Meerschaume vorkommt. d. V.

*) Eine Bestätignng dessen, worauf wir im XIII. Bande unserer Annalen pag. 257 aufmerksam gemacht haben. d. R.

Kalk haltenden Bodens sehr deutlich. Es ist interessant, daß keinesweges diejenigen Bodenarten als die besseren anzunehmen sind, welche den höchsten Kalkgehalt haben. — — —

Unter allen Erdarten, welche wir untersucht haben, enthielt die von dem fruchtbarsten Boden genommene kaum $2\frac{1}{2}$ p. C.

Alle diese Thatsachen beweisen die wichtige agronomische Wahrheit, welche wir hier festzustellen versucht haben, und die wir noch durch eine große Zahl von Erfahrungen unterstützen könnten, daß nämlich eine geringe Quantität von Kalk für den Ertrag des Bodens vortheilhafter sey, als ein zu starker Gehalt von demselben.

Thaer, welchen wir immer als einen der ausgezeichnetesten Schriftsteller achten, weil er, wie es uns scheint, derjenige ist, dessen Schriften über alle agronomische Fragen die meisten praktischen Bemerkungen und die gesundeste Theorie enthalten, räth als Resultat seiner Versuche und Beobachtungen in einer zu Berlin herauskommenden Zeitschrift, im Durchschnitt etwa 60 Fuhren von 18 Kubikfuß Rheinl. eines Mergels, welcher etwa 25 p. C. Kalk enthält, auf den Magd. Morgen Landes zu fahren. Eine Quantität, welche, wenn man die Ackerkrume im Durchschnitt zu 4 Zoll Tiefe annimmt, etwas mehr als $2\frac{1}{2}$ p. C. Kalkgehalt geben würde.

Wenn man die Bemerkungen vergleicht, welche

Arthur Young über die Mergelung in den verschiedenen Gegenden, welche er durchreist, zusammengestellt hat, und sowohl die übermäßig starke Mergelung, welche eine Wiederholung entweder ganz unmöglich macht, oder doch auf eine sehr lange Zeit hinaussetzt, als auch die ganz schwache Aufbringung des Mergels, die nur auf einen Boden von Nutzen seyn kann, der durch das seit undenklichen Zeiten wiederholte Mergeln mit Kalk gleichsam gesättigt ist, berücksichtigt, so wird sich ergeben, daß bei einer gewöhnlichen Tiefe der Ackerkrume und einem mittleren Kalkgehalte des aufzuführenden Mergels, im Durchschnitt dem Boden nahe an 3 p. C. kohlensaurer Kalk gegeben wird.

Kehren wir zurück zu den Details der französischen Mergelung, und besonders zu den in den Gegenden, welche wir selbst durchreist haben, üblichen Verfahrungsarten, so werden wir sehen, daß in einem Theile des Departements der l'Yonne die angewandte Quantität eines Steinmergels, welcher sich leicht zerblättert, und der 90 p. C. kohlensauern Kalk enthält, 7 p. C. beträgt, während in einem andern Theile die gewöhnlich angewandte Quantität eines gleich reichen Mergels, welcher an der Luft leicht zerfällt, nur $1\frac{1}{2}$ p. C. auf eine Ackerkrume von 5 Zoll beträgt.

In der Dauphinē, wo die Quantität, welche man gewöhnlich anwendet, eher zu stark als zu

schwach zu seyn scheint, steigt das der Ackerkrume zugeführte Verhältniß des kohlensauern Kalkes von 3 bis 5 p. C.

In dem Departement du Nord beträgt der aufgefahrene kohlensaure Kalk kaum $\frac{1}{2}$ p. C. In den Departementen Pas-de-Calais und Calvados ist sie doppelt so stark.

Wenn endlich in dem Departemente de l'Ain in den ersten Mergelversuchen mit großem Kostenaufwande eine enorme Quantität Mergel auf den Boden gebracht wurde, so hat man doch jetzt schon allgemein dieselbe um $\frac{1}{3}$ vermindert. — Bei den Mergelungen in Saone und Loire, welche nach jenem Beispiele in l'Ain geschehen, ist die Quantität des Mergels auf eine Stärke von 3 Linien zurückgeführt. Diese mäßige Mergelung hat den Ertrag des Bodens eben so sehr erhöhet wie jene übertriebene in l'Ain, obgleich dieser Mergel im Durchschnitt nicht über 30 p. C. kohlensauern Kalk enthält, welches bei einer Ackerkrume von 3 Zoll $2\frac{1}{2}$ p. C. Kalkgehalt giebt. — Wenn man alle diese verschiedenen Quantitäten des aufgeführten Mergels vergleicht, und die Wirkung beachtet, welche selbst durch die geringste hervorgebracht wurde, so kann man, wie es scheint, annehmen, daß jede Mergelung, welche der Ackerkrume 3 p. C. Kalk zuführt, eher über als unter der Nothwendigkeit sey. Dieses Verhältniß, welches auf die Grundmischung der bessern Bodenarten und

auf die praktische Anwendung des Mergels in vielen Gegenden gegründet ist, scheint so viel Sicherheit und Allgemeinheit zu haben, daß es für alle Lokalitäten gültig ist, und nicht zu falschen Resultaten führen kann. Auf diese Art wird die Mergelung ein Unternehmen, welches den Kräften aller Landwirthe angemessen ist. Der Boden erhält dadurch alle Eigenschaften eines kalkhaltenden, sein Humusgehalt wird dadurch geschont, der aufgebrachte Dünger erhält dadurch die größte Wirksamkeit, und eine zweite Mergelung wird wieder vortheilhaft unternommen werden können, wenn die erste zu wirken aufgehört zu haben scheint.

Dieses Verhältniß des kohlensauren Kalkes ist von demjenigen weit entfernt, welches mehrere agronomische Schriftsteller angenommen haben, und dem zufolge ein Gemenge von $\frac{3}{8}$ Kalk, $\frac{3}{8}$ Kieselsand und $\frac{2}{8}$ Thon die bessere Bodenarten bildet.

Wenn man den Ursprung dieser Meinung nachforscht, so findet man, daß sie auf der Erfahrung des Akademikers Tillet beruhet. Dieser machte seine Versuche zu Paris in Töpfen, die mit einem Gemenge von Erde und Dünger in verschiedenen Verhältnissen angefüllt waren. Tillet glaubte als die beste Grundmischung eines Bodens diejenige angeben zu können, welche in dem Topfe befindlich war, worin er die kräftigste Vegetation bemerkte, ohne je-

doch so ausgedehnte Folgerungen daraus herzuleiten, als Andere nach ihm gethan haben.

Es muß hierbei bemerkt werden, daß der kohlensaure Kalk jenes Gemenges in kleinen Stücken Kalkstein bestand, welche äußerst selten nur allein aus kohlensauern Kalk bestehen, nnd daß diese Kalkstückchen, in Masse, unmöglich die Wirkung hervorbringen konnte, als der feine zertheilte kohlensaure Kalk. Wir bemerken ferner hinsichtlich des Verhältnisses der Kieselerde, daß der Sand, welcher zu dem Gemenge gebraucht wurde, Flußsand, wahrscheinlich aus der Seine, war, welcher aber nicht aus reiner Kieselerde besteht, eben so ist der Töpferthon, welcher die Thonerde in dem Gemenge geben mußte, in seinen Bestandtheilen sehr abwechselnd, so daß er oft nicht $\frac{1}{4}$ Thonerde hat, das Uebrige aber etwas Eisenoxyd, und bald mehr bald minder feine vertheilte Kieselerde ist. Ein so oberflächlicher Versuch mit so wenig bestimmten Elementen und in so kleinem Maaßstabe angestellt, ist aber nicht geeignet, eine Theorie darauf zu begründen.

Dem sey wie ihm wolle, theoretische Agronomen haben die Folgerung daraus gezogen, daß dieses Gemenge der Typus für den guten Boden sey, und obgleich im Allgemeinen seit jener Zeit die in Blumentöpfen gemachten Versuche außer Kredit gekommen sind, so ist doch diese Meinung ohne neue

Untersuchung geblieben und von mehreren geachteten Schriftstellern angenommen worden, welchen sie später nachgeschrieben worden ist.

Diese Meinung hatte in ihrer Anwendung auf den Ackerbau den Nachtheil, daß man glaubte, den Ackerboden jenem künstlichen Gemenge so viel als möglich gleich zu machen. Daraus entstand natürlich die Abneigung gegen den Kalk als Verbesserungsmittel, der nur, der unmäßigen Menge wegen, welche man davon bedurfte, mit bedeutenden Kosten und Verlust des Ertrages herbeigeschafft werden konnte.

Glücklicherweise stimmt die Natur mit diesen Grundsätzen nicht überein, da die von uns angeführten Analysen mehrerer guter Bodenarten sowohl, als auch andere Schriftsteller ein viel geringeres Verhältniß des Kalkes angeben; auch gebraucht man häufig einen Mergel, welcher kaum die Hälfte jener 36 bis 40 p. C. Kalk enthält, die man jener Meinung nach in jedem guten Boden finden soll; endlich beweiset die Erfahrung in allen Gegenden, in welchen man mergelt, daß eine Mergelung, welche der Ackerkrume 5 oder 6 p. C. Kalk zuführt, eine zweite Mergelung, um dieses Verhältniß des Kalkes noch zu vermehren, nicht allein unnütz, sondern sogar schädlich macht.

Wir haben es für nöthig gehalten, bei Erörterung dieser Meinung länger zu verweilen, weil sie ein sehr schädliches Vorurtheil begründet, welches

sich bis jetzt durch sehr wichtige Autoritäten erhalten hat.

Nach dieser Abschweifung finden wir uns nun noch mehr als vorher veranlaßt, das Verhältniß des kohlensauern Kalkes, welches wir angegeben haben, als das richtige festzustellen. Wenn dieses Gesetz für jede Lokalität einmal begründet ist, so wird man, nach dem der Mergel ausgewählt und seine Zusammensetzung untersucht ist, nach der Tiefe der Ackerkrume jedesmal ohne viele Mühe bestimmen können, welche Quantität man mit Vortheil aufbringen müsse.

Um diese Quantität zu bestimmen, bemerken wir, daß, da die Ackerkrume 3 p. C. kohlensauern Kalk erfordert, jeder Zoll Tiefe der Ackerkrume eine Mergellage von $\frac{3}{100}$ Zoll Dicke erfordert, vorausgesetzt, daß der Mergel nur aus kohlensauern Kalk besteht, und daß man, um die ganze Lage Mergel zu finden, welche auf den Boden angewandt werden müßte, nur nöthig hat $\frac{3}{100}$ Zoll so oft zu nehmen, als die Ackerkrume Zoll Tiefe hat. Da aber der Mergel außer dem Kalke immer noch andere Bestandtheile hat, so muß er auch im Verhältniß um so viel dicker aufgeführt werden, um so weniger er von denselben enthält, und daß folglich, wenn er nicht mehr als 90, 80, 70, 60, 50, 40, 30 u. s. w. p. C. kohlensauern Kalk hat, die Quantität des Mergels in diesem Verhältnisse, d. h. von 10, 20, 30, 40, 50 p. C. u. s. w. zunehmen müsse.

Ist die Quantität Mergel, welche auf einen Zoll tiefe Ackerkrume gehört, bekannt, so muß man dieselbe, um die auf die ganze Ackerkrume nöthige Quantität zu finden, mit 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 u. s. w. multipliciren, je nachdem sie 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 Zoll tief ist.

Obgleich diese Rechnung nicht schwierig ist, so ist es doch wohl zweckmäßig, solche für die, welche sie zu rechnen verstehen, leichter, und für jene, welchen sie zu schwer seyn könnte, ganz zu machen.

Wir haben demzufolge in folgender Tabelle die Zahl der Kubikfuße berechnet, welche auf einer Hektare Land nöthig sind, je nachdem die Ackerkrume eine Tiefe von 3 bis 8 Zoll hat, die gewöhnliche Grenze einer flachen und tiefen Beackerung, und je nachdem der Mergel von 10 bis 100 p. C. Kalk haltend ist.

Anzahl der Kubikfuß Mergel, welche auf eine Ackerkrume nöthig sind, wenn die Tiefe derselben ist:						Wenn 100 Theile Mergel an kohlensaure Kalke enthalten.
3 Zoll	4 Zoll	5 Zoll	6 Zoll	7 Zoll	8 Zoll	
Kub.F.	Kub.F.	Kub.F.	Kub.F.	Kub.F.	Kub.F.	Theile.
7106	9474	11842	14212	16580	18948	10
3553	4737	5921	7106	8290	9474	20
2368	3158	3947	4736	5527	6316	30
1776	2368	2860	3552	4114	4736	40
1420	1880	2350	2840	3290	3760	50
1178	1570	1962	2356	2748	3140	60
1020	1360	1700	2040	2380	2720	70
888	1184	1480	1776	2072	2368	80
775	1032	1292	1550	1809	2064	90
710	947	1184	1421	1658	1894	100

Gewöhnlich wird der Mergel in Frankreich auf zweirädrigen Fuhrwerken, welche man Karren nennt, die von einem Pferde gezogen werden, aufgefahren. Ein Karren enthält gewöhnlich 10 Kubikfuß, und wiegt dann 1 Millier, also die gewöhnliche Last eines Pferdes. Man kann aus vorstehender Tabelle die Anzahl der Karren, welche auf einen Hektar Land gebracht werden müssen, finden, wenn man die letzte Ziffer von der Zahl, welche die Kubikfuße angiebt, wegstreicht. — — — —

Wir geben die in vorstehender Tabelle berechneten Quantitäten keinesweges für unabänderlich aus, es sind angenommene Sätze, die in den gewöhnlichen Fällen und im Durchschnitte am vortheilhaftesten sind; allein es können wohl Umstände eintreten, wo es rathsam ist, von denselben abzuweichen. So mit dem Thonmergel, von welchem man auf sehr leichten Boden mit Nutzen mehr, auf einen thonigten Boden weniger auffahren würde; in tief geackertem Boden würde man, um Zeit und Arbeit zu sparen, ohne merklichen Nachtheil etwas weniger aufbringen können.

Um mit der Regel, welche die Erfahrung fast überall aufgestellt hat, übereinzustimmen, würde man die Quantität von einem reichen Mergel auf einen leichten und trocknen Boden, besonders bei bedeutend tiefer Ackerkrume, vielmehr verringern als vermehren müssen.

Auf unfruchtbaren Boden, auf frischen Umbruch, wo der unauflösliche Humus vorherrschend ist, auf sehr kaltgründigen Boden, würde es zweckmäßig seyn, die Quantität zu vermehren.

Jedoch bemerken wir, daß, da der Mergel ein sehr thätiges Erregungsmittel für die Pflanzen ist, welches immer, selbst in kleinen Quantitäten angewandt, sehr wohlthätig wirkt, es dennoch schaden kann, wenn es zu stark gebraucht wird, und daß man im Allgemeinen sicherer geht, wenn man den

Mergel auf eine große Fläche vertheilt, als wenn man einen kleinen Fleck damit überhäuft. Der Ertrag ist, wenn man dieselbe Quantität auf eine große Fläche anwendet, viel größer, man erhält daher die darauf verwandten Kosten um so eher zurück, und wird dadurch in den Stand gesetzt, damit schneller vorzuschreiten, um bald auf dem ganzen Felde die Wohlthaten des Mergels zu genießen. Im schlimmsten Falle würde eine zu geringe Quantität eine zweite Mergelung früher nothwendig machen. Eine zu große Quantität hingegen würde mehr Zeit und Geld kosten, weniger Ertrag geben und die Beendigung der Unternehmung auf undenkliche Zeiten hinausschieben.

Nach diesem Gesagten wird man finden, daß, obgleich die Quantitäten, welche wir angegeben haben, noch viel schwächer sind, als sie hier zu Lande angewandt werden, es dennoch, wenige Fälle ausgenommen, rathsam seyn würde, sie eher herabzusetzen als zu steigern. Das Verhältniß des Mergels, welches wir hier angegeben haben, und welches darauf begründet ist, dem Boden 3 p. C. kohlensauern Kalk zuzuführen, ist indeß nur das Bedürfniß des gegenwärtigen Augenblicks. Da sich der Kalkgehalt durch seine Wirkung auf den Boden, so wie durch die auf die Pflanzen jährlich vermindert, so setzt das angegebene Verhältniß in der Folge eine zweite Mergelung voraus. Gewöhnlich kann man nach funf-

zehn bis zwanzig Jahren diese folgen lassen. Indeß kann nur eine aufmerksame Untersuchung des Bodens und seiner Produkte die Zeit zu einer zweiten Mergelung bestimmen. Diese Zeit wird immer von Zahl und Ergiebigkeit der Ernten abhängen. Im Boden, wo reine Brache gehalten wird, wird immer eine längere Zeit darauf hingehen, als in dem wo die Erde jedes Jahr Früchte tragen muß.

Wenn die Quecke, der wilde Sauerampfer und andere Pflanzen des Sandbodens die Hülsenfrüchte des Kalk haltenden Bodens zu verdrängen anfangen, wenn die Ernten geringer werden, ohne daß der Dünger vermindert worden ist, dann ist anzunehmen, daß der Mergel seine Thätigkeit verloren hat, daß sein wirksamster Bestandtheil, der kohlensaure Kalk, sich fast ganz zu Gunsten einer ununterbrochenen Vegetation zersetzt habe, und daß es Zeit sey, eine zweite Mergelung wieder anzufangen. Alsdann ist die Hälfte der in der Tabelle angegebenen Quantität hinreichend, um den Boden wieder ungefähr in denselben Zustand von Thätigkeit zu versetzen, in dem er sich nach der ersten Mergelung befand.

Dieses Verhältniß der Quantität des Mergels bei einer zweiten Mergelung wird durch die Praxis in jenen Ländern bewährt, wo man den Gebrauch des Mergels am besten kennt. Thaer, den wir immer mit Vergnügen anführen, giebt als Quantität bei einer mit glücklichen Erfolg gemachten zweiten

Mer-

Mergelung genau die Hälfte dessen an, was wir in der obigen Tabelle bestimmt haben, und diese kann daher, so wie für die erste auch für die zweite Mergelung als Maaßstab dienen.

Die Mergelungen in den Departementen du Nord, du Pas-de-Calais, du Calvados, welche augenscheinlich zum zweiten Male unternommen sind, weil man dort den Mergel seit undenklichen Zeiten anwendet, sind zwar im Allgemeinen noch viel schwächer; aber in diesen Gegenden ist der Gebrauch des Mergels schon so alt, daß die Zeit, wo er wenigstens auf eine lange Reihe von Jahren ganz unnütz seyn wird, vielleicht nicht weit mehr entfernt ist. In unserer Gegend fangen wir erst zu mergeln an, und müssen daher den Grundsätzen anderer folgen, mit dem Vorbehalte, diese abändern zu können, wenn unser Boden, in Folge oft wiederholter Mergelung, eine zu bedeutende Quantität Kalk bekommen haben wird.

Auf Boden, wo die Vegetation aufhört, nach dem der Mergel früher unvorsichtiger Weise zu stark aufgeführt wurde, würde es vortheilhafter seyn, anstatt einer wiederholten Mergelung, welche ohne Ertrag und wahrscheinlich schädlich seyn wird, das Verfahren mehrerer Grafschaften in England nachzuahmen, in welchen der Mergel, für sich allein auf den Boden gebracht, weniger effektuirt, mit Dünger gemengt aber die volle frühere Fruchtbarkeit des Bo-

dens wieder herstellt. Dieser Gebrauch, welchen die Erfahrung in ausgedehnten Ländern empfiehlt, hat auf Boden, welcher gleichsam mit Kalkerde gesättigt zu seyn scheint, und dem folglich eine zweite Mergelung nicht zusagen würde, eine sehr große Wirkung. Es ist schwer, den Grund von dieser Anomalie anzugeben, allein sie ist durch die Erfahrung begründet, und es muß sich daher die Theorie derselben unterwerfen.

Wir empfehlen diesen Gebrauch, da wir ihn für sehr zweckmäßig, und für jene weiten Strecken unseres Vaterlandes, in welchen ohne Maaß gemergelt worden ist, vorzüglich anwendbar halten.

Anmerkung der Redaktion.

Herr Puris hat in vorstehender Abhandlung sein Augenmerk fast einzig und allein auf den kohlensauern Kalk im Mergel gerichtet; allein wie wichtig es ist, die andern nähern Bestandtheile desselben, Thon und Sand zu berücksichtigen, werden wir in einer Note zu der nachfolgenden Abhandlung des Herrn Binder andeuten. — So unbezweifelt es ist, daß der kohlensaure Kalk, in chemischer Verbindung mit Thon und Sand, eine eigenthümliche, uns noch nicht völlig erklärbare günstige Wirkung auf die Pflanzenproduktion hat, und folglich in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit der Landwirthe mit Recht

auf sich ziehet, so darf doch die durch den kohlensauern Kalk bedingte Eigenthümlichkeit der Bodenarten, besonders des schweren Thonbodens, an der Luft zu zerfallen, und dadurch lockerer, mengbarer und artbarer zu werden, auf keine Weise unberücksichtigt bleiben. Ja diese Eigenschaft lohnt für sich gewiß oft schon die Kosten des Mergelns.

XVIII.

Einige Versuche über die Wirkung des Mergels, und über die Bestimmung des Quantums, welches auf einen Boden von 98 p. C. Sand am vortheilhaftesten anzuwenden ist.

Vom

Herrn Binder zu Wulfersdorf *).

Vor drei Jahren im Frühjahr ließ ich in meinem Garten, an einer sehr warmen Lage, ein Beet 5 Fuß breit, 10 Fuß lang und vollkommen 10 Zoll tief

*) Der Herr Verfasser ist einer von den Landwirthen, welcher sein Ein und Alles in dem Mergel suchen zu müssen, und in ihm ein Mittel gefunden zu haben glaubte, durch welches er seinen schlechten Boden in Weitzen- und Kleeboden umzuschaffen hoffte. — Sein offenes hier abgelegtes Bekenntniß wird daher für mehrere unser Leser sehr interessant seyn. d. R.

ausgraben, und diesen flachen Graben mit — nach meiner Analyse auf bloßen Kalkgehalt untersucht — 18 bis 21 p. C. kalkhaltigen Mergel ausfüllen. Diese Probe sollte mir zeigen, ob auf reinem Mergel eine Vegetation statt habe, und wie sich diese gegen die Vegetation auf cultivirtem Gartenboden verhalte. Am 22sten April genannten Jahres wurden auf diesem Mergelbeet zwei Reihen frühe Kartoffeln, zwei Reihen Erbsen, zwei Reihen Gerste und zwei Reihen Hafer gelegt. Rings um diesem Mergelbeet war das sämmtliche Gartenland, ebenfalls mit lauter Frühkartoffeln, und zwar ohne frische Düngung, besetzt. Die Bearbeitung der Früchte auf dem Mergelbeet sowohl, als auf dem umstehenden Gartenland, geschah, wenn gleich die Kartoffeln auf dem Mergelbeet zurückblieben, dennoch gleichmäßig und gleichzeitig. Ungefähr 3 Wochen, nach dem die Kartoffeln gelegt, hatten die um das Mergelbeet herum schon 3 Zoll getrieben, während die auf dem Mergelbeet nur erst halb so groß waren; dessen ungeachtet wurden beide zugleich an einem Tage gehackt. Ein Gleiches geschah mit den Erbsen-, Gerste- und Haferreihen. Der fernere Wachsthum auf dem Mergelbeete, besonders der der Kartoffeln, blieb sich gegen die Umstehenden immer gleich, und am Wiedereinholen im Wuchs — worauf ich sehr gespannt war — war nicht zu denken; wohl aber konnte Jedermann sehr deutlich ein verhältnißmäßiges immer-

währendes Zurückbleiben der Mergelkartoffeln bis zur Reife wahrnehmen. Im Anfang Juni wurden die Kartoffeln, auf dem Mergelbeete sowohl als auf dem Gartenboden, gehäuft, die Getreidereihen auf ersterm noch einmal behackt, und so dem Himmel überlassen. Schon im Anfange August zeigten die Kartoffeln, sowohl im Mergel- als Gartenboden, durch Trockenheit des Krautes ihre Reife. Sämmtliche Kartoffeln auf dem Mergelbeet wurden nun zuerst sorgfältig aufgenommen und gemessen. Es waren 8 Stauden, und diese gaben nur eine gute Berliner Metze, wovon die größten nur als Mittelkartoffeln zu rechnen waren. Acht andere Stauden in dem nebenliegenden Kartoffellande, welches, meines Wissens, keine Spur von Mergel in seiner Grundmischung hatte, und die ganz gleichen Raum einnahmen, gaben noch eine Kleinigkeit mehr als zwei Berliner Metzen, wobei auch größere Kartoffeln befindlich waren. Die 6 Reihen Halmfrüchte wurden später reif. Hätte ich nun wie bei den Kartoffeln einen ähnlichen comparativen Versuch angestellt, so wäre dies besser gewesen, allein dies war nicht geschehen; theils weil dieser Gartenversuch mir hauptsächlich zeigen sollte, ob überhaupt auf reinem Mergel eine Vegetation verschiedener unserer Culturpflanzen statt haben könnte, theils weil meine ausgedehntern Feldversuche mir comparative Versuche in dieser Beziehung unnöthig zu machen schienen. Daß nun in

reinem Mergel obengenannte Culturpflanzen vegetiren können, hat sich über meine Erwartung bestätigt *), allein so ansprechend ist die Vegetation darauf nicht, daß man, wie Einige wollen, z. B. Hr. Dr. Gerke, ihn in die Kathegorie des thierischen Düngers setzen könnte. Mehrere größere Feldversuche bestätigen mir, daß reiner Mergel, ohne Verbindung von animalisch-vegetabilischen Rückständen, nichts mehr und weniger bewirkt, als jede andere, aus der Tiefe hervorgehobene Erdart ohne Kalkgehalt. Schon vor 20 Jahren sagte mir der selige Einhof, daß er vielfältig beobachtet habe, daß jede aus der Tiefe herausgeholte Erde im Anfange einige Fruchtbarkeit zeige. Seine Analysen bestätigten dies auch, indem er immer einen Gehalt von Humus fände. Dieser Humus sei aber so schnell erschöpft, daß ein Paar Ernten den Boden so entkräfteten, daß eine doppelte Düngung dies nicht wieder gut machte. Auch ich habe hiervon in Tempelberg, was ich früher administrirte, die auffallendsten Beweise gefunden. Aus den häufigen Wahrnehmungen, besonders bei Kartoffelgruben u. s. w., daß die aus der Tiefe geschaffte Erde oft üppige Pflanzen nährte, entspann sich bei

---

*) Ganz auf ähnliche Art, wie der Herr Verfasser, haben auch wir einige Versuche gemacht, und ein vollkommen gleiches Resultat erhalten. d. R.

dem hochseligen Fürsten v. Hardenberg die Meinung, daß der wohlfeilste Düngerankauf das Rajolen sey. Ich wagte, ihn selbst in diesem Glauben zu bestärken, indem ich wenigstens in 8 Koppeln, jedesmal zwei Quadratruthen zu verschiedenen Gattungen von Culturpflanzen rajolte, wovon das Resultat nirgends ungünstig war. Es wurde vom Fürsten beschlossen, und das Geld dazu angewiesen, daß alljährlich 100 Morgen — ob drei oder zwei Fuß tief, darüber wurde noch berathschlagt — rajolt werden sollten. Ich ließ nun 5 Morgen 3 Fuß, und 5 Morgen 2 Fuß tief, im besten Weitzenlande durch fremde Tagelöhner — da es mit eignen nicht zu schaffen war — rajolen. Der Morgen 3 Fuß tief zu rajolen kam mir 22 rtl. 15 sgr. Man denke sich nun die Kosten von 100 Morgen alljährlich!! Nur durch meine eifrigste Protestation, denn ich sahe die Kostbarkeit der Operation voraus, und war der wiederholten Beobachtung Einhofs eingedenk, konnte ich es bewirken, daß es bei einer Probe von 10 Morgen fürs Erste sein Bewenden hatte.

Das erste Jahr besäete ich dieses Land, und zwar ganz dünn, mit 10 Metzen pro Morgen Hafer, und erhielt den unerwarteten Ertrag von 16 Berliner Scheffel pro Morgen. Die Fruchtbarkeit schwand im folgenden Jahre um die Hälfte, und viele Jahre nachher habe ich mein Augenmark auf das Verfallen dieser Ackerstücke gerichtet, und mich

aufs vollständigste überzeugt, daß eine gleiche Behandlung mit dem nicht rajolten Boden dieses Land nicht zu seiner vorigen Ertragsfähigkeit bringen konnte, was auch noch jetzt der Fall ist, wie mir vor einiger Zeit der Pächter von Tempelberg versichert hat. Hiemit wollte ich nur so viel bemerken, als schiene es mir, daß es mit der Wirkung des aus der Tiefe heraufgeholten Mergels fast gleiche Bewandniß habe.

Nachdem ich das oben erwähnte Mergelbeet im folgenden Jahre, dem andern Gartenland gleich, schwach überdüngt, und abermals, aber nur mit Kartoffeln, bestellt hatte, erkannte man noch deutlich den Abstand, zum Nachtheil des Mergels, so daß meine Frau, die so oft gegen das kostspielige Mergeln im Felde protestirte, durch dieses Beispiel im Garten gerechtfertigt zu seyn glaubte, und mir sagte: „geh mir mit all deinem Mergel, wenigstens bleib mir damit aus meinem Garten, und ruinire mir diesen damit nicht!"

Im dritten Jahre ward abermals, sowohl das Mergelbeet wie das umliegende Gartenland, schwach überdüngt, und zuerst mit frühen Spinat, und zur zweiten Nutzung mit Rotabaga bepflanzt. Bei ersterem war noch ein bemerkbarer Rückschlag auf dem Mergelbeete gegen das umstehende Gartenland. Bei der Rotabaga aber war er nicht mehr bedeutend.

Außer diesem Versuche ließ ich noch im Garten von der Hälfte aller meiner Obstbäume die alte

Erde abgraben und mit dem Hacken abscharren, um wo möglich den Wurzeln nahe zu kommen. Diese alte ausgegrabene Erde ersetzte ich durch lauter Mergel. Eine bedeutende Anzahl junger Bäume ließ ich in Erde pflanzen, welche zur Hälfte mit Mergel gemengt war. Allein wenn ich auch keinen Nachtheil bei diesen Bäumen, in Vergleich derjenigen, wo kein Mergel angebracht worden ist, bemerkt habe, so war denn doch auch im geringsten kein Vorzug, weder im erstern noch in den folgenden Jahren sichtbar.

Auch bei einem Spargelbeete habe ich eine fehlgeschlagene Probe gemacht.

Ferner ließ ich im Felde an drei verschiedenen Orten, im Roggen-, Gerst- und Haferlande, vor der Bestellzeit, zu jeder dieser drei Früchte eine Quadratruthe mit drei Fuder, à 24 Kubikfuß, desselben Mergels, welchen ich im Garten angewandt hatte, befahren. Diesem zufolge kam der Mergel 6 Zoll hoch auf den Acker zu liegen, in dieser Tiefe ward nun auch gepflügt, und möglichst darauf gesehen, daß kein Ackerboden in die Höhe gebracht wurde. Es sollten diese Proben das Experiment im Garten bestätigen, ob nämlich Getreidearten in reinem Mergel gedeihen, und wie sich diese gegen die in reinem Ackerboden vegetirenden verhielten. Beim Roggen und bei der Gerste wurde der Mergel drei Mal, beim Hafer aber, bei einführiger Bestellung, nur ein Mal gepflügt. Bei den ersten beiden Früchten war es

nun unvermeidlich, daß durch dreimaliges Pflügen und Eggen sich nicht etwas andere Erde unter dieser einzelnen mit Mergel befahrnen Quadratruthe durchmengte. Jedoch blieb Mergel genug an den jedesmal mit Pfählen bezeichnetem Orte liegen, so daß bei dem Stande der Früchte, wenn dicke Mergelung so wirksam seyn sollte, sich diese Stellen ausgezeichnet haben würden. Ich kann aber jedem Freunde des Mergels betheuern, daß an allen diesen drei Orten auch nicht die entfernteste Auszeichnung, so wenig bei dem einmal als bei dem dreimal durchgepflügten Mergel, sichtbar war. Noch jetzt kann jeder an diesen Stellen, mit bloßen Augen und auch mit Säuren, den Mergel als prädominirend wahrnehmen.

Dies schien mir nun genügend darzuthun, daß man das Mergeln wohl übertreiben könne, und daß seine Substanz die Masse des thierischen Düngers wohl vermehren, nicht aber auf die Dauer ersetzen kann.

Um ein gerechtes Quantum Mergel, welches für einen gewissen Boden entsprechend sei, auszumitteln, bestimmte ich vor 3 Jahren 8 Morgen meines schlechtesten Landes — das eher zum 9 als 6jährigen Roggenlande zu zählen ist — zu diesem Versuch. Die 8 Morgen ganz egale Fläche bemergelte ich von der vorgenannten mächtigen Grube ganz gleichmäßig mit 40 Fuhren Mergel. Dann theilte

ich die 8 Morgen in 8 gleiche Theile, und bezeichnete sie darauf mit Pfählen. Auf dem zweiten Morgen brachte ich noch 20 Fuhren, auf dem dritten 40, auf dem vierten 60 u. s. w., so daß der achte Morgen, mit den zuvor aufgefahrenen, 180 Fuhren, die Fuhre ungefähr zu 24 Cubikfuß, Mergel erhielt. Nun ward aller Mergel, so viel als thunlich, gleichmäßig gestreut, dann das erste Mal recht flach, das zweite Mal bis 5 Zoll, und zur Saat, drei Wochen vor Michaelis, etwas flächer gepflügt. Noch bemerke ich, daß dies schlechte Land das Jahr zuvor zur dürftigen Schaafweide, wie in der Regel, geruht hat, und daß Kenner ihn mit mir zu 98 p. C. sandhaltigen Boden — wenn er dessen viel giebt — rechnen werden *). Wie der Roggen, welcher 14 Tage vor Michaelis — 1 Scheffel p. Morgen — gesäet war, sich einigermaaßen benarbt hatte, ward die Saat gleich strenge, selbst bei offenen, versteht sich aber trockenen Wetter mit den Schaafen behütet; theils weil ich mir eine große Kraftfülle versprach; theils um mir meine kostspielige Mergelung gleich etwas bezahlt zu machen. Auch ist dies Verfahren auf mehreren Gütern meiner Umgegend zum Gebrauch geworden, und man will oft mehr Vortheil als Nachtheil davon verspürt haben. Im Frühjahr hü-

---

*) Nach einer sorgfältigen Abschlämmung ergaben sich 96,5 p. C. Sand. d. R.

tete ich jedoch auf diesen 8 Morgen nur bei strengem Frostwetter. Jedem Fremden, welchem ich nun diesen Roggen zu Johanni, nachdem er völlig ausgewachsen war, zeigte, und ihn nicht besonders auf das, was geschehen war, aufmerksam machte, bemerkte kaum eine Verschiedenheit. Hätte ich nun neben den ersten Morgen mit 40 Fuhren Mergel, den letzten mit 180 Fuhren gebracht, so hätte sich wohl ein merkbarer Unterschied gezeigt. Allein so wie überhaupt 20 Fuder Mergel auf diesen Boden einen sehr unbedeutenden Effekt leisten, so nahm man auch keinen deutlichen Unterschied bei jeder vermehrten Auffuhre von 20 Fuhren wahr. Nur erst bei dem Morgen, worauf 100 und 120 Fuhren gekommen, sahe ich einen größern Effekt gegen den ersten. So wie ich nun aber weiter ging, zu dem Morgen mit mehr als 100 und 120 Fuhren, so hörte, selbst bis zu dem letzten, der die mächtige Auffuhre von 180 Fuhren erhalten, alle vermehrte Kraftäußerung auf. So lange der Roggen noch vegetirte, hoffte ich noch immer einer größern Wirkung, allein vergebens. Eine Täuschung war auf keine Weise möglich, es war und blieb bis an das Ende der Vegetation wie im Anfange derselben. Auch in den folgenden beiden Jahren habe ich keine besondere Wirkung verspürt. Hier wage ich den Schluß, daß auf dem von mir angegebenen Boden, und bei der Beschaffenheit meines gebrauchten Mergels, 120 Fu-

der zu 24 Cubikfuß, das Maximum sey, welches mit Vortheil anzuwenden ist.

Was nun das Hauptresultat: den Ertrag dieser starken Mergelung, betrifft, so wäre es sehr lobenswerth gewesen, wenn ich jeden Morgen hätte besonders ernten und dreschen können, allein dies war bei meinen geringen disponiblen Handarbeitern, aus Mangel am Lokal und dem Andrange der Ernte durchaus nicht zulässig; ich mußte mich daher blos mit einer Taxe begnügen. Dieser nach kann ich den Ertrag von dem mit 120 bis 180 Fuhren Mergel befahrenen Acker nicht höher, als 5 bis höchstens $5\frac{1}{2}$ Scheffel pro Morgen angeben, wenn ich bei der halben Mergelung, von 60 bis 90 Fuhren, den Ertrag zu 4 Scheffel pro Morgen annehme. Es scheint mir aber, als stiege der höhere Ertrag nicht im Verhältniß der vermehrten Mergelauffuhr. Denn wenn ich das dazu bestimmte Land auch zu 2 Scheffel Ertrag pro Morgen, ohne Mergelung, früher anschlug, so schätze ich noch 50 Fuhren, den Ertrag auf 4 Scheffel, aber bei 100 Fuhren nicht dreifach oder 6 Scheffel p. Morgen. Daß ein ähnliches Verhältniß auch bei bessern, und zwar bei dreijährigen Roggen, und beim Gerstland zweiter Klasse statt hat, bin ich bis jetzt der Meinung. Im guten dreijährigen Roggenland, was nach einer Düngung schon zum Haferbau geeignet, und ohne jene alle 3 Jahre 3 Scheffel Roggen pro Morgen brachte, erhielt ich

nach einer Mergelung von 50 Fuhren pro Morgen, 6 Scheffel p. M. und fast so viel Hafer in der zweiten Frucht. — Wie aber eine Bodenart, wie die ist, welche ich zu meinen zuvor angegebenen Versuchen wählte, d. h. ein Boden von 98 p. C. Sand, durch starke Mergelung zu Erbsen und gar rothem Kleebau geeignet werden soll, wie Hr. Dr. Gerke behauptet, bleibt mir problematisch. Ich habe es mit Wicken und Erbsen auf ein Paar Morgen versucht, aber nicht die Aussaat wiedergeerntet, so daß ich es ohne starke Düngung nie wieder wage. Die einzige Frucht war der Buchweitzen, welcher in starken Mergel von 120 Fuder pro Morgen erträglich war. Eine kleine Probe, welche ich mit 4 Fuder Dünger auf einen halben Morgen ebenfalls zu Buchweitzen bei gleicher Mergelung machte, fiel etwas besser aus, aber keinesweges so, daß Erbsen darauf floriren konnten. — Eine ganz andere Bewandniß hat es, meiner festen Ueberzeugung nach, mit der Wirkung auf den schon lange bestehenden Koppelwirthschaften, wie in Mecklenburg. Hier, wo vielleicht seit länger als 100 Jahren ein cultivirtes Weidesystem eine, sowohl sichtbare als unsichtbare, Anhäufung von Pflanzennahrung bewirkt hat, hier ist es begreiflich, daß ein, seiner natürlichen Beschaffenheit nach leichtes, Land auf kurze Zeit zum Erbsen- und Kleebau durch Mergelung geeignet werden kann; jedoch nachhaltig, glaube ich immer, nur durch neuen Zufluß von thierischen

Dünger, und kann unmöglich denjenigen beipflichten, welche die zu jenen Früchten nothwendige Kraft durch erneute Mergelung ersetzen wollen. Meine Erfahrungen über die Wirkung des Mergels auf Pflanzenwachsthum widerstreiten dies schnurstracks. Ich bin vielfältig Zeuge der bewundernswürdigen Wirkung gewesen, die eine schwache Mergelung in den Dreschwirthschaften Holsteins und Mecklenburgs erzeugt, ja ich habe sie selbst dort hervorgebracht. Verband man mit dieser Mergelung gleich eine Düngung, so habe ich, besonders im kraftvollen Boden, den, durch beispiellose Lagerung des Getreides verursachten, großen Schaden gesehen, den mancher Wirth sich hiedurch augenblicklich zugezogen hat. Ich wage es, hier zu sagen, daß es mir wahrscheinlich ist, als hätte auf genannten reichen Boden eine doppelte und noch stärkere Mergelung, die wohl im Großen wenig eingeführt ist, einen andern Effekt, und vielleicht ein nicht so starkes Lagern erzeugt. Abgesehn davon, daß dieses nicht ökonomisch ist, so bin ich der Meinung, daß die Getreidepflanzen einen festern Standpunkt im dickern Mergel erhalten, indem durch ihn eine tiefere Krume bewirkt wird. Nur Versuche, angestellt in andern Boden als der meinige ist, können entscheiden, und der Zweck dieser Mittheilungen würde erfüllt seyn, wenn ich mehrere Landwirthe hiezu aufgemuntert hätte.

Wenn der Kalk im Mergel derjenige Bestandtheil

theil desselben ist, welcher, wie man annimmt, einen wesentlichen Einfluß auf die erhöhte Fruchtbarkeit des Bodens hat, so sind einige Erscheinungen bei mir, wo der Mergel von so verschiedenem Kalkgehalt vorkommt, höchst auffallend. Schon im Jahre 1819 machte ich auf zwei Stücken Land, die ganz abgesondert von einander lagen und 3 Morgen hielten, folgenden Versuch. Ich theilte diese beiden Stücke so ein, daß jedes gleich viel Fläche, mithin jedes $1\frac{1}{2}$ Morgen enthielt. Das eine befuhr ich mit 70 Fuder, à 24 Cubikfuß, von dem nämlichen Mergel, womit ich alle übrigen bisher erzählten Versuche anstellte; das andere mit 70 Fuder Mergel, welcher 10 p. C. weniger Kalk hatte als jener. Ich habe zwar beide Mergelarten größtentheils allein, und nur auf den Kalkgehalt untersucht, glaube aber, so wenig ich auch gründlicher Chemiker bin, dennoch, daß ich mich keines großen Fehlers habe zu Schulden kommen lassen. Von dem ersten reichhaltigen Mergel nahm ich nach Oeffnung der Grube 3 Proben an verschiedenen Stellen. Die eine hatte 18, die andere beinahe 19 und die dritte Probe gar 21 p. C. kohlensaure Kalkerde. Die zweite Gattung Mergel, welche sich in einer von jener abgelegenen Grube befindet, und sich beinahe immer gleich bleibt, zeigt schon dem äußern Ansehn nach weniger Kalk, und wurde von meinem verehrtesten Freund Gildemeister und mir untersucht. Er fand in diesem spezifisch

schwereren Mergel nicht mehr als $7\frac{3}{4}$ p. C. kohlensaure Kalkerde, und ich noch $\frac{1}{2}$ p. C. weniger. Da ich schon vor 5 Jahren diese beiden genannten Stücken mit Mergel befuhr, so hatte ich Gelegenheit, zu beobachten, daß der Ertrag in beiden Mergelarten, obgleich sie von verschiedenem Kalkgehalt waren, sich dennoch immer vollkommen gleich blieb. Das zu diesem Versuche gewählte Land gehörte in eine höhere Klasse, und zwar zu dem besten dreijährigen Roggenlande.

Da das Gesagte aber nur das Resultat von einem Versuche ist, so bedarf es noch sehr der Bestätigung, bevor es als allgemeiner Erfahrungssatz aufgestellt werden kann.

Ich ersuche hierdurch Alle und Jeden, denen die Sache des Mergelns wichtig genug scheint, diese Versuche zu wiederholen, und werde mich freuen, wenn mich Jemand eines Andern belehrt. Noch erlaube ich mir, nach vieljährigen Erfahrungen, allen denjenigen, welche das Mergeln zu betreiben Gelegenheit haben, zu rathen: — der Mergel sei von welchen Bestandtheilen er wolle — nur ein mittleres Quantum, das heißt, nach meiner nähern Angabe, 40 bis 50 Fuhren, was ungefähr 100 bis 125 Karren p. Morgen, à 10 Cubikfuß, beträgt, aufzuführen. Ein größeres Quantum kann allerdings, wie ich nachgewiesen, wenn es nicht übertrieben wird, nutzbar seyn, allein bei jetzigen Conjunk-

turen habe ich die Ueberzeugung, daß eine doppelte und dreifache Mergelung schlecht rentirt. Auch stimmen viele mit mir darin überein, daß jede Mergelung im Verhältniß des bessern Bodens auch eine günstigere Wirkung zeige, und daß die Erfahrung: daß die Wirkung des Mergels im umgekehrten Verhältnisse stehe, je schlechter der Boden sey, nur für ein besonderes Lokale gelten kann, wenn sie überhaupt wirklich gemacht ist *).

---

*) Wir zweifeln keinen Augenblick, daß diese Beobachtung gemacht ist, denn wenn die Mischung des Mergels hinsichtlich seines Thon- und Sandgehaltes mit der des Ackerbodens ziemlich genau übereinstimmt, und der Ackerboden bisher gut bearbeitet und in kräftigen Düngerzustande erhalten wurde, so wird auf diesem der Erfolg einer Mergelung bei weiten nicht so sehr in die Augen fallen, als auf einem Boden, der in seiner Grundmischung schlecht, d. h. der gewöhnlichen Annahme nach sehr viel Sand hat, der überdies wohl schlecht bearbeitet wurde, und daher stets schlechte Früchte zeigte, wenn der mit Lehm oder Thonmergel befahren und ihm hierdurch eine Masse von Thon zugeführt, so seine Grundmischung verändert und für das Gedeihen der Pflanzen günstiger gemacht wird. — Uns sind einige Beispiele bekannt, wo ein und derselbe Mergel auf zwei in ihrer Grundmischung verschiedene, in ihrem Culturzustande aber gleiche Felder geführt wurde, wovon das eine Feld aber hinsichtlich seines Thon- und Sand-

Wie sehr würde ich mich endlich freuen, wenn ich durch die Resultate der vorstehenden Versuche die Landwirthe wieder von neuem auf die warnende Stimme und Vorsicht aufmerksam gemacht hätte, mit welcher unser verehrter Vater Thaer in dem Gebiete unserer Wissenschaft waltet und vorschreitet, und wie vorsichtig man gegen die seyn muß, welche

---

gehaltes dem Mergel sehr ähnlich war, das andere aber gegen demselben sehr viel mehr Sand hatte, auf dem erstern eine nicht sehr, auf dem letztern aber eine sehr auffallende Wirkuug zeigte. — Unserer Ueberzeugung nach ist die Ursache, wenn die günstige Wirkung des Mergels um so mehr in die Augen fällt, um so schlechter der Boden ist, nur einzig und allein in der durch die Mergelung veränderten physischen Beschaffenheit des Bodens zu suchen. Ueberhaupt glauben wir, daß in sehr vielen Fällen die treffliche Wirkung des Mergels auf diese Ursach zurückgeführt werden kann. — So sind wir auch der Meinung, daß die in frühern Zeiten so viel gepriesene Verbesserung des Sandes durch Auffahren von Thon, von der wir doch billigerweise nicht voraussetzen können, daß sie erdacht und erlogen ist, in nichts andern bestand, als in der Aufführung eines sehr viel Thon haltenden Mergels, denn dem damaligen Zustande unserer Wissenschaft und dem Begriffe von Mergel nach, ist es höchst wahrscheinlich, ja beinahe gewiß, daß man das Thon nannte, was wir jetzt zum Thonmergel zählen. d. R.

seine Ansichten mit einem Male, durch eine sogenannte Erfahrung, über den Haufen zu stoßen suchen. Wäre ich beständig dieser Wahrheit eingedenk gewesen, so hätte ich gewiß nicht ein bedeutendes Geldquantum unnöthig verschwendet.

XIX.

Begutachtung der Fragen:

1) Ob die Provinz Schlesien den eigenen Bedarf an Schlachtvieh fortdauernd zu beschaffen im Stande sei?

Von

Freiherrn v. Lüttwitz in Schlesien.

Die Provinz Schlesien zählte, nach den Beiträgen zur Statistik des Preußischen Staates 1821, auf einer Quadratmeile 2863 Einwohner, 235 Pferde, 1038 Stück Rindvieh, 2577 Stück Schaafe. Die Rheinprovinzen haben auf der Quadratmeile 4419 Einwohner, 218 Pferde, 1474 Stück Rindvieh, 1278 Schaafe. Aus dieser Gegenüberstellung ergiebt sich, daß zwar in den Rheinprovinzen auf der Quadratmeile, wenn immer 10 Schaafe für ein Rindvieh genommen werden, $\frac{1}{8}$ mehr an Vieh, zur Schlachtbank geeignet, gehalten wird, daß aber daselbst $\frac{1}{8}$

mehr Menschen auf der Quadratmeile wohnen und genährt werden müssen. Wenn nun die Rheinprovinzen ihren Bedarf an Schlachtvieh aus sich selbst beziehen, so dürfte die Provinz Schlesien, bei den angegebenen bestehenden Verhältnissen, dies ebenfalls leicht selbst bewirken können. Hierzu kommt noch, daß wenn Schlesien auf der Quadratmeile nur für $\frac{2}{3}$ Bevölkerung, im Verhältniß zu den Rheinprovinzen, Brod zu produciren hat, es um so mehr Raum behält, Viehnahrungsstoffe zu erzeugen.

2) Kann die Provinz Schlesien den Bedarf an Schlachtvieh fortdauernd beschaffen, ohne einen den übrigen Zweigen der Oekonomie nachtheiligen Abbruch herbeizuführen?

Jeder nicht in dem ortodoxen Dreifeldersystem befangene Landwirth wird hierauf ohne Anstand der Meinung beipflichten: daß gerade auf dem Wege der fortdauernden Herbeischaffung des gegenwärtigen und künftig zu erweiternden Schlachtviehbedarfes eine erhöhte, in allen Zweigen mehr producirende Ackercultur ihren sichersten Stützpunkt finden dürfte.

Bekannt ist, daß bei dem allgemeinen Dreifeldersystem der Catastral-Ertrags-Anschlag der saatbaren Felder zwischen 3 und 5 Korn Ertrag angenommen wird. Und zu läugnen ist nicht, daß die

Erfahrung die Richtigkeit jener Sätze, in den angegebenen Verhältnissen, bewährt hat. Derjenige Landwirth aber, der mit einer Ausdauer ein landwirthschaftliches System befolgt hat, welches den Getreidebau wenigstens von $\frac{2}{3}$ auf die Hälfte der Fläche beschränkt, dafür aber dem Futteranbau mehr Ackerfläche und angestrengtere Arbeit zugewendet hat, wird zugeben, daß daraus nothwendig ein besser genährterer auch zahlreicherer Viehstand hervorgehen müsse, und der Erfahrung nach hervorgeht; daß in Folge dessen der Dung sich vermehrt, und mit dem vermehrten Dung auch eine tiefere und reiche Ackerkrume gewonnen wird, wonach die mit Cerealien bebauten Aecker auf einen Durchschnittsertrag von 6 bis 10 Korn gebracht werden. Hierdurch wird dann nicht allein die nämliche Menge an Cerealien gewonnen, die bei dem Dreifeldersystem erbaut wurde, sondern es ergiebt sich auch ein Ueberschuß, um eine, in Folge des mehr Viehnahrung bezweckenden, auch mehr Arbeit erheischenden Systems, zunehmende Bevölkerung mit Brodspeise zu versehen.

Ob gleich eigene Erfahrungen sich oft nur auf die eigene Ueberzeugung beschränken müssen, so kann ich hier doch nicht unangeführt lassen, daß ich vor 10 Jahren 2 Güter, in dem Dreifeldersystem bewirthschaftet, übernommen habe, alsbald aber in das Futterbausystem übergegangen bin, und dermalen bereits mehr als das Doppelte an Viehproduktiou gegen

ehemals liefere, und mit dem Kornertrage, der früher zwischen 3 bis 5 zu finden war, zwischen 6 bis 10 vorgeschritten bin. Meine Wirthschaftsrechnungen können hierzu als Belege dienen.

Wenn nun als erwiesen anzunehmen seyn dürfte, daß durch vermehrte Fleischproduktion mit Sicherheit eine auf den Landanbau sich gründende höhere Nationalkraft herbeigeführt werden könne, so dürfte wohl ohne Anstand das geeignete Mittel dafür ergriffen werden, indem dem fremden Viehe der Eingang versagt würde. Der Zeitpunkt war nie günstiger, um diese Maaßregel in Ausführung zu bringen, als eben jetzt, wo ein so bedeutender Ueberschuß an Cerealien bei so geringem Preise vorhanden, wobei der Dreifelderwirth selbst sich um so dringender aufgefordert sieht, Vieh damit fett zu mästen, wenn er jener Bürgschaft zum Absatz, in dem Verbot der Einfuhr fremden Viehes, gewiß seyn darf.

Im Durchschnitte hat ein im Herbst aufgestellter Zugochse (selten für 20 Rthlr. verkäuflich), mir nach sechs Monaten 30 Rthlr. Cour. Mastgeld abgeworfen. Dazu waren erforderlich 130 bis 150 Scheffel Kartoffeln oder 30 bis 40 Schfl. Schrotkorn, neben der erforderlichen Siede. Darnach wird der Land- und Staatswirth berechnen können, ob dermalen die Conjunkturen besonders geeignet sind, um Vieh fett zu mästen. Nehmen wir an, daß jährlich 20,000 fremde Ochsen in die Provinz ge-

bracht wurden, wofür, à 40 Rthlr. pro Stück, 800,000 Rthlr. außer Landes gingen. Nehmen wir an, daß dafür 25,000 Stück Landvieh fett gemacht werden müßten; so würden diese etwa 800,000 Scheffel Mastgetreide erfordern. Wenn nun früher andere 25,000 Stück mager für den Bedarf der Provinz geschlachtet wurden, so würde die Hälfte, wohl gemästet, eben so viel Fleisch und besseres liefern. Diese 12,500 Stück erheischen aber nochmals 400,000 Scheffel Getreide. Um jene 20,000 fremde Ochsen zu ersetzen, sind also 1,200,000 Schfl. Getreide erforderlich. Es kann gefragt werden: hat die Provinz so viel Getreide zur Mastung übrig? darauf erwiedere ich, die Provinz enthält einen Flächenraum von 15,475,000 Morgen. Davon soll nur die Hälfte als Getreideland angenommen werden, und hiervon im Jahr 1824 wieder nur die Hälfte mit Getreide angebaut gewesen seyn. Wird die Annahme nicht zu hoch seyn, daß in diesem fruchtbaren Jahre der Morgen, mit Cerealien angebaut, ein Korn, oder auch nur ein preuß. Scheffel mehr Ertrag gegeben, so bleibt ein Ueberschuß von vier Millionen Scheffel, welche jenen zum höchsten angenommenen Bedarf, an 1,200,000 Scheffel zur Mastung, leicht decken. Das Stroh und Heu, was jene zur Mastung zu stellenden 37,500 Stück Rindvieh bedürfen, würden sie auch ohnedies verzehrt haben. Indem die Provinz aber in dem nächsten Jahre 37,500

Stück Rindvieh mästet und zur Schlachtbank bringet, anstatt der früher angenommenen mageren 25,000 Stück, so würde das Rindvieh der Provinz in diesem Jahre sich um 12,500 Stück vermindern. Sollten aber auch 20,000 Stück dafür erforderlich seyn, was jedoch den wirklichen Bedarf bei weiten übersteigt, da das aus der Fremde eingebrachte Rindvieh schwerlich 20,000 Stück, nach eingegangenen Nachrichten in dem letzten Jahre nicht über 6000 Stück beträgt, so hoffe ich doch nachzuweisen, daß diese Lücke sehr bald, und wieder zum Vortheil des ganzen Landes, zu ersetzen sey. Daß es der Provinz nicht der Zahl nach an Vieh mangele, haben wir bei Beantwortung der ersten Frage gesehen; daß die Provinz aber an wohlgemästeten Vieh Mangel habe, davon kann leicht Jeder sich in den Ställen und auf der Weide überzeugen. Nun giebt es aber in der Regel nichts Unvortheilhafteres, als eine Mehrzahl mageres Vieh zu halten, was, wenn auch der Einzelne dabei noch einigen Vortheil finden könnte, wie etwa dadurch, daß das Vieh den Sommer über nothdürftig auf Gemeinweiden und in den Wäldern sich erhalten könne, doch einen Nachtheil in der zweckmäßigen Verwendung der Nationalkräfte herbeiführen muß. — Denn nicht allein, daß solche Viehhaltung der Schlachtbank nie taugliches Fleisch liefert, verzehrt es selbst die Kräfte, mit denen es zu einer erhöhetern Produktion beitragen sollte, da

der magere Dünger, den es gewährt, kaum das Futter wieder hervorzubringen im Stande ist, mit denen es die langen Wintermonate am Leben gefristet wird. Man betrachte die Mehrzahl jener Felder, wo das Vieh den Sommer über ein kümmerliches Leben auf der Weide fristet, ob diese nicht eben so wie das Vieh an geringer Tragbarkeit dahin schmachten. Wenn nun aber die Kopfzahl demnächst sich mindert, so wird das Futter den Ueberbleibenden zu gute kommen, mithin diese tüchtiger behandelt werden, und so mittelbar der Wohlstand der Provinz sich in jener umfassenden Maaßregel wieder gefördert sehen.

Da aber Zahlen am deutlichsten sprechen, so führe ich hier wieder aus jenen Beiträgen zur Statistik an: daß die Provinz Schlesien 129,000 Ochsen und 430,000 Kühe hat, ohne dermalen 184,000 Stück Jungvieh. Diese Ochsen sind größtentheils schlecht gefütterte Zugochsen, die sehr leicht das Futter noch verzehren werden, was 12,500 mehr zu schlachtendes Vieh übrig lassen, und dann auch recht leicht die Dienste jener mit versehen, und bessern Dünger liefern werden. Sehr leicht dürfte es aber seyn, von den durch 430,000 Kühen zu erwartenden Kälbern 15 oder 20,000 Stück jährlich mehr abzugewöhnen, und diese mit recht reichlichen Hafer im ersten Jahre zu füttern, da sie dabei besonders gedeihen, und uns der Ueberschuß von vier Millionen Scheffel in diesem Jahre, nach Abzug der zur Mastung zu ver-

wendenden 1,200,000 Scheffel, dazu die Mittel auf lange Zeit sichert. Würden wir daher die 130,000 Ochsen auch sämmtlich in oder vor 4 Jahren verzehren, hätte das noch gar keine Noth, da wir dann nur 30 bis 40,000 Kälber, deren wir übrigens noch 8 bis 10 Mal so viel zur Disposition haben, jährlich abgewöhnen dürften, um diesen Abgang mit Vortheil ersetzt zu sehen, denn im vierten Jahre schon ist ein gut genährter Ochse zu allen Arbeiten brauchbar.

Ich habe beweisen wollen, daß die Provinz Vieh genug hat, um den Bedarf an Fleisch zu dekken, der bisher durch ausländisches Vieh erzeugt wurde, so wie, daß auch das Futter zur Mastung vorhanden sey. Fünfunddreißig Tausend Stück Rindvieh durch 6 Monat mastmäßig gefüttert, würden aber an 140,000 Fuhren Dünger mehr geben. Damit 14,000 Morgen zu Kartoffeln gedüngt, geben im nächsten Jahre schon so viel Kartoffeln zur Mastung, daß davon im kommenden Jahre 12,000 Ochsen fett gemästet werden können, was der Zahl des eingebrachten Rindviehes eher beikommen dürfte, als jene 20,000 Stück. Der durch die ausgedehntere Mastung vermehrte Dünger ist aber für erhöhtere Fruchtbarkeit des Landes ein Gewin an Capital, das auf die gerechtfertigste und segenreichste Weisen Zinsen von Zinsen für Gegenwart und Zukunft zu tragen, sichere Aussicht gewährt.

Hätten wir nun auch für jene 1,200,000 Scheffel Futtergetreide von dem Auslande 800,000 Rthl. beziehen können (was jedoch zu bezweifeln, wenn sie nothwendig versendet werden müssen), die den Ersatz für jene an das für Vieh zu zahlende 800,000 Rthl. gewähren konnten, so giebt doch der oben angedeutete große Nationalgewinn, der daraus für das Volk entsteht, wenn es zum Betriebe der Viehmastung und zu besserer Viehfütterung mehr aufgemuntert wird, bedeutend den Ausschlag, und müßte, däucht mich, jeden Staatswirth und Patrioten dringend auffordern, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln sich dafür zu interessiren, daß die Provinz und die Monarchie in sich selbst das erforderliche Schlachtvieh erzeuge.

Es dürfte noch leichter werden — für das Verbot der Einfuhr fremden Schaafviehes bewegende Gründe anzuführen.

Die Provinz hatte nach jenen statistischen amtlichen Nachrichten 1819, 1,855,000 Schaafe. Die Anzahl derselben hat in den letzten 5 Jahren sich entschieden vermehrt, obgleich nur ein Theil der Ertragsfähigkeit dieser Thiere, ihre Wolle, zu ihrer Vermehrung besonders anreizte. Ohne genau angeben zu können, wie viel davon jährlich aus der Fremde eingeführt wurden, so mag die Summe derselben, wohl nicht zu niedrig, auf 40,000 Stück angenommen werden. So wie dieses fremde Schlacht-

vieh mit dem Spätsommer und Herbst auf unseren Märkten erscheint, fällt der Preis des inländischen Schlachtschaafviehes bedeutend, oft zwischen 20 bis 50 pro Cent. Diese fremden wohlfeil eingekauften Schaafe werden nun erst auf unsere Weiden getrieben, und im Winter von den Fleischern zum Theil gefüttert.

Aehnliches Verfahren findet statt bei den fremden Ochsen, da die Fleischer genöthigt sind, auf einmal einen großen Vorrath davon einzukaufen, und dann lange in den Ställen zu halten, indem sie nur auf einigen wenigen Märkten ihren Bedarf sich anschaffen müssen, anstatt daß, wenn das Schlachtvieh ganz im Innern hervorgebracht würde, der Fleischer seinen Bedarf sich wöchentlich von den gewiß mit Erfolg einzurichtenden Viehmärkten, oder aus den Ställen der Producenten, herbeischaffen würde.

Da die Provinz gegenwärtig gewiß 2,000000 Schaafe hat, von denen jährlich eine halbe Million Lämmer erzeugt werden können, so wird man sich überzeugen, daß 40,000 Stück fremdes Schaafvieh leicht im Innern zu ersetzen sind. Wie aber schon erwähnt, ist eine Aufmunterung zur Vermehrung oder bessern Haltung der Schaafe doppelt berücksichtigenswerth, weil nothwendig dabei auch der Wollertrag vermehrt wird, welches dermalen der einträglichste Ausfuhrartikel ist, und an dem dieserhalb die ganze Nation befördernden Antheil nehmen muß und

kann, da die bange Ahndung, die vor einigen Jahren, bei dem Emporblühen dieses Handelszweiges, von Blöd- oder Uebelgesinnten verbreitet werden wollte — daß mit dem Anwachsen der Schaafcultur, die Cultur des Getreides, rücksichtslos auf dadurch entstehen könnenden Mangel an Brodbedarf, vernachlässigt werden würde, dermalen in ihrer ganzen Nichtigkeit und Scheelsucht sich darthut.

Die zugegebene Vermehrung der Schaafe, gegenüber dem vorhandenen wohlfeilen und überflüssigen Getreide, bezeugt vielmehr, daß, bei erhöhteren und verbesserten Viehstande, auch ein vermehrterer Getreidebau zulässig sey. Man mag erlauben, hier an England und seine Gesetzgebung erinnern zu dürfen: England hat nicht damit begonnen, die Einfuhr des Getreides zu verbieten. Es ist vielmehr noch erinnerlich, daß das Parlament Prämien zur Ausfuhr des Getreides bewilligte. Aber seit langem ist jede Einfuhr von Schlachtvieh untersagt, bei einem gegen andere Länder verhältnißmäßig größerem Schlachtviehbedarf. Dadurch aber, daß die Nation in ihrer Gesetzgebung Vortheil bringenden Schutz für Viehproduktion fand, erkräftigte sich der Landbau in England in solchem Grade, daß Schlachtvieh in bester Qualität immer erzeugt wird, daß dabei früher noch Getreide ausgeführt werden konnte, und nur erst dann, wie die Bevölkerung, in Folge der so sehr beschäf-

tigen-

tigenden Fabriken und Manufakturen, anschwoll, holte England bei Mißjahren Getreide aus dem Auslande.

Welche innere Kraft Englands ackerbare Krume, durch Begünstigung des Vieh-Nahrungs-Systems, gewonnen hatte, zeigte sich bei der Continentalsperre, wo England seine reichen Weiden zum Theil aufriß und seinen Bedarf an Getreide selbst erzeugte. Auch jetzt noch, wo Englands Bevölkerung zwischen 21 bis 22 Millionen beträgt, und eine größere Zahl der Hände als je in den Manufakturen beschäftigt ist, hat es noch immer seinen Bedarf an Getreide erzeugt, und wird vielleicht, nur in Folge ungünstiger Witterung, einiger Zufuhr aus der Fremde sich öffnen.

Kann aber hier noch eine Rücksicht übergangen werden, die ebenfalls dringend auffordert, fremdes Schlachtvieh nicht mehr einzulassen?

Wem ist nicht erinnerlich, wie oft schon Heerden der Provinz durch fremdes Vieh angesteckt und hingerafft wurden. Man denke nur an die Möglichkeit umfassender Ansteckung unserer Schaafe von den Pocken, eine Gefahr, die, wie wir gesehen, uns noch vor kurzem durch Einfuhr fremden Schaafviehes drohte. Welch trostloses Unheil würde daraus entstehen! — Wenn man erwägt, daß die 2 Millionen Thaler, die jetzt etwa aus dem Absatz von Wolle in die Provinz gezogen werden, nicht etwa zum Theil in den Kassen der Producenten bleiben, sondern fast die einzige und dringende Hülfsquellen

sind, um die Pfandbriefszinsen und Klassensteuer zu bezahlen, deren Aufbringung schwerlich ohne jenes werthvolle Produkt zu erschwingen wäre, so wird jede die Schaafcultur befördernde Maaßregel um so dringender als ein dem Wohl des Ganzen entsprechendes Interesse zu empfehlen seyn.

In Bezug auf Schwarz-Vieh ist zu erwägen, daß wenn das Verbot der Einfuhr nicht auch auf diese Viehart ausgedehnt würde, unsere Nachbarn dann diese Thiere uns in noch größerer Menge zusenden, und wobei der innere Absatz an Schlacht-Schaaf-Vieh noch bedrängter werden würde. Bei den vielen Kühen, die im Lande gehalten werden, kann aber das Mittel zur Aufzucht junger Schweine, saure Milch, nie mangeln, wenn dieser Betrieb nur erst wieder rentirender wird. Wird aber Schaafmastung allgemeiner, so steht zu erwarten, daß fettes Schaaffleisch, was am meisten geeignet ist, Schweinefleisch zu ersetzen, in dem Gemüse der niederen Haushaltungen, auch hier die gewünschte Aufnahme findet.

Ich glaube, man könne es mir erlassen, der Gründe mehr noch anzuführen, zur genügenden Ueberzeugung von dem Heil des unbedingten Verbotes jeder Einfuhr von Schlachtvieh, obgleich ich gern dafür stimmen will, das dieses Verbot erst nach 6 Monaten in Kraft treten möge, damit der Landwirth Zeit habe zur Mastung sich vorzubereiten, und der

Fleischer indeß seinen etwanigen Bedarf noch vom Auslande sich schaffe, jedoch nur indem der erhöhete Zollsatz an allen Grenzen gleichmäßig sey, und für die Schaafe, wie das 1813 schon die Finanz-Gesetzgebung angeordnet hatte, auf 1 Rthlr. pro Stück erhöht werde.

Da die Zollbehörden selbst davon unterrichtet sind, welcher Mißbrauch und Defraude dadurch begangen wird, daß es erlaubt blieb, einzeln, am Strange, Vieh über die Grenze zu bringen, so ist es wünschenswerth und zu erwarten, daß auch hierin eine einschränkende Verordnung erlassen werde.

3) Kann die Provinz Schlachtvieh von ähnlicher Güte wie das ausländische und zu nicht höheren Preisen beschaffen?

In Franken werden alljährlich Tausende von Ochsen und Kalben gemästet, wo, besonders im Hohenloh'schen, das Vieh von Jugend an im Stalle gehalten und dann mit Getreide gemästet wird. Diese Ochsen gingen sonst meist nach Paris und Strasburg, wo ihr Fleisch sehr schmackhaft befunden wurde.

Auch wird man leicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß selbst das Fleisch von den Hunderten von wohlgemästeten Kühen, die alljährlich die Kräuter um Breslau für die Schlachtbank liefern, sehr schmackhaft befunden, und von den Fleischern

besonders gesucht wird. Hiefür kann ich anführen, daß schon mehreremale Breslauer Fleischer, für fett gewordene Landkühe in meinem Stalle, bis 60 Rthl. pro Stück bezahlten. Da aber das magere Vieh meist in der Provinz einen so geringen Preis hat, so daß man Landkühe unter 10 Rthlr. kaufen kann, und es mir ganz außer Zweifel ist, daß eine recht fette Kuh das schmackhafteste zarteste Fleisch für die Küche liefert, etwa eine geschnittene dreijährige Kalbe ausgenommen, so mögen die Landwirthe es sich ja recht angelegen seyn lassen, dermalen, wo der Bestand von Kühen noch so sehr überwiegend ist, alle die Kühe, die Neigung zum Fleischansatz haben, was jeder in seinem Viehstall bewanderte Landwirth leicht bemerkt, für die Schlachtbank zum eigenen Vortheil und zur Befriedigung der Abnehmer und Verzehrer recht fett zu mästen.

XX.

Zusatz zu vorstehendem Aufsatz.

Vom

Staatsrath Thaer.

Die gründliche Beantwortung der hier aufgeworfenen Fragen verdient nicht blos in Hinsicht auf Schlesien, sondern auch auf den ganzen preußischen Staat beachtet zu werden, und wir haben sie deshalb, mit Genehmigung des Herrn Verfassers, in unsere Annalen aufgenommen, ungeachtet sie schon in den schlesischen Provinzialblättern abgedruckt war.

In keiner Gegend des östlichen Königreichs fehlt es an Beispielen mit Erfolg betriebener Aufzucht und Mastung des Rindviehes. Jedoch sind einige mehr zu jener, andere zu dieser geeignet. Wo noch bedeutende Reviere im wilden Gras- und Strauchwuchse, wie in Pommern, Preußen und besonders in Litthauen liegen, könnte die Aufzucht um vieles vermehrt werden, wenn man nur eine auch schwache

Hand an die Cultur dieser wüsten Weidestrecken legte. Es würde dies ohne Zweifel auch geschehen, und die jetzigen Zeiten, die dem Kornbau — dem bisherigen alleinigen Streben der Landwirthe dieser Gegenden — so ungünstig sind, würden selbst dazu veranlassen, wenn nur das junge Vieh dort einen irgend lohnenden Absatz fände. Aber daran fehlte es bisher, weil das halb fette und größere ausländische Vieh, theils auf den Stadtmärkten, theils von den Viehmästern lieber gekauft wurde, indem die Thoraccise in den Städten noch immer nach Köpfen und nicht nach dem Gewichte der Thiere bezahlt wird.

Nun aber ist es keineswegs der Fall, daß schwereres Vieh zur Mastung vortheilhafter und den Consumenten angenehmer sey, als leichteres. Man weiß wie sehr das leichte Jütländer Vieh zur Mastung und zur Consumtion dem schwereren Marschvieh vorgezogen wird, indem jenes von derselben Weide oder Stallfutter mehr Fleisch auffetzt und dieses viel zarter und feinfasriger ist, auch im günstigern Verhältnisse gegen die Kosten stehet, als letzteres. Von diesem Vieh erzeugt die Halbinsel Jütland auf ihren wilden und größtentheils mageren Weiderevieren eine unglaubliche Menge und versorgt einen großen Theil von Niedersachsen mit Milch- und Schlachtvieh. Man hat die Vorzüge dieses Fleisches auch schon auf dem Berliner Markte kennen gelernt. Unsere kleine Landrace ist eine durch Verkümmerung entar-

tete Race. Nur wo sie reichlich genug genährt wird, hebt sie sich wieder und erzeugt gute Milchkühe und kräftige Ochsen; ist aber zur Mastung selten vortheilhaft und trägt nicht Fleisch im Verhältniß zu ihren Knochen. Man hat sie fast allenthalben mit noch schwereren Racen, mit Frisischen, Schweizer und Englischen Bullen gekreuzt, vielleicht zweckmäßig für eine reiche Aufzucht und Haltung, aber höchst nachtheilig für eine ärmliche. Wenn man sie dagegen zu dem jütländer Schlage überführte — was nicht schwieriger seyn würde, da dieser Schlag auffallend vererbt — so würde man auf jenen magern Weiden ein zur Mastung und zur Molkerei besonders taugliches Vieh in genügender Menge aufziehen können. Bei den bisherigen Verhältnissen des Viehgrases konnte freilich der Gedanke, auch nur das geringste an Veredlung des Viehschlages zu wenden, nicht entstehen. Der Entschluß dazu wird sich aber finden, wenn durch die höhere Impostirung des ausländischen Viehes und die in jeder andern Hinsicht so traurigen Ereignisse des verflossenen Winters jener Preis sich wieder hebt und die Rindvieh-Aufzucht wieder ein Erwerbszweig wird. Richtigere Begriffe und Ansichten über die Viehzucht haben sich nicht minder, als über den Ackerbau jetzt verbreitet.

Haben wir aber nur mastfähiges Vieh, so wird es an der Mastung nicht fehlen. Dafür sichert uns der preiswürdige Kartoffelbau, der mit jedem Jahre

in jeder Gegend zunimmt, man mag ihm nun wie vormals den Mangel, oder, wie jetzt, den Ueberfluß an Korn schuld geben. Man mag aber bauen so viel man will — wenn unsere thierische Consumption auf unsere inländische Produktion angewiesen wird, und unsere Wolle zum Theil auswärts gehet, so werden sie verzehrt und vortheilhaft verwandt werden.

Wenn es der Staatsweisheit jemals entspricht, die Freiheit des Handels zum Vortheil irgend einer Produktion oder Fabrikation zu beschränken, so ists gewiß der Fall bei der Viehzucht. Aus dieser kann kein Monopol werden, Einzelne können sich dadurch nicht auf Kosten aller Andern bereichern, sie ist zu allgemein verbreitet, und so wie sie vortheilhafter zu werden beginnt, wird sie mit größerer Anstrengung betrieben und das Angebot wird stets im Verhältniß mit der Nachfrage bleiben, wenn die Kosten nur einigermaaßen bezahlt werden. Profit verlangt der Landwirth nicht davon, wenn sie ihm nur wohlfeilen Dünger liefert, und ihm nur kein eminenter Verlust daraus hervorgehet. Der Viehstand ist durch Schonung der Kälber schnell vermehrt, Futterbau spricht jeden um so mehr an, je weniger das Korn gilt; mithin ist der Bedarf an thierischen Produkten bald beschafft. Eine starke Viehzucht aber ist es, was den Reichthum des Bodens, das wichtigste und unentbehrlichste Grundcapital des Staats vermehrt;

dadurch allein ist Britannien in den Stand gekommen, eine ungeheure Volkszahl von einer kleinen Ackerfläche ernähren zu können.

Eine völlige Absperrung alles fremden Viehes auf einmal hätte uns aber doch wahrscheinlich in Verlegenheit gesetzt. Denn so wie die Sachen in diesem Momente stehen, wäre Mangel daran entstanden, der Preis plötzlich zu hoch für die Consumenten und vielleicht für die Producenten selbst gegangen. In manchen Gegenden hat sich der Viehstand bei dem verarmten Landwirthe wirklich vermindert; es ist aus Noth vieles verkauft, mit dem werthlosen Korne gemästet worden; bei andern haben die Merinos das Rindvieh verdrängt. Wäre nun bei einer völligen Absperrung des fremden Viehes das inländische zu sehr nachgesucht, so würde mancher durch Geldverlegenheit sich veranlaßt gesehen haben, manches Stück zu verkaufen, was ihm doch unentbehrlich ist, in der Hoffnung, es zu einer andern Zeit ersetzen zu können. Und so wäre die Henne geschlachtet, welche die Eier legen soll.

Unsere Regierung hat daher die Maaßregel, den Impost auf fremdes Schlachtvieh allmählig zu erhöhen, und durch Bewirkung mehrerer, aber doch nicht zu gedrängter Nachfrage die inländische Viehzucht zu ermuntern, sehr weise getroffen. Es wird nun kein Wehklagen der Hausfrauen über plötzlichen Aufschlag des Fleisches und der Butter entstehen,

und man wird um so consequenter die genommene Maaßregel befolgen und in dem Grade verstärken können, als es zur Beförderung der Nachfrage im Inlande nöthig scheint, ohne den Consumenten einen wirklichen Mangel verspüren zu lassen.

Theure Fleischpreise drücken den Armen weniger als theure Kornpreise, und der Landwirth hat mehr Vortheil davon, weil sich seine Wirthschaftskosten mit jenen bedeutend, mit diesen wenig vermehren. Nie ist über hohe Fleischpreise Murren des Volks entstanden, wie über hohe Kornpreise, selbst in England nicht, wo das Fleisch der arbeitenden Klasse unentbehrlicher ist, als bei uns. Deshalb hat die Einwirkung der Regierungen auf jene kein Bedenken. Kommt das Fleisch in höheren Preis, so verstärkt es die Viehzucht, diese aber den Düngerstand, mit dem Fruchtbau. Und so sichert theures Fleisch den Nahrungsbedarf der vermehrten Bevölkerung für die Zukunft, ob es gleich den Kornbau durch mehrere Aufmunterung zum Futterbau der Fläche nach vorerst vermindert.

Ein höherer Preis des Fleisches wird nicht blos unsere Rindvieh- und Schweinezucht, sondern auch unsere Schaafzucht fördern. Diese erzeugt doch Hammel, die geschlachtet werden müssen, und die seit einiger Zeit kaum zu irgend einem Preise abzusetzen waren.

Gründe genug für eine weise Regierung, das

ausländische Vieh so zu belasten, daß das inländische die Concurrenz desselben auf unsern Märkten aushalten könne.

Was vom Fleische gesagt ist, bezieht sich ebenfalls auf Butter und Käse, welche wir nicht minder in allen Provinzen unsers Königreichs zureichend produciren können, sobald ein besserer Preis die mehrere darauf zu verwendende Industrie verlohnt.

XXI.

Quartalsbericht vom 10ten April 1825.

Vom

Staatsrath Thaer.

Witterung. Einwirkung auf die Saaten.

Nach dem Schlusse meines vorigen Quartalsberichts von der Mitte Januars trat eine trocknere Witterung ein. Nur Nachts oder vielmehr Morgens früh fiel die Temperatur bis zum Eispunkt, und selten mehr als 1 Grad, höchstens $2\frac{1}{2}$ Grad unter denselben, bei Tage war sie + 4 bis 6 Grad. Der Barometer stand dabei hoch, und der Wind wechselte aus verschiedenen Himmelsgegenden, ohne heftig zu seyn.

Mit dem Anfange des Februars gingen aber heftige Bewegungen und Veränderungen in der Atmosphäre vor. Am 1sten hatten wir 5 Grad Wärme, und in der Nacht Sturm aus Nordwest; am fol-

genden Tage Schnee und Nachts wieder Sturm, welcher am 2ten, 3ten und 4ten fortdauerte. Das Barometer fiel plötzlich von 28′ 3″ auf 27′ 1″, und dann am 4ten Mittags auf 26′ 10½″ herunter. Dies ließ eine heftige Catastrophe vermuthen, von deren schrecklichen Wirkungen uns dann die Nachrichten vom Ausfluß der Elbe und an der Nordseeküste von Ostfriesland und Holland leider! zukamen. Am 4ten gegen Abend legte sich endlich der Sturm, und der Barometer fing an, sich allmählig wieder zu heben. Es fiel etwas Schnee bei ruhiger Luft und heiterm gelinden Frostwetter, wobei die Kälte jedoch nur am 7ten früh Morgens bis auf — 8 stieg. Vom 9ten an hatten wir mildes aber trübes nebliges Wetter mit wenigem Regen, wobei aber das Barometer im Steigen blieb und den 11ten 28′ 6″ erreichte. So dauerte es bis zum 24sten fort, wo etwas Schnee fiel, der Wind östlich ward und sich nun eine Winterwitterung einstellte, die manchem strenge vorkam, weil sie ungewohnt und unerwartet war, deren Kältegrad aber bei uns nur am 28sten Februar auf — 11½ und dann am 16ten März, bis wohin gelinder Frost fortdauerte, Abends auf — 14 stieg, welche höhere Grade aber nur wenige Stunden anhielten. Vom 17ten März an beschränkte sich der Frost nur auf die Nacht, am Tage thauete es und der Schnee verlor sich allmählig, hielt aber doch die Saat lange bedeckt, bis dann am 24sten März

der Frost ganz aufhörte und auch bald völlig im Boden zerging.

Der April hatte sich mit temperirter, trockner und windstiller Witterung angefangen, wobei Aecker und Anger zu begrünen begannen, ohne jedoch stark auszutreiben.

Die Wintersaaten sind zweimal in großer Gefahr gewesen: einmal bei der bis zur Mitte Januars anhaltenden großen Nässe, wobei sie sich freilich auf hohem, durchlassenden Boden noch immer sehr gut befanden und zu wachsen nicht aufhörten; aber auf niedrigen und undurchlassenden Aeckern so zu leiden anfingen, daß sie bei länger anhaltender Nässe, oder wenn den vom Wasser aufgequollenen Boden ein plötzlicher strenger Frost betroffen hätte, ganz vernichtet worden wären. Da aber eine günstige trockne und milde Witterung erfolgte, wobei die übermäßige Nässe verdunsten konnte, und die Lebensthätigkeit der Pflanzen erregt ward, so erholten sie sich und vermogten in dem abgetrockneten Boden dem erst zu Ende Februars eintretenden Froste zu widerstehen. Die zweite Gefahr brachte ihnen der Märzschnee, welcher am Tage durch die Kraft der Sonne zerging und Nachts wieder gefror. Das wechselnde Thauen und Frieren vom 16ten bis 22sten März hätte nicht länger anhalten dürfen, ohne den Saaten sehr großen Nachtheil zn bringen. Da nun aber der Frost aufhörte und milde Witterung eintrat, so haben sie auch da-

von nicht gelitten und geben jetzt den besten Anschein. Ob jedoch die auf feuchten Boden nicht etwas gelitten und eine kränkliche Schwäche, die sich in der Folge bei etwas ungünstiger Witterung erst zeigt, behalten haben, läßt sich noch nicht entscheiden. Man besorgt es, nach der allgemeinen Erfahrung, daß auf solche nasse Winter schlechte Ernten zu erfolgen pflegen.

Kornpreise.

Der jetzige gute Anschein der Saaten und — ich mögte sagen — die Besorgniß für eine abermalige ergiebige Ernte, hat keine Steigerung der Getreidepreise zugelassen. Obgleich von allen Orten her die Klagen ergehen, daß das Getreide weit unter der Erwartung scheffle, und nur noch sehr wenige Landwirthe über Mangel an Raum auf den Böden klagen, so treibt doch die Geldnoth zu fortdaurenden Marktfuhren an, und weil jeder Käufer diese zureichend erfolgen sieht, so hütet er sich wohl, heute einen Dreier mehr als gestern zu gewähren, überzeugt daß er morgen eher wohlfeiler als theurer werde kaufen können. Jeder kauft aber nur aus der Hand in den Mund; denn wozu sollte er sich mit Vorräthen belasten, da er alle Tage seinen Bedarf haben kann? Vielleicht haben nie weniger Vorräthe bei städtischen Bäckern und Brauern gelegen, als in diesen kornreichen Zeiten. Alle Spekulation hat sich

vom Kornhandel durchaus abgewandt, und sie wird sich nicht wieder dahin richten, bevor nicht eine Zeit kommt, wo große Gewinne damit gemacht werden oder hätten gemacht werden können.

Allein auf den Preis der Oelsaat haben die großen Verwüstungen der Marschländer einen bedeutenden Einfluß gehabt. Aber diese Steigerung kommt bis jetzt wohl nur wenigen Producenten zu Nutzen, weil die Meisten früh verkauft haben.

Viehpreise.

Das fette Vieh wird schlecht bezahlt, weil sich allenthalben ein großer Ueberfluß davon findet. Das junge Vieh scheint annehmlicher zu werden, doch ist jetzt wenig Handel damit.

Der Preis der Schweine ist wieder im Zustande des Fallens.

Im preußischen Staate kann die höhere Imposirung des fremden Viehes ihre Wirkung nicht verfehlen.

Die Wollpreise

haben sich in der letzten Zeit auf einen Punkt gehoben, worauf sie früher nie gestanden haben, und den man kaum jemals erwarten durfte. Denn es zeigt sich, daß der progressiven Vermehrung der Schäfereien ungeachtet, die vorjährige Schur für den Bedarf der Fabriken doch nicht ausreichte. Deshalb ist

der

der Rest von Wolle, der tadelhafter Eigenschaften wegen früher nicht verkauft werden konnte, enorm theuer bezahlt, zum Theil um 100 p. C. höher, als in der Wollmarktszeit darauf geboten oder wofür sie aus erster Hand verkauft war. Es ist ein wahres Gedränge nach Wolle auf den letzten Messen und bei der Correspondenz der Kaufleute entstanden. Der große Absatz, den die Wollfabrikate außerhalb Europa erhalten haben, und die Bereitwilligkeit der Engländer, sie dahin zu verführen, hat dies bewirkt. Da es bei der Neuheit dieses Handels, und bei der Unkenntniß der höheren Qualitäten der Waare an den Absatzorten, mehr auf die Masse und Billigkeit der Preise, als auf die Güte ankommt, so sind es die Mitteltücher, welche am meisten gesucht und daher vorzugsweise fabricirt werden. Deshalb ist es besonders die Mittelwolle, welche so urplötzlich und in solchem Verhältnisse gestiegen ist. Die Steigerung der hochfeinen Wolle ist in diesem Augenblicke nicht so groß, und ihr Begehr nicht so stark, weil die Fabriken sich mit der Mittelwolle vortheilhafter und dringender beschäftigen. Ueberhaupt aber kommen Wollen der ersten Qualität um diese Zeit wenig im Handel, sondern sind schon in den Händen der Fabrikanten, die sich damit früher, bis zur Ankunft der neuen Wolle, versorgt haben.

Daß die enorm hohen Preise, womit vorjährige Mittelwolle in der letzten Zeit bezahlt worden,

nach der diesjährigen Schur so ausdaurend seyn werden, ist freilich nicht zu erwarten, und wer sich davon zu übertriebene Hoffnungen macht, eine Steigerung von 50 bis 100 p. C. gegen voriges Jahr verspricht, mögte sich trügen. Aber so viel ist klar, daß die Produktion unserer Wolle den bisherigen Begehr noch nicht befriedigt hat, und daß dieser bei den gewaltigen Schwung, den der europäische Fabrikatenhandel gewonnen hat, noch mehr zunehmen werde. Für den Absatz seiner Wolle braucht also niemand besorgt zu seyn, noch für die Masse, die er auf dem Markte findet — wie so oft der Fall war — zu erschrecken.

Sehr bedeutende Schuren sind in Oberschlesien schon vor Weihnachten, in Pommern, Ost- und Westpreußen, der Neumark seit den letzten Monaten voraus verkauft, mehrentheils mit einer Preiserhöhung von 20 bis 25 p. C. gegen voriges Jahr. Nach heute erhaltenen Nachrichten erneuert sich dieser vorläufige Handelsbetrieb an vielen Orten wieder. Mir scheint er kaum zweckmäßig statt finden zu können, als wo sich Käufer und Verkäufer so genau kennen, daß bei keinem von beiden der geringste Zweifel an der Rechtlichkeit und Billigkeit des Anderen übrig bleibt, und der Käufer auf alle Einreden, wegen der Wäsche u. s. w., Verzicht leistet.

Bei diesen Aussichten ist nun der Begehr nach Mutterschaafen und selbst jungen Hammeln dringen-

der wie je geworden. Die Märze aus anerkannten Mestiz-Schäfereien ist nach der Schur bis zu 7 rtl. verkauft worden, und Hammel zu 5 rtl. Wo Schäferei ein Hauptzweig der Wirthschaft war, überträgt sie den Ausfall aller andern.

Der Handel im allgemeinen

mit den europäischen Industrie-Produkten hat nun ein unermeßliches Feld gewonnen, seitdem die englische Regierung, unter dem Beifall der ganzen Nation, ihre liberalen Grundsäße nach längerer Vorbereitung bestimmt ausgesprochen hat. Es ist unfehlbar, daß dies unmittelbar auf alle Manufakturgewerbe, mittelbar aber auch auf das landwirthschaftliche und den Grundbesitz einen höchst wohlthätigen Einfluß haben muß. Die Aufhebung der Kornbill ist zwar noch nicht ins Parlament gebracht, aber daß sie beschlossen sey, ist entschieden, denn sie macht unbedingt einen integrirenden Theil dieses staatswirthschaftlichen Systems aus. Nur sind einige der Meinung, daß sie bis zur nächsten Sitzung des Parlaments werde aufgeschoben werden, theils um das Landbau-Interesse — welches in England in den verwichenen Jahren auch am meisten gelitten hat — noch bis dahin zu begünstigen; theils um andere Regierungen zur Annahme des Reciprocitätssystems zu vermögen. Nach andern und nach den bestimmten Aeußerungen der zwar nicht officiellen, aber sehr

unterrichteten, Zeitung der Times erwartet man aber die Einbringung der neuen Kornbill noch im Laufe dieses Monats, wenn auch der Ausführungstermin noch etwas hinausgesetzt wird. Ist sie aber nur durchgegangen, so wird sich schon Spekulation auf den Kornhandel werfen, deren Mangel allein das Unglück unserer Zeiten ausmacht, und die man durch keine der vielfachen vorgeschlagenen Maaßregeln herbeileiten kann.

Ad vocem dieser Maaßregeln kann ich nicht umhin, auf eine kleine Schrift des im hohen Alter für das Wohl der Menschheit, besonders deutscher Nation, noch immer glühenden Dr. Faust zu Bückeburg aufmerksam zu machen: Kornvereine, Kornhäuser, Kornpapiere in jeder ansehnlichen Stadt des deutschen Vaterlandes. (Hahnschen Hof-Buchhandlung zu Hannover. 5 sgr.) Unter allen jemals gemachten Vorschlägen, den Werth des Getreides zu erhalten und den Mangel desselben zu verhüten, die Spekulation auf Getreide zu beleben und so zu erleichtern, daß sie jedem Capitalisten möglich sey, dem Kornbauer jederzeit Zahlungsmittel zu verschaffen, ohne das Metallgeld direkte in Anspruch zu nehmen, scheint mir keiner zweckmäßiger als dieser, und auch wohl ausführbar. Nur kann ich leider! nicht den Glauben an die Menschen- und Vaterlandsliebe theilen, durch welche der brave Mann solide Männer aller Orten vermögen will,

sich an die Spitze der Unternehmung zu stellen, und sie ohne alles egoistische Interesse zu leiten, zu controlliren und dafür zu haften, ohne welches die Anstalt nie das erforderliche Zutrauen gewinnen kann. Gott bestätige den Glauben des trefflichen Mannes, und bekehre mich am Ende meiner Tage wieder zu diesem Glauben meiner Jugend!

Druckfehler im 2ten Stücke des XIV. Bandes.

Seite	270	Zeile 1 v. o.	lies einem statt einen
—	326	— 4 v. u.	l. Flachsbaues st. Flachsbauen
—	330	— 13 v. u.	l. dann st. denn
—	341	— 8 v. u.	l. Hocken st. Hecken
—	363	— 8 v. o.	l. ihrer st. seiner
—	367	— 12 v. o.	l. + 36° R. st. + 6° R.
—	375	— 5 v. u.	l. Volumen st. Volum
—	388	— 10 v. u.	l. Jahren st. Jahre
—	409	— 11 v. o.	l. bauen st. bat
—	411	— 2 v. o.	l. erfährt st. verfährt
—	418	— 1 v. o.	l. den st. dem
—	423	— 9 v. u.	l. flachem st. flachen
—	429	— 11 v. o.	l. haben st. hat
—	433	— 6 v. o.	l. horizontaler st. horizontale
—	435	— 3 v. o.	l. reinem st. reinen
—	448	— 8 v. u.	l. auf den Inseln st. auf der Insel
—	450	— 10 v. o.	l. großem st. großen
—	457	— 13 v. o.	l. weitem st. weiten
—	458	— 9 v. u.	l. im st. in
—	458	— 4 v. u.	l. gelegenen st. gelegen
—	465	— 2 v. o.	l. ist in einem st. einen
—	471	— 10 v. o.	l. Fruchtgattung st. Frchtgattung
—	478	— 11 v. u.	l. d st. b

Druckfehler im 1sten Stücke des XV. Bandes.

Seite	41	Zeile	14 v. o. lies welcher statt welchen
—	56	—	7 v. u. l. Schlempe st. Schlange
—	59	—	15 v. o. l. pflegt st. pflegen
—	85	—	13 v. o. l. 4 st. 40
—	86	—	4 v. u. l. ad 7 und 9 st. ad 7
—	90	—	1 v. o. l. 45 Pfund st. 55 Pfund
—	99	—	6 v. u. l. um st. un
—	103	—	1 v. o. l. platt st. glatt
—	120	—	8 v. u. l. Spiegels st. Stapels
—	134	—	7 a. u. l. Brech st. Brach
—	134	—	4 v. u. l. Brechverfahren st. Brachverfahren
—	137	—	11 v. o. l. an die st. an der
—	139	—	14 v. u. l. Abgang st. Absatz
—	197	—	12 v. o. l. an der st. an die
—	199	—	2 v. o. l. 1824 st. 1624
—	201	—	2 v. o. l. bringt st. brigt

Gedruckt bei A. W. Schade, alte Grünstr. Nr. 18.

Wahr = Nahmung.
Natur.
Bedeutung.
Begriff.
Folgerung.
Erfahrung.
Gesetz.
Project.
Erscheinung.
Thatsache.
Phantasma.
Erkenntniss.
Speculation.

Gedruckt bei A. W. Schade, alte Grünstr. Nr. 18.



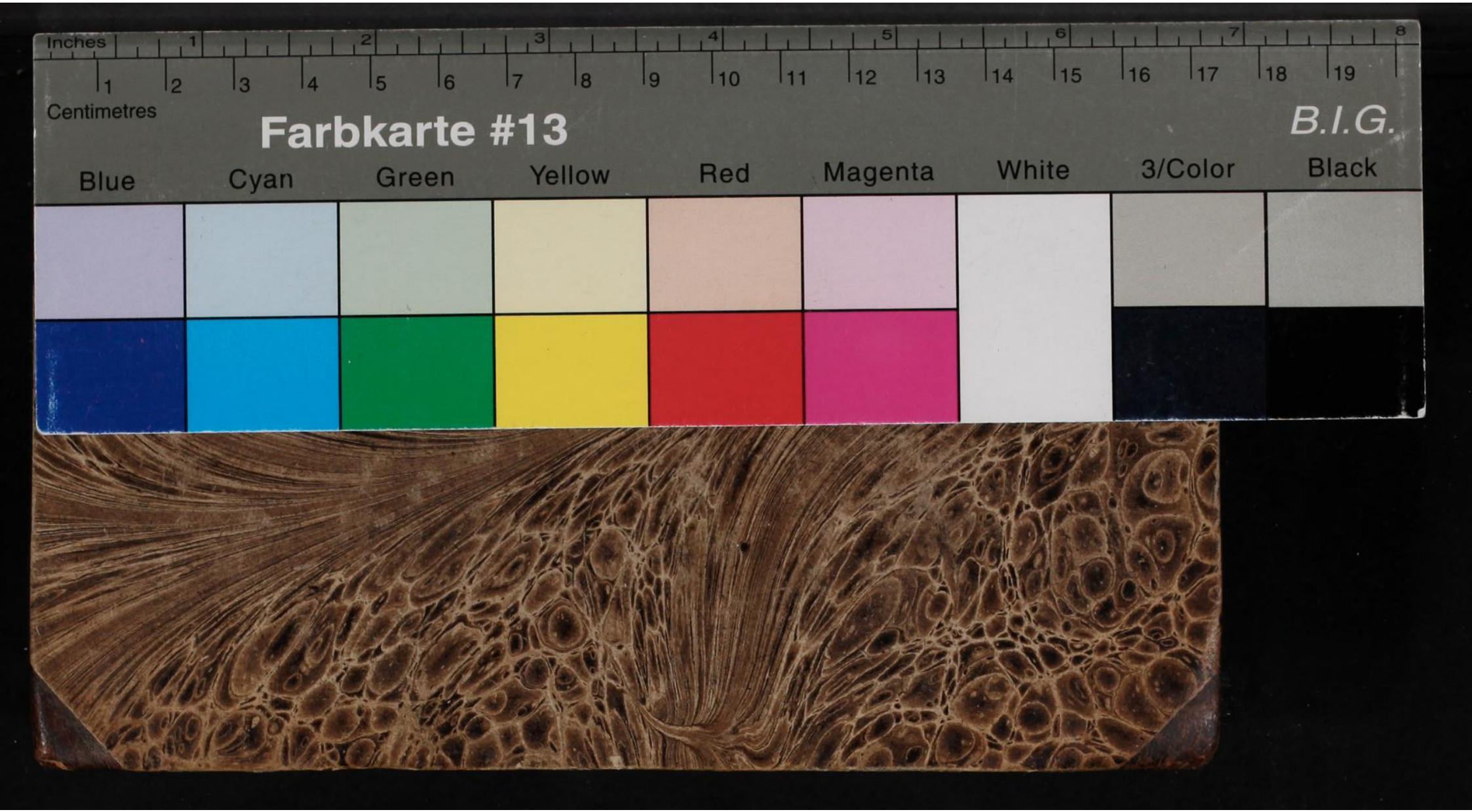


Mögliche
Annalen der
Landwirthschaft

15. Band






Inches
Centimetres
Farbkarte #13
B.I.G.
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black